



ANDROMEDA NACHRICHTEN 274

SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND E.V.



Science-Fiction-Klub TERRAsse

in der

Palitzsch-Gesellschaft e.V.

www.palitzschgesellschaft.de



05.-07. November 2021

PENTA-CON 2021

Traum von einer besseren Zukunft

Hoffnung und Heiterkeit in der Science Fiction

**Offizieller Con zur Verleihung des Kurd-Laßwitz-Preises und des
Deutschen Science-Fiction-Preises
Jahres-Convention des Science Fiction Clubs
Deutschland e.V.**



Kulturzentrum

„Palitzschhof“

Gamigstr. 24, 01237 Dresden



Ehrengäste:

- Axel Kruse
- Erik Simon
- Angela und Dr.
Karlheinz Steinmüller
- Kurd-Laßwitz-Preisträger
- Preisträger des Deutschen Science-Fiction-Preises

Lesungen:

- Rolf Krohn (Vorleser: RPK)
- Ralf P. Krämer (Gedichte)

Beginn: Freitag, 17.00 Uhr, **Ende:** Sonntagmittag

*Con-Beitrag: 24,00 € für alle 3 Tage (bei Anmeldung bis 01.10.2021: 20,00 €)
inklusive TERRAsse ∞XII*

Freitag: 5,00 € / Sonnabend: 17,00 € / Sonntag 2,00 €

Wir bitten um Anmeldung:

Palitzsch-Gesellschaft e.V. c/o Krämer, Otto-Dix-Ring 35, 01219 Dresden

☎ 0351 275 28 34 E-Mail: ralf-p-kraemer@t-online.de

Bildentwurf: Holger Kunadt

PENTA-~~CCN~~ 20~~21~~

Traum von einer besseren Zukunft

Hoffnung und Heiterkeit in der Science Fiction

Programm

Freitag, 5.11.2021

- | | |
|-------------|---|
| ab 17.00 | Anmeldung (Gastronomie geöffnet) |
| 19.00-19.20 | Offizielle Eröffnung
- Vorsitzender der Palitzsch-Gesellschaft e.V.
- Ralf P. Krämer (Leiter des SF-Klubs TERRASSE) |
| 19.30-20.30 | Erik Simon: Autorenlesung |
| 20.45-21.30 | Axel Kruse: Autorenlesung |
| 21.30- | Small Talk |

Sonnabend, 6.11.2021

- | | |
|-------------|--|
| 09.00- | Buchbasar, ConFact (Eckhard D. Marwitz), Gastronomie |
| 10.00-10.30 | Rolf Krohn: Autorenlesung (Vorleser: Ralf P. Krämer) |
| 10.45-11.30 | Hans Frey: Zukunftsutopien in seinem Buch „Literaturgeschichte der deutschsprachigen SF“, Band 3 „Optimismus und Overkill“ (KLP) |
| 11.30-12.00 | Ralf P. Krämer: Ernstes und Heiteres von Gestern bis Übermorgen – SF, Fantasy und Horror in seinen Gedichten |
| | – Mittagspause – |
| 13.15-14.00 | Dr. Karlheinz Steinmüller: Vortrag „Traum von einer besseren Zukunft“ |
| 14.15-15.45 | Kurd-Laßwitz-Preis-Verleihung (Udo Klotz) |
| 16.00-16.30 | Verleihung des Deutschen Science-Fiction-Preises (Thomas Recktenwald) |
| 16.45-18.45 | Lesungen/Präsentationen der Preisträger. |
| | – Abendbrotpause – |
| 20.00-20.45 | "Utopia in Babelsberg" – Moderation: Karsten Kruschel |
| 21.00-21.45 | Podiumsgespräch: Gibt es eine bessere Zukunft? (Dr. Karlheinz Steinmüller, Karsten Kruschel, Hans Frey, Erik Simon.– Mod.: Ralf P. Krämer) |
| 21.45- | Small Talk |

Sonntag, 7.11.2021

- | | |
|-----------------|--|
| 09.00- | Buchbasar, ConFact (Eckhard D. Marwitz); Gastronomie |
| 10.00-ca. 12.00 | Mitgliederversammlung des SFCD |
| 13.00 | Abschluß (RPK), danach Besuch des Palitzsch-Museums (fakultativ) |

Änderungen vorbehalten

IMPRESSUM

Andromeda Nachrichten 274

52. Jahrgang, Juli 2021

ISSN 0934-3318

Auflage: 350 Exemplare.

Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e. V.

Herausgeber: Michael Haitel, Norderweg 31, 25887 Winnert, michael@haitel.de.

Redaktionelle Mitarbeiter: Armin Möhle (FanzineKurier), Gerd Frey (eGames), Jörg Krömer (Cinema), Karl E. Aulbach (Fantasy), Klaus Marion (Zerrspiegel), Michael Baumgartner (Reisswolf), Ralf Boldt (Perry Rhodan), Robert Hector (Science), Michael Schmidt (Zwielicht), Thomas Harbach (SF-Nostalgia)

Druck: Druckerei & Verlag Fabian Hille, Boderitzer Str. 21e, 01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de.

Titelbild: »Das Objekt«, Steve Mayer, nach einem Motiv von W. Homer und Michael Rosskoth

Der Science Fiction Club Deutschland e. V. (gegründet 1955) wird vertreten durch:

Vorsitzender: Thomas Recktenwald, Halddenweg 9, 79853 Lenzkirch, thomas.recktenwald@worldcon.de. **Archiv & Verkauf:** archiv@sfcdeu. Sonstige Kontakte: **Kasse:** Thomas Recktenwald. **Schriftführer:** Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen, sftreffda@gmx.de. **Bankverbindung:** IBAN = DE56 6725 0020 0009 2424 22, BIC = SOLADES1HDB, Ltd. auf SFCDEU e. V. **Mitgliedsbeiträge** (Stand 01.01.2021): EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied. EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder ohne eigenes Einkommen auf Nachweis. Der Science Fiction Club Deutschland e. V. im Internet:

www.sfcdeu www.sfcdecon.de

www.sfcdeforum.de www.dsfp.de

www.curt-siodmak-preis.de

Facebook: www.facebook.de/sfcdev

Twitter: twitter.com/sfcde

In diesen ANDROMEDA NACHRICHTEN wird das Gendern in jeglicher Form abgelehnt; das generische Maskulinum ist hier generisch, nicht sexistisch. Vermutlich ist dies die letzte Ausgabe der ANDROMEDA NACHRICHTEN, in denen dies der Fall ist.

INHALT

Impressum	4
Inhalt	4
Statt eines Vorworts	5
Leserbriefe	5
Blick zurück 1	6
Blick zurück 2	6 ff.
Hermann Ritter: Carlos Rasch ist tot	12
Gibt es Leben auf diesem Planeten?	13
Seraph 2021	13
Zeit-Projekt	14
Story:Files: Michael Baumgartner: Außerirdische Interessen	15
Karl Aulbachs FANTASY	17
Conventions	28
DSFP 2021	31
Schlachtplatte	32
Story:Files: Ellen Norten: Verboten Science-Fiction	54
Robert Hectors SCIENCE	58
Story:Files: Clemens Nissen: Einer von uns	61
Zwielicht Horror	69
Comix	72
Story:Files: Jürgen R. Lautner: Der letzte Dampfsaurier	73
Armin Möhles FANZINEKurier	82
Gerd Freys eGAMES	101
Story:Files: Gard Spirlin: Rapport	114
Robert Hectors PERRY RHODAN	121
Jörg Krömers CINEMA	123
Story:Files: Marianne Labisch: Fluch oder Segen?	144
Klaus Marions ZERRSPIEGEL	148
Michael Baumgartners REISSWOLF	153
Thomas Harbachs NOSTALGIA	155
Story:Files: Peter Kiefer: Hotel	166
Kurd-Laßwitz-Preis 2021	172
	175



Matthias Hofmann, Weil am Rhein

Der Rücktritt von Michael Haitel ist nicht nur ein Paukenschlag. Er ist ein Erdbeben und er könnte der Todesstoß für den SFCD sein, zumindest für den, den wir bislang kannten.

Ich kenne Michael nun schon etwas länger, seit meinen Anfangstagen im SF-Fandom in den 1980er-Jahren. Damals nannte er sich Mychael Wallensteyn, wenn ich mich richtig entsinne.

Er war schon immer sehr aktiv, produktiv und vor allen Dingen: meinungsstark. Deshalb überrascht mich seine Reaktion nicht wirklich.

Ich kann seine Aktion nachvollziehen. Und wenn zu viel Dampf im Kessel ist, muss man Druck ablassen. Über die Form kann man streiten. Sie ist jedoch sauberer als so manche Abgänge in der langen Geschichte des SFCD.

Da sind die Leute zum Teil einfach verschwunden. Ein Chaos und ein Scherbenhaufen wird es diesmal nicht geben, aber ein riesiges Vakuum, welches meiner Meinung nach sehr, sehr schwer im alten Stil gefüllt werden kann.

Klar wird irgendjemand einspringen. Thomas Recktenwald hat das schon mal getan. Und wenn ich ihn richtig verstanden habe, zuletzt am Telefon, dann würde er erneut in die Bresche springen.

Aber das kann und wird keine Lösung auf Dauer sein. Michael ist kein einfacher SF-Fan. Er ist ein klassischer Tipp-Roboter gewesen und hat früher schon ellenarschlange Texte einfach abgetippt, wo andere nur das »Schnipp-und-Bepf-Verfahren« kannten.

Er produziert Fanzines und Bücher wie am Fließband. Ohne Rücksicht auf (eigene) Verluste. Er ist in dieser Hinsicht eine Einmann-Armee, die einzigartig im deutschen Fandom ist.

Ich bin also sehr gespannt, wie es weitergeht. Wir alle sind älter und alt geworden. Und bequem. Ich bin daher skeptisch, ob sich jemand findet, der ein solches Fanzine wie die AN regelmäßig als Chefredakteur stemmen kann und will.

Wenn man es mit den früheren Zeiten vergleicht, so ist das Erstellen eines Fanzines mit heutiger Technik und den Möglichkeiten zwar nicht mehr so schwierig, aber dennoch: Wir erleben einen tiefen Einschnitt.

Was ich nicht akzeptieren kann, ist die Tatsache, dass bei der ganzen Aktion nicht Ross und Reiter genannt werden. Wer sind die Leute, die Michaels Reaktion provoziert haben? Die Mitglieder sollten hier reinen Wein eingeschenkt bekommen.

Beide Seiten sollten Klartext reden und sich erklären. Nur so kann man diese Eskalation von Streit nachvollziehen. Was ist also genau passiert?

Wenn das nicht er- und aufgeklärt wird, kommt die gesamte Rücktrittsaktion unterm Schnitt wie eine mimosenhafte Kurzschlusshandlung rüber. Auf jeden Fall für normale Mitglieder.

Unschön fand ich, dass der restliche Vorstand zu dem Ganzen keine Äußerung abgegeben hat. Zumindest von Thomas, dem 1. Vorsitzenden, hätte ich eine direkte, öffentliche Stellungnahme im Heft bzw. in sfcd:intern 50 erwartet.

Oder wurde er nicht rechtzeitig informiert und hatte keine Gelegenheit dazu?

Wie dem auch sei: Hut ab, dass Michael seine Arbeit so geordnet und klar strukturiert übergeben will. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was für eine Wahnsinnsarbeit hinter den ganzen Publikationen und Projekten steckt.

Ich hoffe, dass man doch noch eine einvernehmliche Lösung findet und, dass Michael zumindest eine schöne Nummer 275 von AN machen kann. Den Job gegen Geld bezahlen zu lassen, widerstrebt jedoch den Intentionen des SFCD und eines Fanzines.

Das ist meines Erachtens keine Lösung, selbst wenn das Geld dafür da wäre (was es nicht ist).

Danke, Michael, für deine vorbildlich gemachten Andromeda Nachrichten und was du sonst für den SFCD geleistet hast.

Ich vermisse dich jetzt schon. Und ich hoffe, dass du vielleicht nach einiger Zeit, wenn sich Staub und Dreck gelegt haben, wieder zurückkehrst.

Sag niemals nie.

Anm.d.Red.: Zu den meine Entscheidung verschuldenden Personen werde ich mich nicht äußern. Nenne ich Namen, werden diejenigen sowieso bestreiten, schuld zu sein – und ihrerseits mit Dreck schleudern. Und wer meine Entscheidung für »mimosenhaft« hält, kann gerne einige Ausgaben ANDROMEDA NACHRICHTEN machen, um selbst herauszufinden, wes Geistes hier manche Herrschaften sind. – Eine Ausgabe 275 wird es von mir mit allergrößter Wahrscheinlichkeit ebenso wenig geben, wie eine Rückkehr zu irgendeinem zukünftigen

Zeitpunkt. Der Spaß wurde mir verdorben, und bevor die Schuldigen nicht unter der Erde liegen, wird mich der SFCD nicht mehr interessieren.

BLICK ZURÜCK 1

Auf den folgenden Seiten finden sich die ersten fünf Seiten der ANDROMEDA NACHRICHTEN-Ausgabe 101, der ersten Ausgabe, die ich im März 1986 als Redakteur übernommen habe, damals noch unter meinem Ehenamen Michael Kempter.

BLICK ZURÜCK 2

Und wie vereinshistorisch interessierte Leser der ANDROMEDA NACHRICHTEN wissen, gab es den SFCD schon vor ANDROMEDA und den ANDROMEDA NACHRICHTEN. In den »Meteoriten« im Utopia-Großband 43 fanden sich doch glatt »Mitteilungen des SFCD«, weiland von Walter Ernsting verfasst und veröffentlicht.

Mitteilungen des **SFCD**

Der erste deutschen SF-Konvent ist vorüber. Er fiel mit dem WeltCon in New York zusammen, der ebenfalls am 1. und 2. September stattfand. Unser Con, an dem 57 Personen teilnahmen, darunter die Schriftsteller Herbert K. Scheer, Wolf Detlef Rohr, Ernst H. Richter, Axel Jeffers, Henry Bings und Clark Darlton, war die Generalprobe zum großen deutschen SF-Konvent im Herbst 1957 in Bad Homburg. Er sollte lediglich dem gegenseitigen Kennenlernen dienen und der freien Aussprache zwischen Autor und Leser. Das ist, unserer Meinung nach, auch völlig gelungen. Ausführlichere Berichte über das Treffen erscheinen in der 7. Folge unserer Klubzeitschrift „Andromeda“.

Der WeltCon in New York brachte die stattliche Besucherzahl von 800 Personen, wie uns Forrest J. Ackerman in einem Bericht mitteilt. Unter den Gästen befanden sich außer Ackerman Theodore Sturgeon, Isaac Asimov, Fritz Leiber, Nelson Bond, Willy Ley, John W. Campbell jr., Anthony Boucher, Robert Sheckley, Cyril Kornbluth, Donald A. Wollheim, Damon Knight – und als Ehrengast Arthur C. Clarke. Im nächsten Jahr findet der SF-WeltCon in London statt. Den diesjährigen „Hugo“ erhielt Robert Silverberg, ein junger, in Deutschland fast unbekannter Autor. Als bestes Magazin wurde *Astounding-Science-Fiction* gewählt. Ausschnitte aus der Veranstaltung wurden sogar über das amerikanische Fernsehen übertragen.

Die Mitgliederzahl des SFCD nähert sich der 500. Das ist eine Zahl, die vor einem Jahr selbst der größte Optimist nicht für möglich gehalten hätte; selbst wir nicht. Seit der Gründung sind nun erst 14 Monate vergangen, und schon gibt es SFCD-Gruppen in Berlin, in der Schweiz, in Österreich und – langsam aber sicher – auch in Australien. Städtegruppen in München, Stuttgart, Frankfurt, Hannover und Bremen sorgen für die Verbreitung des SF-Gedankens, wobei stets auch solche Freunde willkommen sind, die nicht Mitglied des SFCD sind.

Zuschriften mit Vorschlägen für die beiden besten SF-Romane der Jahre 1955 und 1956 (siehe Großband 42) bitte an Julian Parr, Düsseldorf-Stockum, Begonienstr. 20. Es kommen nur deutsche Autoren in Frage, daher Vorsicht bei Pseudonymen (William Brown, Henry Bings, Wayne Coover, Clark Darlton, Linklater usw.). Der Roman mit den meisten Stimmen (Einsendeschluß ist nun endgültig der 31. Januar 1957) erhält den Hugo-Gernsback-Preis. Um rege Beteiligung wird herzlichst gebeten.

Nicht vergessen: Die „Check Lists“ für UTOPIA-Magazin Nr. 3 rechtzeitig einsenden!

Mit freundlichen Grüßen
Der Vorstand
gez.
Walter Ernsting

ANDROMEDA

NACHRICHTEN • 101



©86 41

ANDROMEDA

nachrichten

Impressum

ANDROMEDA NACHRICHTEN (AN)
Nummer 101
Jahrgang 16
März 1986

Verlag: SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND e.V.
(SFCD e.V.)

Die Macher (verantwortlich im Sinne des Presse-
rechts):

Gesamtredaktion & Herausgeber: Michael Kempter
Hauptstraße 13
8901 Königsbrunn

Einzelredaktionen:

BILD & TON: Oktavius Donath
Postfach 410272, 5000 Köln 41
CINEMA: Andreas Tappe
Friedrich-Ebert-Str.33, 4902 Bad Salzuflen
FANTASY: noch nicht besetzt, siehe Vorwort
FORUM: Dietmar Wagner
Anderlohnstr.51, 8520 Erlangen
HÖRSPIELBOX: Horst G.Tröster
Eschersheimer Landstr.319, 6000 Frankfurt 1
KALEIDOSKOP: Michael Kempter
Hauptstraße 13, 8901 Königsbrunn
KONTAKT FANDOM: Günther Freunek
Mühlgasse 13, 7253 Renningen 1
KONTAKT FANZINES: Armin Möhle
Kattenhügel 3, 4512 Wallenhorst 1
LITERATOUR: Hermann Urbanek
Märzstr. 74/34, A-1150 Wien
MITGLIEDER & FINANZEN: Kurt Dittmeier
Braunschweiger Str. 84, 3200 Hildesheim
MUSIK: Andreas Wittmer
Eschenbacher Str. 42, 7320 Göppingen
PERRY RHODAN: noch nicht besetzt, siehe Vorwort
PRESSE: Günther Derra
Pfaffenbergstr. 3, 5483 Bad Neuenahr
SF INTERNATIONAL: Ulrich Elkmann
Markt 5, 4430 Steinfurt 1

SF INTERNATIONAL: Oktavius Donath
Postfach 410272, 5000 Köln 41
STAR WARS: Thomas Harbach
Butzhorn 70, 2430 Neustadt i.H.
VORSTAND: Hans-Jürgen Mader
Zum Krautfels 5, Postfach 5126, 6642 Mettlach 5
ZEITTHEMEN: Walter Bühler
Bücklestr.25, 7750 Konstanz
ZEITSPLITTER: Walter Bühler
Bücklestr.25, 7750 Konstanz

Versand: Kurt Dittmeier
Braunschweiger Str.84, 3200 Hildesheim
Druck: ad-copy, Küsthardtstr.3, 3200 Hildesheim
Auflage: 500 Exemplare
Archivpreis: DM 3,50

ANDROMEDA NACHRICHTEN ist eine inkommerzielle Amateurpublikation und erscheint zweimonatlich (= 6 mal im Jahr) im Verlag des SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND (SFCD) e.V. (gegründet 1955). ANDROMEDA NACHRICHTEN wird nur an Mitglieder des SFCD abgegeben. - Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Einzelredaktionen und/oder der Gesamtredaktion wider. Es gelten die Pressegesetze der Bundesländer (für die Einzelredaktionen), des Freistaates Bayern (für die Gesamtredaktion), sowie Recht und Gesetz der Bundesrepublik Deutschland. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Es werden keine Honorare gezahlt. Alle Rechte verbleiben beim jeweiligen Autoren/Zeichner. Nachdruck von ANDROMEDA NACHRICHTEN oder von Teilen aus ANDROMEDA NACHRICHTEN nur mit ausdrücklicher, schriftlicher Genehmigung des Verlages.

SFCD-Bankverbindungen: Postgiroamt Hannover
BLZ 250 100 30, Konto 54 42-304
Stadtparkasse Freiburg
BLZ 680 501 01, Konto 2 010 005

SFCD-Mitgliedsbeiträge: bis 18 Jahre DM 35,- jährlich,
ab 18 Jahre DM 40,- jährlich

SFCD-Bildschirmtext: *20271033#

SFCD-Kontaktanschriften: 1.Vorsitzender: Hans-Jürgen Mader, Zum Krautfels 5,
Postfach 5126, 6642 Mettlach 5; 2.Vorsitzende: Ute Bauer, Willibaldstraße 27a, 8000 München 21; Der
Schriftführer: Hermann Urbanek, Märzstraße 74/34,
A-1150 Wien, Österreich; Kassierer: Kurt Dittmeier
Braunschweiger Str.84, 3200 Hildesheim; Beirat:
Walter Bühler, Bücklestr.25, 7750 Konstanz; Ge-
schäftsführer: z.Zt.nicht besetzt; Club-Archiv:z.
Zt.nicht besetzt; Phothothek: Waldemar Kümring,
Herzogspitalstr. 5, 8000 München 2; Pressearchiv:

Seite 2

ANDROMEDA

nachrichten

Ute Bauer & Thomas Tilsner, Willibaldstr.27a, 8000 München 21; Redaktion Story-Center: Heinz J.Baldowé, Neuhofstr. 9, Postfach 1252, 4044 Kaarst 1

Printed in Germany, März 1986.

Inhalt

- 1 Titelbild: "Kopiat No.5, wie Sie wissen: Alleinige Kiriane guckend in Dunkelheit" (My.)
- 2 Impressum
- 3 Inhalt
- 6 Vorwort
- 6 Anzeigen
- 7 Vorstand
- 10 Mitglieder & Finanzen
- 11 AN-Quiz
- 14 Vorstandswahl
- 20 Forum
- 22 Bild & Ton
- 26 Cinema
- 31 Hörspielbox
- 34 Kontakt: Fandom
- 40 Kontakt: FanZines
- 48 LiteraTour
- 54 LiteraPreis (SFCO-Literaturpreis 1985)
- 57 Presse
- 60 SF international
- 65 Star Trek
- 67 Zeitthemen
- 68 Kaleidoskop

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser:

Wir haben den 14.März 1986, es ist 18.12 Uhr; mit diesen Zeilen beginne ich eigentlich erst so richtig meine erste Ausgabe der ANDROMEDA NACHRICHTEN. Wie hat Horst Schirmer just heute geschrieben? "Du machst die ANDROMEDA NACHRICHTEN?!!" Ich glaube es wahrscheinlich auch erst wirklich, wenn diese Nummer gedruckt vor mir liegt. Vielleicht will mich nur jemand aufziehen, all dies ist eine großangelegte Charade, ein Ränkespiel, um mich fertig zu machen, waaah! Der Verfolgungswahn ist hinter mir her, kreisch, er packt mich, würgsl....

Im Ernst.

Mit den AN 101 gebe ich mein Debut im SFCO, als Aktivist, will ich meinen, denn Mitglied bin ich bereits seit Oktober 1984 (glaube ich).

Die meisten, naja, sagen wir lieber, viele kennen mich, zumindest namentlich, auch wenn ihnen die Benutzung eines bürgerlichen Namens in Bezug auf meine Person eher fremd sein dürfte; aber den Mychael Wallensteyn habe ich begraben, einfach so. Nur das Kürzel "My." erinnert noch daran, und das findet sich z.B. auch auf dem Titelbild.

Aber es soll im SFCO noch Leute geben, die mich nicht kennen, und dies ist eine so gar erschrockliche Vorstellung (oder gar so er-...?), daß ich nicht umhin kann, diverse Informationen zu meiner wertigen Person vom Stapel zu lassen. (WER, ZUM TEUFEL, HAT DA GEGÄHNT?!!)

Also, ich bin Jahrgang 1959, Sternzeichen Fisch oder Schwein, je nach System, wurde in Disseldorf um 9.15 Uhr morgen geboren, machte dort mein Abi, meine 2 Jahre Bund in Norddeutschland, eine Lehre als Pharmagroßhandelskaufmann in Hilden bei Disseldorf und bin Mitte 1982 nach Bayern gezogen, um dort (unter anderem, hähä) im Juni 1984 zu heiraten (Juni? Ähm...).

Fanatisch aktiv bin ich seit Januar 1980. Wie so mancher bin ich durch den PRBCBS, den inzwischen zweitältesten SF-Club nach dem SFCO in Deutschland

Seite 3

ANDROMEDA

nachrichten

in diesen Sog gezogen worden, und ich konnte mich bislang noch nicht davon lösen, obwohl ich solche Versuche unternahm. Was ich alles gemacht habe, und was ich geplant habe und dann doch nicht gemacht habe, will ich euch hier wirklich ersparen. Bisweilen weiß ich's auch selbst nicht mehr. Auf jeden Fall ist AN nicht mein erstes Periodikum, das ich mache, so wie ich's mache, denn insgesamt zweieinhalb Jahre lang habe ich für den PRBOBS die CLUBNACHRICHTEN gemacht, jeden Monat eine Ausgabe von ca. 60 bis zu maximal 80 oder 84 Seiten (Rekord waren die CN 75 mit 132 Seiten, allesamt an einem Wochenende getippt). Euer neuer AN-Redakteur bringt also ein paar Erfahrungen mit; und viel, nein, große, größte Freude an solchen Arbeiten, die grundsätzlich mit höllischen Rückenschmerzen und einer Sucht nach Kaffee und Nikotin enden. Gajol do!

Daß ich AN mache, war von meiner Seite aus eigentlich nicht mal vorgesehen. Als Uli Peters damals seine Rücktrittsabsicht erkennen ließ, ließ ich mich gegenüber Hansi Mader zu der Bemerkung hinreißen, daß ich mich eventuell bereit erklären könnte, Der gute Hansi ging hin und machte gegenüber Walter Bühler eine 100 %ige Bewerbung daraus, und Walter schrieb mich prompt an. Ich ließ mich dann nicht mehr lumpen und sagte zu, den Job zu übernehmen. Das war, glaube ich, irgendwann im Dezember 1985.

Seither habe ich, teils alleine, teils mit anderen Leuten (vor allem Christian Holl) an den AN aus Königsbrunn bzw. Vorbereitungen dazu gearbeitet. Das Ergebnis seht ihr vor euch.

So manch einer wird vielleicht beim ersten Blick in AN 101 von sich gegeben haben: "Shock" 'n' damned! What the hell 's that?"

Tyeah. That's immer noch ANDROMEDA NACHRICHTEN. Einmal anders, aber nicht nur einmal, sondern ab jetzt immer.

AN hat kurzerhand ein neues Layout erhalten, weil ich der Ansicht war, daß es mehr verdient hätte, als die bisherige Optik, die mich einfach nicht begeistern konnte, und die aus unterschiedlichsten Gründen dazu führte, daß ich einige Beiträge einfach nicht las, obwohl sie mich vielleicht interessiert hätten, aber ich fand es zu anstrengend, mich durch die gezielten und ungezielten Unübersichtlichkeiten zu wühlen.

AN hat einen neuen Rahmen, der keiner im alten Sinne mehr ist, erhalten, neue Schriftzüge, einen zweispaltigen Satz mit Randausgleich (bislang noch provisorisch) und, und, und... Und vor allem werden die Texte nun von mir getippt, nicht mehr von den Einzelredakteuren. Das soll zum einen zur Fol-

ge haben, daß sich die Einzelredaxe mehr auf ihre inhaltlichen Arbeiten konzentrieren können, und zum anderen auch, daß das Layout ein bißchen einheitlicher wird.

"Steril! Steril!" wird so mancher vielleicht aufschreien, aufstöhnen (oder was auch immer). Gut - das ist eine Ansichtsseite. Ich will hoffen, daß das neue Layout die AN leichter lesbar macht, trotz der platzsparenden 15 Zeichen/Zoll-Schrift, die ich übrigens auch gegen eine 12 Zeichen/Zoll-Schrift austauschen kann bzw. werde, wenn sich die 15 Z/Z nicht bewähren sollten. Aber die platzsparende Schrift wird auch zu einer kleinen Erholungspause für die SFCD-Kasse führen; denn diese Schrift wird auch zu einem geringeren Umfang von AN als normal führen. Doch es steht das gleiche drin, eigentlich.

Ansonsten wird es voraussichtlich ab AN 103, vielleicht auch schon ab AN 102, eine Computerproduktion geben, d.h., AN wird via Textverarbeitung erstellt. Der Drucker wird dann übrigens diese Schreibmaschine hier sein, die ich jetzt auch verwende, eine BROTHER CE 60. Der Computer heißt Commodore 128 D, und bis auf zwei Kleinigkeiten (Interface für den Drucker und ein spezielles Bildschirmkabel) sind alle Geräte vorhanden. Und dazu ist ein Matrixdrucker "in Vorbereitung". Spätestens dann wird auch den allerletzten Tippfehlern, die mir mit Sicherheit noch durch die Lappen gehen, der Garaus gemacht.

So. Ich hoffe, die Änderungen in Sachen Layout habt ihr einigermaßen verdaut, hä? Schreibt mir ruhig, wenn auch daran was nicht gefällt; aber zwischendrin würde ich dann auch gerne ein paar Lobhudeleien (hihi) hören, woll? Guat.

Inhaltlich wird sich wenig ändern. Die bisherigen Sparten bleiben erhalten. Die HÖRSPIELBOX hat sich aus Übersichtlichkeitsgründen verselbstständigt; optisch war sie das ja schon immer. Umbenannt worden sind die FILM-Sparte in "CINEMA", der Bericht des Kassierers in "Mitglieder & Finanzen" und die "Video"-Sparte von Oktavius Donath in "Bild & Ton". Letzterer hat zwar schon gegen diese Änderung protestiert; schon mit Betonung, denn er hat sich so viel Zeit gelassen, daß für AN 101 sein Wunsch, es bei "Video" zu belassen, nicht mehr zu berücksichtigen war. Vielleicht beim nächsten Mal. Man wird sehen. Achja, und "Zeitthemen" und "Zeitsplitter" hab ich auch getrennt, aus Übersichtlichkeitsgründen. Redax ist in beiden Fällen aber Walter, wie bisher.

Eine Änderung größeren Ausmaßes hat's aber doch gegeben; Thomas Harbach hat sich für eine der drei neuen Sparten, für STAR WARS, als Redakteur gemel-

ANDROMEDA

nachrichten

det, was ich sehr positiv fand, da ich doch erheblich scharf auf sein KALEIDOSKOP war. So haben wir gehandelt, Tommy macht STAR WARS, ich nun das KALEIDOSKOP. Und das soll ausgebaut werden, allerdings niemals und nie zu Lasten der anderen AN-Sparten, damit das klar ist. Sofern also Platz vorhanden ist und sich Material einfindet, kann unter Umständen auch mal die eine oder andere Story in AN zu finden sein. Aber, wie gesagt, KALEIDOSKOP hat allerletzte Priorität, und von daher ist es am günstigsten, wenn ich die Redaktion mit erledige, da ich beim Druckvorlagen tippen als erster und vor dem Druck auch als letzter abschätzen kann, wieviel an K-Material (jaja, ein neuer Begriff) noch in AN soundso unterzubringen ist.

Ansonsten sind noch zwei neue Sparten, deren Schaffung auf eine Anregung von Walter Bühler zurückgeht, an willige und freiwillige Redakteure oder Redakteuren zu vergeben. Es handelt sich um die Sparten FANTASY und PERRY RHODAN. In diesen Sparten sollen sich Infos und Neuigkeiten zu Autoren, zur PR-Serie finden, Gerüchte und gezielte Indiskretionen von Verlagsseite oder sonstwoher (Achtung! Denkeffekte unbedingt vermeiden! - Und nicht böse sein, Kuddel!), auch Buchrezensionen wären im Falle FANTASY sehr gut. Nach Möglichkeit sollten Überschneidungen mit anderen Sparten vermieden werden; also überläßt z.B. die Infos zu Neuerscheinungen dem Hermann Urbanek, und die Hörspiele dem Horst; es sei denn, ihr sprecht euch untereinander ab.

Ansonsten suchen wir halt noch Redaxe; Freiwillige wenden sich bitte bis zum 30.06.86 an den Gesamtreddakteur (Anschrift siehe Impressum).

So. Noch ein paar Änderungen:

Ich habe kurzerhand das Impressum auf einen in meinen Augen günstigeren Stand gebracht. Es waren Falschaussagen darin enthalten: so ist der SFCD nicht Herausgeber, sondern Verlag der AN (wie auch der anderen SFCD-Publikationen), während der Hrsg. im Falle der AN der Gesamtreddaxe wäre. Unnötige Bestandteile, wie z.B. Hinweise auf SFCD-Publikationen, die jedes SFCD-Mitglied kennt, wurden gestrichen.

AN 101, die vorliegende Nummer, hat aufgrund des platzsparenden neuen Layouts einen geringeren Umfang als üblich. Das wird fürderhin durch eine Erhöhung des Seitenlimits für die einzelnen Sparten, durch den Ausbau von Kaleidoskop und andere Maßnahmen, z.B. mehr Grafiken etc., ausgeglichen. Und selbst, wenn wir mal eine Zeit lang weniger als die üblichen 76 (?) Seiten liefern, dann hat das immer noch den positiven Effekt für die Kasse des Clubs, wie schon erwähnt.

Nicht dabei in den AN 101 ist Andreas Wittmer mit seiner MUSIK-Sparte. Warum, ist mir nicht bekannt, ich habe zwischendurch einen Brief von ihm erhalten, worin er jedoch auf das Thema SFCD überhaupt nicht einging. Naja, vielleicht beim nächsten Mal.

Und die im FORUM fehlenden Kommentare waren so von Dietmar beabsichtigt, nicht, daß jemand auf den Einfall kommt, daß ich gleich zum Einstand voll zugeschlagen hätte. Mitnichten!

Tja, eigentlich wollte ich jetzt noch ein paar Worte zu personellen Veränderungen im Vorstand und so verlieren, doch eigentlich bin ich ja schon viel zu umfangreich, ge? Auch eine der Neuerungen: Ich bin ein schreibender Laberhannes, und das werdet ihr u.U. an den AN-Vorwörtern zu spüren kriegen. Aber ich hoffe, ich langweile euch nicht.

Also in Kürze: Dietmar Wagner ist am 04.01.86 zurückgetreten; ich meine vernommen zu haben, daß sich Heinz J. Baldowé als Geschäftsführer bewerben will. (Äh, schiet, ein Blick in die Wahlgeschichte in diesen AN zeigt mir just, daß er's nicht getan hat. Knatsch!) Die FORUM-Redaktion wird Dietmar noch bis AN 103 (einschließlich) betreuen, für die Zeit danach hat sich Herbert Thiery als Nachfolger zur Verfügung gemeldet. Aufgrund einer vorstandsinternen (?) Entscheidung, nach der der FORUM-Redax immer auch Vorständler sein soll, wird das im Vorstand wohl noch diskutiert. Tja, und Kurt Dittmeier sowie Hermann Urbanek zelebrieren ebenfalls einen Abgang. Aber neue Kandidaten sind da, und hier verweise ich doch dringlich auf den Wahlteil in diesen AN.

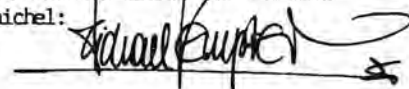
Und vielleicht macht sich auch mal jemand Gedanken, was mit dem CLUBARCHIV passiert? Der Gedanke, daß das Zeug auf Paletten bei irgendeiner Spedition steht (am Ende gar HANDEL, kareisch!!) bereitet mir doch erhebliches Unbehagen; schließlich kenne ich Speditionen...

Zum Schluß noch eine Bitte: Kurzinfos aller Art, Kleinanzeigen, wenn jemand z.B. seine TB-Sammlung auflösen will, Coninfos etc.p.p., all das gehört nicht in meinen Briefkasten, sondern an die Anschrift von KONTAKT FANDOM, die da lautet: Günther Freunek, Mühlgasse 13, 7253 Remmingen 1.

Einfach "irgendwo unterbringen" läuft nicht; ich habe auch keine Lust, laufend eigene Sachen an Günthers Part dranzuhängen. Also an Günther bitte oder retour, well? Gut.

An dieser Stelle schneid ich meinen Laberfaden ab. Ich hoffe, euch gefällt AN 101, wenn nicht dann versuch ich's halt noch mal - mit AN 102.

No mercy, güchel:



Seite 5

Traurig nehmen wir Abschied
von meinem lieben Ehemann,
unserem Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Carlos Rasch

* 06. April 1932 † 07. Januar 2021

In Liebe und Dankbarkeit

Ehefrau Margot

Tochter Marion mit Roland

Tochter Kristiane mit Ingo

Sohn Bernhard mit Heike

die Enkel Marco, Janin, Enrico, Kathleen und Sebastian
Urenkel Fritz

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung
findet am Freitag, dem 19. Februar 2021,
um 14:00 Uhr auf dem Friedhof in Brieselang statt.

Brieselang, im Februar 2021

CARLOS RASCH IST TOT!

Nachruf von Hermann Ritter

Als ich in den 80er-Jahren als SF-Fan ein wenig bekannter wurde, wurde ich auch

gefragt, ob ich im Rahmen eines »Betreuungsprogramms« auch einen DDR-Autoren übernehmen würde. Ich gebe gerne zu: Bis dahin war mein Konsum an ostdeutscher Science-Fiction null, aber wir hatten keine Verwandten »im Osten«, waren also von der jährlichen Paketsendemanie zu Weihnachten befreit und damit auch von den Antwortpaketen mit Dingen, die man im Westen nicht brauchte (es gab eine Ausnahme und damit Zugang zu Ost-Musik, aber das gehört nicht hierher).

Irgendwie reizte mich aber das Angebot – und ich fand das politisch interessant, legal Kontakt mit dem Osten zu bekommen.

Ich weiß nicht, warum – aber man teilte mir Carlos Rasch zu. Dieser war 33 Jahre älter als ich, ich hatte noch nie von ihm

gehört und jetzt war ich sein »Westpartner«. Viele Jahrzehnte später erfuhr er, dass er unter Pseudonym auch in »Terra Astra« etc. publiziert hatte. Seine »Terra Nova«-Beiträge hatte ich übersehen, aber immerhin schickte er mir in einer der ersten Buchpakete »Asteroidenjäger« und »Magma am Himmel«, beide mit einer netten Widmung. Ich erhielt also alle drei Monate ein Paket mit DDR-SF, dafür suchte ich nach seinen manchmal anstrengenden Suchlisten West-SF zusammen, die ich ihm schickte. Sein Lesegeschmack war erratisch, aber nach vielen Gesprächen mit DDR-Fans vermute ich einfach, dass er eine Menge Leute um sich herum mitversorgt hat, wenn er aus dem Westen ein Paket bekam. Von daher ist sein Lesehunger im Nachhinein nachvollziehbar.

Seine Bücher waren nett, aber nicht mitreißend. Es brauchte bei mir viele Jahre mehr Zeit, bis ich einzelne Autoren der DDR-SF würdigen konnte. Aber ein Rasch steht noch hinter mir im Regal, als Erinnerung.

Neben dem Austausch von Wunschlisten entwickelte sich ein netter Briefkontakt. Der wurde zu einer Art SF-Onkel im Osten. Natürlich konnten wir wenig über Politik austauschen, aber ich erfuhr etwas über sein Leben, über seine Familie, über die Arbeit als Schriftsteller – und erntete dafür Lebensberatung, lustige Schwänke aus dem Osten und Briefe auf unfassbar schlechtem Briefpapier.

Nach dem Fall der Mauer begannen für ihn Jahre der Sinnkrise und schriftstellerischen Bedeutungslosigkeit. Unser Kontakt brach ab – sicher auch, weil unsere Leben sich total auseinanderentwickelten. Viele Jahre später erzählte man mir »hinter vorgehaltener Hand«, Rasch hätte für die Staatssicherheit gearbeitet und über Westkontakte Berichte abgeliefert. Ich forderte meine Stasi-Unterlagen an: nichts. Soviel Ehrenrettung bin ich meinem alten Brieffreund mindestens schuldig, der im Januar mit fast 89 Jahren verstarb.

Quelle des Sterbeanzeige: trauer.moz.de/traueranzeige/carlos-rasch, 12.05.21

Quelle des Fotos: www.fksfl.de/page16/page144/page145



GIBT ES LEBEN AUF DIESEM PLANETEN?

Ein interdisziplinär-interstellares Science-Fiction-Logbuch der Zukunft, Abt. Ruhrgebiet

Wie würden Außerirdische unseren Planeten sehen? Oder – stellen wir einmal auf unsere Region scharf – wie den Ballungsraum Ruhrgebiet?

Als einen Dschungel? Eine Einöde? Einen Ort, an dem prächtige Steingebäude zwar gedeihen, aber leider von Kohlenstoffbeuteln namens Menschen befallen sind?

Werden die Extraterretrier, wenn sie denn kommen, uns hier überhaupt noch antreffen? Unserer Spuren entdecken? Oder werden stumme Algorithmen die Welt übernommen haben, unermüdliche Roboter, schöne Androiden? Wäre auch das eine Art von Leben? Adam & Eva 2.0? Würde die Gäste from outer space vielleicht das gesamte Gebiet als einen einzigen großen Organismus sehen? Zu Recht?

Der LiteraturRaumDortmundRuhr lädt ein:

Sehen wir uns das Ruhrgebiet mit fremden, außerirdischen Augen an – das Ruhrgebiet der Gegenwart ebenso wie das Ruhrgebiet der künftigen Jahre.

Wir bieten allen Lebensformen ein Forum – den außerirdischen wie den innerirdischen, den Autoren, Illustratoren, Film- und Hörspielmachern, Malern, Musikern und Futuristen aller Art:

Schickt uns eure Visionen, eure Texte, Sketche, Szenen, Hymnen, eure Tagebucheinträge über die künftigen Dinge, eure futuristischen Stadtbilder, eure Zukunftsmusik. Nehmt Teil an dieser literarisch-künstlerischen Expedition durch Vergangenheit, Zukunft und Ruhrpott!

Die Beiträge – Kurzgeschichten, Essays, Hymnen, Filmclips, Karikaturen, Baupläne für überlichtschnelle Triebwerke – werden wir auf unserer Projektseite vor- und zur Diskussion stellen: www.weltliteraturraumdortmundruhr.de und auf unseren digitalen Youtube-, Facebook-, und Instagram-Kanälen. Ein Einstieg in das Projekt ist jederzeit möglich. Alle Rechte verbleiben bei den Einsendern.

»Es lag mir nie daran, die konkrete Zukunft vorauszusagen«, sagte Stanislaw Lem.

»Die Alternativen interessieren mich, nicht die eindeutigen Befunde.«

Im Rahmen unseres Projektes feiern wir deswegen auch den 100. Geburtstag des großen Pioniers der utopisch-fantastischen Literatur aus Polen.

Geplante Projektdauer: Juni 2021 bis Dezember 2021.

Kontakt: literaturraumdortmundruhr@web.de

Wichtiger Hinweis!

Wer uns Beiträge, gleich welcher Art schickt, erklärt mit der Einsendung, dass die Urheberrechte in seinen / ihren Händen liegen und alle Bilder, Texte, Clips, usw. somit frei von Rechten Dritter sind und diese veröffentlicht werden dürfen. Dadurch werden die Initiatoren dieses Wettbewerbs und die Betreiber der o. g. Webseiten ausdrücklich von möglichen Forderungen durch Dritte freigestellt.

Phantastische Akademie vergibt den SERAPH 2021

Theresa Jeßberger, Ursula Poznanski und Siegfried Langer gewinnen den renommierten Literaturpreis. Während der Verleihung im Leipziger Kongresszentrum am Zoo feiert der Verein auch sein Jubiläum.

Leipzig. Die Phantastische Akademie hat die SERAPH-Gewinner 2021 gekürt. In der Kategorie »Bestes Buch« ging der renommierte Literaturpreis für Fantastik an Ursula Poznanski mit ihrem Roman »Cryptos« (Loewe) und in der Kategorie »Bester Independent-Titel« an Siegfried Langer mit »Das Buch, das dich findet«. Den SERAPH für das »Beste Debüt« erhielt Theresa Jeßberger für »Töchter der Freiheit« (fjb).

Aufgrund der Corona-Pandemie fand die Preisverleihung ohne Publikum in der Leipziger Kongresshalle am Zoo statt, von wo aus die Akademie und die Leipziger Buchmesse sie live streamten. In diesem



Rahmen feierte die Akademie auch ihr Jubiläum. 2021 vergab sie den SERAPH zum zehnten Mal, weswegen der Preis in allen Kategorien dotiert war.

Der zweite Vorsitzende Oliver Graute erinnerte in einer berührenden Rede an die Anfänge der Phantastischen Akademie, wies auf den großen ehrenamtlichen Einsatz ihrer Mitglieder hin und benannte die Gründe, aus denen der SERAPH seinerzeit ins Leben gerufen wurde. »Wir wollten und wollen ein besseres Verständnis für die Fantastik wecken und dafür einen glanzvollen, professionellen Preis ins Leben rufen.« Die erste Vorsitzende Natalja Schmidt, die mit Oliver Graute durch die Veranstaltung führte, betonte, dass die Akademie sich auch in Zukunft engagieren und den Diskussionen stellen wolle, die allgemein in der Buchbranche über mehr Diversität und Teilhabe geführt werden. »Wir Phantasten träumen ja quasi von Berufs wegen von einer besseren und gerechteren Zukunft. Und dabei ist nur der Himmel die Grenze.«

Debüt-Gewinnerin Theresa Jeßberger sagte, sie habe nicht sich nicht erträumen können, einmal auf einer Bühne einen Preis wie den SERAPH entgegenzunehmen. Siegfried Langer wies in seiner Ansprache darauf hin, dass auch Independenttitel durch und durch professionell gestaltet und lektoriert sein müssen, wenn sie ihre Leser erreichen wollen. Ursula Poznanski konnte nicht vor Ort sein – sie sandte eine Videobotschaft, in der sie sich für den SERAPH für den besten Roman bedankte.

Die Phantastische Akademie gratuliert den Preisträgern, bedankt sich bei ihren Sponsoren und insbesondere bei der Leipziger Buchmesse für ihre Unterstützung und das Bereitstellen der technischen und personellen Infrastruktur.

Foto: Phantastische Akademie. Von links nach rechts: Theresa Jeßberger, Mira Valentin, Siegfried Langer, Oliver Graute, Natalja Schmidt

Weitere Informationen und Kontakt:
www.phantastische-akademie.de
 Instagram: @Phantastikpreis
 Facebook: [facebook.com/Phantastische Akademie](https://facebook.com/Phantastische-Akademie)
 Twitter: twitter.com/Phantastikpreis
 Pressekontakt: Peter Meuer, pressesprecher@phantastische-akademie.de

ZEIT-PROJEKT

»Mein Name ist Annabelle Breuninger und ich studiere Soziale Arbeit in Esslingen. Gemeinsam mit einigen Kommilitonen mache ich ein Projekt zum Thema Zeit. Aus diesem Projekt soll ein Buch mit ganz unterschiedlichen Geschichten verschiedenster Menschen, in Form von Interviews, entstehen. Im Laufe der Zeit sind wir auf Ihren Verein gestoßen, da Sie sich teils mit futuristischen Themen bzw. Fortschritt beschäftigen. Wir dachten dieses Thema könnte ebenfalls zum Thema Zeit passen.

Wäre eventuell eine Person aus Ihrem Verein bereit, ein Interview mit uns zu führen? Dieses würde ca. 30 Minuten bis 1,5 Stunden dauern und könnte per Videocall stattfinden.

Da der Verlag, in dem das Buch erscheint, gerne vor allem junge Menschen zu Wort kommen lassen möchte, würden wir uns besonders über junge Menschen aus ihrem Verein freuen, aber falls das nicht möglich ist, freuen wir uns natürlich auch über jede andere Person von Ihnen!

Anm.d.Red.: Die Information erreichte den SFCD-Vorstand per E-Mail. Ein Kontakt zu Frau Breuninger kann über den SFCD-Vorstand (siehe Impressum) hergestellt werden.



Zeit-Los

**Zeit: Jede:n betrifft sie und Jede:r kennt sie.
 Jede:r weiß, wie es ist, keine Zeit zu haben,
 wie es sich anfühlt, wenn die Zeit stillzustehen
 oder zu rasen scheint
 oder wie es ist, Langeweile zu haben.**

Aber in welchen Situationen fühlt man eigentlich was in Bezug auf Zeit?
 Uns interessiert zum Beispiel:

- Wie teilst du deine Zeit ein?
- Wofür verwendest du besonders viel Zeit?
- Wann hast du dich schonmal so gefühlt, als würde die Zeit stillstehen?
- Hattest du schon mal das Gefühl, die Zeit würde rasen?
- Wie erlebst du / hast du die Zeit in unterschiedlichen Lebensphasen erlebt? (Z.B. Schwangerschaft, in Trauer, während der Corona-Pandemie, ...)

Um das alles herausfinden zu können, brauchen wir Dich!
 Deine Erfahrungen, Infos und Materialien
 (Fotos, Gemaltes, Kreiertes, Geschriebenes) sind uns dabei wichtig!

**Wir, die Studierenden der Projektgruppe „Zeit-los“
 der Hochschule Esslingen, planen ein Buch mit euren
 persönlichen Geschichten zu veröffentlichen.
 Um das Buch füllen zu können, freuen wir uns auf ein Interview mit DIR.**

Uns ist wichtig, dass du zu Wort kommst und gehört wirst.

Falls du Interesse hast, melde dich bei:
zeit.los.projekt@gmail.com

Michael Baumgartner

AUßERIRDISCHE INTERESSEN

Selbst als sie durch die Medien von den Vorfällen mit diesen seltsamen Außerirdischen erfuhr, die das ganze Land in Hysterie versetzten, blieb Eudora Melville gelassen. Zwar fragte sie sich wie viele, weshalb die Aliens, deren Raumschiff in einer Erdumlaufbahn verharrte, nicht mit den Menschen kommunizierten, sondern mal hier und dort auftauchten, um scheinbar wahllos Dinge einfach mitzunehmen, doch wusste sie mit dieser Ungewissheit gut umzugehen. Sie galt als kopfgesteuert, ja kalt, aber nur für die, die sie privat nicht kannten. Sie konnte lachen, sich vergnügen, und auch Mitgefühl empfinden. Und sie konnte Angst haben. So wie jetzt, als sie ein verräterisches Knacken im Flur hörte. Doch sie wurde nicht panisch. Sie wollte gerade unter die Dusche, hatte sich schon ganz entkleidet und ihr Haar hochgesteckt. Schnell streifte sie sich das erste Kleidungsstück über, die Bluse. Während sie auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer schlich, um aus der Nachttischschublade ihre Pistole hervorzuholen, machte sie noch hastig die Knöpfe zu. Die entsicherte Waffe mit gestreckten Armen und festem Griff trat sie in den Flur. Dort stand einer der Außerirdischen, so wie sie von Augenzeugen geschildert wurden. Humanoid und mit übergroßem Kopf. Sie konnte ihn riechen und sehen und nun auch hören: Er gab einen seltsamen Laut ab, klapperte mit den vielbezahnten Kiefer und richtete eine längliche Waffe auf sie. Blitzschnell sprang sie zu Seite und eine Art Blitz schlug in die Wand hinter ihr ein. Sie floh zurück ins Schlafzimmer, doch der Außerirdische folgte ihr. Er kam aber nicht mehr dazu, seine Waffe noch einmal einzusetzen, denn hier stellte Eudora sich ihm entgegen. Die Gefahr, die Hässlichkeit der Kreatur, der Widerwille gegenüber der Situation zwangen sie zum Handeln. Sie feuerte mehrere Schüsse auf den Eindringling ab. Getroffen sank der Außerirdische zu Boden. Blaugrünes Blut sickerte aus seinen Wunden.

Misstrauisch und ärgerlich schaute sie auf den Eindringling am Boden. Sie verspürte keine Angst mehr, doch wurde sie sich bewusst, dass sie gut wie nichts trug, als sie an sich herunterblickte, um sich zu versichern, dass sie nicht selbst verletzt war. Ihre nackten Beine und es fröstelte sie. War dieser Außerirdische vielleicht ein Spanner? Sie fühlte sich angreifbar und

ausgestellt. Sie konnte jedoch wieder klar denken. Die Nachbarn hatten wegen der Schüsse sicher schon die Polizei verständigt, kam es ihr in den Sinn. Sie sollte dies auch machen. Aber in der Telefonleitung herrschte beunruhigende Stille, und als sie mit dem Handy den Notruf abschickte, wurde sie mit einer Warteschleife verbunden, eine absurd ruhige Stimme bestätigte ihr, dass ihr Notruf gespeichert wurde und ein Streife bald zur ihr unterwegs sei. Vermutlich war sie nicht die Einzige, in deren Wohnungen Außerirdische eingedrungen waren. Was, wenn seine Artgenossen von seinem Tod erfahren haben, wenn sie ihr Ziel noch nicht erreicht haben? Sie musste die Wohnung verlassen, und am liebsten hätte sie auch die Leiche des Außerirdischen weggeschafft. Aber es erschien ihr sicherer, wenn sie eine Weile verschwand, weitere Außerirdische könnten auftauchen. Konfrontationen in Wohnungen hatte es schon öfters gegeben, die Außerirdischen waren aber laut den Berichten nie zweimal an einer Stelle aufgetaucht. Meistens waren sie auch erfolgreich bei ihren »Diebstählen«.

Die Nachbarn waren sicher verängstigt und blieben in ihrer Wohnung. Ihre beste Freundin konnte sie nicht anrufen, die war in Urlaub. Nach kurzer Überlegung rief sie Eric, einen Kollegen im Landwirtschaftsministerium und Freund, an. Eric war einer der Männer, die sehr daran interessiert waren, sie näher kennen zu lernen. Aber er war nie aufdringlich, oder enttäuscht, weil es bis dato (nur) bei einer lockeren Freundschaft geblieben war. Aber immerhin hatten sie schon die privaten Telefonnummern ausgetauscht.

»Hallo, Eric, ich hoffe, ich störe nicht so spät am Abend.«

»Oh hallo, Dora«, Eric war aufrichtig überrascht aber auch erfreut. »Es muss sicher einen wichtigen und dringenden Grund geben, dass du mich anrufst.«

»Ja, das kann mal wohl sagen.« Nach kurzem Zögern beschloss sie, mit der Wahrheit gleich herauszurücken.

»Ein Außerirdischer ist bei mir aufgetaucht, ganz plötzlich! Als er eine Waffe auf mich richtete, habe ich ihn erschossen. Zumindest glaube ich das. Nun fühle ich mich einfach nicht mehr sicher in meiner Wohnung. Kann ich für eine Nacht bei dir wohnen, bis die Polizei den Fall geklärt hat?«

Nach einer Pause, machte Eric erst mal »Puh«, dann klang er recht gefasst. »Das ist ja heftig. Aber klar, komm bei mir vor-

bei, wir können uns dann immer noch überlegen, wie du da heil herauskommst.«

»Danke«, sagte Eudora erleichtert, »bis gleich.«

Sie packte ein paar Kleidungsstücke zum Wechseln und Hygieneartikel in eine Reisetasche, dann verließ sie die Wohnung. Ihr eigenes Auto wollte sie nicht nehmen, ein Taxi. Es waren viele unterwegs, es war eine unruhige Nacht mit hohen Alien-Aktivitäten, auch wenn es auf der Straße relativ ruhig war. Sie hatte Glück mit einem Taxi, das bald kam. Ein dunkelhäutiger Fahrer mit südamerikanischem Akzent brachte sie zu Erics Wohnung in einem Vorort von Washington. Sie zahlte und stieg aus. Es war ein Apartmenthaus, wie es Single wie sie beide bevorzugten. Eric empfing sie schon am Eingang, angesichts der Situation sehr verständlich. Sie umarmte ihn spontan. »Danke nochmals!«, sagte sie leise nah bei seinem Ohr. Er hielt sie etwas länger in den Armen, als dies der Situation vielleicht angemessen war.

»Es scheint dir nichts und niemand gefolgt zu sein«, sagte er sich umblickend. »Gehen wir in meine Wohnung hoch.«

Sie stiegen in den Lift.

»Daran habe ich überhaupt nicht gedacht.«

»Ist auch nicht naheliegend, alles was ich bisher gehört habe, haben die Aliens nur Interesse an Dingen, besser gesagt an Kulturgütern gezeigt.«

»So weit habe ich es auch verfolgen können. Es müssen Sammler sein, vielleicht Wissenschaftler. Aber ich halte alles für Spekulation, solange wir nicht mit ihnen kommunizieren können.«

Die Ratlosigkeit und Sorge standen ihr ins Gesicht geschrieben, und Eric legte begütigend eine Hand auf ihre Schulter.

»Es wird alles wieder gut.«

Seine Worte beruhigten sie tatsächlich ein wenig, und sie schenkte ihm einen warmherzigen Blick, der ihn lächeln ließ. Eric hielt sich zurück, sein Lächeln verriet aber seine Freude, sie zu sehen und sie umarmen zu können.

Dann waren sie vor seiner Wohnung angekommen. Er öffnete und ließ sie herein.

»Setz dich hier ins Wohnzimmer. Möchtest du etwas trinken?

Einen Saft wäre nicht schlecht, oder Tee?«

»Gerne«, sagt sie und er verschwand hinter der Theke der Wohnküche gegangen.

Sie schaute sich um, Eric Wohnzimmer war schlicht aber geschmackvoll eingerich-

tet. Es gefiel ihr hier. Ihm war ihr prüfender Blick nicht entgangen und auch nicht das entspannte Lächeln. Er freute sich, auch wenn die Umstände dramatisch und negativ waren.

»Du musst dich nicht fürchten, ich habe in den Nachrichten gehört, dass auch andere auf die Eindringlinge geschossen haben, und es ist ihnen nichts passiert.«

»Ja, aber ich habe einen getötet. Mehr noch frage ich mich, warum sie gerade bei mir eingebrochen sind? Und ich habe nichts kulturell Wertvolles in meiner Wohnung stehen.«

Eric setzte sich neben sie aufs Sofa und stellte ein Glas Orangensaft vor sie. Er hatte für sich selbst einen Kaffee gemacht, und hielt die dampfende Tasse in der Hand, während er sich mit Eudora unterhielt. Er wirkte konzentriert. Eric gab einen guten Anblick ab, fand Eudora, diese Nachdenklichkeit stand ihm, Aber Eric hatte schon immer gut ausgesehen.

Er wandte sich ihr leicht vorgebeugt zu, um ihr ins Gesicht schauen zu können.

»Bei der überlegenen Technik ist es leicht, sich in unsere Kommunikations- und Datennetze einzuhacken. Es gibt Anzeichen, dass sie daraus ihre Informationen über die Erde und ihre Bewohner beziehen.«

Er trank einen Schluck aus seiner Kaffeetasse, und Eudora trank einen großen Schluck aus dem Glas. Sie fühlte sich durstig.

»Aber von mir gibt es kaum Daten im Netz. Ich bin da zurückhaltend, poste kaum in den sozialen Netzen und Foren. und falle sicherlich nicht auf, mit meinen Konsumwünschen. Ich bin auch kein Geheimnisträger.«

Eric grinste plötzlich, und sie sah in fragend an.

»Wenn ich dich so höre, dann muss ich den Eindruck haben, dass du dich für völlig uninteressant hältst. Was du aber nicht bist, im Gegenteil. Du bist vernünftig, kompetent und attraktiv. Was sage ich, die Männer sind doch verrückt nach dir.«

Nun grinste Eudora und fasste ihn an der Schulter.

»Also komm, das ist ja etwas völlig anderes. Außerirdische haben doch ganz andere Kriterien.«

Er beugte sich verschwörerisch vor.

»Das finde ich nicht, du bist ein sehr gutes Exemplar der Spezies Mensch.«

Der Klingelton ihres Handys, riss sie aus dieser schönen Vertraulichkeit. Eudora sprang regelrecht auf, und griff nach dem

Handy. Es war die Polizei, die nun endlich ihren Notruf bearbeitet hatte.

»Ich bin hier bei einem Freund in Sicherheit, Detective. Ja, es war Notwehr, ich habe keine Ahnung, weshalb er in meiner Wohnung auftauchte, er schoss auf mich, aber ich konnte mich wegducken, dann floh ich ins Schlafzimmer und holte meine Pistole ... ja ich arbeite bei der Regierung, aber nicht im Zivilschutz oder der Home Defense. Ich habe die Waffe noch bei mir, ja sie ist auf mich registriert. Ich werde morgen zu Ihnen ins Büro kommen. Haben sie den Alien schon aus meiner Wohnung entfernt? Solange die Sache nicht geklärt ist, werde ich hier bei meinem Freund bleiben. Bis Morgen, Detektive.«

»Die Polizei weiß jetzt Bescheid«, meinte sie nur und Eric nickte.

»Wo waren wir stehen geblieben?«, fragte sie halb schelmisch.

»Halt, ich weiß es wieder, es hörte sich, als würdest du mir ein Geständnis machen.«

Eric schaute sie nachdenklich an. »Das habe ich doch schon lange hinter mir. Seit wir uns kennen, habe ich versucht, dir zu zeigen, wie viel ich für dich empfinde.«

Sie sah ihm in die Augen und rekapitulierte ihre Erinnerungen. Ja, vieles, was er ihr gesagt hatte, war indirekt ein Liebesgeständnis gewesen, oder war nur mit seiner Liebe zu ihr zu erklären. Und jetzt saßen sie sich gegenüber.

»Ich war wohl nicht immer nett zu dir?«

»Du wolltest einfach nicht wahrhaben.« Er zuckte mit den Schultern. »Weil ich es eben schon sagte, weil du nicht daran geglaubt hast, dass du begehrenswert bist.«

Trübsinnig starrte Eudora in ihren Orangensaft. Sie wusste nichts zu sagen.

»Denk jetzt nicht daran, das ist Vergangenheit, und die Zukunft steht in den Sternen.« Er war plötzlich ganz nahe.

Er hatte ihr den Arm um die Schulter gelegt, und zog sie sanft heran, um sie auf die Wange zu küssen.

Als hätte er damit eine Tür aufgemacht und einen Sturm hereingelassen, dem sie sich willig überließ. Sie küsste ihn und er erwiderte den Kuss. Dann lagen sie sich in den Armen. Seine Berührungen vermittelten ihr, was an ihr schön und begehrenswert war, während sich ihre Blicke ineinander versenkten. Sie taten etwas, was ganz natürlich und einfach erschien.

Das Sofa wurde ihnen zu unbequem, also verlegten sie ihr Liebespiel ins Schlafzimmer. Lachend warfen sie ihre Kleider ab, gönnten sich ungenierte Blicke aufein-

ander. Bevor sie sich wieder aufeinander stürzten. Schnell fanden sie ihre Körper zueinander, stellte sich ein Rhythmus ein. Während er oben lag und sich harmonisch bewegte, sie verzückte Blicke wechselten, sie leise Schreie hervorstieß, kamen sie dem Höhepunkt näher, der sie eine kleine Ewigkeit aus Raum und Zeit herausschleudern sollte ...

... und durch das Stasisfeld, das sich unvermittelt um sie aufbaute, für die Nachwelt konserviert wurde.

Korum BeVorril war hochzufrieden. Statt eines Exemplars hätte er nun zwei, sehr stattliche Exemplare dieser Spezies gefangen, und das mitten in einem Geschlechtsakt. Die beiden werden sicher die Attraktion im Museum der galaktischen Zivilisationen auf seiner Heimatwelt. Es war den Verlust eines Fängers wert, und er beglückwünschte sich selbst dazu, ihre Spur hierher zu dem Mann verfolgt zu haben. Es war leicht, sie weiter zu beobachten, jedoch etwas schwerer für den Moment der Entnahme alles vorzubereiten. Das männliche Exemplar mit dem Namen Eric war gar nicht so falsch gelegen: Eudora Melville war ein stattliches Exemplar, das wirklich viele positive Eigenschaften dieser Spezies in sich vereinigte. Er und sein Stab von Wissenschaftlern waren durch eine Datingplattform, bei der sie vermutlich durch eine Freundin ohne deren Wissen angemeldet worden war, auf sie aufmerksam geworden. Sie hatten eine Sonde losgeschickt, die weitere Daten über sie sammelte.

Korum BeVorril ließ das Bett höher schweben und trat näher heran. Er betrachtete den Rücken des Männchens, auf dem sich schön die Muskeln abzeichneten, die Gesichter in sexueller Ekstase, die schlanken abgewinkelten Beine des Weibchens. Kein Kunstwerk konnte diesen Moment besser einfangen.

Ein bisher getarnter Generator baute nun an der Außenwand des Schlafzimmers ein Transportfeld auf, das Korum BeVorril in das Mutterschiff zurückbefördern würde und das Paar seiner neuen Bestimmung ein Stück näher bringen würde. Seine Mission hier auf der Erde war nahezu abgeschlossen.

Fantasy

Bewertungssystem

*	schlecht, nicht empfehlenswert
**	größere Mängel
***	Durchschnitt
****	gut
*****	herausragend, absolute Empfehlung

COMICS

Adrian Verlag

Kazu Kibuishis Amulett-Reihe wurde bereits mit dem sechsten Band fortgesetzt. Das Comic-Buch trägt den Titel *Amulett – Flucht aus Lucien*. Spätestens jetzt dürfte es für Seiteneinsteiger schwierig werden, sich noch in die Handlung einzufinden. Was bei Büchern Standard ist – die Aufteilung in mehrere Handlungsebenen – stört im Comic-Bereich eher die konsequente Themenfortführung. Die Handlung ist zwar wie gewohnt spannend, aber in Bezug auf die Gesamthandlung doch wohl eher als Lückenfüller einzustufen, auch wenn dem Autor keineswegs die Ideen ausgehen und die grafische Umsetzung vielleicht etwas einfacher ausgefallen ist, aber nach wie vor sehr gefällig wirkt. Kibuishi verliert sich jedoch auch hier nicht im Action-Teil, sondern zeigt auch im Einzelfall tiefere Charakterisierungen. Das zeigt sich zum Beispiel bei Emily, die auf der psychologischen Ebene die seelischen Verletzungen des bösen Max erkundet. Einige Nebenfiguren, die in den letzten Bänden noch große Rollen gespielt haben, treten dagegen leider in die zweite und dritte Reihe zurück. Für mannigfaltige Action sorgt dagegen Navin, der unter anderem als Insasse einen kolossalen Kampfroboter steuert. Ein schönes Abschlussbild ist das wandernde Haus, das sich wieder auf die Reise macht. Lobenswert auch die doppelseitige Karte. Wie bereits berichtet, lohnt es auch jetzt noch, sich in die Serie des New-York-Times-Bestsellerautors einzulesen. Einige weitere Bände stehen allerdings noch zu erwarten. Insgesamt wird die Serie wohl auf um die 2.000 Comicseiten kommen. (2021, Adrian Verlag, Comic-Paperback, 215 Seiten, ISBN 978-3-948638-62-7) ****

Panini Verlag

Doctor Strange kommt in der fünften Ausgabe *Mediziner und Magier* wieder in ganz ordentliches Fahrwasser. Leider ist damit vermutlich die Ära des Eisner-Award-Gewinners

Mark Waid auch schon wieder vorbei. Waid hat es immerhin geschafft, den Charakter wieder in lesbare Form zu bringen. Insbesondere seine Idee, dem Doctor die Feinfühligkeit seiner Hände zurückzugeben und ihm so nebenbei wieder die frühere Karriere als genialer Chirurg zu ermöglichen hat sich als guter Zug erwiesen und macht den Doctor insgesamt auch wieder menschlicher. Dadurch werden auch gute Handlungsmöglichkeiten geschaffen. Als der Doctor merkt, dass aus seiner *Schmiede* mächtige magische Waffen verschwinden, kommt er auf der Suche nach den Dieben ganz schön ins Schwitzen, um nahezu zeitgleich seine riskanten Operationstermine im Krankenhaus einzuhalten. Wie gut, dass in manchen Dimensionen die Zeit anders vergeht. Der Zeichner Kev Walker liefert dagegen eine eher durchschnittliche Leistung ab. (2021, Panini Verlag, 140 Seiten, ISBN 978-3-7416-2205-2) *** – ****

Der zweite Band der *Legion of Superheroes* enthält die amerikanischen Heftausgaben 7 bis 12. Ärgerlich erneut, dass auf die deutsche Übersetzung des Titels auf dem Cover verzichtet wird. Im Innern findet man dagegen sehr wohl den sogar als Logo gestalteten Schriftzug *Legion der Superhelden*. Welche Überlegungen auch hinter so wenig kulturellem Selbstbewusstsein stehen mögen; schon simple wirtschaftliche Erwägungen sollten eigentlich dazu führen, dass man den bekannten und eingeführten deutschen Titel wählen sollte. Das gilt übrigens auch für die Legionäre selbst, die teilweise ganz andere und unpassende Namen als die klassisch bekannten tragen. Wer schon einmal aus Versehen einen vermeintlich deutschen Comic gekauft hat, der sich anschließend als billige US-Ausgabe herausgestellt hat, wird wissen, wovon ich rede. Wenn ich nur daran denke, wie viel Geld den Verlagen durch diese Methode in Verbindung mit den immer wieder neu bei Nummer 1 beginnenden Nummerierungen der Bände entgangen ist ... Wenn ich allein mich selbst betrachte, der immer wieder wegen entsprechender Unsicherheiten Bestellungen abgebrochen hat, muss da sehr viel Geld den Bach runter gehen. Der deutsche Panini Verlag kann nichts dafür, aber es ist schon auffällig, wie wenig Aufmerksamkeit man in Amerika auf ein gutes, durchdachtes Konzept und gute Zeichner beim Neustart einer Serie legt. Nur damit kann man doch letztlich Leser binden. Der Autor Brian M. Bendis hat mit der Storyline *Angriff auf New Krypton* leider ein uninspiriertes Werk vorgelegt, das nicht über die gängigen Genremotive hinauskommt. Nacheinander werden drei mächtige Gegner besiegt, die

ziemlich unmotiviert und ohne nähere Erklärung auftauchen. Die Kämpfe sind ganz schwach dargestellt und offenbaren weder die Fähigkeiten der Helden noch die der Gegner. Das, was früher die Faszination der Legion ausgemacht hat – die Bündelung unterschiedlichster Kräfte, die einen intelligenten Sieg über einen übermächtigen Gegner ermöglichen, bleibt hier vollkommen aus. Einzig herausragend ist der Handlungsstrang mit dem Schauprozess gegen die Legion, der aber auch nur dazu dient, die Motivation und Grundidee der Legion darzustellen. Dabei wird auch das Versäumnis des ersten Bandes nachgeholt und einige der Legionäre etwas näher vorgestellt. Bedauerlicherweise beschränkt man sich dabei auf jeweils eine winzige Seite und verzichtet in den meisten Fällen darauf, die speziellen Fähigkeiten vorzustellen, was sehr enttäuschend ist. Diese schwache Storygestaltung liegt meines Erachtens auch daran, dass in zwei der sechs beinhalteten Hefte ein an und für sich interessantes Experiment durchgeführt wurde, dass sich allerdings als Rohrkrepierer erwiesen hat. Man hat eine ganze Riege an Zeichnern aufgeboden, die jeweils nur eine einzige Seite zeichnen. Das führt nicht nur zu Handlungsbrüchen, sondern auch zu optischen Katastrophen, da viele der Zeichner leider in die unteren Kategorien einzuordnen sind, die es nicht einmal schaffen Personen halbwegs realistisch darzustellen. Herauskommen häufig nur androgyne, teilweise fast schon amorphe Gestalten, die den Pfiff der frühen Ausgaben aus den 80ern sehr vermissen lassen. Auch der Hauptzeichner Ryan Sook ist leider bestenfalls mittelmäßig. Die einzig schön gemalte Szene und gleichzeitig für Altleser auch die erinnerungswürdigste ist die beginnende Lovestory zwischen Superboy und Saturngirl. Hoffen wir, dass ähnlich wie bei Dr. Strange auch hier die Anlaufschwierigkeiten überwunden werden. (2021, Panini Verlag, 160 Seiten, ISBN 978-3-7416-2266-3) ** – ***

Der britische Autor Ben Aaronovitch ist derzeit gut im Geschäft. Fast zeitgleich mit der hier besprochenen Graphic Novel *Die Flüsse von London 7 – Mit Abstand* ist bei dtv die Collection *Der Geist in der British Library und andere Geschichten aus dem Folly* erschienen. Dort ist eine Auflistung, die die bisher erschienenen Werke zeitlich einordnet enthalten. Diese Liste, nur optisch sehr viel ansprechender, gibt es auch hier. Vor dem Hintergrund eine Karte von London, die von der durchfließenden Themse dominiert wird, sind hier die Cover der bisher erschienenen Comics und Roma-

ne am Flussufer in fortlaufender Reihenfolge angeordnet. Sehr schöne Idee. Mit Abstand ist von der zeitlichen Abfolge gesehen, der allererste Band der Serie, der noch vor dem ersten Roman spielt. Peter Grant taucht nur insoweit auf, als dass er in einem alten Archiv nach frühen Fällen seines Mentors und Zauberermeisters Thomas Nightingale stöbert. Der Clou der Geschichte ist, dass der Autor die Geschichte mit real stattgefundenen Ereignissen hinterlegt. Erzählt wird, wie Nightingale letztlich einen atomaren GAU verhindert. Story und Zeichnungen fangen gut den Charme der 60er-Jahre ein. Abgerundet wird der Band durch einige Einseiter, die weitere Schlaglichter zur Serie setzen. In einer Art Sekundärteil, der allerdings absolut nicht langweilig ist, werden weitere Handlungsdetails erläutert. So z. B. wird die Geschichte der Bluthunde erzählt und die bereits beschriebenen realen Vorgänge im Atomzentrum Windscale geschildert. Sehr spannend ist die Geschichte des Illusionisten Jasper Maskelyne, der angeblich im Zweiten Weltkrieg großmaßstäbliche Täuschungsmanöver fürs Militär inszenierte. Summa summarum ein sehr ordentlicher Band. (2021, Panini Verlag, ISBN 978-3-7416-2289-2) ****

Von Joanne K. Rowling ist gleich folgend noch die Rede. Bei einem Welterfolg wie *Harry Potter* ist zu erwarten, dass sich Haufenweise Plagiatoren am selben Thema versuchen. Allen Versuchen gemeinsam ist, dass selbst bei ganz gut gelungenen Versionen, wie zuletzt beispielsweise *Scholomance* von Naomi Novik, immer noch ein weiter Abstand zum Kult gewordenen Vorbild bleibt. Das Thema der Schule für angehende Zauberer hat nun mit der *Strange Academy* auch Einzug in die Welt der Comics gehalten. Namensgeber der *Schule der Magie* ist unser altbekannter Comic- und Filmheld: Dr. Strange. Der nimmt in der Geschichte allerdings nur eine klitzekleine Nebenrolle ein. Die Geschichte des Bandes ist schwer zu erzählen. Ehrlich gesagt habe ich – glücklicherweise – bereits eine Woche nach der Lektüre das meiste davon wieder vergessen. Was ich nicht vergessen habe ist mein Wunsch, den unseligen Autor solchen Schwachsinn sofort zu feuern. Beim Start einer neuen Serie sollte man eigentlich mit besonderer Sorgfalt vorgehen. Es schadet dabei auch nicht, wenn man eine klassische Vorgehensweise wählen würde. Also Vorstellung der Schule, Vorstellung der Lehrkräfte, Vorstellung der Schüler. Davon ist nicht viel zu bemerken. Dafür hat man mit Skottie Young einen *Dead-*

pool Autor losgelassen, der gleich die ersten vier der sechs beinhalteten Bände mit seinem unterirdischen *Humor* inhaltsleer vollkommen verseucht hat. Erst ab Band 5 gibt es so etwas wie eine vernünftige Handlung, die aber mit der Schule eigentlich gar nichts zu tun hat. Das Thema ist leider vollkommen verfehlt. Von den Figuren ist kaum eine dabei, die beim Leser eine Spur an Sympathie erwecken kann. Es werden keine Hintergründe erklärt, die den Leser interessiert hätten. Zum Beispiel: Wie kommt der Nachkomme des Dämons und Erzfeindes von Dr. Strange, Dormammu, an die Schule? Wie eine Frostriesin? Welche verwandtschaftlichen Verbindungen haben die Asen, die dort zum Unterricht gehen. Welche Regeln gelten an der Schule? Wie kam es überhaupt dazu, die Schule zu gründen? Welche Aufnahmebedingungen gibt es für die Schüler? Stattdessen nur blödsinniges Geseiere, das man schon bald fast nicht mehr ertragen kann. Der Zeichner Humberto Ramos kann das auch nicht retten. Er ist zwar nicht der Beste, aber seine Illustrationen sind an und für sich annehmbar. Aus meiner Sicht war der Band ein selten gesehener Fehlstart. Die Grundidee einer *Strange Academy* ist meiner Ansicht nach, nach diesem Debakel nicht mehr zu retten. Ich muss mich leider immer öfter wundern, wie unbedarft und respektlos einige amerikanische Autoren an die Konzeption eines Comics herangehen. Man könnte meinen, dass sie selbst davon überzeugt sind, nur Unterhaltungsmüll zu produzieren. Von wegen neunte Kunst. Den amerikanischen Verlagsoberen (Panini kann ja nichts dafür) und der werten Leserschaft sei als Gegenbeispiel für inspirierte und kreative Comics das deutsche Comic Magazin COZMIC unter der Ägide von Michael Vogt und René Moreau empfohlen. Falls es in Amerika keine kreativen Comic-Autoren (erstaunlicherweise haben die Drehbuchautoren für Filme aus dem Comic-Bereich oft sehr, sehr viel drauf) mehr geben sollte, würde man dort sicher fündig. Der Band ist leider so sehr durchgefallen, dass auch Nachfolger keine Chance mehr bekommen. (2021, Panini Verlag, Paperback, ca. 150 Seiten, ISBN 978-3-7416-2209-0) *

HÖRBUCH

Kurz habe ich ja schon über das Erscheinen des Hörspiels *Der Ickabog* von J. K. Rowling berichtet.

Die arme Joanne hat es nach dem Weltserfolg Harry Potter schwer, weil die Erwartungshaltung der Leser oder Hörer einfach

ungeheuer übersteigert ist. Vielleicht ist das der Grund, dass sie sich Stoffen zugewendet hat, die sich bewusst von Harry Potter absetzen. Ich denke an ihre unter Pseudonym erschienenen Kriminalromane oder auch den hier zu besprechenden Titel *Der Ickabog*, der ein seltsames Mischding zwischen Märchen, Jugendroman und Hochliteratur ist. Der Hintergrund des Schlaraffenlandes, das hier allerdings nur als Synonym für gut zu leben steht und die Lesart von Heike Makatsch, die das märchenhafte der Handlung heraushebt, können nur als untergeordnete Bestandteile eines tiefsinnigeren Werks gelten, dass dann aber auch wieder eine Moral, wie wir sie ja aus Märchen kennen, transportiert. Was ich damit sagen will, ist, dass man den Titel nicht nur als Kinder- und Jugendbuch abtun sollte, sondern das er allen Altersgruppen etwas zu geben hat. Sehr gekonnt zeigt die Autorin auf, wie sich aus kleinen *Sünden*, die wir gemeinhin eher als minder schwer ansehen, Eitelkeit, Hoffahrt, Stolz, Achtlosigkeit, Pflichtvergessenheit, große, schlimme und weitreichende Veränderungen ergeben können. Weniger stark nehmen wir wahr, dass umgekehrt auch die positiven Äquivalente ihre Wirkmächte entfalten. Der Ickabog ist ein mythisches Monster, dass angeblich in den Marschlanden am Rande Schlaraffiens haust. Die Geschichte beschreibt nun, wie aus diesem übersteigerten Mythos nach und nach beginnend aus kleinsten Vorkommnissen das ganze Land an den Rand des Untergangs geführt wird. Die Geschichte ist, wenn man die o. g. Kombination aus verschiedenen Literaturstilen akzeptiert, sehr schön gemacht und was für die ganze Familie. Auch wenn J. K. Rowling damit – natürlich – nicht an den Welterfolg Harry Potter anknüpfen kann, beweist sie doch, dass sie eine überdurchschnittlich gute Schriftstellerin ist, die zu lesen sich lohnt. (2021, Hörverlag (Penguin Random House), 1 MP3-CD im Pappschuber, 7 Stunden und 51 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-8445-4187-8) ****

Die Reihe *Gruselkabinett* bei Titania Medien hat es mit Per McGraups *Ein Heim für Oscar* schon auf sage und schreibe 169 Ausgaben gebracht. Mit zur Beliebtheit tragen sicher die meistens sehr gut passenden Covers und die durchgehend sehr professionelle und stilsichere Herstellung der Reihe bei. Hier begegnen wir zum mittlerweile bereits sechsten Mal dem sympathischen Geister-Ermittler-Duo Alwyne und Colin Hargraves. Auch die unsägliche Tante Marilyn ist wieder mit dabei und verschafft den beiden durch ihre bauernschlaue Art wieder einige

schlaflose Nächte. Tante Marilyn erbeutet in einem Antiquitätenladen auf nicht ganz seriöse Weise eine Puppe, die sich als von einem Geist besessen erweist. Die ganze Geschichte läuft zunächst auf ein gewalttätiges End-Szenario hinaus, bis der feinfühlig Alwyne eine nicht erwartete Lösung gelingt. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbecke Audio, 1 CD, 69 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8317-7) ***-****

In der Folge 170 der Reihe *Gruselkabinett* erzählt Eric Steenbock *Eine wahre Vampir-Geschichte*. Der Autor lebte von 1860 bis 1895. In der damaligen Zeit war die mit homoerotischen Anspielungen durchsetzte Geschichte wahrscheinlich skandalös. Auch in der heutigen Zeit fühlt sich der heterosexuelle Rezensent durch die süßlich schmierigen Untertöne unangenehm berührt. Aber es handelt sich ja schließlich um eine Gruselgeschichte. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbecke Audio, 1 CD, 59 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8318-4) ***

Eine ausgesprochen schöne Geschichte präsentiert dann wieder *Gruselkabinett*-Folge 171. Der sehr jung gestorbene Wilhelm Hauff hat uns einige wunderbare Märchen hinterlassen, darunter DIE große Geschichte meiner Heimat: *Das Wirtshaus im Spessart*, die auch nach 200 Jahren noch lebendig ist – ein guter Freund von mir ist jetzt für die Spessartträuber, eine lokale Touristenattraktion, rekrutiert worden. Die Geschichte würde sich auch ganz gut für ein Gruselkabinett-Hörspiel eignen. Aber genug abgeschweift. Hier geht es um ein orientalisches angehauchtes Märchen. Nein, es ist nicht der *Kalif Storch*, sondern *Das Gespensterschiff*. Der Kaufmannssohn Achmet sucht nach finanziellen Rückschlägen in der Heimat sein Glück in der Fremde. Doch die Reise steht nicht unter einem guten Stern. Es droht ein großer Sturm. Als man kurz vorher ein Geisterschiff sieht, glaubt sich die Besatzung verloren und so kommt es auch. Nur Achmet und sein Diener überleben und das gelingt nur, indem sie das vorbeiziehende Geisterschiff entern. Ein Totenschiff, dass verflucht ist den Tag des Fluchs immer wieder neu zu erleben ... Atmosphärisch, wie bei Titania Medien gewohnt, sehr dicht. Dazu die wunderbar poetische Erzählweise Hauffs. In der Summe ergibt sich ein exzellentes Märchenerlebnis, das den Hörer in die Geheimnisse des Orients mitnimmt. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbecke Audio, 1 CD, 57 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8319-1) *****

Die *John Sinclair Classics* haben auch schon die 42. Ausgabe erreicht. Sinclair ist damit im Hörspielbereich wahnsinnig präsent. Neben den Classics gibt es ja noch die gute Hauptserie und mittlerweile die – von mir ungeliebte – Neuinterpretation, die mit der ersten Staffel *Dead Zone* begann und nun mit der zweiten Staffeln *Underworld* weitergeführt wird. Doch zurück zu den *John Sinclair Classics*. Aktuell läuft hier *Das Hochhaus der Dämonen*, eine ausgefallene Idee um eine Hexe die ein ganzes Hochhaus in ihrem tödlichen Bann hält. Die Geschichte ist dem gleichnamigen Heftroman aus dem Jahr 1977 nachempfunden, spielt ziemlich am Beginn der Serie und verrät uns unter anderem auch, wie der Geisterjäger und Suko so langsam zu einem Team zusammenwachsen. (2021, Köln, Lübbe Audio, 1 CD, ISBN 978-3-7857-8087-9)

In der Hauptreihe *Geisterjäger John Sinclair* ist mit Folge 145 wieder einmal ein auch separat zu hörendes Hörspiel ohne großen Bezug zum roten Serienfaden erschienen, der meines Erachtens auch gut in den *John Sinclair Classics* aufgehoben gewesen wäre. Die Ermittlungen in einem Mordfall – das Opfer wurde von einer Puppe erschossen – führen John Sinclair in die *Villa Frankenstein*. Der Titel gibt den Inhalt vor, wobei positiv zu erwähnen ist, dass die zeitliche Dimension, die man mit dem Begriff »das Böse wartet – auch lange« gut beschreiben ist sehr gelungen ist. Negativ zu sehen ist die unprofessionelle Vorgehensweise des Geisterjägers, der sich ohne jede Rückendeckung in Gefahr begibt und dabei wieder einmal mehr Glück als Verstand hat. (2021, Köln, Lübbe Audio, 1 CD, ISBN 978-3-7857-8265-1)

Auch die Folge 146 mit dem Eigentitel *Meine Henkersmahlzeit* erfordert keine größeren Serienvorkenntnisse. Und auch hier bedient sich der Bösewicht einer besonderen Art von Puppen, um seine Missetaten auszuführen. Recht gruslig ist die Beschreibung, wie er sich dafür auf dem Friedhof Kinderleichen besorgt. John Sinclair ist in diesem Fall auch familiär betroffen. Sein Vater, ein früherer Anwalt, berichtet von einem alten Fall mit Rachedrohung, der mit der Sache zu tun hat.

Leider bleibt die Auflösung nur unvollkommen. (2021, Köln, Lübbe Audio, 1 CD, ISBN 978-3-7857-8266-8)

Schließlich ist auch in der Serie *Sherlock Holmes – Die geheimen Fälle des Meisterdetektivs* bereits die 44. Folge mit dem Titel *Der zweite Hund* erschienen. Nachdem die Reihe zwischenzeitlich inhaltlich etwas

verflacht war, ist dies wieder einmal ein Stück, in dem der Detektiv seinen Scharfsinn und seine extrem gute Beobachtungsgabe beweisen kann. Leider tut er dies in einer übersteigert selbstbewussten Art und Weise die ihn nicht nur für den Polizeibeamten, der eigentlich durchaus sinnvolle Überlegungen anstellt, sondern auch für den Hörer etwas unsympathisch machen. Aber das etwas Extravagante ist bekanntlich eines der Markenzeichen des Meisters. Holmes und Watson sind zu einem Golfturnier auf dem Lande eingeladen. Ausgerechnet ihr Caddy wird am Tag vor dem Turnier wegen Mordes festgenommen. Auf recht snobistische Art und Weise versichert Holmes – wohlgernekt ohne Kenntnis der Fakten – dass er den Helfer bis zum Tag des Turniers schon wieder frei bekommen werde. Aus dem etwas unglücklichen Anfang entspinnt sich dann aber ein recht bemerkenswerter Kriminalfall. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 72 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8313-9) ****

BÜCHERECKE

Blanvalet Verlag

Es gibt literarische Figuren, die schicksalhafte Bedeutung für ihren Autor haben können. Dazu gehört mit Sicherheit der Dunkelelf Drizzt Do'Urden aus der Feder von R. A. Salvatore. Drizzt hat seinen Autor über mittlerweile rund drei Dutzend Bände nicht losgelassen. Bei den Büchern ist es indes nicht geblieben. Auch im Hörspiel konnte Drizzt Erfolge feiern. Salvatore gewann damit u. a. vor einigen Jahren den Deutschen Phantastik-Preis. Der soeben erschienene Roman *Zeitenlos* ist der Beginn einer neuen Sword & Sorcery Reihe um den Helden, der *Generationen-Trilogie*. Salvatore kehrt damit zu den mehr als 30 Jahre alten Ursprüngen der Serie zurück. Im Gegensatz zu seinem Volk der düsteren, kalten und eher bösartigen Dunkelelfen ist Drizzt ein im Grunde gutartiger Zeitgenosse, wenngleich auch ein schrecklicher Kämpfer und begabter Magier, der ein wenig an Moorcocks Elric von Melniboné erinnert. Als er in seiner Jugend eine Mondelfe verschonte, musste sein Vater den Preis für diese Ungebührlichkeit bezahlen und opferte sich für seinen Sohn. Als Zaknafein Jahrzehnte nach seinem Tod wieder auftaucht, taucht Drizzt tief in die Vergangenheit ein, um die Geschichte seines Vaters,

des Waffenmeisters, zu erforschen und stößt auf eine bei den Dunkelelfen ungeheuerliche Sache: Freundschaft. (Timeless, 2021, München, Blanvalet Verlag, Nr. 6271, 508 Seiten, Ü: Imke Brodersen, ISBN 978-3-7341-6271-8) ****

cbj

Naomi Novik ist in Deutschland im fantastischen Genre zunächst durch ihre Romane um *die Feuerreiter Ihrer Majestät* bekannt geworden. Spätestens als sie mit *Das dunkle Herz des Waldes* dann 2016 den Nebula Award gewann, hat sie sich in die erste Reihe geschrieben. Dass das nicht nur eine Eintagsfliege war, beweist der Locus Award 2019 für *Das kalte Reich des Silbers*. Ich wage mal die Prophezeiung, dass auch ihr neues Werk *Scholomance – Tödliche Lektion* nicht ohne Auszeichnungen bleiben wird. Inhaltlich scheint im ersten Moment der Vergleich mit Harry Potter nahezuliegen, wäre aber nicht richtig. Verbindendes Element ist eine Zauberschule, dort Hogwarts, hier Scholomance. Damit hat es sich dann aber auch schon im Wesentlichen, sieht man davon ab, dass es auch hier so eine Art *Häuser* gibt. In der Scholomance gibt es keine Lehrer, die Essenshalle ist kein Ort der Erbauung, sondern eine potenzielle Todesfalle und überhaupt stehen die Aussichten für eine Einzelgängerin wie Galadriel nach Ende der Schulzeit wieder lebend rauszukommen sehr sehr schlecht. Die Schule ist ein wahrer Hort von Monstern, die jede Nachlässigkeit nutzen, um sich einen Happen Frischfleisch einzuverleiben. Die Kinder werden nur deshalb hierher geschickt, weil im Leben draußen ohne entsprechende Vorbereitung die Todeswahrscheinlichkeit für Magier wohl bei 80 % liegen würde, während im Normalfall – der aber in dieser Geschichte nicht gegeben ist – immerhin eine halbe/halbe Chance besteht, die Schule lebend wieder zu verlassen. Ich konnte mir zunächst nur schwer vorstellen, wie die Story ohne Lehrer funktionieren sollte, da diese doch bei HP einen Großteil der Faszination und Legende ausmachen, aber es funktioniert auch ohne sehr gut. Naomi Novik hat hier einen wahren Pageturner gezaubert, der es fast unmöglich gemacht hat, das Buch auch einmal zur Seite zu legen. Schon lange habe ich kein so fesselndes Buch mehr gelesen und freue mich schon auf die Fortsetzung. (A deadly Education. Lesson One of the Scholomance, 2021, cbj Verlag, Hardcover, 477 Seiten, ISBN 978-3-570-16609-3) ****_****

Ein sehr sympathisches Büchlein ist die Collection *Der Geist in der British Library und andere Geschichten aus dem Folly* von Ben Aaronovitch. Der Autor bietet darin sehr stimungsvolle Ergänzungen zu den diversen Romanen und Graphic Novels um den Zauberlehrlingspolizisten Peter Grant, die mit *Die Flüsse von London* begonnen haben. Neben den Vorbemerkungen von Charlaïne Harris gibt es Vorbemerkungen zu den Vorbemerkungen vom Autor, Vorbemerkungen zu den einzelnen Geschichten und zu guter Letzt noch so etwas wie Nachbemerkungen. Das Ganze ist bei Weitem nicht so schlimm, wie es sich anhört, im Gegenteil. Es gibt in aller gebotenen Kürze sehr nützliche Ergänzungen zu den Geschichten und am nützlichsten ist vielleicht eine Auflistung, die die bisher erschienenen Werke zeitlich einordnet. Das Aaronovitch auch Drehbücher für *Dr. Who* geschrieben hat, habe ich bei anderen Besprechungen schon kommuniziert. Neu war mir, dass er erst mit den »Flüsse«-Bänden den Durchbruch in Sachen finanzielle Freiheit geschafft hat. Darin ist Peter Grant längst nicht mehr die alleinige Hauptfigur. Das zeigt sich auch in der vorliegenden Kurzgeschichtensammlung, die sich in einen ersten Teil mit Peter-Grant-Geschichten und einen zweiten Teil mit den *Geschichten der anderen* aufteilt. »Manchmal kommt einem eine Idee, die eher eine Stimmung als eine Geschichte umfasst ... und einfach eine Atmosphäre aufbaut« – diese Vorbemerkung Aaronovitchs kann man stellvertretend für fast alle Storys dieser Auswahl anwenden. Auch auf wenigen Seiten schafft es der Autor, Charaktere vielseitig und stimmig zu beschreiben und in Verbindung mit dem breit vertretenen berühmten britischen Humor den Leser ganz schnell einzufangen. Zwei Geschichten, bei denen das besonders gut gelungen ist, möchte ich herausheben: die Peter-Grant-Story *Heimspiel* und die Story *Der fröhliche Onkel* mit der Nebenfigur Abigail in der Hauptrolle. Die meisten der Geschichten verdanken wir übrigens einer Buchhandelskette, die die Storys als Extra für hochwertige Hardcoverausgaben bestellt hat. Einige der Geschichten spielen übrigens auch in Deutschland, darunter eine mit Tobias Winter und eine mit Vanessa Sommer in der Hauptrolle. Der Band ist vor allem für Kenner der Serie, die die Geschichten mithilfe der Vorbemerkungen auch gut einordnen können, fast ein Muss, da sie den bisherigen Publikationen und der beschriebenen Welt weiter Tiefe verleiht. Auch für Neulinge

stellt er aber einen guten Einstieg in die Welt der Serie dar, der vielleicht Lust auf mehr macht. (Tales from the Folly, 2021, München, dtv, Nr. 21958, 223 Seiten, Ü: Christine Blum, ISBN 978-3-423-21958-7) ***_****

Eines der schönsten gelesenen Bändchen dieses Jahres ist *Tag der offenen Tür im Himmel* von Eveline Hasler. Die Schweizer Autorin ist dort recht populär, aber nicht eigentlich im fantastischen Genre beheimatet. Weil die Menschen nur noch in ihre Computer und Smartphones glotzen, will man im Himmel mit einem Tag der offenen Tür wieder das Wissen um das wahre Paradies fördern. In der Hölle kriegt man das mit und schickt prompt einen Jungteufel als Spion hin. Auch wenn der zunächst nicht über die Vorhalle des Himmels hinauskommt, ist er sofort geläutert, und ob er es mithilfe des Azubi-Engels Eleusius und eines alten Gärtners schafft, im Himmel bleiben zu dürfen, kann man hier nachlesen. Beim Tag der offenen Tür kommen aber auch die Vertreter aller möglichen Religionen und erhalten eine gute Ahnung davon, wie wenig sie eigentlich voneinander trennt. Auch der Höllenchef will nun einen Tag der offenen Tür veranstalten und fordert, dass im Ersatz für den Jungteufel ein Engel dort schnuppern soll. Der Tag der offenen Tür geht aber reichlich schief, da auch die Vorstellungen abenteuerlustigster Neugieriger von der Hölle so übertroffen werden, dass sie schleunigst das Weite suchen. Auch der Engel Eleusius muss nicht lange dort aushalten, weil ihn der Oberteufel gleich wieder rauswirft, als er die Sanierung des Höllenfeuers anregt. Eingewebt in die Handlung ist auch noch eine zarte, wirklich sehr schöne Liebesgeschichte. Eveline Haslers Geschichte ist voller Humor. Man muss laufend schmunzeln, wenn man vor diesem Hintergrund mit so manchen (nicht nur) menschlichen Schwächen und Fehlern konfrontiert wird. Gleichzeitig verfolgt die Autorin eine sehr einfache und gerade deswegen besonders tiefe und menschenfreundliche Philosophie der Liebe, dass es eine wahre Freude ist, das Büchlein zu lesen. Die Geschichte ist ein Sonnenstrahl! (2021, München, dtv, Nr. 21807, 108 Seiten, ISBN 978-3-423-21807-8) ****_

Heyne Verlag

Das es Eoin Colfers neuer Roman auf die New York Times Bestsellerliste bringen würde ist nach den Erfolgen der *Artemis Fowl*-Reihe kein Wunder. Während dieser

Superseller sich vor allem an Jugendliche richtete, ist *High Fire – König der Lüfte* dagegen eher ein Roman für Erwachsene, obwohl mit Sqib auch wieder ein jugendlicher Held in der Hauptrolle spielt. Dieser tummelt sich in der Halbwelt und wird Zeuge, wie der korrupte Sheriff, der hinter Sqibs Mutter her ist, einen Mord begeht. Auf der Flucht trifft der Junge in den Sümpfen Louisianas auf den letzten Drachen auf Erden, der seine Zeit mit Kabel-TV und Wodka totschlägt. Da der Drache gerade jemanden braucht, der seine Online-Bestellungen abholt, bleibt er fürs erste ungeschmort ... Der Roman ist flüssig geschriebene, humorvolle Unterhaltung. (Highfire, 2021, München, Heyne Verlag, Paperback, 446 Seiten, Ü: Marcel Aubron-Bülles, ISBN 978-3-453-32078-9) ***_****

Ein bisschen unschlüssig bin ich wie ich den Roman *Mr. Parnassus Heim für magisch Begabte* von T. J. Klune einordnen soll. Linus Baker ist mittleren Alters und arbeitet für eine Sonderabteilung des Jugendamts, die für das Wohlergehen magisch begabter Kinder und Jugendlicher zuständig ist. Nicht nur die Behörde, sondern auch die ganze Hintergrundwelt macht einen recht verschrobenen Eindruck, aber das stört nicht weiter. Baker bekommt eines Tages einen Sonderauftrag. Er soll das Waisenhaus eines Mr. Parnassus inspizieren, das verborgen auf einer einsamen Insel liegt. Beschrieben wird eine merkwürdige Bürokratie, an die Baker täglich berichten muss. Die Handlung ist eher dürrig. Beschrieben wird eine Insel mit einigen geheimnisvollen Bewohnern und etlichen Kinder mit teilweise geradezu unheimlichen Fähigkeiten. Besonders eines davon, dass der Antichrist sein soll, macht sogar dem erfahrenen Sachbearbeiter Angst. Zwischen dem Inspektor und dem Heimleiter knistern homoerotische Gefühle. Viel zu häufig sind entsprechende Anspielungen, die den Handlungsfaden fast schon dominieren. Ich vermute, dass der Autor hier bewusst provoziert und das auch die Kinder in diesem Zusammenhang nicht von ungefähr vorkommen. Damit kein falscher Eindruck entsteht, muss ich jetzt unbedingt hier einflechten, dass der Roman keine pornografischen oder missbräuchlichen Handlungen beschreibt, aber doch eben auf subtile Weise provoziert. Als heterosexueller Leser fühlte ich mich sehr unangenehm berührt von dem angedeuteten Beziehungsaufbau zwischen dem Prüfer und dem Schulleiter und der Verbindung zu dem Antichrist-Teenager, der in den Räu-

men des Schulleiters untergebracht ist. Auch die immer wieder bewusst eingebauten sprachlichen Entgleisungen lassen das Lesen nicht unbedingt zu einem Vergnügen werden. Zur Ehrenrettung des Autors muss man allerdings anerkennen, dass die Intention des Romans der Kampf gegen genau solche Vorurteile und Vorbehalte ist, aber für meine Begriffe zu moralinsauer daherkommt. Will man so etwas lesen? Umstünde halber musste ich den Roman in der Mitte erst mal für zwei Wochen zur Seite legen und was soll ich sagen: Danach habe ich gemerkt, dass eigentlich wenig Interesse am Fortgang der Geschichte besteht, die schließlich nicht ganz unerwartet mit einem Happy End schließt. Das ist jetzt vielleicht etwas ungerecht gegenüber dem Autor. Der Band hat zwar Schwächen, aber auch durchaus Stärken, was sich in den drei Sternen als Bewertung nur unvollkommen ausdrücken lässt. (The House in the Cerulean Sea, 2021, München, Heyne Verlag, Klappenbroschur, 477 Seiten, Ü: Charlotte Lungstrass-Kapfer, ISBN 978-3-453-32136-6) ***

Klett Cotta-Verlag (Hobbit Presse)

Um es gleich vorweg zu schicken. *Priest of Lies* von Peter McLean ist ein wahnsinnig spannender Pageturner. Selten habe ich die letzten Jahre ein Buch gelesen, das mich derart gefesselt hat. Die etwas ernüchterte Betrachtung nach Ende der Lektüre wirft die Frage auf, warum dies so ist. Im Prinzip handelt es sich um den zweiten Band eines Mehrteilers – *Der Kampf um den Rosenthron* ist der völlig verfehlt Serientitel. Wie das bei einem Mittelband so ist, bleiben auch hier am Ende mehr Fragen offen, als beantwortet werden.

Der Bandenchef Thomas Piety wird, wie im ersten Teil, *Priest of Bones*, nachzulesen ist, von einer Geheimagentin der Krone, die ihn zu Tarnungszwecken kurzerhand geheiratet hat, gesteuert. Es gelingt ihm, sich einige rivalisierende Banden einzuverleiben; andere gehen mit dem Westteil der Stadt an die von einem ausländischen Geheimdienst gesteuerten Rivalen. Seine Frau schleppt ihn schließlich mit in die Hauptstadt, wo er bei höfischen Kreisen vorgestellt wird und das etwas feinere Spiel um die Macht studiert. Nach vielen sehr abwechslungsreichen Erfahrungen und Erkenntnissen geht es dann zurück nach Ellinburg, wo die Lage mittlerweile eskaliert.

Interessieren würde mich sehr, inwiefern der Autor, der in einem schlechten

Viertel in Norwich aufgewachsen ist, eventuell autobiografische Erfahrungen verarbeitet hat. Die Beschreibungen sind überaus brutal. Die Gewalttätigkeit ist geradezu abstoßend, sodass es ein Kunststück ist, dass der Autor dennoch eine gewisse Sympathie für die Hauptfigur erzeugen kann. Das hängt wohl damit zusammen, dass zum einen innerhalb der Bande eine gewisse Gangsterehre mit fast schon familiären Zügen plakatiert wird (die allerdings wohl auch in der Realität nicht allzu belastbar wäre) und zum anderen Piety jeden Widerstand und jedes Aufbegehren zwar ohne zu zögern mit härtesten und abscheulichen Mitteln niederknüpelt, zum anderen aber in seinem Stadtteil eine gewisse Wohlfahrt betreibt, womit er ein diffuses Zusammengehörigkeitsgefühl gegenüber Außenstehenden fördert. Zum Verständnis für den Verbrecherfürsten trägt sicher bei, dass McLean auch Passagen der Reflexion einfügt, die auf schwere psychische Schäden infolge von traumatischen Kriegserlebnissen hinweisen, was die Betroffenen jedoch nicht daran hindert, bei jeder Gelegenheit in den *Schlachtenkoller* zu verfallen und in einen bestialischen Blutausch zu verfallen. Piety der, mangels Alternativen, während des Krieges formlos zum Militärgeliebten ernannt wurde, nimmt danach seinen Leuten in dieser Funktion die Beichte und dadurch einen Teil der Schuld ab. Was sich jetzt nach einem blasphemischen Schauspiel anhört, wird sehr ernsthaft und feinfühlig beschrieben und trägt dazu bei, dass der Charakter nicht nur als Hau-drauf, sondern als vielschichtige Persönlichkeit empfunden wird. Der Klappentext, wonach Piety sich *entscheiden muss, ob er ein Kämpfer für die kleinen Leute ist, oder eben nur ein Lügenpriester*, ist leider daneben bzw. wird meiner Einschätzung nach wohl erst in einem dritten Band eine Rolle spielen. Was wirklich passiert ist, dass Piety als Pragmatiker beschrieben wird, der das, was seiner Ansicht nach getan werden muss, mit brutaler Härte durchsetzt und das er außer Gewalt nur wenige Mittel kennt, seine Ziele zu erreichen. In der Hauptstadt hat er gelernt, dass auch die Königin nur ein größerer *Bandenchef* ist. Soweit, dass es auch noch andere Möglichkeiten gibt, eine Stadt oder ein Land zu regieren ist Piety am Ende des Bandes (noch) nicht. Spannend dürfte sein, ob McLean seine Figur in einer Fortsetzung in diesem Sinne weiterentwickelt. Um auf die Frage am Beginn zurückzukommen: Genau diese angedeutete und sich ganz langsam immer

mehr vollziehende Entwicklung macht die Figur so spannend.

Schade ist, dass auch hier wieder auf eine deutsche Übersetzung des Titels verzichtet wurde. Normalerweise sollte man solche Titelgebungen, die grundsätzlich auf ein schlechtes Lektorat schließen lassen, (vergleiche auch die Ausführungen zu Untertitel und Klappentext) boykottieren. Das ist glücklicherweise bei Klett-Cotta, einem der renommiertesten deutschen Verlage, absolut unüblich. Man kann nicht auf der einen Seite z. B. für die tibetische Kultur eintreten und auf der anderen mit solch geistloser Originaltitulierung eine verblödete Multikulti-Einheitskultur auf niedrigster Sprachschatz-Basis fördern. Eine Übersetzung ist in meinen Augen ein eigenständiges Kunstwerk. So mancher bekannte Autor würde in der deutschen Fassung keinen Stich machen, wenn er an einen schlechten oder un kreativen Übersetzer geraten wäre. *Mozart für Marsianer* ist mit Sicherheit keine wörtliche Übersetzung aber sie nimmt auf so geniale Weise den Geist von Philip K. Dicks Buch auf, dass die Übersetzerleistung als unsterblicher Geniestreich in die Geschichte der fantastischen Literatur eingeht. Das so was auch für den Absatz von Büchern förderlich ist, sollte man beim Verlag mal überdenken. Ich bin mir ziemlich sicher, dass dem guten Übersetzer Jochen Schwarzer auch ein guter deutscher Titel eingefallen wäre. (The War of the Throne 2, 2021, Stuttgart, Klett-Cotta-Verlag (Hobbit-Presse), Klappenbroschur, 462 Seiten, Ü: Jochen Schwarzer, ISBN 978-3-608-96415-8) ****

Nach so viel Schelte ein großes Lob für die neueste Ausgabe der *Nachrichten aus Mittelerde*. Gegenüber der letzten Fassung ist die neue Ausgabe noch ein Stückchen dicker geworden, was teilweise an den fantastischen farbigen Illustrationen der weltgrößten Tolkien-Zeichner Alan Lee, John Howe und Ted Nasmith liegt. Einleitung, Kommentar, ein reichhaltiges Register, Landkarten auf den Innenumschlagseiten sind weitere hervorragende Gimmicks des Bandes. Die Texte hat man teilweise in eigenständigen Publikationen bereits gelesen. Es sind Vorgeschichten zum Herrn der Ringe. Im ersten Teil, der das erste Zeitalter behandelt, wird die Geschichte von Turos Ankunft in Gondolin und die Geschichte der Kinder Hurins erzählt. Das zweite Zeitalter beginnt mit einer Beschreibung Numenors und der Königslinie. Ring-Fans können hier auch schon etwas mehr über die Elben und insbesondere Galadriel und Celeborn erfahren. Auch das dritte Zeital-

ter erzählt zunächst noch Vorgeschichten, wie z. B. zur Freundschaft zwischen Rohan und Gondor und bietet dann aber auch allerhand erhellendes und sogar andere Versionen der Ring-Geschichte. Teil Vier ist dann ein wenig akademisch und befasst sich mit den Dunedain, den Istari, das sind die Zauberer zu denen Gandalf und Saruman gehören und zu den Palantiri. Gerade vor dem Start der geplanten Fernsehserie zur Vorgeschichte des Herrn der Ringe lohnt es sich, dieses Buch gründlicher zu studieren. Gewarnt sei allerdings vor zu hohen Erwartungen. Es ist kein Roman sondern eine Geschichtserzählung und damit zwar nicht unspannend aber auch nicht leicht zu lesen und streckenweise sehr akademisch, was aber gerade den Reiz des total ausgearbeiteten Hintergrunds für den Herrn der Ringe ausmacht. Man beachte den englischen Originaltitel. (Unfinished Tales of Numenor and Middle-earth, 2021, Stuttgart, Klett-Cotta-Verlag (Hobbit-Presse), Hardcover, 720 Seiten, Ü: Hans J. Schütz, ISBN 978-3-608-98458-3) *****

Limes Verlag

Ich hatte in letzter Zeit Glück und wirklich viele gute Bücher erwischt, die das Lesen zu einer Freude machen. Zu den Besten gehört Keigo Higashinos Roman *Kleine Wunder um Mitternacht*.

Keigo Higashino ist in meinem Alter, also um die 60, wurde in Osaka, in Japan, geboren. Nach Studium und einer Tätigkeit als Ingenieur begann er mit sensationellem Erfolg, Kriminalromane zu schreiben. Dem einen oder anderen Krimifan dürften seine Romane um den Physikprofessor Yukawa bekannt sein, die allein im deutschen Sprachraum in sechsstelliger Zahl verkauft wurden. Der Brückenschlag zur Fantastik in *Kleine Wunder um Mitternacht* ist denn auch eher zufällig. Ohne das Stilmittel einer Art Zeitportal hätte der Roman schlicht nicht funktionieren können. Das ist aber beileibe nicht die wesentliche Essenz des Werks. Die Grundsituation ist die, dass drei jugendliche Einbrecher in einem leer stehenden Geschäft Unterschlupf für eine Nacht suchen. Dabei entdecken sie eher zufällig die Geschichte des früheren Ladenbesitzers Yuji Namiya, der nach dem Tod seiner Frau einen Lebenssinn darin gefunden hatte, den Menschen über eine Art stille Post kluge Ratschläge zu erteilen. Das Ganze begann eher als Spaß, bis die Leute merkten, dass er auch die unsinnigste Anfrage ernsthaft beantwortete. Danach

kamen dann so bemerkenswerte Anfragen, wie die einer Frau deren Freund im Sterben lag, und sie bat nicht bei ihm zu bleiben, wie sie es wollte, sondern weiter für die Olympischen Spiele zu trainieren. Zum Ende seines Lebens begann Namiya zu zweifeln, ob seine Ratschläge immer gut gewesen seien, und bat in seinem Vermächtnis darum, dass seine anonymen Fragesteller in seiner Sterbenacht 33 Jahre nach seinem Tod durch Briefeinwurf an der üblichen Stelle für die stille Post berichten sollten, ob seine Ratschläge gut waren. Das Buch stellt nun etliche Schicksale dieser Fragesteller in einer die Zeit übergreifenden Geschichte vor. Das ist so faszinierend gemacht, dass man beim Lesen die Zeit vergisst. Mehr zu verraten, hieße dem Leser die Entdeckung dieser wundersamen Geschichten zu verderben, die sich ungemein grandios entwickeln und emotional sehr anrührend sind. Meisterhaft ist, wie der Autor feine Spinnenfäden webt, die die Figuren, die auf den ersten Blick überhaupt keine Verbindung zueinander haben, in ein großes Gesamtbild einweben. Das ist so gelungen gemacht, dass man als Leser nur staunen kann, wie sich immer mehr Zusammenhänge entwickeln, die man zu keiner Zeit erwartet, und am Schluss zu einer vollkommenen Blüte verbinden. Verraten will ich noch, dass auch Namiya noch zu Lebzeiten durch wunderbare Weise erfahren hat, dass seine Ratschläge, auch wenn sie nicht immer befolgt wurden, zu guten Ergebnissen geführt haben. Als Essenz bleibt, dass ein guter Rat niemals vergebens ist, zwingt er doch den Fragesteller sich selbst damit auseinanderzusetzen und in sich die Lösung, die oft unbewusst schon gereift ist, zu entdecken. Das ist ein Buch, wie man es inhaltlich wahrscheinlich noch niemals gelesen hat. Von mir gibt's dafür eine ganz, ganz große Empfehlung. (Namiya zakkaten no kiseki, 2021, München, Limes Verlag, Hardcover mit Lesebändchen und Schutzumschlag, 416 Seiten, Ü. Astrid Finke, ISBN 978-3-8090-2710-2) *****

One Verlag/Bastei Lübbe

Leider aufgrund des redaktionellen Vorlaufs keine Chance, das Ereignis hier vor anzukündigen, aber die Idee ist so bemerkenswert, dass zumindest im Nachgang davon berichtet werden soll. Der Bastei-Lübbe bzw. One Verlag hat sich – wahrscheinlich inspiriert durch die ausgefallene Leipziger Buchmesse – ein schönes Web-Event einfal-

len lassen. Unter dem Motto buchmesse@home gab's Ende Mai u. a. einen Live-Talk via Stream mit der Autorin Kelly Oram und ihrem Ehemann Josh, die unter dem Pseudonym Jackie May die *Underworld Chronicles* veröffentlicht haben. Jackie May ist sinnigerweise der Name der gemeinsamen Tochter. Die Buchpremiere wurde von der Influencerin Lea Kaib vorgestellt. Die beiden haben ein wenig über ihre neue Serie gesprochen, die übrigens erst für Leser ab 16 Jahren empfohlen wird, und im übrigen viel Persönliches von sich gegeben. Der erste Teil der *Underworld Chronicles* trägt den Eigentitel *Verflucht*. Die Heldin der Geschichte ist Nora Jacobs, die Dank ihrer paranormalen Fähigkeiten Einblick in die unbekannte Unterwelt Detroits hat, in der Vampire, Werwölfe, Drachen und Trolle ihr Unwesen treiben. Ein Vampir verlangt von ihr verschwundene Clanmitglieder wiederzufinden, was sie ins Visier mächtiger Gegner bringt. Der Band ist wirklich schön aufgemacht mit Goldprägung und Lesebändchen und dürfte eher die ältere Jugend ansprechen. (Don't rush me, 2021, Köln, One Verlag, Hardcover, 302 Seiten, Ü: Stephanie Pannen, ISBN 978-3-8466-0124-2). ***

Thienemann Verlag

Benedict Mirrow hat einen sehr interessanten Werdegang als Ethnologe und Filmemacher. Highlights sind z. B. Filmporträts von Lang Lang und Paulo Coelho. Als ethnologischer Berater betreute er den OSCAR-Gewinner *Nirgendwo in Afrika*. Zuletzt berichtete ich lobend über seinen Roman *Der Greif erwacht*, der gleichzeitig den Auftaktband für die Trilogie *Die Chroniken von Mistle End* bildet. Hierzu ist eben Band 2 mit dem Eigentitel *Die Jagd beginnt* erschienen. Wie das mit zweiten Bänden so ist, bin ich nicht ganz zufrieden, obwohl Mirrow ein wahres Feuerwerk an Ideen abbrennt und die fast durchgehenden Actionsequenzen kaum Zeit für Spannungslücken lassen. Auch die Konzeption passt. Der Band ist durchaus kein Lückenfüller, sondern wartet am Ende mit einer Offenbarung auf, die dem dritten Teil eine neue Dimension geben wird. Für mich persönlich schön ist, dass der Autor auf Rückblicke ziemlich vollständig verzichtet. Gerade habe ich wieder zwischendurch einen Perry-Rhodan-Roman gelesen und mich über die vielen Rückblicke, Wiederholungen und x-ten Beschreibungen aus Exposés geärgert. Für Neuleser heißt das allerdings, dass man unbedingt mit dem ersten Teil anfan-

gen sollte. Der ethnologische Hintergrund des Autors hat mir insbesondere im ersten Teil sehr gut gefallen. Leider ist Mirrow nicht beim keltischen Background geblieben – obwohl er nach wie vor deutlich überwiegt – sondern hat sich verleiten lassen, nahezu alle Sorten an Fantasywesen zu verwursten. Ein besonderer Tiefschlag war in dieser Hinsicht London als Hauptstadt der Vampire aufzubauen, was ebenso wenig zum keltischen Urgrund passt, wie Nagas und Ghuls. Von Werwölfen, Kraken, Wassermännern, Feuerdämonen etc. will ich gar nicht reden. Immerhin hat er auch nette Eigenideen eingebracht. Doppelinge, ein Geist in zwei Körpern, sind mir bisher in der Literatur zumindest in der Form noch nicht untergekommen. Unter Sanitätern wird der Autor wohl nur wenige Freunde finden. Die dürfen in dem Band die Rolle von besonders robusten Vampiren einnehmen, die den Blut Nachschub sicherstellen. All diesen Wesen begegnet der junge Druide Cedrik auf der Jagd nach dem gestohlenen Buch der verschollenen Pfade, dass es den Räubern ermöglichen soll, auf magischem Weg nach Mistle End vorzudringen. Das magische Dorf Mistle End, dass ein wenig an Hogwarts bzw. Hogswarts erinnert, kann leider nur zu Beginn des zweiten Bandes ein wenig glänzen, dann wird die Handlung ärgerlicherweise immer mehr nach London verlagert. Das ist besonders schade, da das Setting des Dorfes zu den eindrucksvollsten Szenen zählte. Das Buch ist trotzdem gut und spannend – hätte meiner Ansicht nach aber noch besser sein können. Der Abschluss macht sehr neugierig auf die Fortsetzung, die den Titel *Der Untergang droht* tragen soll. (2021, Stuttgart, Thienemann Verlag, Hardcover, 411 Seiten, ISBN 978-3-522-18572-1) ***_****

BESPRECHUNGEN

Christoph Hardebusch

DIE STADT DER SEHER

Klett Cotta, Stuttgart, Mai 2021, 439 S., Hardcover, ISBN 978-3608939187

Verlagsinformation:

»Christoph Hardebusch schreibt Fantasy-Spektakel!« Bild am Sonntag

Eine gewaltige Armee steht vor den Toren der Stadtrepublik Vastona. Während sich die Einwohner zum Krieg rüsten, entdeckt der Straßenjunge Marco ein furchtbares Geheimnis um den geheimen Orden der



Seher. Er und seine Gefährten müssen die Stadt vor dem sicheren Untergang retten. In der blühenden Stadtrepublik Vastona wird der Waisenjunge Marco in den Orden der Seher aufgenommen, der ihm eine Zukunft jenseits der Straßen verspricht. Er freundet sich mit Elena an, einem Mädchen aus ärmsten Verhältnissen, die in den Manufakturen arbeitet, um ihre Familie zu ernähren. Als ein gewaltiger Krieg droht, die Stadt zu erfassen und alles zu zerstören, was sie kennen, müssen sich Marco und Elena ungewöhnliche Verbündete suchen, um das Schlimmste zu verhindern. Denn die wahre Gefahr ist viel größer, als sie ahnen – und sie lauert direkt im Herzen der Stadt.

Inwieweit ich die Leser der »Bild am Sonntag« der Literaturkritik für fähig halte, verschweigt dieser Rezensentin Höflichkeit. Doch ist der vorliegende Band ein solides Werk, dass sich ohne Weiteres genießen lässt. Unbedingt kennen muss man es allerdings nicht, denn wie wir alle wissen, wurden sämtliche Geschichten bereits an den Feuern der Steinzeit erzählt. Aliens waren damals vermutlich noch als Geister kostümiert, ich bin mir allerdings sicher, dass Hardenbergs Monster schon mit von der Partie waren.

Was sich sehr reizvoll liest, ist allerdings der Mix: Urtümlichkeiten im Mobiliar der Renaissance. Doch, mir hat das Buch gefallen – und ich finde es mehr als loblich, dass der Autor die Geschichte in einem Rutsch erzählt. Außerdem erledigt er dieses durchaus geist- wie humorvoll.

(Angelika Herzog)



Michael J. Sullivan

DAS GEHEIMNIS DER DORNIGEN ROSE

Die Ryria-Chroniken 2

(The Rose and the Thorn, Book two of the Ryria Chronicles, 2014)

Klett-Cotta, Stuttgart, Mai 2022, S. 429, Softcover, Übersetzer Wolfram Ströle, ISBN 978-3608982145

Michael J. Sullivan ist der Meister. 1961 in Detroit geboren, schreibt er seit 1979 Fantasyromane. Diese wollte niemand, wer kennt das nicht, verlegen und so brachte er 2008 seine legendären »Ryria Revelations« im Selbstverlag heraus, sehr zum Entsetzen der damaligen Missus.

Doch wie wir alle wissen, ging das Ding durch die Decke. Mittlerweile darf man Michael J. Sullivan in einem Atemzug mit Tad Williams nennen. Und ganz im Gegensatz zu ihm, sind alle seine Bücher (selbst sein SF »Zeitfuge«) uneingeschränkt lesbar. Offensichtlich hat der lange Weg zum Erfolg seinen Charakter gestärkt und er gibt sich beim Verfassen tatsächlich Mühe. Tatsächlich scheint er auch immer noch an der seinerzeit erdachten Welt (Apeladorn, die Menschenlande, bestehend aus den vier Nationen Trent, Avryn, Delgos und Calis) zu hängen und arbeitet sie so liebevoll wie gewinnträchtig weiter aus.

2012 im Original, 2016 in der Übersetzung erschien der letzte Band der »Ryria Revelations« (Ridan Publishing bzw. Klett-Cotta). Autor und Verleger (Orbit bzw. Klett-Cotta) machten sich mit den »Ryria-Chroniken« an die Resteverwertung – tatsächlich in der gewohnten Qualität. Doch

bevor ich mich vorliegenden Band, Teil 2 widme, empfehle ich dem geeigneten Leser noch die Vorgeschichte zu beiden Reihen.

In »The Legend of the First Empire« bürstet er seine eigene Saga gegen den Strich. Ebenso respektlos wie mit feinsinnigem Humor begabt, verrät er uns, was damals wirklich geschah, als sich die Menschenwelt über die Elben erhob – und ob Novron tatsächlich zum Helden taugte. Muss man gelesen haben! Bislang wurden vom Autor 6 Bände verfasst, vier davon sind übersetzt erschienen (Knaur).

Doch zurück zur Resterampe. Als Ryria-Fan sollte man unbedingt auch die »Chronicles« besitzen. Michael J. Sullivan ist ein so genialer Erzähler, er findet seitlich des Hauptstranges immer noch eine Schnurre, die den Leser fesselt. Leider aber (ich hätte mir sonst sehr viel weniger Arbeit machen müssen) ist der Klappentext zu »The Rose and the Thorn« nur Geschwafel. Bei Gwen handelt es sich keinesfalls um eine Hauptperson, sie ist und bleibt Staffage, um die Persönlichkeitsentwicklung der handelnden Helden Royce und Hadrian zu befördern. Die »Chroniken« sind nicht mehr und nicht weniger als die Entstehungsgeschichte von Ryria und das ist auch gut so.

Ansonsten kann man aber guten Gewissens seinen gesamten Freundeskreis dazu veranlassen, Ausflüge in die Welt Elan zu unternehmen. Diebes- oder Söldner-Fantasy boomt ja momentan. Doch trotz aller seiner Nachahmer sind Michael J. Sullivans Fantasien immer noch die besten – eben das Original!

(Angelika Herzog)



R. F. Kuang
Im Zeichen der Mohnblume – Die Kaiserin

Originaltitel: The Dragon Republic (2019), Deutsche Erstveröffentlichung, Verlag: blanvalet, Übersetzung: Michaela Link, Titelillustration: Isabelle Hirtz (Inkcraft), Format: Paperback mit Klappenbroschur, Seitenzahl: 796, Veröffentlichungsdatum: 16. November 2020, ISBN: 978-3-7341-6231-2

Rebecca F. Kuang ist eine interessante Autorin. Ihr viel beachtetes Debüt *Im Zeichen der Mohnblume – Die Schamanin* von 2018 wurde in den USA in der Kategorie »Bester Roman« für den Nebula und den World Fantasy Award und weitere Preise nominiert. Bereits im Folgejahr war sie nominiert für den Campbell Award für die beste neue Autorin. 2020 gewann sie schließlich diesen Preis, der zwischenzeitlich umbenannt wurde in Astounding Award. Zu Recht?

Kuang selbst ist eine chinesisch-amerikanische Fantasyautorin, geboren 1996 in Guangzhou in der Volksrepublik China, und lebt heute in den USA. Ihr Debüt und besonders den Folgeroman *Im Zeichen der Mohnblume – Die Kaiserin* kann man als militärische Fantasy klassifizieren, wenngleich eine passgenaue Einordnung schwer fällt. Es ist martialische »GrimDark Fantasy«, der ihre Interessen widerspiegelt, wie z. B. ihr Studium »Internationaler Geschichte« mit einem Schwerpunkt auf chinesischen Militärstrategien, kollektiven Traumata und Kriegsdenkmäler sowie Konflikte zwischen den asiatischen und den westlichen Rassen.

Wer nun dankend und energiert abwinkt, den kann ich beruhigen. Die zierliche, junge Frau mit der zarten Mädchenstimme, hat wesentlich mehr zu bieten, als einseitiges Kriegsgeschreibsel. Im Juni 2020 hat sie sich offiziell auf Twitter als bisexuell geoutet. Als queere Frau darf sie sich nun offiziell zum LGBT+-Lager innerhalb der asiatischen Gesellschaft und Literatur zählen. Als chinesische Immigrantin in den USA spürt sie nach wie vor, besonders als queere Frau, die Zurückhaltung in ihrem Umfeld, wie sie in einem Interview mit der Website Offcolor mitteilt, die sich um alle Belange und Interessen von »People of Color« kümmert. Noch hat Kuang Probleme, Szenen zu beschreiben, die von Frauen handeln, die sich lieben. Das gibt sie offen zu. Aber das wird sich mit der Zeit ändern.

Zunächst haben wir den zweiten Band der Mohnblumen-Trilogie vor uns liegen. Er ist mit knapp 800 Seiten noch um einiges umfangreicher als der erste Teil und ein richtiger Klotz. Normalerweise mache ich inzwischen einen Bogen um alle Fantasyromane, die länger als 600 Seiten sind. Meist sind diese die Lesezeit nicht wert, die man in sie investiert, weil die Autorinnen und Autoren es einfach nicht schaffen, ihre Werke so zu strukturieren und zu verdichten, dass sie mit den 300 bis 400 Seiten auskommen, die locker ausreichen, um einen guten Roman zu schreiben.

Bei R. F. Kuang ist es anders. Hatte mich der erste Teil schon positiv überrascht, denn ich bin beileibe kein ausgesprochener Fan von grimmig-düsterer, kriegerischer Fantasy, so muss ich sagen, dass der zweite Teil mich über diese 800 Seiten fesseln und begeistern konnte.

Kuang schreibt einfach mitreißend. Sie hat eine faszinierende Fantasy-Alternativwelt entworfen, welche atmosphärische Anleihen bei der alten Song-Dynastie und dem China des 20. Jahrhunderts macht. Und sie schildert die Abenteuer von Charakteren, die so mehrdimensional sind, wie es nur geht. Ihre Antiheldin Rin, die ausgebildete Kriegerin und Schamanin, ist ein sehr schönes Beispiel für einen Menschen, dessen Entscheidungen man als Leser nicht immer folgen kann oder will. Trotzdem hegt man große Sympathie für sie und fiebert mit, wenn ihr Leben ihr eine schlimme Prüfung nach der anderen stellt.

Es heißt ja: Es muss erst schlimmer werden, bevor es besser werden kann. Das gilt wohl für Rin, die dunkelhäutige Asiatin, die auf der Flucht ist, denn sie hat am Ende von Band 1 große Massen von Menschen getötet, um ihr Volk zu retten. Sie ist opiumsüchtig und kann die fürchterliche Feuerkraft des Phönix beschwören. Dadurch wird sie interessant für mächtige Herrscher, insbesondere den Drachenkriegsherrn, der sich mit der Kaiserin anlegen will, um sie zu stürzen. Er möchte eine neue Republik ausrufen und zettelt einen großen Krieg an, der das gesamte Kaiserreich Nikan erschüttern wird. Weitere große Verluste bahnen sich an und in der Tat: Es geht durchgehend recht blutig zu.

Rebecca F. Kuang beschönigt nichts. Sie schreibt von brutalen Kämpfen und hinterlistigen Intrigen. Immer wenn man denkt, Rin ist auf dem Tiefpunkt angelangt, dann wird man eines besseren belehrt und es kommt noch schlimmer. Als Leser sollte man sich auf Höhen und Tiefen

einstellen, aber vor allem auf viel Leid. Die paar lustigen Passagen, die es auch gibt, mitunter auch durch witzige Dialoge, wiegen das nicht auf. Rin muss definitiv sehr vielerleiden.

Das Schöne an dem Buch, neben dem deskriptiven Schreibstil, dem reichhaltigen Worldbuilding und der spannenden Handlung, ist die Tatsache, dass Kuang ihre Charaktere völlig im Griff hat. Jede Figur ist detailreich ausgearbeitet und man merkt dies daran, dass viele Personen aus dem ersten Band wiederkehren und man als Leser keinerlei Probleme hat, diese wieder einzuordnen. Anders als andere, die ihren Romanen ellenlange Charakterlisten mit Erklärungen beifügen, kommt Kuangs Figurenensemble ohne solche Informationshilfen aus. Und das zeigt, dass Namensregister gar nicht nötig sind, wenn die Autorin ihr Fach beherrscht.

Im Zeichen der Mohnblume – Die Kaiserin beweist, dass der erste Band keine Eintagsfliege war. Im Gegenteil, R. F. Kuang konnte noch eine Schippe drauflegen. Sie lieferte einen wunderbaren Mix aus High und Dark Fantasy ab, mit vielschichtigen, menschlichen Charakteren, von denen man nicht immer weiß, wer jetzt die Guten und wer die Bösen sind. Moderne Fantasy, deren Schöpferin daher völlig zu Recht mit dem Astounding Award 2020 als »Beste neue Autorin« ausgezeichnet wurde. Der abschließende dritte Teil kann kommen.

(Matthias Hofmann)

Ursula K. Le Guin

Erdsee – Die erste Trilogie

Originaltitel: *A Wizard of Earthsea* (1968) / *The Tombs of Atuan* (1971) / *The Farthest Shore* (1972), Neuauflage, Verlag: Fischer TOR, Übersetzung: Karen Nölle, Titelillustration: Charles Vess, Format: Paperback mit Klappenbroschur, Seitenzahl: 592, Veröffentlichungsdatum: 28. Oktober 2020, ISBN: 978-3-596-70405-7

Wer sich mit dem Genre Fantasy beschäftigt, der kommt an zwei Trilogien nicht vorbei. Neben J. R. R. Tolkiens *Mittelerde-Epos* *Der Herr der Ringe* gilt die *Erdsee-Trilogie* von Ursula K. Le Guin als das Werk, das man gelesen haben muss, um verstehen zu können, was gute Fantasyliteratur ausmacht.

Wer Le Guins Bücher von *Erdsee* noch nicht kennt, kann diese Lücke nun preiswert schließen. Nach einem opulent aufgemachten und reichlich bebilderten Hardcover, der 2018 erschienen ist und alle *Erd-*

see-Romane und Geschichten in einem prächtigen Band vereinigte, macht Fischer TOR nun das gesammelte Werk in Form von zwei preisgünstigen Paperbacks für die Masse zugänglich.

Die erste Trilogie erschien im Original von 1968 bis 1972. Auf Deutsch veröffentlichte der Heyne Verlag die nach heutigen Maßstäben schmalen Bände damals mit Illustrationen von Hubert Schweizer. Ich hatte sie in den 1980er-Jahren erstmals gelesen und gute Erinnerungen daran. Und ich kann sagen, dass sie auch heute noch, besonders in der Neuübersetzung von Karen Nölle, überzeugen, vor allem, wenn man bedenkt, wie progressiv *Le Guin* mit ihrer Fantasy einst war.

Erdsee ist eine Welt, die aus einer Myriade von Inseln besteht, die von einem endlos scheinenden Ozean umgeben sind. Es ist die Geschichte des jungen Ziegenhirten Ged, der zum Zaubelerhrling wird, seiner Entwicklung zum Mann und auch seines Lebens als gealterter Magier. Nur im ersten Roman ist er die direkte Hauptfigur, kommt aber in den folgenden Teilen ebenfalls vor.

Magie ist in der Welt von *Erdsee* etwas Alltägliches. Die Menschen haben sich daran gewöhnt, denn auf fast jeder noch so kleinen Insel lebt meist ein Magier, wie eine Art Landarzt, der Menschen heilen kann oder mit seiner Magie Schiffe sicher in einen Hafen bringt, falls Unwetter droht.

Ein Magier von Erdsee, den ersten Roman, hat *Le Guin* als Auftragsarbeit geschrieben. »Die Vorstellung für ein bestimmtes Publikum oder ein bestimmtes

Alter zu schreiben, schreckte mich ab«, schreibt sie in ihrem Nachwort. Sie hatte bis dato sowohl Science-Fiction als auch Fantasy geschrieben, aber weil sie sich für die Form an sich interessierte und nicht, weil sie für ein bestimmtes Zielpublikum, in diesem Fall Jugendliche, schreiben wollte.

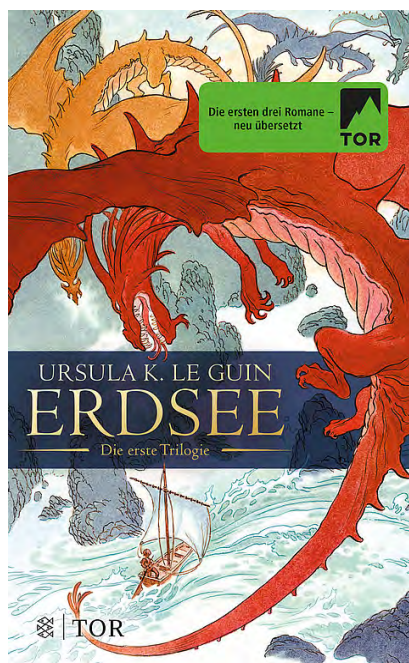
Zum Glück hat sie es trotzdem getan. Im Jahre 1967 waren Magier in der Regel alte Männer mit weißem Bart. Ein spitzer Hut durfte auch nicht fehlen. So wie bei *Merlin* oder eben *Tolkiens Gandalf*. Aber, so fragte sich *Le Guin*, die mussten doch auch mal jung gewesen sein? Wie sind sie zum Zauberer geworden, dachte sie sich: »Schon hatte ich mein Buch.«

Natürlich ist da viel mehr. So gibt es in *Erdsee* keine Konflikte durch Kriege. Keinen Militarismus, keine großen Schlachten, denn *Le Guin* fand, dass ein Held, dessen Heldentum darin bestünde, andere umzubringen, für sie uninteressant sei. Ihr kam es mehr auf Gefahren, Herausforderungen, Wagnisse und Mut an. »Ich verabscheue die hormonellen Kriegsorgien unserer visuellen Medien, das mechanische Gemetzel endloser Bataillone schwarzgekleideter, gelbzähniiger, rotäugiger Dämonen.«

Ein durchaus progressives Wagnis, denn zwar war *Tolkien* der Maßstab aller Dinge in Sachen High Fantasy, aber dort wimmelte es von Heerscharen von Orks, und brutale Schwert-und-Magie-Helden wie *Conan* erlebten zu jener Zeit gerade eine Renaissance. Und auch die Tatsache, dass ihr Held *Ged* nicht dem gewohnten Rassenklischee entsprach, setzte Zeichen. 1967 waren viele Leser nicht bereit, einen dunkelhäutigen Helden zu akzeptieren. Auch wenn es im Norden weißhäutige *Erdsee-Bewohner* gibt, variiert die Hautfarbe seiner Landsleute zwischen Kupfer- und Kaffeebraun.

Ursula K. Le Guins *Erdsee-Trilogie* ist auch heute noch mit großem Gewinn zu lesen. Sie macht außerdem deutlich, dass man mit einem schönen, klaren Stil und originellen Ideen sehr gute Romane schreiben kann. Dagegen wirken heutige Fantasyautoren sehr geschwätzig und ihre Werke aufgebläht. Wie *Le Guin* beweist, kann man, wenn man sein Werk richtig strukturiert, gut mit rund 200 Seiten auskommen.

Wer nur *Harry Potter* kennt und entdecken möchte, was die Inspiration von J. K. Rowling war, der sollte diesen Fantasy-Meilenstein lesen. *Neil Gaiman*, der auf



dem Klappendeckel zitiert wird, hatte durchaus so richtig recht, wenn er über den ersten *Erdsee*-Romane meinte: »Erdsee ist die beste Geschichte über einen Jungen, der auf eine Zauberschule geschickt wird. Bis heute.«

(Matthias Hofmann)



J. R. R. Tolkien

Nachrichten aus Mittelerde

Originaltitel: *Unfinished Tales of Númenor and Middle-earth* (1980), Neuauflage, Verlag: Klett-Cotta Hobbit Presse, Übersetzung: Hans J. Schütz, Titelillustration: Alan Lee, Format: Hardcover mit Schutzumschlag, Seitenzahl: 718, Veröffentlichungsdatum: 20. März 2021, ISBN: 978-3-608-98458-3

Es soll ja Menschen geben, die ihren *Herr der Ringe* schon mehrfach gelesen haben. Ich kannte so einen. Das war Anfang der 1980er-Jahre, ein Klassenkamerad von mir auf dem Gymnasium, als ich so ungefähr 15 Jahre alt war. Er war Pastorensohn und las keine Fantasy. Eigentlich nur Tolkien. Die *Herr-der-Ringe*-Trilogie hatte er damals aber schon sieben Mal gelesen. Er kannte diese Bücher in und auswendig. So wie die Bibel. Darin hatte er auch regelmäßig gelesen.

Für viele Fantasyfans (ich war als Teenager mehr Science-Fiction-Fan, aber natürlich auch der Fantastik und Fantasy zugehörig) war das tolkiensche Epos damals das Nonplusultra. Und in der Tat, in einer Zeit, als man gerade mal den 1978er-Zeichentrickfilm von Ralph Bakshi kannte und solche monumentalen Kinofilme wie die von Peter Jackson, die sich erst Dekaden später materialisierten, noch völlig unvorstellbar waren, waren die originalen Bücher von Tolkien der beste Stoff, um in bis ins letzte Detail ausgearbeitete Fantasywelten zu flüchten.

Wer mit *Der Hobbit* und der *Ring*-Trilogie so richtig angefixt war und mehr von Tolkien wollte, für den gab es im Laufe der Zeit vieles weitere zu entdecken. J. R. R. Tolkiens Sohn Christopher, der erst im Januar 2020 verstorben ist, machte sich verdient mit der Verwaltung des Nachlasses und der Veröffentlichung vieler Bücher, die nach Tolkiens Tod im Jahr 1973 posthum veröffentlicht wurden. So wie z. B. *Das Silmarillion* (1977) oder die *Collection Nachrichten aus Mittelerde* (1980).

Im Frühjahr 2021 veröffentlichte die Hobbit Presse von Klett-Cotta, der deutsche Stammverlag von Tolkiens Welt, eine exzellent edierte Neuauflage dieser »unvollendeten Erzählungen aus Númenor und Mittelerde«.

Hierbei handelt es sich um eine Hardcoverversion mit Schutzumschlag, zweifarbig gedrucktem Vorsatz, Goldprägung und Legebändchen. Zusätzlich gibt es speziell für diese Ausgabe gemalte Farbtafeln von den Tolkien-Künstlern Alan Lee, John Howe und Ted Nasmith.

Diese Sammlung mit Tolkien-Geschichten ist für Tolkien-Fans gedacht, die noch mehr über die Welten ihres Lieblingschriftstellers wissen möchten. Und sie werden begeistert sein, denn Christopher Tolkien, der die *Collection* zusammengestellt hat, hat ganze Arbeit geleistet. Es gibt ausführliches Begleitmaterial, neben einer umfangreichen Einleitung, zahllose Kommentare, ein Register und Kartenmaterial.

Insgesamt ist dieses Buch weder ein Episodenroman, noch eine reine Sammlung von Geschichten, da einiges davon fragmentarisch ist. Deshalb ist es eher als Studie mit Hintergrundmaterial zu betrachten, die verdeutlicht, welche Fabulierkunst Tolkien zu leisten imstande war. Da die Texte chronologisch angeordnet sind, werden auch die Inhalte vom *Silmarillion* berücksichtigt.

Für Tolkien-Fans sind die *Nachrichten aus Mittelerde* eine wahre Fundgrube an weiterführenden Storys und Informationen. Klett-Cotta hat dieses Buch seit den 1980er-Jahren schon mehrfach in verschiedenen Ausgaben aufgelegt. Wer die alten Editionen hat, braucht die neue nicht unbedingt. Aber für alle anderen (und natürlich für Komplettisten) ist diese schöne illustrierte Ausgabe sicherlich ein kleines Juwel und daher eine tolle Ergänzung der eigenen Fantasy-Bibliothek.

(Matthias Hofmann)



HINTERM MOND 2021

3. Tag der Science-Fiction-Literatur in Ostfriesland

im Kulturspeicher in Leer

Sonnabend, 9. Oktober 2020, 15 Uhr

mit Regine Bott, Theresa Hannig, Jacqueline Montemurri und Madeleine Puljic
blog.fiks.de/hinterm-mond

Zum dritten Mal soll der Kulturspeicher in Leer/Ostfriesland im Herbst bei »Hinterm Mond 2021« zum Treffpunkt von Science-Fiction-Fans aus Ostfriesland und umzu werden. Den 3. Tag der SF-Literatur am Sonnabend, 9. Oktober, gestalten ausschließlich Frauen. Regine Bott, Theresa Hannig, Jacqueline Montemurri und Madeleine Puljic lesen aus ihren Werken und diskutieren mit dem Publikum. Die ursprünglich für Herbst 2020 geplante Veranstaltung war coronabedingt verschoben worden.

Science-Fiction, die spekulative Beschäftigung mit zukünftigen technischen und sozialen Entwicklungen, galt lange als Männerdomäne. Dabei wurde schon der erste SF-Roman vor mehr als 200 Jahren von einer Frau geschrieben: »Frankenstein« von Mary Shelley. Gerade in den letzten Jahren haben immer mehr Frauen in der SF-Szene ihre Stimme erhoben, um für Gleichberechtigung, Chancengleichheit und Anerkennung zu kämpfen – nicht nur literarisch, sondern auch in der Öffentlichkeit.

Veranstalter von »Hinterm Mond 2021« ist der Leerer Journalist Norbert Fiks. Er hat seine zahlreichen Kontakte ins deutsche Science-Fiction-Fandom genutzt, um vier Schriftstellerinnen nach Leer einzuladen, die in dieser Debatte ein Wörtchen mitzureden haben, die sich aber auch mit anderen Themen der Gegenwart wie dem Klimawandel oder dem Datenschutz beschäftigen:



Regine Bott (Kris Brynn, Foto oben links) wollte als Teenager Astronautin werden, studierte dann aber doch lieber Literaturwissenschaft, Anglistik und Kunstgeschichte. 20 Jahre lang war sie als Lektorin bei einem Medienunternehmen angestellt, bevor dieses gezielt an die Wand gefahren wurde und sie 2013 zum ersten Mal selbst zu schreiben begann. Aus Frust. Daraus wurde Vergnügen. Seitdem hat sie etliche Kurzgeschichten, zwei Romane und eine SF-Serie veröffentlicht. Für ihr Debut »The Shelter« erhielt sie 2019 den Fantastik-Preis Seraph. Ihr zweiter SF-Roman erscheint in diesem Jahr. Sie lebt mit Familie und Katze einen Steinwurf von Stuttgart entfernt.

Theresa Hannig (Foto oben rechts) studierte Politikwissenschaft, Philosophie und VWL und arbeitete als Softwareentwicklerin, SAP-Beraterin, Projektmanagerin von Solaranlagen und Lichtdesignerin, bevor sie sich hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Jetzt beschäftigt sie sich als Autorin von Science-Fiction-Romanen mit der Zukunft unserer Gesellschaft im Hinblick auf Digitalisierung, KI und Klimawandel. Mit ihrem Projekt #wikifueralle engagiert sie sich außerdem für mehr Sichtbarkeit von Frauen und nicht-binären Menschen in der deutschsprachigen Wikipedia. Ihr Roman »Die Optimierer« wurde 2016 mit dem Stefan-Lübbe-Preis und 2018 mit dem Seraph als bestes deutschsprachiges Debüt im Fantastikgenre ausgezeichnet.

Jacqueline Montemurri (Foto unten links) wurde 1969 in Sachsen geboren, kam 1982 nach Nordrhein-Westfalen und lebt seit 2002 mit Mann und zwei Söhnen in Neviges. Sie studierte Luft- und Raumfahrttechnik in Aachen, arbeitete bei einem Bildungsträger, in der Flüchtlingshilfe und als freiberufliche Fantastik-Autorin. Ihr Debütroman »Die Maggan-Kopie« war für den Deutschen Science-Fiction-Preis 2013 nominiert, ihr Erzählband »Fremde Welten« für den Deutschen Phantastik-Preis 2014. Im vergangenen Jahr wurde ihre Story »Koloss aus dem Orbit« mit dem Kurd-Laßwitz-Preis ausgezeichnet. Ihre Geschichten findet man in zahlreichen Anthologien.

Madeleine Puljic (Foto unten rechts) wurde 1986 in Oberösterreich geboren. Sie absolvierte die Kunstschule in Wien und lebt heute in Hamburg. Ihr erster Roman »Herz des Winters« erschien 2013 im Selbstverlag. Außer ihren eigenen Romanen in den Bereichen Fantasy und Science-Fiction schreibt sie regelmäßig für die Se-

rie *Perry Rhodan NEO*. Ihr Roman »Noras Welten. Durch den Nimbus« wurde 2017 mit dem 1. Deutschen Selfpublishing-Preis ausgezeichnet.

»Hinterm Mond 2021« im Kulturspeicher in Leer beginnt – wenn es die Entwicklung der Pandemielage erlaubt – am Sonnabend, 9. Oktober, um 15 Uhr. Karten zum Preis vom 15 Euro können online unter blog.fiks.de/hinterm-mond oder per Mail an post@fiks.de bestellt werden.

»Hinterm Mond 2021 – 3. Tag der Science-Fiction-Literatur in Ostfriesland« wird veranstaltet von Norbert Fiks | Wagnerstraße 25 | 26789 Leer

GLASGOW 2024

Eine Bewerbung um die Ausrichtung des 82. Worldcon in Glasgow, 8. bis 12. August 2024

Glasgow ist eine pulsierende Stadt voller Science-Fiction, Fantasy und Erfindungsreichtum, und unser Team hat sich zum Ziel gesetzt, die Liebe zu diesen Themen in unsere Bewerbung um die Ausrichtung des 82. Worldcon einzubringen. Glasgow hat bereits zwei Worldcons ausgerichtet:

Intersection im Jahr 1995 und *Interaction* im Jahr 2005. Wir freuen uns, den SEC-Campus wieder besuchen zu können, der in den letzten Jahren ein beträchtliches Wachstum erlebt hat, einschließlich neuer Hotels und Restaurants vor Ort und der Entwicklung innerhalb des Kongresszentrums selbst, das ein fantastischer Mittelpunkt für einen Worldcon sein wird.

Unser Team ist eine engagierte Gruppe von Fans, sowohl lokal als auch international, erfahren und neu, alt und jung. Unterstützt werden wir unter anderem von ehemaligen Worldcon-Vorsitzenden (Chairs) und Bewerbungsvorsitzenden (Bid Chairs), die sich ehrenamtlich neben Neulingen engagieren, um den Worldcon zurück nach Schottland zu bringen.

Wir schöpfen unsere Erfahrungen aus den vielen Veranstaltungen, die in ganz Großbritannien, Irland und darüber hinaus stattfinden. Nach den Erfolgen des *Loncon 3* (2014) und der anhaltenden Leidenschaft für *Dublin 2019 – An Irish Worldcon* (2019), ist der Enthusiasmus groß, wieder einen Worldcon auszurichten. Unser Bid Chair ist Esther MacCallum-Stewart.

Außer dem Know-how zur Bewerbung bringen wir auch viel Spaß mit. Wir haben einige aufregende Events veranstaltet, darunter Autoreninterviews und die Vorstellung von Original-Bid-Kunst von unseren fantastischen Bid-Künstlern Sara Felix und Iain Clark. All das könnt Ihr auf unserem YouTube-Kanal mitverfolgen. Sucht einfach nach »Glasgow In 2024«.

Wir haben nicht nur über die Hugo-Finalisten, sondern auch über einen Glasgower Vampir und vieles mehr gebloggt: glasgow2024.org/blog.

Wir haben auch einige tolle Wettbewerbe veranstaltet, darunter Malwettbewerbe für die Kleinen, einen Bid-Garn-Namenswettbewerb für die Großen und einen ABC-Gürteltier-Kreativ-Wettbewerb: glasgow2024.org/fun-stuff.

Kommt und habt Anteil an der Begeisterung für Glasgow 2024 und helft uns, einen Worldcon für unsere Zukunft zu schaffen: glasgow2024.org.

Bleibt auf dem Laufenden über uns auf Facebook, Twitter und Instagram, indem Ihr [@Glasgowin2024](https://twitter.com/Glasgowin2024) oder den Hashtags [#Glasgowin2024](https://twitter.com/Glasgowin2024) und [#GIn2024](https://twitter.com/Glasgowin2024) folgt.

Aus dem Englischen von Dirk M. Weger



Glasgow in 2024

A Worldcon For Our Futures

Glasgow is a vibrant city filled with science fiction, fantasy and inventiveness, and our team aims to bring our love of these to our Bid to host the 82nd Worldcon. Our venue, the Scottish Event Campus, has seen much growth with new onsite hotels and restaurants, and will serve as a hub for a fantastic Worldcon. Join us as we bring all our futures together in one great celebration!

8th-12th August 2024 • Glasgow SEC

www.glasgow2024.org • [twitter](https://twitter.com/glasgowin2024) [facebook](https://facebook.com/glasgowin2024) @glasgowin2024 • info@glasgow2024.org

Das Komitee zur Vergabe des Deutschen Science-Fiction-Preises (DSFP, dsfp.de) freut sich, die Nominierungen für den DSFP 2021 bekannt zu geben. Für den DSFP 2021 sind alle im Original in deutscher Sprache im Jahr 2020 erstmals in gedruckter Form erschienenen Texte des Literaturgenres Science-Fiction relevant.

Der Deutsche Science-Fiction-Preis 2021 wird auf dem PentaCon 2021 (05.–07. November 2021), dem diesjährigen JahresCon des Science Fiction Club Deutschland e. V., in Dresden (Palitzschhof der Palitzsch-Gesellschaft e.V. (www.palitzschgesellschaft.de), Gamigstraße 24, 01237 Dresden) verliehen. Der DSFP ist mit 1.000 Euro je Kategorie dotiert.

Das Komitee beglückwünscht die nominierten Autorinnen und Autoren zu ihrem Erfolg und bedankt sich bei den Herausgebern und Lektoren, den Verlagen und ihren Mitarbeitern für die Unterstützung der deutschsprachigen Science Fiction. Besonderer Dank gilt den Autoren und Verlagen, die die Arbeit des Komitees durch Überlassung von Leseexemplaren unterstützt haben.

Die Reihenfolge der Nominierungen folgt dem Autorenalphabet und stellt keine Wertung dar.

Kategorie »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte«

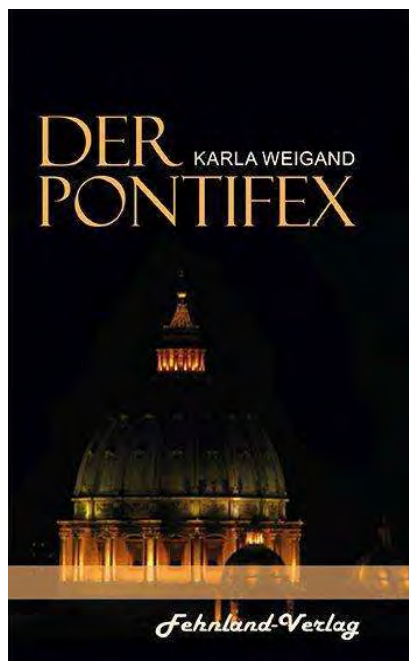
- »Stromsperre« von Stephan Becher, erschienen in »Rebellion in Sirius City«, herausgegeben von Peggy Weber-Gehrke, Verlag für moderne Phantastik, ISBN 978-3-9818752-6-3
- »Die letzte Jungfrau« von T. Elling, erschienen in »Nova 29«, herausgegeben von Michael K. Iwoleit und Michael Haitel, p.machinery, ISBN 978-3-95765-205-8, ISSN 1864-2829
- »Angereichert« von Karsten Kruschel, erschienen in »Spektrum der Wissenschaft«, Spektrum der Wissenschaft Verlag, ISSN 0170-2971
- »Die Sapiens-Integrale« von Michael Marrak, erschienen in »Wie künstlich ist Intelligenz?«, hrsg. von Klaus N. Frick, Plan9, ISBN-13 978-3-948700-02-7
- »Wagners Stimme« von Carsten Schmitt, erschienen in »Wie künstlich ist Intelligenz?«, hrsg. von Klaus N. Frick, Plan9, ISBN-13 978-3-948700-02-7

Kategorie »Bester deutschsprachiger Roman«

- »Erstkontakt [Koloniewelten Band 4, 2172 – 2230]« von Galax Acheronian, Twentysix / Kindle E-Services, 181 Seiten (nur der Roman), ISBN-13 978-3-7407-6675-7
- »Salzgras und Lavendel« von Gabriele Behrend, p.machinery, 308 Seiten, ISBN-13 978-3-95765-208-9
- »Perlenwelt [Der letzte Admiral Band 2]« von Dirk van den Boom, Cross Cult (Amigo Grafik), 384 Seiten, ISBN-13 978-3-96658-063-2
- »Fallender Stern« von Christoph Dittert, Piper-Verlag, 446 Seiten, ISBN 978-3-492-70537-0
- »Kohärenz« von Ralf Edenhofer, Belle Epoque Verlag, 350 Seiten, ISBN 978-3-96357-022-3
- »Die Sprache der Blumen« von Sven Haupt, Mystic Verlag, 400 Seiten, ISBN 978-3-947721-44-3
- »Was Preema nicht weiß« von Sameena Jehanzeb, Selbstverlag, 360 Seiten, ISBN 978-3-96698-306-8
- »Kikis Geheimnis [Qualityland 2.0]« von Marc Uwe Kling, Ullstein Buchverlage, 430 Seiten, ISBN 978-3-550-20102-8
- »Vakuum« von Philip P. Peterson, Fischer TOR, 494 Seiten, ISBN 978-3-596-70074-5

Martin Stricker
für das DSFP-Preiskomitee
Frankfurt am Main, den 10.07.2021

DSFP 2021



Karla Weigand

Der Pontifex. Eine Projektion

Originalausgabe (2021), Verlag: Fehnland-Verlag in der Verlagsgruppe Bedey & Thoms Media, Format: Paperback, Seitenzahl: 476, ISBN: 978-3-96971-164-4

Ein hochpolitischer SF-Thriller

Anno Domini 2039. Die Sensation ist perfekt: Zum ersten Mal in der langen Geschichte der Christenheit wird ein Schwarzafrikaner zum Papst gewählt – der überaus charmante und weltgewandte Kardinal Maurice Obembe aus dem (fiktiven) ostafrikanischen Staat Ghanumbia. Er gibt sich den Namen Leo XIV. und zieht mit seiner Entourage im Vatikan ein. Zu dieser Entourage gehört auch seine Geliebte, Schwester Monique, eine katholische Nonne, die er als seine leibliche Schwester ausgibt.

Was nur wenige Personen in der engsten Umgebung des neuen Papstes ahnen: Der neue Papst ist nicht einmal religiös! Das Papstamt hat er vielmehr nur angestrebt, weil er zutiefst alle Weißen und Araber hasst und deshalb den Plan verfolgt, Christen und Muslime in einen Krieg gegeneinander zu hetzen.

Die Wurzeln dieses Hasses reichen weit in die Vergangenheit zurück, nämlich in jene Zeiten, als »Deutsch-Ostafrika« eine deutsche Kolonie war. Dass nicht nur Engländer, Franzosen, Spanier, Portugiesen oder Belgier in ihren afrikanischen Kolonien wie die Barbaren gehaust haben, wissen wir spätestens seit Gert von Paczenskys verdienstvollem Buch »Die Weißen kom-

men« aus dem Jahre 1970 (erweiterte Neuausgabe 1979 als »Weiße Herrschaft. Eine Geschichte des Kolonialismus«), das man heute leider nur noch antiquarisch erhalten kann. Wie aktuell dieses Thema aber gerade heute wieder ist, wissen natürlich alle aufmerksamen Zeitungsleser: Mehr als 100 Jahre nach dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft im heutigen westafrikanischen Namibia ist gerade in diesen Tagen nach fast sechsjährigen Verhandlungen endlich ein Abkommen zwischen Deutschland und Namibia verhandelt worden, in dem Deutschland die zwischen 1904 und 1908 begangenen Gräueltaten an den Volksgruppen der Herero und Nama offiziell als Völkermord anerkennt und sich bereit erklärt, eine finanzielle Entschädigung für koloniale Unterdrückung und Ausbeutung in Höhe von 1,1 Milliarden Euro zu leisten – ein Betrag, den viele Herero- und Nama-Häuptlinge allerdings als beschämend niedrig empfinden.

Leo XIV. hingegen geht es nicht um Eingeständnisse oder finanzielle Wiedergutmachung – er will Rache dafür, daß die Deutschen sein Volk brutal versklavt und einen seiner Vorfahren, den Häuptling Mkwa Obembe, bei einem Fluchtversuch wie einen Hund erschlagen haben. Dessen Witwe hatte daraufhin ihrem ältesten Sohn den Schwur abgenommen, Rache an den Weißen zu nehmen. Von Generation zu Generation wurde dieser Schwur jeweils dem ältesten Sohn auferlegt, und jetzt endlich sieht Maurice Obembe eine Chance, die Rache Wirklichkeit werden zu lassen. Dazu versichert er sich der Hilfe von Pater Bertrand Gimmich, eines Benediktiners, der schon früher allerlei schmutzige Jobs für den Vatikan erledigt hat. Zusammen mit zwei alten Schulfreunden – einem ehemaligen GSG-9-Mann und einem Schwerstkriminellen – beginnt Gimmich mit den Planungen, wie man Christen und Muslime gegeneinander aufhetzen könnte. Den Weg dazu weist der Anschlag einer islamistischen Terrorgruppe auf den Wallfahrtsort Lourdes, bei dem die dortige Wundergrotte zwar zerstört wird, aber durch einen glücklichen Zufall nur sehr wenige Menschen umkommen. Wie wäre es also, wenn man selbst einen Anschlag auf ein bedeutendes christliches Gotteshaus verüben und ihn Muslimen in die Schuhe schieben würde? »Je mehr Tote, desto besser!«, lautet dabei die Parole dieser katholischen Terrorgruppe. Unterstützt werden Gimmich und seine Leute dabei von zwei bayerischen Pfarrern, die schon einmal damit beginnen, junge

Leute zu angehenden Terroristen auszubilden. Und tatsächlich findet bald ein erster Anschlag statt ...

Zugleich aber wird den engsten Vertrauten von Papst Leo allmählich klar, dass dessen Weißenhass nicht nur ans Pathologische grenzt – nein, Leo XIV. ist offenbar tatsächlich geisteskrank. Aber was ließe sich gegebenenfalls dagegen unternehmen ...?

So viel zum Inhalt.

1977 hatte ich auf dem SFCD-Con in Kleve einmal Gelegenheit, Kurt Brand zu fragen, was er einem Nachwuchsautor wie mir raten würde. »Schreiben Sie im Präsens, junger Mann!«, sagte der Altmeister daraufhin. »Das gibt Tempo!«

Das Präsens ist auch die bevorzugte Erzählform von Karla Weigand. Wie schon in vielen ihrer (übrigens hervorragend recherchierten) historischen Romane wendet sie es nun auch in ihrem ersten Science-Fiction-Thriller an. Und Kurt Brand hatte recht: Der Roman liest sich tatsächlich überaus rasant. Allerdings birgt eine solche Erzählweise durchaus einige Gefahren. Als Leser muss man nämlich höllisch aufpassen, um jedes Mal mitzubekommen, wann die Autorin von dem, was sie ihren Personen in den Mund legt, ins auktoriale Erzählen überwechselt. In der einen wie der anderen Form teilt sie manchmal übrigens so unbekümmert aus, wie man es sonst vielleicht vom »Politischen Aschermittwoch« in bayerischen Bierzelten kennt. Ziel ihrer deftigen Kritik sind dabei nicht nur die Verbrechen des deutschen Kolonialismus, sondern es ist vor allem das »Bodenpersonal Gottes« im Vatikan, das sie als durch und durch reaktionär, selbstgefällig und korrupt zeichnet. Und das wahrscheinlich nicht zu unrecht, denn selbst der derzeitige Papst Franziskus, der von den Vatikan-Granden des Jahres 2039 nur spöttisch »der Sozialarbeiter« genannt wird, hat den Kurienkardinälen in seiner Weihnachtsansprache 2014 ja schließlich Hochmut, Habgier und »spirituellen Alzheimer« vorgeworfen.

Kräftig ausgeteilt wird von Karla Weigand aber auch gegen den linken und grünen Multikulti-Kuschelkurs. Wohin dieser geführt hat, sieht man nicht nur an Anis Amris Weihnachtsmarkt-Terroranschlag auf dem Berliner Breitscheidplatz, sondern auch daran, dass arabische Clans in Berlin und im Ruhrgebiet in den letzten Jahren praktisch ungehindert ihre kriminellen Strukturen aufbauen konnten und sich Politik und Polizei erst jetzt, da es fast schon

zu spät ist, darauf besinnen, den Kampf gegen diese Art von Parallelgesellschaften aufzunehmen. In ihrer Kritik weiß sich die Autorin darin sicherlich einig nicht nur mit Thilo Sarrazin, sondern auch mit der in Somalia geborenen niederländisch-amerikanischen Politikwissenschaftlerin und Frauenrechtlerin Ayaan Hirsi Ali, die soeben in ihrem neuen Buch »Beute« sehr deutlich vor einer schrankenlosen Zuwanderung ohne vernünftige Integration gewarnt hat, da islamischer, durchaus religiös begründeter Machismo in ihren Augen eine Bedrohung für die Frauenrechte in Europa darstellt.

»Der Pontifex«, der mitten in diesen Diskussionszusammenhang hineinspringt, ist also ein hochpolitisches Buch, das sicherlich ebenfalls kontroverse Diskussionen auslösen wird. Und die können wir womöglich gerade jetzt sehr dringend gebrauchen, da Deutschland in Zeiten des Klimawandels wohl immer mehr zu einem bevorzugten europäischen Zuwanderungsland werden wird.

Dass »Der Pontifex« als Roman allerdings auch seine Schwächen hat, sei an dieser Stelle nicht verschwiegen. Einige Straffungen hätten ihm zweifellos gutgetan; vor allem aber gewinnt man den Eindruck, dass Maurice Obembe nach der Besteigung des Papstthrons nicht so recht weiß, wie er seinen Rachefeldzug vorantreiben soll. An die Stelle zielgerichteten Handelns treten stattdessen immer neue Monologe des Wahnsinnigen, die die Handlung nicht wirklich weiterbringen. Da fragt man sich bisweilen schon, was ein Dan Brown, an dessen ebenfalls im Vatikan spielenden ersten Robert-Langdon-Roman »Angels & Demons« (dt. »Illuminati«) man bei der Lektüre des »Pontifex« unwillkürlich denken muss, aus einem solchen Stoff gemacht hätte.

Karl-Ulrich Burgdorf

Gabriele Behrend
**DIE LIEBESMASCHINE
und andere SF-Geschichten**
AndroSF 142

p.machinery, Winnert, April 2021, 228 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 239 3, E-Book: ISBN 978 3 95765 856 2

»Humanoid« präsentiert in den beiden Auflagen das Kurzgeschichtenfrühwerk Gabriele Behrends. Der zeitgleich veröffentlichte Band »Die Liebesmaschine« besteht aus insgesamt zwölf Kurzgeschichten inklusive zweier Erstveröffentlichungen der Jahre 2014 bis 2021. Zusammengefasst



wirken die Texte unabhängig vom thematisch die beiden Bücher verbindenden Faden »Menschsein« in »Die Liebesmaschine« inhaltlich und auch stilistischer reifer und gleichzeitig auch emotional mehr unter die Haut gehend. In »Humanoid 2.0« finden sich einige Texte, die auf eine besondere Art und Weise Reaktionen im Leser provozieren wollen, wobei diese Art der Vorgehensweise niemals um ihrer selbst willen, sondern hinsichtlich der dreidimensional entwickelten Protagonisten und ihrer Unfähigkeit, auf bestimmte Situationen zu reagieren, zu verstehen ist. »Die Liebesmaschine« geht von Beginn an einen Schritt weiter, wobei in einer Reihe von Geschichten die Ausgangsprämisse nicht in einer näheren oder fernen Zukunft spielen muss, sondern Alltägliches, aber niemals Profanes geschickt extrapoliert wird.

»Die Liebesmaschine« ist dafür exemplarisch. Eine künstliche Intelligenz arbeitet mit der Facility Managerin sehr gut zusammen. Die beiden verstehen sich, wobei die künstliche Intelligenz einige Phänomene wie Liebe oder Emotionen zu verstehen sucht. Sie trennt ihre neue Freundin von deren sie misshandelnden Freund. Später beginnen sie eine Art Pärchenvermittlung aus der Überwachungszentrale des Wohnkomplexes heraus. Gabriele Behrend entwickelt beginnend mit Katja überzeugende Figuren. Die Emotionen wirken echt, die Aktionen, aber auch die Reaktionen kann der Leser nachvollziehen. Die künstliche Intelligenz entwickelt eine Art Eigenleben, ohne generell bedrohlich zu wirken. Kontrolle ist für sie etwas Alltägliches, zum

Wohle der ihr anvertrauten Menschen. Am Ende trifft sie eine pragmatische Entscheidung, die es Katja ermöglicht, emotional wieder ein Gleichgewicht zu finden.

Auch die zweite Geschichte »Tremolo« ist eine Dreiecksgeschichte. Eine Tänzerin arbeitet mit einem alten Meister zusammen. Sie erschafft im Grunde auf der Bühne emotionale Illusionen. Als der alte Meister einen jungen Künstler bittet, zukünftig in die Rolle des Maestros zu schlüpfen, beginnt dessen dominante Art des Gleichgewichts zu verschieben. Auch in dieser Geschichte muss sich die junge Frau überwinden. Anfänglich werden noch Entscheidungen für sie getroffen, bis sie schließlich teilweise auf einem dornigen Weg erkennt, dass sie nur selbst ihr Leben bestimmen kann.

Genau wie bei »Die Liebesmaschine« sind die utopischen Elemente eher ein Mittel zum Zweck. Während die künstliche Intelligenz mit ihrer bestechenden Logik, aber auch verzweifelten Suche, die Menschen besser zu verstehen, als Science Fiction Element notwendig ist, lässt sich diese besondere Präsentation auch durch jede Art des Tanzes ersetzen. Sie ist nicht unmittelbar wichtig, aber gibt der Geschichte eine besondere Note. Wichtig ist, dass Gabriele Behrend auf dem schmalen Grat zwischen Kitsch und Liebe als Triebfeder, aber auch als zerstörerisches Element die richtigen Töne trifft und der Leser die Handlungen der Protagonisten jederzeit nachvollziehen, vor allem aber auch verstehen kann.

»Das Kind des Steuermanns« setzt sich mit Verlusten auseinander. Dabei stellt sich die Frage, ob der wegen des Geldes auf dem Titan mit seinem »Schiff« Rohstoffe abschöpfenden Steuermann die richtige oder die falsche Entscheidung getroffen hat. Wie immer ist es eine Frage der Perspektive. Der Leser kann den einsamen Mann auf einer im Grunde verzweifelten, wie abschließend sinnlosen, das Schicksal höchstens herauszögernden Mission genauso verstehen wie die zurückgelassene Ehefrau, die sich in mehrfacher Hinsicht im Stich gelassen fühlt. Eine gibt keine zufriedenstellenden Antworten und Gabriele Behrend sucht diese auch gar nicht. Es ist eine stimmungsvolle, im Vergleich zu den ersten beiden Arbeiten eher innere Momente betonende Geschichte, die aber wie alle drei Texte die fantastischen Elemente pragmatisch nutzt, aber sie nicht als Ausrede für emotionalen Kitsch oder Ballast missbraucht.

Aus »Exodus« Nummer 35 stammt »Suicide Rooms«. 2017 ist Gabriele Behrend für diese Kurzgeschichte mit dem Kurd Lasswitz Preis als beste deutschsprachige Science-Fiction-Geschichte ausgezeichnet worden.

In nicht ferner Zukunft hat sich eine Firma etabliert, die legitimierte Selbstmord anbietet. Der Protagonist Günther Schmidt – vielleicht um seine perfekte Durchschnittlichkeit noch einmal zu betonen – entschließt sich sein gelangweiltes Leben zu verlassen und mit seiner professionellen Selbstmordbegleiterin Manuela seine letzten Tage inklusiv des perfekten Anzuges und des letzten Abendmahls zu planen. Auch wenn es ein »ernstes« Thema ist, baut die Autorin es absichtlich zur satirischen Groteske aus, die beginnend mit Jules Vernes »Die Leiden eines Chinesen in China« den vorgegebenen Mustern eines Mannes folgt, der plötzlich erkennt, dass er doch noch nur anders leben möchte. Allerdings verzichtet die Autorin auf die Konstruktionen des Franzosen und führt ihre Idee mit einer geschickten, aber nicht gebuchten Variation zu einem konsequenten wie zynischen Ende. Der Wunsch des Kunden ist sein abschließendes Himmelreich. Gut geschrieben mit doppeldeutigen Dialogen, Querverweisen auf das langweilig wie geordnete Leben und einem soliden zufriedenstellenden Abschluss ist »Suicide Rooms« einer der besten Geschichten dieser Anthologie und zurecht prämiert worden.

Zwei Geschichten stammen aus der Anthologie »Ebersberg: Spliff 85555« und zeigen gleichzeitig Gabriele Behrends Bandbreite. In »Hugo« treibt ein Mann im Wasser. Er ist an Bord einer Vergnügungsplattform gewesen, die wegen der steigenden Meeresspiegel inzwischen vor die Küsten quasi ausgelagert und damit den regionalen Gesetzen entzogen worden sind. Gabriele Behrend entwickelt mittels Rückblenden sowie einer Zwillingsschwester das Zerrbild einer kleinen Enklave, in welcher es vor allem um das persönliche Vergnügen in dieser wahrlich verkosten Welt geht. Erinnerungen werden an Kathryn Bigelows »Strange Days« wach, der seiner Zeit damals auch voraus gewesen ist.

Die zweite Geschichte aus der Feder Gabriele Behrends aus dieser Anthologie »Küss mich noch mal heut' Nacht« ist die Liebesgeschichte zweier Frauen, die auf unterschiedlichen Positionen in der Raumwacht arbeiten. Die Erzählerin hat sich schließlich auf einen Außenposten versetzen lassen, wo sie das Eindringen unbekannter Raumschiffe bemerkt und das Feu-

er eröffnet. In Rückblenden erfährt der Leser ihren Weg über die Ausbildung zum Transporter und eine tragische Liebesgeschichte mit Jessie zu dieser isolierten Station. Die Geschichte ist gut geschrieben und die Atmosphäre mit ihrer Mischung aus Melancholie und distanzierter Technik, aus provokanten Machogarn und schließlich der ultimativen Aufgabe überzeugend. Nur wirkt das Ende ein wenig zu stark konstruiert und hinterlässt zu viele offene Fragen als das abschließend Antworten geliefert werden.

Gabriele Behrends »Der Smaragdwald« passt sehr gut zu Andreas Schwietzkes surrealistischer Komposition. Daher wäre es für diesen Nachdruck sinnvoll gewesen, die visuelle Vorlage mit in den Storyband zu integrieren.

Die von der Erde stammenden Farmer auf dem Planeten Demeter werden mit seltsamen Naturphänomenen konfrontiert. Durch die wechselseitige Perspektive ist der Leser den Protagonisten einen Schritt voraus. Die Atmosphäre ist stimmig, das Zurückschlagen der Natur zufriedenstellend und die Gedankengänge der fremden Intelligenz überzeugend. Allerdings hätte die Autorin auf den Holzhammer im Epilog verzichten können.

Möglicher Wahnsinn spielt in einer Reihe der Texte eine wichtige Rolle. Besonders bei »Pas de Deux« zeigt sie exemplarisch den schmalen Grat zwischen noch akzeptablen Verhalten und wahnhaften Vorstellungen bis zur von Krankheit initiierten Verrücktheit auf. Gabriele Behrend beschreibt einen Macho, der neben einem One-Night-Stand auch eine Einleitung zu einer besonderen Ausstellung erhält, die ihn nicht mehr loslässt. Emotional überzeugend ohne zu pathetisch oder zu auffällig zu agieren beschreibt die Autoren dieses Abgleiten in einen für den Leser eher bizarren Zwischenraum. In der ursprünglichen Anthologie Veröffentlichung »Bilder einer Ausstellung« war Gabriele Behrend eine der wenigen Autorin, die in ihrer Geschichte abschließend den Bogen zur Musik schlagen, welche von Hartmanns Werken ja inspiriert worden ist. Musik spielt aber nicht nur in dieser Geschichte eine relevante Rolle.

In »Partition« beschreibt die Autorin exotisch und faszinierend wie eine Art Fiebertraum eine wirklich eine fremde Lebensform, wobei die Autorin wert darauf legt, im Zug dieser im Grunde handlungslosen, aber stimmungsvollen Geschichte den schmalen Grat zwischen Vertrautheit

für den Leser und wirklich Fremdartigkeit bis zur Entfremdung nicht in die falsche Richtung zu überschreiten.

In jeder anderen Anthologie wäre »Alles eine Frage der Einstellung« durch die Parodie menschlichen Verhaltens in Form einer Handvoll angestellter Androiden eine überdurchschnittliche Geschichte gewesen. In »Die Liebesmaschine« fällt der Text ein wenig ab. Das liegt nicht an der Zeichnung der Androiden, die in Abwesenheit ihrer menschlichen Familie plötzlich außerhalb der Norm zu agieren beginnen. Das liegt nicht einmal an der pragmatischen, aber auch nachvollziehbaren Lösung. Gabriele Behrend bewegt sich auf einem sehr schmalen Grat zwischen Slapstick und der Imitation menschlichen Verhaltens, eine Reihe von Klischees inklusiv des Poolboys für die gelangweilte Ehefrau. Trotzdem will der Funke nicht abschließend übersprungen. Zu bemüht wird der Plot zwar konsequent, aber auch zu einfach abgeschlossen.

Die beiden exklusiven Veröffentlichungen stehen am Ende der Sammlung. Inhaltlich könnten sie nicht unterschiedlicher sein. »Ne ma gagan« ist dabei die schwächere der beiden Geschichten. Die Siegerin eines Gesangswettbewerbs wird auf eine idyllische Insel eingeladen. Die Bewohner sind von Geburt an stumm. Trotzdem hat sich eine interessante industrielle Gesellschaft gebildet. Die Sängerin genießt das Leben, muss aber auch erkennen, dass sie außerdem der Insel in einer art Scheinwelt gelebt hat. Es sind vor allem die kleinen Details, mit denen Gabriele Behrend die Geschichte ausschmückt und eine zugängliche, aber auch andere Gesellschaft beschreibt, die dem Leser im Gedächtnis bleiben.

»Fanny nimmt sich Zeit« ist auf der emotionalen Ebene die beste Geschichte dieser Anthologie. Wie andere Texte benötigt sie nur bedingt die fantastischen Elemente. Fanny ist eine ältere Dame, die auf ihr Leben zurückblickt. Ob in ihrem Geist oder in der Realität beginnt ihr älteres Ich ihren jüngeren Inkarnationen quasi durch die Zeit Ratschläge zu geben, die ihr Leben bis in die Gegenwart verändern. Das nicht kitschige, aber auch vorhersehbare Ende schließt einen reifen, erstaunlich altersweisen Text ab. Manchmal erinnert er an »Der Leopard« mit dem berühmten Spruch, dass sich ja alles ändern muss, damit es bleibt, wie es ist. Gabriele Behrend zeigt auf, dass ein langes Leben eben nicht eine gerade Straße ist. Sie ist kurvig, voller

Schlaglöcher, manchmal auch gesperrt. Aber am Ende ist es nicht selten schöner, wieder an dem emotionalen Ausgangspunkt sein Glück zu finden. Die Charaktere sind mit einer feinen Feder entwickelt worden. Sie wirken wie in vielen Geschichten dieser Anthologie absolut natürlich und sie in ihren Handlungen, aber auch Reaktionen zugänglich. Vielleicht muss ein aufmerksamer Leser ein gewisses Alter erreicht haben, um die feinen Zwischentöne zu verstehen, aber mancher wird lächelnd zusammen mit Fanny auf die Entscheidungen zurückblicken, die ganze Lawinen ins Rollen gebracht haben.

»Die Liebesmaschine« ist wie »Humanoid 2.0« eine überdurchschnittliche empfehlenswerte Anthologie von thematisch indirekt miteinander verbundenen Kurzgeschichten. Gabriele Behrends Texte zeichnet eben eine grundsätzliche Menschlichkeit aus. Auf dieser Basis extrapoliert sie teilweise fantastische, manchmal auch nur vorgeschobene utopische Ideen, um sich mit dem Menschen an sich auseinanderzusetzen.

Jede der Geschichten wird von einer kleinen Illustration Gabriele Behrends eingeleitet. Auch das Titelbild stammt von ihr.

Thomas Harbach



Gabriele Behrend

SALZGRAS & LAVENDEL

Außer der Reihe 48

p.machinery, Winnert, August 2020, 312 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 208 9, E-Book: ISBN 978 3 95765 883 8

Die 1974 geborene Gabriele Behrend hat sich in den letzten Jahren als eine ausgesprochen versierte Kurzgeschichtenautorin mit einem Hang zu ungewöhnlichen, aber immer humanistischen Themen etabliert. Die Extrapolation sozialer Trends in eine nicht immer lebenswerte, aber herausfordernde Zukunft zieht sich wie ein roter Faden durch ihr auch mit Preisen ausgezeichnetes Werk.

Mit dem Romandebüt »Salzgras & Lavendel« etabliert sich die Autorin als positiv gesprochen die weibliche Daniel Keyes mit einem deutlich stärkeren Fokus auf Science-Fiction als Hintergrundbeimischung ihrer menschlichen Geschichte. Mit dem Thema multipler Persönlichkeiten hat sich der Amerikaner Keyes in einigen seiner auch in Deutschland vor vielen Jahren veröffentlichten Bücher auseinandergesetzt. Gabriele Behrend geht einen Schritt weiter, in dem sie eine Gesellschaft skizziert, in welcher auch künstlich erzeugte multiple Persönlichkeiten zur Effizienzsteigerung, aber auch einem friedvolleren Zusammenleben in einer immer gedrängter werdenden Gesellschaft beitragen sollen. Zumindest in der von Forschern und Politikern entwickelten und umgesetzten Theorie.

Die meisten Menschen verfügen inzwischen über multiple Persönlichkeiten, die von einer Art innerem Türwächter kontrolliert werden. In einer eindrucksvollen Szene vergleicht die Autorin das Zusammenleben der Persönlichkeit mit einer großen WG. Jede hat bei der weiblichen Hauptfigur ihr Zimmer, die Hauptpersönlichkeit streift durch die Flure und schaut nach, ob es allen gut geht. Das ganze »Gebäude« wird in diesem Fall von einem Türwächter bewacht, einem männlichen Haremswächter, der eine Handvoll sehr unterschiedlicher »Frauencharaktere« immer wieder erdet. Übergeordnet oder gleichgestellt ist noch ein Organisator, das Bindeglied zwischen der Cloud und den einzelnen Inkarnationen eines Menschen. Je nach Situation hat zum Beispiele eine der Frauen die Kontrolle, wobei sich Gabriele Behrend Mühe gibt, die einzelnen Persönlichkeiten mit ihren unterschiedlichen Namen – nur der erste Buchstabe muss anscheinend immer gleich sein – auch differenziert, manchmal bis ans notwendige Klischee heran zu charakterisieren. Die einzelnen Persönlichkeiten sollen dann quasi nach Aufforderung ihren jeweiligen Lebensstil in der begrenzten, zur Verfügung gestellten Zeit exzessiv ausleben, um dem ganzen Bewusstsein das

Gefühl der Befriedigung vielleicht auch zu Lasten der anderen Persönlichkeitssplitter zu vermitteln.

Der Staat ist der Meinung, dass die Integration der unterschiedlichen quasi in einer Cloud erschaffenen Persönlichkeiten den Menschen per se, aber auch der Gesellschaft hilft. Die Menschen sind effizienter, da sie entweder ganz auf die Arbeit oder nach Feierabend ganz auf das individuelle Vergnügen fokussiert sind. Überschneidungen sollte es nur geben, wenn eine Persönlichkeit innerhalb von Sekunden die Kontrolle abgibt/verliert und eine andere der multiplen Persönlichkeiten übernimmt.

Kriminelle Ansätze oder Aggressionen sollte es in dieser Gesellschaft auch nicht mehr geben, da der Türwächter notfalls innerhalb weniger Augenblicke die dominante und für das Fehlverhalten verantwortliche Persönlichkeit auswechseln und damit kritische Situationen entschärfen kann.

Gabriele Behrend macht bei diesem für den Leser herausfordernden und nur durch minutiöse Feinarbeit auch nachvollziehbar wie glaubwürdig darzustellenden Plot nicht den Fehler, auch noch eine futuristische Umgebung zu beschreiben. Die Geschichte könnte in der nahen Zukunft spielen. Vielleicht sind die Cloudtechnologie inklusiv der Schaffung der verschiedenen Bewusstseinsinkarnationen, der Transfer in das Gehirn der jeweiligen Menschen oder die Psychoanalyse der für Abweichler verantwortlichen Krankenhäuser ein wenig fortschrittlicher als es die gegenwärtige Technik vermag, aber der Leser kann sich vom ersten Moment an mit dieser Welt identifizieren.

Gabriele Behrend konzentriert sich in ihrer Geschichte auf drei sehr unterschiedliche Figuren. Im mittleren Abschnitt des Romans wird die Professorin dominant, welche den Prozess der Persönlichkeitsaufspaltung über die Cloud und die Reintegration auch dank entsprechend operativ eingeführter Sockets erfunden hat.

Zwei ihrer Patienten sind aus unterschiedlichen Gründen Douglas und Kaynee, deren Lebensgeschichte Gabriele Behrend vor allem im ersten Drittel des Buches erzählt und dem Leser so aus einer sehr subjektiven, aber deswegen auch dreidimensionalen Perspektive die Feinheiten dieser neuen Welt erklärt. Dabei ist es wichtig, dass der Leser das Gefühl hat, als wenn es sich nicht um eine oder mehrere Geschichten handelt, sondern er in diesem Augenblick immer auf Augenhöhe der Protagonisten dabei ist. Alle Rückblicke werden

teilweise bis in die intimere Ich-Perspektive hinein entwickelt.

Handlungstechnisch passiert im ganzen Roman relativ wenig. Vielleicht ist das auch notwendig, um die ungewöhnlichen inneren Strukturen ihrer Protagonisten besser nachvollziehen zu können. Es ist eine DreiecksLiebesgeschichte mit zwei Menschen, die sich durch einen »Zufall« finden; einem eifersüchtigen Schurken, der kein klassischer Verbrecher ist, sondern seine eigenen Fähigkeiten im Grunde überschätzt und egoistisch handelt sowie der Forscherin/Wissenschaftlerin, die grundsätzlich für Effizienz in der rudimentär skizzierten zukunftsnahe Gesellschaft sorgen möchte und dabei vielleicht die emotionale Tragweite ihrer Entdeckung/-Behandlungsmethode nicht ausreichend genug durchdacht hat.

Die Faszination des Buches liegt vor allem in den beiden Hauptcharakteren Douglas und Kaynee, sowie ihren einzelnen Persönlichkeiten. Dabei geht Gabriele Behrend das Grundproblem ihrer Gesellschaft von zwei sehr unterschiedlichen Seiten an und zeigt überdeutlich, dass es eben keine Allheilmittel und vor allem keine zufriedenstellenden Antworten auf eine Reihe von brennenden sozialen Themen gibt.

Douglas Hewitt ist in einem Getto quasi unter den Wilden, noch nicht unter die Effizienzkontrolle gebrachten Menschen aufgewachsen. Er hat kein Implantat, kein Persönlichkeitsset, nur ein Basisset für sozialverträgliches Verhalten ist ihm später eingepflanzt worden. Seine Mutter ist früh wahnsinnig geworden, wobei die Frage im Raum steht, ob sie an einer nicht durch die Gehirnoperation verursachten Schizophrenie gelitten hat. Er arbeitet als Datenarchäologe. Anscheinend leidet er unter Bewusstseinsstörungen und wird schließlich verhaftet. Er kann sich an kein Verbrechen erinnern, Überwachungskameras zeigen aber, dass er einen Menschen vor einen einfahrenden Zug gestoßen hat. Das Motiv ist simpel wie erschreckend.

Kaynee dagegen hat ihren Anschluss, ihr Socket gleich nach der Geburt erhalten. Sie kann je nach Situation zwischen ihren einzelnen Abspaltungen hin und her springen. Die einzelnen Inkarnationen können sich auch in einem virtuellen Raum in ihrem »Haus« treffen, diskutieren oder Entscheidungen treffen.

Während Douglas jeglichem technischen Eingriff skeptisch gegenübersteht und über sein im Unterbewusstsein verübten Verbrechen schockiert ist, akzeptiert

Kaynee von Beginn an die aus der Gamerszene abgeleitete Technik der Effizienzdiversität. Welche konkreten Auswirkungen über die Idee zum Beispiel der Sexidentität, der Arbeitsidentität oder dem Hauptbewusstsein hinaus diese grundlegende soziale Veränderung hat, impliziert Gabriele Behrend eher, als dass sie es in einem umfangreichen dreidimensionalen Hintergrundentwurf überzeugend extrapoliert. Sie fokussiert sich vor auf die zwischenmenschlichen Beziehungen ihrer Protagonisten. Diese Konzentration könnte bei einigen Lesern Enttäuschung hervorrufen, die ihre Welten gerne plastischer haben.

Vor allem weil die Welt nicht nur effizienter geworden ist, sondern vor allem auch komplizierter. Da wäre zum Einen die Installation der Bewusstseinsplitter. Auf umfangreiches Vorhaben, das sogar Paten einschließt, die sich um die aufgespaltenen Persönlichkeiten kümmern. Ob das generell gesellschaftsfähig umsetzbar ist, steht dabei auf einem anderen Blatt. Zum Anderen gibt es nicht nur Fehlinstallationen, die Sockets und damit auch die neuronalen Cluster müssen regelmäßig gewartet und überprüft werden. Vor allem die Aussetzer lassen sich weder von den Betroffenen noch im Grunde der Gesellschaft vorhersagen oder kontrollieren. Dadurch sind diese aufgesplitterten Persönlichkeiten auch eine weitreichendere Gefahr, als es zum Beispiel die Professorin als Entwicklern der »Technologie« sich selbst eingestehen möchte.

Das hindert die Splits an einem geordneten Leben, das der Staat so gerne verordnen möchte. Während Douglas – allerdings auch vom Techniker angetrieben wie manipuliert – in einem erstaunlichen Eiltempo die Aufspaltung hinter sich bringt, zeigt Gabriele Behrend an Kaynee, Katy, Keira, Kandy und Kassy, wie es zu Beginn gut funktionieren kann, aber im Laufe des Aufenthalts in der Klinik auch für die Frau immer schwerer wird, eine Art Überblick zu behalten. Der Autorin gelingt es allerdings ausgezeichnet und vor allem nahtlos, die einzelnen Persönlichkeitsaspekte so gut voneinander getrennt zu beschreiben, dass es der Leser glaubt, ihre Handlungen aber mit nahtlosen Übergängen darzustellen.

Gegen Ende der Handlung sucht Gabriele Behrend einige inhaltliche, vor allem im Grunde plottechnisch äußere Kompromisse, um die Geschichte nicht gänzlich zu einem intimen Innenleben werden zu lassen. Dabei wird manches Klischee inklusiv des

heimlich operierenden, eifersüchtigen Schurken; der »Tod« einer wichtigen Figur und schließlich das Eingreifen der Ordnungskräfte inklusiv einer vagen positiven, aber zeitlich auch eng begrenzten Zukunftshoffnung bemüht.

Diese ein wenig mechanisch erscheinenden, aber für einen Roman notwendigen Passagen werden durch die wie angesprochen ausgesprochen dreidimensionale Zeichnung der in mehrfacher Hinsicht vielschichtigen Protagonisten sowie einer lebendigen, nicht kitschigen Liebesgeschichte ausgeglichen.

Beginnend mit dem immer wieder eingeflochtenen Salzgras und dem Lavendel entwickelt sich eine stilistisch sehr gut geschriebene, mutige, von der Grundidee her überzeugende Geschichte, die keinen Kompromiss zwischen Worldbuilding und Charakterisierung eingeht, sondern das Eine funktionell nutzt, um das Andere nachhaltig überzeugend zu erleben.

Alle Stärken aus Gabriele Behrends thematisch vielschichtigen Kurzgeschichten sind in ihren überzeugend strukturierten und mit einem sehr zufriedenstellenden Tempo geplanten Debütroman eingeflossen. »Salzgras & Lavendel« ist soziologische Science-Fiction modernster Prägung mit sehr vielen starken Szenen, zugänglichen Charakteren und einem vielleicht ein wenig zu pragmatisch entwickelten Hintergrund.

Thomas Hofmann

Corinna Griesbach (Hrsg.)

HIMMEL UND ERDE

Die Bilder Tatjana Freys

Außer der Reihe 47

p.machinery, Winnert, November 2020, 160 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 199 0, E-Book: ISBN 978 3 95765 891 3

Herausgeberin Corinna Griesbach leitet mit ihrem kurzweiligen Vorwort und einem Interview mit der Künstlerin diesen Bildband aus insgesamt fünfundzwanzig Collagen und einer entsprechenden Anzahl von Kurzgeschichten ein. Tatjana Frey spricht nicht nur über die Entstehung ihrer Werke, sondern den Versuch, eine Dynamik, ein Erleben ihrer Protagonisten zum Ausdruck zu bringen. Aggregatzustände, die sich sehr gut in Kurzgeschichten umsetzen lassen. Das Spektrum der Geschichten ist nicht durchgehend fantastisch, aber immer wieder stehen Menschen oder besser menschliche Wesen im Mittelpunkt der Handlung.

Nicht alle Autoren versuchen, um die Bilder herum in sich abgeschlossene Geschichten zu präsentieren. Sara Schröders »Ich male dir ein Bild von mir« ist eher die Beschreibung des entsprechenden Bildes, aber trifft den Inhalt trotzdem sehr gut. Blume alias michael.johann.bauer versucht expressiv mit »ich traäume, dass ich traäume, also traäume ich mich« sowie »von der Kunst als Person des Traums« die Stimmung von Tatjana Freys ohne Frage nicht einfacher Collage einzufangen. Beide Texte wirken aber teilweise konträr zum Bild und ziehen zu viel aufmerksam von der Collage auf sprachliche Experimente und präsentieren zu wenig Inhalte. Peter Paul Wiplinger mit »traum bild welt« versucht eine griffige Verbindung zwischen Wort und Bild zu schaffen. Die kurzen Texte leiden aber, so der Leser von ihnen leiden kann, an dem Versuch, die Bilder nicht zu begleiten, sondern sie irgendwie zu beschreiben, anstatt sie als Basis für eigenständige Geschichten zu nehmen. Lyrisch wird es bei C. H. Hubers »myth 3 oder monroe.verschnitt«. Peter Paul Wiplinger erschafft mit »lustwandler« vor allem angesichts der Collagevorlage etwas wirklich Eigenständiges. Es ist schwer, einen Bogen vom Bild zum Text zu finden. Auch andersherum. Nele Sickels »Im grünen Kleid« konzentriert sich auf einen sehr offenen Plot, ignoriert die Vorlage und endet zu offen.

In dieser Hinsicht macht es Manfred Lafrentz mit »Kleiner Sohn folgt den Meistern der Zeit« ohne zu viel zu werten anders. Beginnend mit der Spinnenfrau und der Befriedigung der Wanderer in sexueller Hinsicht und endend bei einer märchenhaft surrealistischen Odyssee spannt er einen sehr weiten Bogen auf erstaunlich wenigen Seiten. Der Leser kommt vielleicht den ein wenig zu stilisiert gestalteten Protagonisten nicht wirklich nahe, aber wie Tatjana Freys Grafiken wird er zum Nachdenken, vielleicht auch Träumen angeregt.

Nele Sickels »Kuckuck« ist eine dieser Chamäleongeschichten, in denen die Autorin mit ihrer kurzweilig zu lesenden Story einer seltsamen Gesellschaft, in welcher sich die Menschen zumindest in der Disco maskieren, dem entsprechenden Bild sehr nahe kommt. Sie schafft es aber nicht, dem Plot eine abschließende originelle Wendung zu geben. Das Ende ist zu früh zu erkennen, ist aber irgendwie angesichts des stimmungsvoll entwickelten Hintergrunds auch nur von sekundärer Bedeutung. Auch »Ich bin zu dritt« (Casjen Griesel) sucht eine Beziehung zum Bild. Dabei wird nicht

ganz klar, ob der Protagonist sich diese »Einstellung« nur einbildet oder ob es eine fantastische Wendung ist. Casjen Griesel erschafft allerdings eine sehr griffige Atmosphäre, so dass sich der Leser mitziehen lässt. Auch in »Wie der Himmel« erfolgt die Übernahme quasi von innen heraus. Karin Jacob hat sich dem Titelbild dieser Anthologie angenommen. Allerdings wirkt der Text zu statisch, sehr stark auf das Ende hin konstruiert und dem Leser fehlt die Identifikation mit der Protagonistin Nina.

»Timpe Tek« von Regina Schleheck nimmt die Herausforderung des Bildes an. Es gibt einen Moment in der Geschichte, in welcher der Plot und das Bild miteinander verschmelzen. Aber die Autorin hat nicht nur die Vorgeschichte in Form eines Rückblicks entwickelt, sondern auch ein irgendwie versöhnliches, aber auf einer Reihe von Missverständnissen basierendes Ende. Wie Manfred Lafrentz packt sie sehr viel Handlung auf nur wenige Seiten. Eine zufällige Begegnung; anarchistische Bestrebungen und schließlich der Versuch, ein Fanal am falschen Ort zur falschen Zeit zu setzen unterhält emotional intensiv, regt zum Nachdenken an und schafft es, das der Leser die Dynamik der Collage förmlich spürt.

Ruth Moebius-Hanssen schafft das Gleich auf nur zwei Seiten. »Fragment eines Traums« ist die Geschichte zweier Schwestern. Oder genauer ... die Lebens-



geschichte einer Schwester aus der Perspektive ihrer Schwester.

»Alles eine Frage der Perspektive« von Christian Gerhard entspricht Tatjana Freys Bildern. Es lässt sich viel in diese Collagen hineininterpretieren, manchmal vielleicht

sogar zu viel. In Gerhards Geschichte vor einem immer noch futuristisch erscheinenden, aber tief in seinen Traditionen verwurzelten Tokio ist es die fatale Mischung aus der eben angesprochenen »falschen«/»anderen« Perspektive und tief im Inneren sitzenden Schuldgefühlen, welche schließlich zu einem Mord aus dem Affekt heraus führt. Wie bei einer Zwiebel wird eine Schicht nach der Anderen zwar abgeschält, aber das Innere bleibt fremd.

Auch Anna Streatmanns »Gestern war ich eine andere« fasst sehr viel Plot auf wenigen Seiten zusammen. Allerdings leidet sie mit »Kuckuck« unter einem vorhersehbaren Ende. Die Obsession – sie spiegelt sich in zwei Collagen Tatjana Freys zu Beginn und am Ende der Geschichte sehr gut wieder – einer Frau mit ihrem neuen Liebhaber wird konsequent, aber wie eingangs erwähnt auch ein wenig mechanisch zu Ende gedacht.

Peter Zemlas »Holzwolle« ist deutlich verklausulierter. Freunde treffen sich. Ein Mann bringt anscheinend eine neue Frau mit. Oder ist es nur eine Kopie der Alten? Interessant ist die Vertrautheit der Menschen nach Jahrzehnten der Freundschaft, wobei diese Lockerheit im Umgang miteinander unglaublich schnell Brüche bekommen kann. Der Autor verweigert wie einige andere aus der Gruppe eine abschließende Auflösung seiner Geschichte.

Zu den intensivsten Geschichten gehört »Vertraute Fremde« von Miriam Rieger. Sie präsentiert eine abgeschlossene Geschichte mit einer tragischen wie nachvollziehbaren Erklärung. Eine junge Frau fühlt sich nach einem Unfall von Fremden umgeben, die mehr über ihr Leben wissen als sie selbst. Die Ärzte und Polizei können ihr anscheinend nicht helfen. Die Geschichte hat keine fantastischen Aspekte, unterhält aber nicht nur spannend, sondern dank der subjektiven Perspektive der Protagonistin ausgesprochen gut.

Gerald Friese »Prolog der Esperanza« erweist sich, wie der Titel sagt, als Einleitung zu dem berühmten Hörspiel. Aber auch ohne Kenntnis der »Hauptgeschichte« versucht der Autor mit dem aktuellen Thema der Flüchtlingskrise eine Diskussion in Gang zu setzen. In einer Fernsehsendung prallen verschiedene Ansichten aufeinander. Dabei sind es besonders die Künstler, die mit ihrer seltsam weltfremden Art leicht die Kritik auf sich ziehen können, während Lösungen theoretisiert werden, aber nicht umgesetzt werden können.

Oliver Henzler »Die Natur der Dinge« beginnt naturalistisch. Ein Gespräch in einer Gaststätte in den Bergen, die Wanderung in Gottes Natur und schließlich eine besondere Begegnung. Mit diesem griffigen Auftakt etabliert der Autor ein Szenario, das er anschließend ein wenig unterminiert und erweitert. Dadurch verliert er ein wenig das eigentliche Ziel aus dem Auge, überlässt den Lesern sehr viel Interpretationsspielraum und führt die Geschichte mit dem offenen Ende allerdings zu wenig konsequent zu Ende.

Auch Ester S. Schmidts »Lauf« ist lange eine naturalistische Geschichte. Eine Frau macht in den Bergen alleine einen Ausflug. Plötzlich vermisst sie einen Ast. In einer Gaststätte wird sie vom Kellner bedrängt, die Umgebung scheint sie zu erdrücken. Die Pointe mit einer Science Fiction Anspielung kommt aus dem Nichts heraus und überrascht angesichts der Entwicklung des Plots ein wenig. Sie wirkt im Text zu unvorbereitet, ist aber zumindest konsequent.

»Bis sich was ändert« von Carlo Maximilian Engeländer beschreibt etwas Alltägliche. Eine Familie ist in ihrem Trott gefangen, bis sich tatsächlich durch ein tragisches Ereignis was ändert. Auch wenn der Inhalt der Geschichte allgemeingültig ist, leidet der Text ein wenig unter der Distanz zwischen den Protagonisten und dem Leser. Die Tragik ist nicht vollkommen griffig, auch wenn sie verständlich wie durch einen absurden Unfall ausgelöst nachvollziehbar erscheint.

»Die Königin von Lethausen« (Jens-Philipp Gründler) ist eine der Geschichten, in denen ein möglicherweise fiktiver Hintergrund mit dem Schicksal zweier Protagonisten verbunden wird. Der Autor spannt wie einige andere Schriftsteller dieser Anthologie einen sehr weiten Rahmen, in dem er sich auf das Schicksal zweier Schwestern konzentriert. Das Ende der atmosphärisch interessanten, ein wenig herausfordernden Geschichte ist allerdings zu offen und gibt positiv Raum für Interpretationen, wirkt aber ein wenig negativ auch abrupt beendet.

Auch Nadine Horn dreht in »Schneewittchens Prinz« eine im Grunde alltägliche Situation im Büro zwischen zwei Kollegen ins Absurde. Dabei weiß der Leser nicht, ob die Trollfrau nur im Auge des Betrachters erscheint oder sich Fantasie und Realität miteinander mischen. Tatjana Freys College ist bei dieser Geschichte allerdings anziehender, verstörender und er-

weckt mehr Neugierde als die »liebvolle« Begegnung zwischen zwei Menschen und der immer wieder erscheinenden dritten Hand.

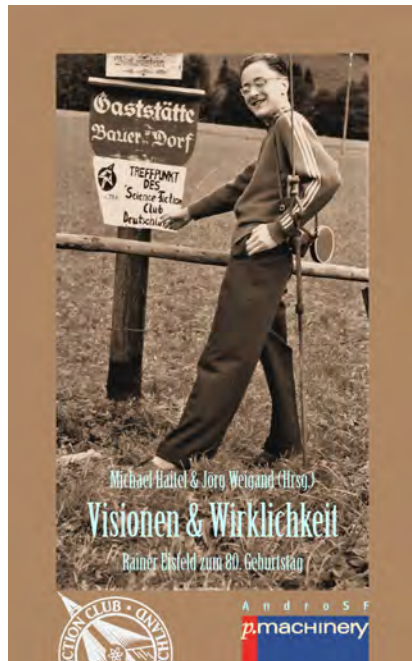
Friedrich Bastians »Unter ihren Blicken« nimmt eine Spielshow als Background für eine seltsame Geschichte. Der Leser hat wie der Protagonist nicht wirklich das Gefühl, an der Show teilzunehmen. Es wirkt eher wie eine Art Albtraum, wobei der Gewinner schließlich zum Verlierer wird. Stilistisch allerdings intensiv baut der Autor seinen Plot mit einer hohen Dynamik auf, ohne das eine finale und zufriedenstellende Auflösung erfolgt. Der Leser fühlt sich wie der Teilnehmer an der Show am Ende leer und erschöpft.

Mit einem klassischen Science-Fiction-Thema endet diese Anthologie. »Trinität« von Jens-Philipp Gründler schafft es allerdings, diese Idee lange Zeit mit einer im Grunde Hippie-Reise zu verstecken. Das Ziel wird angedeutet, die Zusammenhänge bleiben im Dunkeln. Wie einige andere Texte hätte dem Plot mehr Raum gut getan. Vieles wirkt zu abrupt, die Zusammenhänge kommen ein wenig zu hektisch daher und vor allem fällt es dem Leser schwer, sich mit den Protagonisten nachhaltig genug zu identifizieren, um die Besonderheit der Pointe nicht nur zu akzeptieren, sondern vielleicht auch einschätzen zu können.

Tatjana Freys thematisch sehr konzentrierte und doch unterschiedliche Collagen sind nicht leicht in Worte zu fassen. Bei den besten Geschichten sind Tatjana Freys Bilder nur Momentaufnahmen in einer fortlaufenden, eigenständigen und vor allem spannenden Handlung. Einige der Autoren versuchen die künstlerischen Elemente dieser Collagen mit Wortspielen zu überbieten und scheitern zumindest im subjektiven Auge des Betrachters. Bei einigen Texten hätte sich der Leser mehr Umfang, besser und vor allem dreidimensionaler herausgearbeitete Protagonisten gewünscht. Aber die Verbindung von Collage und Wort ist trotzdem ein interessantes Experiment, das eher zum Pausieren, aber nicht unbedingt zum Verweilen in Hinblick auf eine kontinuierliche Lektüre einlädt. Es empfiehlt sich, zwischen den einzelnen Texten ein wenig Abstand zu haben. Die Bilder auf sich wirken zu lassen. Dabei gibt es kein Allgemeinrezept. Manchmal ist es sinnvoller, den Text zuerst zu lesen und abschließend wie eindringlich zu den Collagen zurückzukehren. Manchmal bleibt das Bild eher hängen als das geschriebene

Wort. In einigen wenigen Fällen ist die Symbiose aber perfekt und die durch die Bank sprachlich intensiv wie stilistisch herausfordernd ansprechend geschriebenen Geschichten verschmelzen mit Tatjana Freys ungewöhnlichen Collagen zu einem neuen Ganzen.

Thomas Hofmann



Michael Haitel & Jörg Weigand (Hrsg.)

Visionen & Wirklichkeit

Rainer Eisfeld zum 80. Geburtstag

Originalausgabe (2021), Verlag: p.machinery, Titelillustration: Foto von Rainer Eisfeld, Format: Trade paperback, Seitenzahl: 192, Veröffentlichungsdatum: 4. April 2021, ISBN: 978-3-95765-232-4

Wie alt das deutsche SF-Fandom ist, kann man daran sehen, dass seine Gründerväter, die Aktiven der Anfangstage in den 1950er Jahren, längst den Weg alles Irdischen gegangen sind. Die Männer der ersten Stunden, Leute wie Walter Ernsting, Julian Parr, Walter Spiegl oder Heinz Bingenheimer, hatten sich vor bald 70 Jahren zusammen getan, um die utopisch-fantastische Literatur unter dem neuen Etikett »Science-Fiction« salonfähig zu machen.

Einer, der als 15-jähriger Teenie früh mit von der Partie war, lebt noch heute und wurde am 4. April 2021 stolze 80 Jahre alt: Rainer Eisfeld. Er wurde nicht nur von Walter Ernsting ins Fandom eingeführt, sondern bekam auch früh Aufgaben und Redakteursposten innerhalb des Science Fiction Club Deutschland und nachfolgend auch Übersetzerjobs.

Eisfeld war von Beginn an nicht bloß offen für die Science-Fiction, sondern auch für die ganze Welt. So traf er Koryphäen wie Hugo Gernsback, John W. Campbell, Jr. oder Forrest J. Ackerman persönlich. Ackerman, der gute Kontakte zu Ernsting und der westdeutschen SF-Szene unterhielt, traf 1957 erstmals auf Eisfeld. So schrieb die US-amerikanische SF-Ikone Ackerman in seinem offiziellen Conbericht nach Besuch des 15. SF-WeltCon in London über Eisfeld, der für den Trans-Atlantic-Fan-Fund (TAFF) im Gespräch war: »Ein 16 Jahre alter Superboy aus Deutschland verbuchte einen großen individuellen Erfolg. Sein Name – Rainer Eisfeld, mit gerade mal 16. Ich konnte es nicht fassen. Ich verglich das mit mir selbst, im Alter von 22, sechs Jahre älter als er und im Land meiner Muttersprache, zitternd wie eine Portion grüner Wackelpudding, verängstigt von dem Klang meiner eigenen Stimme, wortkarg und fürchtend, dass man mich kaum als Forry erkennen könnte ... Und da kam der junge Rainer, ein bloßer Teenager, zum ersten Mal im – für ihn – fremden Land namens England, spricht in einer Sprache, die nicht seine eigene ist, und hält eine von ihm selbst geschriebene und übersetzte völlig frei vorgetragene Rede.«

Damals wohnte Eisfeld in der Effertzstraße 56 in Bonn, was Ackerman damals allen schriftlich verkündete, die Kontakt mit dem Deutschen aufnehmen wollten. Datenschutz nahm man in den 1950er Jahren nicht so genau.

Rainer Eisfeld ist also 80 Jahre alt geworden. Grund genug für die Herausgeber Michael Haitel und Jörg Weigand eine Art Geburtstagsgeschenk in Form eines Büchleins zusammenzustellen. Wir mir scheint haben Gedenkbände in diesen Jahren Hochkonjunktur. Im SF-Fandom haben sie auf jeden Fall eine lange Tradition. Sie enthalten meist persönliche Anekdoten und Texte über und von den mit einem solchen Buch geehrten Menschen. Walter Ernsting alias Clark Darlton wurde mit einer Vielzahl von Gedenkbüchern bedacht, schon zu Lebzeiten und natürlich danach. Erst 2020 erschien das Sekundärwerk *Unser Walter* von Wolfgang Thadewald und Ulrich Blode anlässlich Ernstings 100. Geburtstag.

Während es Sinn macht, populärer SF-Autoren wie Clark Darlton, Karl-Herbert Scheer, Ernst Vlcek, Hans Kneifel oder auch Thomas R. P. Mielke mit solchen Büchern zu gedenken, denn sie waren über viele Jahre für Romanserien aktiv oder veröffentlichten jede Menge Werke in Heft-

und Buchform und haben dadurch eine gewisse Fanbasis, tauchen inzwischen Bücher über Personen auf, die längst nicht so beliebt oder bekannt sind. Haben wir ein Buch über Jörg Weigand vermisst? Eher nicht. Und wird ein solches viele Interessenten und Käufer finden? Dito.

Und nun ein Buch für und über Rainer Eisfeld? Sagen wir es mal so: Wenn es gut gemacht ist, wenn die Herausgeber ihre Hausaufgaben gemacht haben, dann könnte das eine schöne Sache sein. Aber machen wir uns nichts vor: Eisfeld ist sicherlich ein Name, den nur noch Fans der ersten Stunde kennen, denn er spielte schon ab den 1980er Jahren keine signifikante Rolle mehr. Allerdings hat er danach immer wieder mit interessanten Projekten und Sekundärwerken auf sich aufmerksam gemacht.

Eisfelds investigativer Journalismus in Bezug auf Wernher von Brauns Nazi-Vergangenheit ist legendär. Sein Buch *Mond-süchtig* (1996) zählt zu den Meilensteinen der Sekundärliteratur zum Thema Raumfahrt. Mit dem 2007 erschienen Buch *Die Zukunft in der Tasche* mit dem Untertitel »Science Fiction und SF-Fandom in der Bundesrepublik. Die Pionierjahre 1955–1960« setzte er nicht nur der Szene, sondern auch sich selbst ein prächtiges Denkmal. Mit seinen Neuübersetzungen von A. E. van Vogts *Null-A*-Romanen sowie *Die Expedition der Space Beagle* bewies er vortreffliches Sprachgeschick und wetzte nebenbei eine Scharte aus seiner Anfangszeit aus, als er 1958 die Originale für den Bala-wa Verlag unter dem Pseudonym Armin von Eichenberg mehr schlecht als recht übersetzt hatte.

Man merkt schon, ein Buch über Rainer Eisfeld hätte viele interessante Ansatzpunkte. Leider ist *Visionen & Wirklichkeit* eher eine Art unfertiger Prototyp eines Gedenkbuchs geworden. Der Inhalt wirkt unausgegoren und angereichert mit irrelevanten Beiträgen. Es scheint, als hätte man einen Aufruf gestartet und dann all das Material zwischen einen Buchumschlag gepackt, was sich bis zum Redaktionsschluss in der Schublade angesammelt hat.

Interessante Anekdoten, wie die von mir eingangs erwähnte von Forrest J. Ackerman, sucht man vergeblich, ebenso wie Fotomaterial aus Eisfelds wilder Sturm- und Drang-Zeit. Das absolute Highlight ist daher das Titelfoto, welches aus dem unerschöpflichen Archiv von Heinz J. Galle stammt, der ebenfalls wie Eisfeld in den 1950er Jahren schon dabei war und im Ge-

gensatz zu Eisfeld auch heute noch im sekundärliterarischen Bereich aktiv ist.

Die Qualität der Textbeiträge schwankt naturgemäß stark. Das Buch beginnt mit einem Rundumschlag von Jörg Weigand, einer Art Zusammenfassung von Eisfelds Wirken, die schlecht konstruiert, gespickt mit Einschüben und sonstigen Lesestolperfallen, alles vorweg nimmt, was die anderen später schreiben werden. Er schafft damit ohne Not eine gewisse Redundanz. Aber was sollte er auch sonst als Vorwort schreiben? Das ist irgendwie symptomatisch, denn gleich zu Beginn wird nicht wirklich klar, welche persönliche Beziehung Weigand, wie auch Haitel, der als Herausgeber gar keinen Text beisteuerte, zu dem Geehrten haben. Es scheint nicht über große Ehrfurcht, Respekt vor dem Œuvre, ein paar kurze Recherche-Kontakte und Plaudereien auf OldieCons hinauszugehen.

Und sogleich sind wir wieder beim Grundproblem des Buchs: die fehlende Stringenz. Viele der Autorinnen und Autoren kennt man vom Namen her. Manche jedoch nicht. Wieso schaffte man es nicht, alle Mitwirkenden im Anhang kurz vorzustellen, damit sich die Leserschaft ein ungefähres Bild darüber machen kann, in welcher Relation die Personen zu Eisfeld und zum Fandom stehen? Oder handelt es sich bloß um die ewig gleiche Kerntruppe der Leute, die wie ein Wanderzirkus von Gedenkband zu Gedenkband tingeln, um dort reproduzierend die Seiten zu füllen?

Und wieso finden sich einem einen solchen Band SF-Kurzgeschichten? Die ganzen Beiträge von Rainer Schorm (mehrfach), Monika Niehaus & Co. wirken wie Füllmaterial, so eine Art modifizierte Stärke, um die Suppe reichhaltiger erscheinen zu lassen, bieten jedoch keinerlei Nährwert. Selbst die aufwendig mit Insiderwissen aufgerüstete »Parallelweltgeschichte« von Karl-Ulrich Burgdorf nicht, die sich als leicht perfide Leichenfledderei an Walter Ernsting entpuppt, wenn man sie genau liest.

Auch über Beiträge wie den von Herbert Kalbitz könnte man streiten. Weil Eisfeld als Westernfan Bücher wie *Hundert Jahre deutsche Westernmythen* veröffentlicht hat, gibt es eine überproportionierte Bilderstrecke mit Titelbildern alter Westernromane, die darin gipfelt, dass man seitenweise nur Titelschriftzüge abbildet, in denen das Wort »Colt« vorkommt. Und warum das Ganze? Weil Eisfeld sich daran vielleicht erfreuen könnte, wie Kalbitz in seiner Einleitung spekuliert? Oder wohl eher weil Kal-

bitzens Kumpel Weigand Leihbuch-Fan ist und noch mindestens 20 Seiten brauchte, um über die 150-Seiten-Marke für das Buch zu kommen?

Die besten Beiträge, die dem interessierten Leser auch wirklich etwas bringen, sind die Texte von den Autoren, die das Konzept eines solchen Gedenkbuchs auch wirklich verstanden haben. Was Franz Rotensteiner, Dieter von Reeken, Klaus N. Frick, Heinz J. Galle, Jürgen vom Scheidt oder Hans-Dieter Furrer schreiben, ist persönlich und relevant. Und diese retten den Gesamteindruck glücklicherweise in den grünen Bereich.

Unter dem Strich hinterlässt *Visionen & Wirklichkeit* einen zwiespältigen Eindruck. Es ist leider viel Irrelevantes im Buch. Besonders die Kurzgeschichten wirken deplatziert, zumal sie insgesamt durchschnittlich sind, wie Fingerübungen, die man mal schnell daher geschrieben hat. So bekommt man ein mit viel heißer Luft aufgepumptes Buch, welches während der Lektüre in sich zusammenfällt, mit Beiträgen von Namen, die man zu einem Drittel nicht einordnen kann. Symptomatisch ist die Buchrückseite, auf der sich einer der beiden Herausgeber selbst zitiert. Mangels Alternativen? Man weiß es nicht...

So ist *Visionen & Wirklichkeit* insgesamt eine vertane Chance. Da wäre viel mehr drin gewesen. Auf jeden Fall können wir gespannt sein, welche Persönlichkeit mit dem nächsten Gedenkbuch geehrt wird. Wann hat eigentlich Kurt S. Denkena Geburtstag?

Matthias Hofmann

Die Jubiläen, sie mehren sich. Nach Jörg Weigand erhält nun auch Rainer Eisfeld im Rahmen der AndroSF-Reihe der p.machinery einen Band mit Würdigungen von Weggefährten, Freunden und Bewunderern, sowie angereichert mit einigen Science Fiction Kurzgeschichten.

Mir persönlich ist Eisfeld über die Jahre durch seine Mitarbeit an Heynes »Das Science-Fiction Jahr«, seine frühen Übersetzungen für Leihbuchverlage sowie seine sekundär-wissenschaftliche Publikationen im Verlag Dieter von Reeken ein Begriff.

Ein schlauer Kopf, der hier seine Stimme erhob, ein Mann, der ebenso fundiert wie interessant zu lesen informierte und kritisierte und so manche meine Überzeugungen und Vorstellungen infrage stellte.

Dass es der Professor war, der am Mythos Wernher von Braun rüttelte und dies noch dazu zurecht, wies er doch nach, dass

von Braun bei der Entwicklung der V2 bewusst auf KZ-Häftlinge zurückgriff und deren Leiden, Opfer und Tod billigend in Kauf nahm, war mir bis dato nicht geläufig.

Dass Eisfeld aber darüber hinaus auch A. E. van Vogts Bücher in ungekürzten und werkgetreuen Neuübersetzungen bei Heyne vorlegte und dazu noch in seinen beige-fügten Kommentaren wunderbar stimmig einzuordnen wusste, war mir zwar geläufig, aber nicht wirklich präsent.

Immer wieder klingt in den Beiträgen an, wie viel Bewunderung seine Freunde und Weggefährten für den wachen, kritikfreudigen Geist Eisfelds hegen. Neu war mir auch, dass Eisfeld es war, der in den 60er-Jahren das Label »Science Fiction Times« nach Deutschland holte und die SFT mit und durch seine fundierten Beiträge prägte.

So ist dies ein Band, der auch ein Licht auf das frühe Fandom wirft, der uns einen umtriebigen, allzeit wissbegierigen und mitteilungsfreudigen Geist vorstellt der fundierte Kritik vorbringt ohne dabei verletzend oder polemisch zu werden – was kann man Besseres über einen Fachmann – und das ist Eisfeld unbestritten – sagen?

Carsten Kuhr



Petra E. Jörns

Im Licht der Horen – Auge – Erstes Licht

Plan 9 Verlag, Hamburg, 2020, 379 Seiten
Softcover, ISBN 978 3 948700 03 4

Die Erde hat jahrelang mit ihren Kolonien im Krieg gelegen, doch nun bahnt sich ein Waffenstillstand an, dazu soll das Kriegsschiff Nyx den Botschafter der Erde zur Er-

de befördern. Nachdem die erste Fähre, die den Botschafter an Bord bringen sollte, explodierte, muss kurzfristig ein anderer Pilot verpflichtet werden, der die neue Gell-technologie beherrscht. Der ist mit Lt. Jameson McAllister schnell gefunden. Allerdings heißt es, der sei ein Verräter.

Der Prozess, der ihm nach einem Vorfall gemacht wurde, liegt im Moment auf Eis und er scheint Fürsprecher in der Admiralität zu haben.

Deidre McNiall, zweiter Offizier an Bord, ist der Pilot auf Anhieb sympathisch und er erweist sich als wahrer Künster, besonders beim Ein- und Austritt in den Hyperraum.

Es gibt jedoch etliche Leute an Bord, die ihm nicht wohlgesonnen sind und versuchen, ihn mit allen Mitteln in Misskredit zu bringen.

Manch einer an Bord scheint nicht das zu sein, was er vorgibt. Es kommt zu mehreren Anschlägen auf den Botschafter und immer scheint für einige in McAllister sofort ein Sündenbock gefunden zu sein. Anstatt sich zu verteidigen, schweigt der Mann und gerät so bei immer mehr Personen in Verdacht.

Einzig zu Deidre schöpft er Vertrauen, so erfährt sie von ihm, wie es sich in Wirklichkeit mit seinem vermeintlichen Verrat verhält. Um nicht zu spoilern, hier nicht mehr zum Inhalt.

Petra E. Jörns kann schreiben, und sie kann Spannung erzeugen. Man möchte immer weiter lesen. Die Hauptpersonen McAllister und McNiall werden mit ihren vielschichtigen Persönlichkeiten geschildert. Bei anderen Darstellern ist das leider nicht der Fall. Besonders die Bösewichte sind schlicht böse. Was sie treibt, warum sie den Frieden verhindern wollen, bleibt größtenteils im Dunkeln. Bei einigen wenigen erfahren wir Bruchstückhaftes aus deren Vorleben, was als Ansatz einer Charakterzeichnung gelten mag.

Ich würde es sehr begrüßen, wenn die Autorin in ihren nächsten Romanen mehr Grau unterbringen würde.

Ich habe nichts gegen starke Frauen, weder in Romanen noch im echten Leben, aber für meinen Geschmack wurden in diesem Roman zu sehr die Rollen einfach vertauscht. Die starke Frau, McNiall, will permanent den schwachen Piloten beschützen. Sie lässt ihn nur in wenigen Situationen stark aussehen: Einmal gewinnt er ein Duell, ein anderes Mal kommt er ihr beim Mittagessen wie ein Macho vor. Bei seiner Arbeit ist er unumstritten ein Meister.

Es bleibt zu hoffen, dass moderne Autorinnen jetzt nicht einfach bekannte Klischees mit vertauschten Rollen besetzen.

Die Bösen waren mir allesamt zu schemenhaft gezeichnet. Ich weiß nichts über deren Motivation.

Es gibt eine Untergrundbewegung, die den Waffenstillstand verhindern möchte, weil angeblich die Erde die Auslieferung aller (von ihr gezüchteter) Mutanten verlangt, um diese zu liquidieren.

Ich denke, die von der Autorinersonnene Welt hätte intensiver vorgestellt werden können, die Motivation hätte besser herausgearbeitet werden können, die Dummheit der vorgesetzten Offiziere wurde manches Mal überzogen, sodass ich dachte: Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?

Natürlich sollte McAllister als Sündenbock dastehen, meinetwegen kann er auch verbockt schweigen, wenn er jemanden schützen will, aber wenn es eindeutige Beweise für seine Unschuld gibt, dann auf seiner Bestrafung zu beharren, fand ich persönlich recht unglaublich. Und das pasierte nicht nur einmal, sondern gleich mehrfach. Selbst nach erfolgreicher Beendigung der Mission, nachdem die Offiziere genauso wie der Leser weiß, dass der gute Pilot unschuldig ist, muss er wieder in Haft. Hier wurde für mich der Bogen überspannt.

Wer die wahren Angreifer dann wirklich waren, wo sie herkommen, was sie wollen, das soll wohl in Folgebänden berichtet werden. Ich fand das als Leserin unbefriedigend. Mir kam diese Lösung vor wie ein *deus ex machina* auf Knopfdruck.

Ich kann verstehen, dass man bei der Planung einer Reihe nicht alles Pulver im ersten Roman verschießen möchte, aber ein wenig mehr hätte ich mir schon gewünscht.

Drei von fünf Sternen vergebe ich und hoffe, dass die Fortsetzung wieder ein 5-Sterne-Kandidat sein wird.

Marianne Labisch

Karl-Ulrich Burgdorf

Der Schäms-Scheuß-Virus und andere unwahrscheinliche Geschichten

Originalausgabe, p.machinery, Juni 2021 – Außer der Reihe Band 54, Paperback, Titelillustration von Rainer Schorm, 206 Seiten, ISBN 978-3-95765-226-3

Karl-Ulrich Burgdorf ist dem Interessierten als Übersetzer (u. a. Philip K. Dick) und Autor, hier insbesondere in Zusammenarbeit mit Wolfgang Hohlbein, bekannt. Dass er auch ein ganz vorzüglicher Verfasser kur-



zer, pointierter Texte ist, zeigt vorliegende Sammlung.

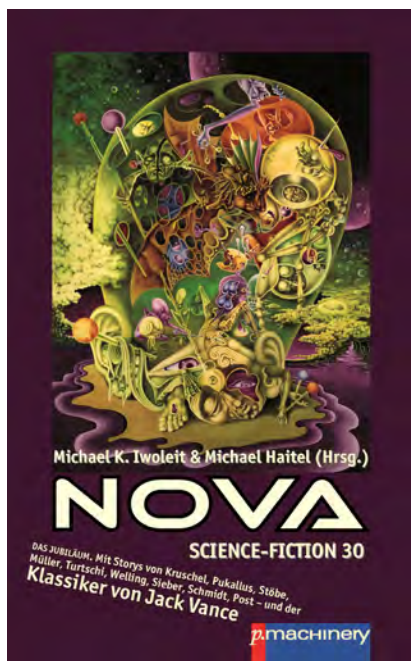
Wer nun aber meint, dass sich der Meister der Worte auf ein wie auch immer geartetes fantastisches Subgenre beschränken würde, der sieht sich getäuscht.

Burgdorf breitet eine riesige Palette unterschiedlichster Geschichten vor uns aus. Märchenhaftes das an eine Geschichte aus der legendären Sammlung aus tausend und einer Nacht erinnert reiht sich an Übersinnliches (ich erwähne hier nur einen Hut, der beim Erfolg einer Rockgruppe eine gewisse nicht zu unterschätzende Rolle spielt), ganz kurze Vignetten, eine Erzählung auf Plattdeutsch (die ich nicht verstanden habe – wie gut, dass es hier auf der Internetseite eine Übersetzung ins Hochdeutsche gibt), der sehr gut nachvollziehbare Grund, warum Jemand zum Vegetarier wurde, ein Beitrag, der als Crime Noir komplett mit einem Setting der 30er-Jahre erinnert (by the way wunderbar stimmig verfasst), Science-Fiction-Stories natürlich mit Raumschiffen gibt es auch – sprich, für wirklich jeden Geschmack ist etwas dabei!

Auffallend dabei, dass die meisten der immerhin 30 Beiträge sehr kurz, soll heißen, 1 bis 2 Seiten lang sind. Das sind Kurzgeschichten, die den Namen verdient haben – kurze Anrisse mit einer abrupten Wendung/Pointe, die man gerne goutiert.

So bietet der eigentlich dünne Band jede Menge Lesestoff an – offeriert Abwechslung, Fantasie und Spannung, Überraschung und Atmosphäre – Herz, was willst du mehr. Klare Empfehlung meinerseits!

Carsten Kuhr



Michael K. Iwoleit & Michael Haitel (Hrsg.)
NOVA Science-Fiction 30
 Originalanthologie, p.machinery, April 2021, Paperback, Titellillustration von Helmut Wenske, 250 Seiten, ISBN 978-3-95765-233-1

NOVA – was kann, was soll man dazu sagen – außer HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH zum so sicherlich nie erwarteten Jubiläum!

Es ist allgemein bekannt, dass man im Verlagswesen per se und im Bereich der fantastischen Literatur im Besonderen mit Kurzgeschichten keinen Reibach machen kann.

Auch wenn viele derer, die sich beruflich oder als intensives Steckenpferd mit der Materie beschäftigen, in Interviews nicht müde werden, für die Kurzgeschichte als Kunstform zu werben, sich als Fans der pointierten Erzählungen zu outen, Anthologien und Kollektionen verkaufen sich in aller Regel nicht.

Verlegerisch bedeutet es fast schon Harakiri, wenn man, wie Michael Haitel in seinem Verlag immer wieder, fast schon unermüdlich Bände mit kurzen Geschichten herausbringt.

Und doch haben über die Jahre wechselnde Herausgeber und Verlage immer wieder und weiter an NOVA gewerkelt. In einer wahren Sisyphusarbeit haben sie Einsendungen gesichtet, Autoren und Zeichner angeworben und animiert, ihr jeweiliges Talent in den Dienst der Sache – eben jenem NOVA – zu stellen. Neben den Prosabeiträgen, den vielen zum Teil farblich abgebildeten Bildern umfasst das Magazin in

Buchform auch jeweils einen fundierten Sekundärteil, der das Buch dann erst zum vollständigen Magazin macht.

Über die Jahre haben nicht nur Herausgeber gewechselt und sich eingebracht, auch die publizierten Autoren sind Legende. Nicht umsonst kann man anhand der nationalen Prämierungen (Kurd Lasswitz und Deutscher Science-Fiction-Preis etc.) ablesen, welch hohes Niveau die Beiträge durchgängig hatten und haben.

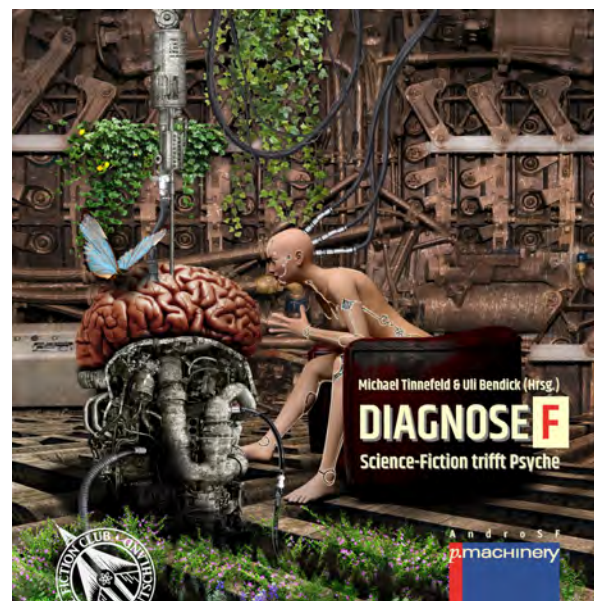
Zum Jubiläum haben die Macher gerufen – und viele sind den Aufforderungen, Beiträge beizusteuern gerne nachgekommen.

Neben den Beiträgen, die zum Jubiläum gratulieren, und dem Sekundärteil (Jack Vance und die VIE werden hier ebenso vorgestellt, wie Nachrufe auf die von uns gegangenen Thomas R. Mielke und Ben Bova beige-steuert) gibt es neun neue Storys – von bekannten Autoren wie Jack Vance (ein wunderbar typischer Vance mit einem exotischen Planeten, markanten Charakteren und einer interessanten Handlung – die Eingeborenen fertigen aus den Knochen Verstorbener Töpfereien), Karsten Kruschel (Drohnen und Kunst), Horst Pukallus (klerikale Flotte greift aus merkantilen Gründen eine Welt in der seltene Rohstoffe geschürft werden an), Nobert Stöbe (militante Umweltschützer wollen eine eigentlich umweltschonende Erfindung in die Luft sprengen), Markus Müller (eine KI ruft um Hilfe), Michael Schmidt (eine weitere Geschichte aus dem Galactic Pot Healer) oder Uwe Post (ein angehender Science-Fiction-Autor sucht seine Muse) – aber auch von mir bis dato nicht so geläufigen Verfassern wie Tom Turttschi (die Erfindung einer Brille, mit der man in die Zukunft sehen kann, hat ungeahnte Folgen), Wolf Welling (die Arena ruft – 2 gehen rein, einer geht raus – und dies bei fast absolut identischen Replikanten aus dem 4-D-Drucker) oder Thomas A. Sieber (ein Linguist wird von der CIA rekrutiert und landet auf einem fremden Planeten).

Erwähnen darf ich hier noch, dass es im Forum zu größeren, teils recht polemischen Auseinandersetzungen zu dem Jubiläumsbeitrag von Dirk Alt kam – der Interessierte kann dort selbst nachlesen.

Ich konzentriere mich bewusst auf das, was NOVA sein soll, für das es steht, nämlich dem Interessierten tolle Geschichten mit kongenialen Illustrationen sowie Sekundärbeiträgen anzubieten – und das tut vorliegender Band bestens.

Carsten Kuhr



Michael Tinnfeld & Uli Bendick (Hrsg.)
Diagnose F – Science Fiction trifft Psyche
 Originalanthologie, p.machinery, April 2021 – AndroSF 138, Paperback, Titellillustration von Uli Bendick + Mario Franke, 351 Seiten, ISBN 978-3-95765-230-0

Was passiert, wenn ein Grafiker auf einen Psychologen und approbierten Psychotherapeuten trifft? Nun, man könnte annehmen, dass es dann zu einer interessanten, weil vielleicht grafisch aufgewerteten Therapiestunde kommt. Dem ist aber nicht so. Der Grafiker in unserem Fall kam stattdessen mit einer Idee zum Therapeuten – der Idee einer Anthologie, die Science-Fiction mit psychischen Störungen verbinden sollte. Im Oktober 2018 wurde das Projekt geboren, der Grafiker Bendick, zu dem sich später noch sein Kollege Mario Franke gesellte, sollte zu jeder Geschichte eine passende Farbillustration beisteuern, Tinnfeld lektorierte die Beiträge und steuerte jeweils einen diagnostischen Kommentar bei.

In p.machinery fand man den passenden Verlag, der dem Projekt nicht nur eine verlegerische Heimat bot, sondern auch ein ungewöhnliches, großformatiges quadratisches Erscheinungsbild im Doppelspalten-Satz spendierte.

Aus 74 Einsendungen, die die Vorgabe SF und psychische Störung erfüllten, wählten die Herausgeber dann 35 aus, die in dem Band Aufnahme fanden.

So vielfältig die beschriebenen Störungen auch sind, vereint werden die Beiträge durch ihre erzählerische Qualität. Die Storys lesen sich nicht nur flüssig und stilistisch ansprechend, sie sind thematisch ab-

wechsungsreich und offerieren uns ganz unterschiedliche Settings und Erkrankungen. Natürlich darf die Spielsucht genauso wenig fehlen, wie Wahnvorstellungen, Traumata, Persönlichkeitsstörungen, Paranoia oder posttraumatische Belastungsstörungen. Auffallend war, dass neben bekannten Autorinnen und Autoren mir bis dato gänzlich unbekannte Verfasser tolle Geschichten beisteuerten.

So ist dies ein Prachtband, der sich wahrlich nicht nur an Therapeuten und Psychologen wendet. Anhänger farbiger SF-Kunstwerke werden hier ebenso bedient, wie Anhänger von intelligent verfassten Kurzgeschichten.

Carsten Kuhr

Schon wieder ein Buch, das ich bespreche, obwohl ich selbst in ihm vertreten bin. Zu meinem Beitrag werde ich nichts sagen, aber die anderen haben es eindeutig verdient, besprochen zu werden. Uli Bendick und Michael Tinnfeld hatten die Idee, sich in SF Geschichten mit dem Thema »Psychische Probleme« zu beschäftigen, aber sie setzten bei ihren Autoren voraus, dass diese sich mit der Materie auseinandergesetzt hatten und nicht leichtfertig mit Klischees um sich warfen. Jeder Story sollte eine fachmännische Diagnose hintenangestellt werden. Diese Idee fand ich überraschend und neu und wollte gerne mit dabei sein. Die Zusammenarbeit mit den beiden Herausgebern lief sehr kameradschaftlich und freundlich ab. Mit beiden würde ich jederzeit wieder zusammenarbeiten.

Das Buch ist als E-Book, Soft- und Hardcover erhältlich und es ist wunderschön geworden. Hier lohnt sich die Investition für das gebundene Buch. Jede Geschichte hat eine farbige Illustration von Uli Bendick oder Mario Franke erhalten.

Zu den einzelnen Storys:

Uli Bendick – Virtul

Marko Zarkowitzky wird völlig dehydriert und verwaorlost aus seiner Wohnung geborgen und ins Krankenhaus gebracht. Er ist einer dieser Spieler, denen ein Chip implantiert wurde und die Kontaktlinsen tragen, um die virtuellen Welten zu sehen. Beides kann nicht operativ entfernt werden, ohne den Patienten zu gefährden. Man schleust eine KI in den Chip ein, die den Spieler in die Realität holen soll.

Bendick wechselt zwischen spannender VR-Realität und Krankenhaus. Spannend und gekonnt verfasst. Gern gelesen.

Der Fall Häwermann – Monika Niehaus

Ein Prozess, der auf Wunsch des Angeklagten in der Nacht stattfindet. Er wird grausamer Verbrechen beschuldigt, die er nicht bestreitet. Er hält allerdings jemand anderen für schuldig.

In nur wenigen Sätzen schafft Monika Niehaus ein Szenario zu schaffen, das den längsten diagnostischen Kommentar nach sich zieht. Schwer zu sagen, was spannender war.

Ein ganz normaler Tag – Isabell Hemmrich

Eine Frau wird von Außerirdischen untersucht, wobei man ihr große Schmerzen zufügt. Seither plagen sie Angstzustände und sie hat Flashbacks. Um nicht für verrückt gehalten zu werden, gibt sie vor, in der Kindheit sexuell missbraucht worden zu sein und bekommt verschiedene Medikamente verschrieben.

Hier leidet man förmlich mit der Protagonistin mit. Sehr einfühlsam geschrieben.

Elektrokrampftherapie – Michael Knabe

Ein Android, der panische Angst davor hat, dass seine Besitzerin sich mit Keimen infiziert und deshalb permanent die Klospülung betätigt. Ein Professor will gemeinsam mit seinem Gehilfen dem Geheimnis auf die Spur kommen und mit dem Bericht über seine Erfolge, die seine Assistentin für ihn verfassen wird, glänzen.

Eine lustigere Story, die sowohl eitle Professoren als auch Emporkömmlinge auf den Arm nimmt.

Ausgefallen – Markus Regler

Francesca hat einen Spielchip im Kopf, der Gedächtnislücken, Halluzinationen und Angstzustände auslöst. Der Hersteller bietet an, den Chip kostenfrei zu entfernen, aber ihr Arzt rät davon ab, weil es mit gesundheitlichen Risiken verbunden ist. Er möchte stattdessen Nanobots einschleusen, die den Chip zerstören sollen. Am Tag des vorgesehenen Eingriffs verhält sich ihr Arzt so seltsam, dass sie den Eingriff verschiebt und unverrichteter Dinge nach Hause geht.

Gut, spannend und flüssig geschrieben.

KISS – Lea Baumgart

Die KI eines Smart Homes entwickelt Paranoia. Sie lässt Eberhard den Hausherrn im Dunkeln sitzen und weigert sich, ein Update aufspielen zu lassen. Sie ist in allen Belangen übervorsichtig. Eberhard versucht, sie auszutricksen.

Die KI weist menschliche Züge auf und ist trotz ihrer verrückten Ideen sympathisch.

Symphonie des Glücks – Friedhelm Schneidewind

Eine Reporterin besucht eine denkende Maschine und deckt auf, wer sich dahinter verbirgt. Ein weltbekannter Dirigent, der vor ein paar Jahren spurlos verschwand. Er war krank und erklärte sich damit einverstanden, sein Hirn transplantieren zu lassen – in die Maschine.

Flüssig geschrieben mit interessantem Musikansatz.

Ton in Ton – Ellen Norten

Sybill, eine Freundin der Ich-Erzählerin, lädt zum Versöhnungskaffee ein. Die Erzählerin weiß nicht, was sie davon halten soll, hatte sie sich doch gerade mit dem Gedanken angefreundet, die dominante Freundin los zu sein. Diese hatte einen Farbtick. Wenn nicht alles Ton in Ton gehalten wurde, bereitete ihr das körperliche Schmerzen.

Die Partei hat immer recht – Achim Stößer

Eine relativ kurze Story über einen der letzten Aufrechten, der gefangen genommen wird und nach einem Eingriff nicht mehr er selbst ist.

Obwohl sie so kurz ist, hinterließ die Geschichte einen bleibenden Eindruck bei mir, weil sie mich an »Einer flog über das Kuckucksnest« erinnerte.

Dunkles Echo – Martin Mächler

Ella hört einen Namen und bricht zusammen. Sie findet sich im Krankenhaus wieder, wo ihr Chef und väterlicher Freund sie begrüßt. In ihr wächst der Verdacht, dass der Mann ihr etwas verheimlicht.

Spannende Story, gut erzählt.

Ghostwriter – Markus Korb

Michael Bender ist ein Hobbyautor, der früher nicht so viel Zeit für sein Hobby fand, wie er gerne wollte. Das ist anders, seit er eine Maschine – den Ghostwriter – hat, mit der er mittelst Kopimplantat verbunden ist. Sie kennt seinen Stil und formuliert grob gedachte Handlungsstränge für ihn aus. Wenn er in den Arbeitspausen an eine Story denkt, findet er sie fertig ausgedruckt nach der Arbeit zu Hause vor.

Aber schon wie bei King in »Tommyknockers« stellen sich auch hier Probleme ein.

Ich schätze, jeder Autor wäre zuerst von solch einer Maschine begeistert, aber Risiken und Nebenwirkungen sind nicht zu unterschätzen. Ich hatte den Eindruck, der Autor erzählte mit einem Augenzwinkern. Sehr gerne gelesen.

Das Leben des Gian Lee Schmitt – Martin Inghoven

Ein Transportgleiter kommt durch einen Meteoritenschwarm in Schwierigkeiten, hier kann nur noch der Experte helfen.

Diese Story gefiel mir besonders gut, weil sie nicht den Ansatz verfolgt, dem viele andere Autoren folgten. Viele lassen ihre Protagonisten unglaubliche Storys erleben, die von anderen Menschen nicht geglaubt werden, die als verrückt abgetan werden, aber dennoch real sind. Es gibt also oft gar keine Krankheit, sondern nur außergewöhnliche Ereignisse. Der Protagonist in dieser Story hat ganz eindeutig psychische Probleme, aber anstatt ihn zu »heilen«, nutzt man seine durch die Störung entstandene Fähigkeiten und macht ihm das Leben so angenehm wie möglich. Ein Plädoyer gegen die häufig zelebrierte Gleichmacherei. Hat mir sehr gut gefallen.

Das verrückteste Ding im ganzen Universum – Monika Niehaus

Doc erzählt, wie er einem Verbrecher ins Netz geriet, den er hinter Gitter gebracht hatte,

Man könnte fast den Eindruck gewinnen, Frau Niehaus hätte sich die bizarrsten Krankheitsbilder ausgesucht, um daraus kurze und unterhaltsame Storys zu produzieren. Sollte es den angekündigten Folgeband geben, hoffe ich, dass Frau Niehaus wieder mit von der Partie sein wird.

Bürger 39 – Nora Hein

David, ein Mann, der sich seiner Depression gerne hingeben würde, wird von seiner »Betreuerin« Lori ermuntert, zu essen, sich ordentlich anzuziehen, sie erinnert ihn an seine Termine. Seine Depression rührt daher, dass er aufgrund einer Seuche völlig isoliert von der Außenwelt leben muss. Seit kurzer Zeit hört er draußen Stimmen und hält sie für Wahnvorstellungen.

Monster – Alexandra Maibach

Eine neue Art der Therapie wurde erfunden. Die Zonen im Hirn, die für Depressionen und andere psychische Störungen zuständig sind, werden überschrieben. Aber auch hier gibt es Nebenwirkungen.

Interessanter Ansatz.

AI – Anna-Lina Grolker

Ein Alien hat Anpassungsschwierigkeiten und Heimweh.

Update F60.5 – Lyakon

Einst wurden KIs eingesetzt, um aus Putzrobotern effektives Kriegsgerät zu machen, was äußerst erfolgreich geschah, aber dann begann eine Entwicklung, die niemand vorhersehen konnte.

Äußerst unterhaltsam.

Vielen Dank für die Blumen – Gerhard Huber

Ein In-vitro-Mensch hat so seine Zwänge ...

Auszeit – Marianne Labisch

Die erste Story, die ich über Diane geschrieben habe. Sie sitzt in einer Klinik für psychisch Kranke, weil sie einen Selbstmordversuch unternommen hat.

Folie à deux – Monika Niehaus

Ben hat heimlich seine Freundin geheiratet und präsentiert sie seinem Smart Home, das sich nun auch um die Frau im Haus kümmern soll. Die KI scheint Bens Frau nicht zu mögen.

Mehr verrate ich nicht, außer dass die Story gut zu unterhalten weiß.

Ero(bo)tomanie – Janika Rehak

Ein weiblicher Liebesroboter kommt zum Spieleerfinder, weil ihr Freier, ein weltbekannter Schauspieler, die Affäre mit ihr beendet hat und sie sich künstliche Erinnerungen einpflanzen lassen will. Das Angebot hört sich gut an und es soll noch eine Draufgabe geben.

Eine Art Hard-boiled-Detective-Story, die dennoch nicht unbedingt vorhersehbar endet.

Morgellons Krankheit und Ekboms Irrtum – Rainer Schorm

Julia Grabling hat verschiedene Therapien hinter sich und nichts konnte helfen, immer noch glaubt sie, von Wesen, die unter ihrer Haut leben, befallen zu sein. Mit ihrer neuen Therapeutin geht sie ihre Krankengeschichte durch und verlässt die Praxis mit einer Warnung.

Eine kurze Story, die doch mit ihrer Pointe überzeugt.

Doktor T – Andreas Müller

Eine Frau wird in eine neuartige Klinik eingewiesen, weil sie dem Wahn unterliegt, viele Menschen seien durch Androide ausgetauscht worden und sie sich befleißigt fühlt, diese zu enttarnen.

Obwohl die Idee nicht neu ist und man das Ende vorhersieht, unterhaltsam geschrieben.

Adam – Wolf Welling

Dr. Frank N. Stein hat einen Mafia Bodyguard aus einer Schießerei geborgen und will sein zerstörtes Hirn rekonstruieren, indem er Hirnteile von anderen Patienten in das defekte dupliziert. Die ersten Übertragungen gelingen einwandfrei, aber dann ...

Die Weisheit des Prometheus – Maike Braun

Die KI eines fremden Planeten lässt niemanden mehr landen und die Bevölkerung droht dadurch ausgehungert zu werden. Der Erschaffer dieser KI wird aus einem Gefängnis befreit und soll Abhilfe schaffen.

Interessant, wie auch Androiden sich wandeln können.

Der freie Wille – Anna Kügler

Eine junge Frau und eine Androidin leiden beide an einer psychischen Krankheit und jede meint, sie sei schlimmer dran.

Interessanter Vergleich.

Basteleien – Gerry Rau

Katie, 11 Jahre, erwirbt auf deinem Flohmarkt einen alten, ausgedienten E-Diener und restauriert ihn liebevoll.

Mehr kann ich nicht sagen, ohne zu spoilern. Behutsam aufgebaut und gut geschrieben.

Büchel – Johann Seidl

Dr. Simon und Karl haben eine Katastrophe überlebt. Aliens haben Strahlen ausgesandt, durch die die Menschen den Verstand verloren haben und sich bis aufs Blut bekämpfen oder wie Zombies durch die Gegend streichen. Karl ist auf dem geistigen Niveau eines Kindes und Dr. Simon nimmt Psychopharmaka, weshalb den beiden die Strahlen nichts anhaben konnten. Sie wollen den Aliens mit einer neuen Waffe den Garaus machen.

Hat mich sehr gut unterhalten. Gekonnt und spannend erzählt.

Game over & out – Aiki Mira

Littérature Nguyen muss zum ersten Mal eine Nacht alleine in der Notaufnahme bleiben. Dort kümmern sie sich um defekte Androiden, spielen Updates auf und alles gegen Vorkasse. Ein ungebetener Gast erscheint mit einem noch ungebeteneren Patienten: einem Kind aus Fleisch und Blut.

Schon alleine durch die ausgefallene Sprache lesenswert.

Norma – Karin Leoch

Norma arbeitet für Sonar Beetle. Das ist eine Farm, die Käfer züchtet und unter be-

engten Verhältnissen hält, sodass ihre Flügel aneinander reiben und so eine Melodie erzeugen, die für Menschen tiefenentspannend wirkt. In letzter Zeit hat sie den Eindruck, nicht mehr alle Aufgaben bewältigen zu können, die von ihr erwartet werden. Außerdem hegt sie Mitleid mit den Käfern, die in ihren Augen ausgebeutet und weggeworfen werden.

Hat mir gut gefallen.

Berufliche Umorientierung – Gard Spirlin

Eine Sexandroidin fühlt sich überfordert und geht zu einem Psychologen, der sie auf unkonventionelle Art behandelt.

Gern gelesen.

Paranoia – Monika Niehaus

Ein Quantencomputer mit Paranoia. Mehr kann ich zu dieser kurzen Story nicht verraten. Auch wieder sehr gut und unterhaltsam.

Narzissen-Selektion – Michael Tinnefeld

Kieran kontaktiert nach mehreren vergeblichen Behandlungsversuchen anderer Ärzte Doktor Capra-Lessu, der sich erst einmal mit den Diagnosen seiner Vorgänger vertraut macht. Kieran deutet an, dass er gegebenenfalls viele Menschen bedrohen könnte.

Die Story hat mir gut gefallen und mich überrascht.

Wie bei Anthologien üblich, fand ich nicht alle Geschichten gleich gut, wobei meiner Meinung nach keine schlechte dabei war. Ich fand es sehr interessant, wie die Autoren an das Thema herangegangen sind, wo es Überschneidungen gab und wo ganz andere Wege beschritten wurden. Dass dieses Thema mit Respekt behandelt wurde, gefiel mir ebenfalls sehr gut.

Vier von fünf Sternen, damit man mir keine Befangenheit nachsagt.

Marianne Labisch

Monika Niehaus

Geschichten aus Donnas Kaschemme

Andro SF 137

p.machinery, Winnert, Februar 2021, 212 Seiten Softcover, ISBN 978 3 95765 229 4

Monika Niehaus erschafft Figuren, die alle ihre Fehler und Macken haben, uns aber trotzdem oder vielleicht sogar gerade deswegen sympathisch sind. Sie macht sich nie über die Gebrechen anderer lustig, sondern lässt die »Gebrechlichen« mit den anderen über ihre Schwächen lachen. Sie



steht mit ihren Geschichten für Offenheit, Gleichberechtigung und Verständnis. Ihre Helden dürfen durchaus mal rülpfen, aber vor allem anderen dürfen sie Geschichten erzählen, denn die Wirtin Donna lässt schon mal eine Runde des sagenhaft leckeren Biers springen. Ihre Protagonisten sind wie die Ruhrpottbewohner: Sie streiten sich, aber sie vertragen sich auch wieder. Auch wenn sie eigentlich unterlegen sein sollten, kommen sie aufgrund ihrer Schlitzohrigkeit häufig auch aus ausweglosen Situationen davon.

Dieses Buch kann sehr bequem in kleinen Häppchen genossen werden, weil die meisten Storys sehr kurz sind. Auch das ist eine Fähigkeit, die Frau Niehaus gegeben ist: Sie schafft es ganz vorzüglich, mit nur wenigen Worten eine unterhaltsame Geschichte zu erzählen. Ich spreche eine absolute Kaufempfehlung aus.

Fünf von fünf Sternen.

Marianne Labisch

Frank G. Gerigk (Hrsg.)

Die Welten des Jörg Weigand

Die Welten der SF 2

p.machinery, Winnert, Dezember 2020, 365 Seiten Softcover, ISBN 978 3 95765 222 5

Frank W. Gerigk hat sich durch die Kurzgeschichten gearbeitet, die Jörg Weigand bislang veröffentlicht hat und für uns eine Auswahl zusammengestellt. Diese Aufgabe stelle ich mir nicht einfach vor, denn die Anzahl der Storys, die Jörg Weigand verfasst hat, ist sehr hoch und im Prinzip sind



sie alle lesenswert. Die Auswahl kann also nur rein subjektiv geschehen und das gibt der Herausgeber im Vorwort unumwunden zu. Meiner Meinung nach ist ihm die Auswahl gut gelungen, er hat Geschichten aus jeder Schaffensphase zusammengetragen. Es sind viele sehr kurze Geschichten dabei, über die man kaum etwas erzählen kann, ohne zu viel zu verraten, daher gehe ich hier nicht auf alle Storys ein, sondern nur auf die, die einen besonderen Eindruck auf mich gemacht haben.

Das Geheimnis der Hakka

Ein Stamm fernab der Zivilisation soll einen Weg zu sehr langem Leben gefunden haben, sie löffeln das Gehirn extra zu diesem Zweck gezüchteter Affen aus deren Schädeln. Die Affen müssen bei diesem Ritual noch leben. Einer macht sich auf zu ergründen, ob es sich nur um eine Sage handelt oder wahr ist.

Der Autor überspitzt hier gekonnt den schon 1973 aktuellen Jugendwahn. Was ist der Mensch bereit zu tun, um möglichst lange gesund und fit zu bleiben und lange zu leben?

Der Vogel

Ein Opa versucht ein paar Jugendliche davon abzubringen, einen Spatzen zu töten.

Es hat sie wohl schon immer gegeben, die Horden, die sich einen Spaß daraus machen, kleinere und schwächere Lebewesen zu quälen und töten. Der Opa versucht dies zu verhindern und riskiert, selbst zum Ziel zu werden. Ich wünsche mir, dass die-

se Horden verschwinden und weil das wohl nicht passieren wird, wünsche ich mir auch mehr solcher Opas.

Objekt der Verehrung

Seit ewiger Zeit gibt es in einem Stamm der Überlebenden, der sich Hundskrieger nennt, ein Objekt der Verehrung, das niemand zu Gesicht bekommt. Ein Priester wacht streng darüber.

Aus dieser Geschichte spricht die Verehrung für eine gewisse Reihe, die allerdings nicht verhindert, dass der Autor sich darüber amüsiert, wie sie auf einen Sockel gehoben wird.

Bellinda Superstar

Ein Mädchen wird zum Superstar gemacht.

Der Autor war früher fürs Fernsehen tätig. Diese Story deutet an, was so hinter den Kulissen ablaufen könnte.

Pepes Welt

Ein alter blinder Mann macht den Kindern eine Freude und erzählt ihnen immer wieder Geschichten. Der Sicherheitspatrouille gefällt das nicht.

Eine Geschichte über die Unmöglichkeit, das gesprochene Wort zu verbieten.

Ein Stückchen Heimat und die Folgen

Aus Versehen werden auf einem fremden Planeten Saatkörner einer irdischen Pflanze ausgesät und diese Pflanze verbreitet sich ...

Das, was auf der einen Welt schön und harmlos ist, kann auf einer anderen verheerende Wirkung haben. Der Wunsch, sich in der Ferne heimisch zu fühlen, ebenso.

Die Demonstration

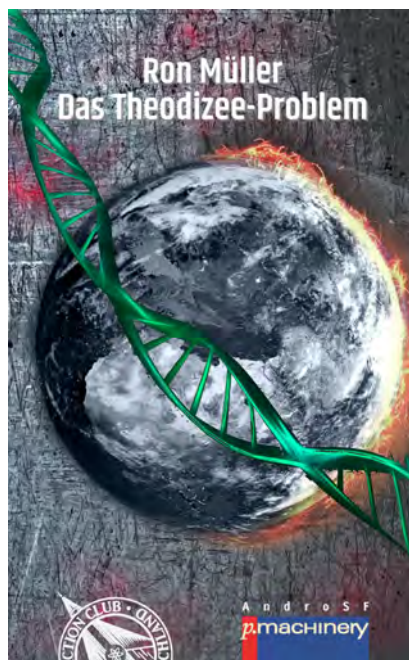
Außerirdische versuchen unsere Gesetze und deren Anwendung zu verstehen.

Einfach herrlich! Man fragt sich, ob die Story überzogen oder nur gut beobachtet ist.

Die Nacht der Lichtblitze

In einem Stamm kommt ein junger Krieger mit einem Parasiten zurück, der ansteckend und tödlich ist. Normalerweise werden diese Menschen aus dem Dorf vertrieben und sich selbst überlassen. In dieser Story kommt ein Reisender vorbei, der dem Volk zeigt, wie man den Parasiten entfernen kann und somit das Leben des Wirts rettet.

In meine Augen ein Plädoyer für mehr Menschlichkeit.



Shira

Ein Mann auf einem fernen Planeten sitzt dort den lieben langen Tag als Beobachter, doch es tut sich nichts. Es scheint eine Frage der Zeit zu sein, bis er durchdreht, doch eines Tages entdeckt er etwas, das sein Herz höherschlagen lässt.

Sehr einfühlsam erzählt, wie der Mann sich einen Rettungsanker sucht und wie er ohne zugrunde geht.

Lebensabend

In dieser Story werden die Alten wie der letzte Dreck behandelt. Sie sollen nach Ansicht der Jungen dafür zahlen, was sie angerichtet und ihnen hinterlassen haben.

Ich weiß nicht mehr, wann die Debatten über die auf den Kopf gestellte Alterspyramide begonnen haben, aber es könnte um die Zeit gewesen sein, zu der diese Story entstand. Eine Vision, die hoffentlich nie wahr werden wird.

Tod eines Helden

Ein Mann des Heeres ist gestorben und es werden viele Reden gehalten, die uns diesen Menschen näher bringen.

Schön, wie dieser »Held« nach und nach zerlegt wird.

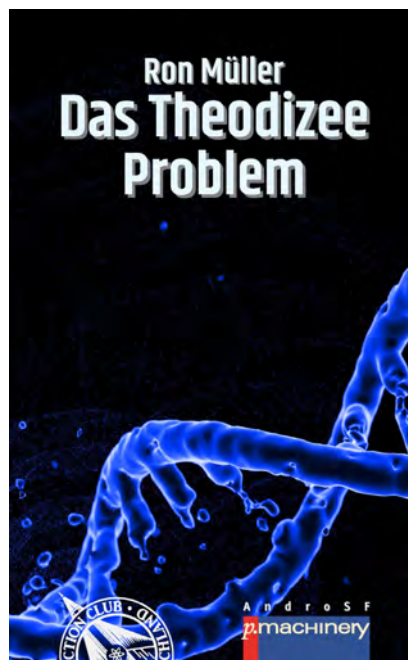
Hurra, hurra, wir leben noch

Oberleutnant Switalla wird zur Klinik Sonnenschein abkommandiert und ist erschrocken über die Zustände dort.

Eine Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg, die dieses unmenschlichen System bloß stellt.

Auch das ist nur ein kleiner subjektiver Ausschnitt, denn wie bereits gesagt, halte ich alle Geschichten für lesenswert. Selten hat mich eine Sammlung von Geschichten eines Autors so überzeugt.

Marianne Labisch



Ron Müller

Das Theodizee-Problem

Andro SF 125

p.machinery, Winnert, November 2020, 260 Seiten Softcover, ISBN 978 3 95765 221 8

Die Welt nach dem Atomschlag, oder besser gesagt, nach mehreren Atomschlägen: Das Gros der Menschen leidet an Krebs und stirbt früh, denn die Krankenversorgung, wie wir sie heute kennen, ist zusammengebrochen. Es gibt weiterhin eine zwei Klassen Gesellschaft. Die Oberen, die versuchen, einen Rest an Ordnung aufrechtzuerhalten und die Unteren, die ums nackte Überleben kämpfen.

Schlaue Leute meinen, wenn die Infizierten sich mit Immunen weiterhin hemmungslos vermehren, dann sei die Chance, dass die Menschheit sich irgendwann einmal regeneriert, relativ schlecht. Daher kommen diese Leute auf die Idee, die Gesunden für einen gewissen Zeitraum abzuschotten, das heißt, in Gefangenschaft zu halten. Dabei sollen sie aber alle möglichen Privilegien genießen. Die Infizierten sollen im ersten Gedankengang sich selbst überlassen werden, was letztendlich darauf hinausgelaufen wäre, dass sie früher oder später sterben würden, denn die Krankenversorgung, die Nahrungsmittelherstellung und alles andere wäre zusammengebrochen. Später glaubt man, es wäre besser, die Infizierten komplett auszurotten.

Diesen schönen Plan stellt ein Psychologe infrage, denn er meint, es gäbe Belege dafür, dass der Mensch in so langer Gefangenschaft, angedacht sind einhundert Jahre, verrückt wird. (Einfach in meinen laienhaften Worten ausgedrückt, der Autor ist viel genauer.)

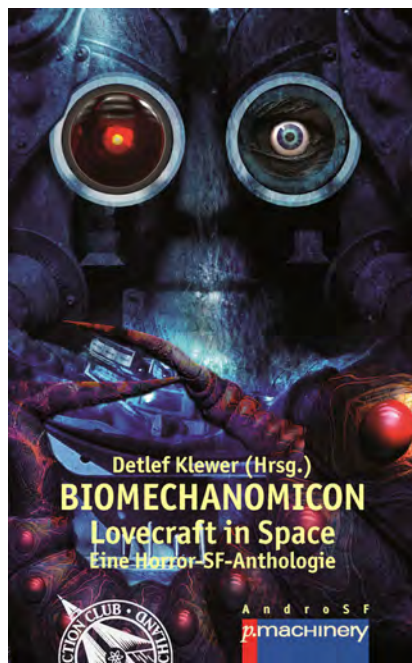
Ob der Titel klug gewählt ist, weiß ich nicht, aber der Roman ist gut und span-

nend verfasst. Ich schätze, dass er auch gut recherchiert ist. Der Autor bemüht sich, dem Leser die Beweggründe seiner Akteure zu vermitteln, wobei mir die rechte Hand des Kanzlers zu wenig Zweifel hat. Aber das mag durchaus subjektiv sein. Ich finde, die Idee, die Gesunden zu schützen, um das Überleben der Menschheit zu gewährleisten, nicht abwegig, wobei ich mir nicht sicher bin, ob die Erde nicht groß genug für alle Überlebenden gewesen wäre und man nicht alleine durch Abstand das Gleiche hätte erreichen können. Diese Idee scheint nicht einmal ansatzweise in irgendeinem Kopf herumzuspuken.

Das Einzige, das ich nicht so optimal gelöst fand, waren diverse mögliche Enden, die in die laufende Handlung eingestreut wurden. Das ist sicher neu und kreativ, aber mich hat es irritiert. Auch das könnte Geschmackssache sein.

Ich vergebe vier von fünf Sternen.

Marianne Labisch



Detlef Klewer (Hrsg.)

BIOMECHANOMICON

Lovecraft in Space – Eine Horror-SF-Anthologie

AndroSF 101

p.machinery, Winnert, Juni 2019, 302 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 162 4, E-Book: ISBN 978 3 95765 908 8

Lovecrafts dunkle Schrecken sind unter den Horrorfans legendär. Bis heute gilt er mit seinem Cosmic Horror als Vorbild für viele Autoren. Auch Detlef Klewer huldigt dem amerikanischen Meister. Aber er wagt

ein Experiment. Sind die düsteren uralten Götter und Bedrohungen im Original meist auf der Erde verborgen, so begegnet man ihnen in der vorliegenden Anthologie draußen im Weltall.

Einleitung

»In den unendlichen Weiten des Universums lauert das Grauen ... Mächtige Wesen aus anderen Dimensionen bedrohen die Galaxien und ihre Bewohner ... Um dieser Gefahr zu begegnen, werden Mutige zu gewagten Unternehmen ausgesandt, um den Gegner aufzuspüren und der Bedrohung zu begegnen.

Androiden, Cyborgs, kybernetische Einheiten, Hybride der kampfbereiten Menschen treffen während ihrer Missionen in den Tiefen des Weltalls auf Lovecrafts alte Götter oder andere Horrorgestalten seines Pantheons.

Ihre spannenden Geschichten füllen die Seiten der Chronik des interplanetarischen Schreckens.«

Besser als in diesem Klappentext lässt sich der Inhalt des Bandes kaum zusammenfassen.

Die Geschichten

Tobias Habenicht »Die Sprache der Alten«

Zwei Gelehrte landen auf dem verbotenen Planeten GORMON IV. Der eine, Lordscriptor Echnon Varus, ist mehr Cyborg als Mensch. Nur noch sein Gehirn ist organisch. Der andere, Markus Feldmann, ist sein Schüler und Bewunderer. Sie sind auf der Suche nach der verlorenen Sprache der Alten, jener legendären Hochkultur, die viele Spuren hinterlassen hat. Der Planet erweist sich als eine einzige Nekropole. Doch es gibt auch Hinweise auf Aktivitäten. Die beiden begeben sich an diesen Ort.

Für mich eine atmosphärisch dichtesten Geschichten! Auch sprachlich sehr ansprechend.

Nina Horvath »Der Mann mit dem Koffer«

Ein Raumschiff mit einer mehr oder weniger durchgeknallten Besatzung ist auf der Jagd nach Schiffen der Tiefen Wesen und Shogoths. Fallen Besatzungsmitglieder bei den Kämpfen wird einfach Ersatz aus der Stasis geholt. Kurz vor einem weiteren Gefecht wird ein Waffenexperte geweckt. Ihn fasziniert die traumatisierte Rita, ein Wesen halb unschuldiges Kind, halb gefühlslose Maschine. Sie erzählt von ei-

nem Mann mit dem Koffer, der sie als Kind von ihren Eltern abgeholt hat. Im Kampf stehen die beiden Seite an Seite und haben bald eine unvorhergesehene Begegnung.

Eine sehr ausgefeilte Story. Lange Zeit bleibt unklar, was Traum, was Wirklichkeit ist.

Hans Jürgen Hetterling »Der alte Feind«

Kampf im Orionsektor. Die Erde ist dringend auf die Ressourcen hier angewiesen, wenn sie gegen einen mächtigen Feind bestehen will. Doch das Schlachtglück scheint sich gegen die Menschen zu wenden. Die USS DARKWING wird abgeschossen. Überlebende der Raumschlacht stranden auf einem Asteroiden. Die Männer werden auch hier in Gefechte mit ebenfalls notgelandeten Feinden verwickelt. Bald stößt man auch auf eine unterirdische Basis.

Für Fans von Action und Military.

Regine G. Ritter »Auf Kynarth«

Auf einem öden, dreckigen und heißen Asteroiden hängt ein Mann herum und vertreibt sich die Zeit mit Trinken. Eines Tages bekommt er unverhofft Gesellschaft. Der junge Reporter Stennings hat Colonel Atwood ausfindig gemacht. Im Auftrag seiner Reaktion soll er herausfinden, was auf Kynarth passiert ist. Der Colonel sträubt sich zunächst, gibt dann aber doch nach und berichtet über das Schicksal der fünfköpfigen Expedition, die auf dem eisigen Kynarth nach der Ursache für plötzliche geologische Veränderungen gesucht hat.

Das Monster im Eis erwacht. Seit Campbells »Who goes there« (1938) irgendwie ein bekanntes Setting. Aber hier doch spannend neu interpretiert.

Christoph Frischer »Der augenlose Kapitän«

Eine Tiefraumsonde der Vereinten Flotten hat auf dem Plutomonat Nyx eine merkwürdige Beobachtung gemacht. Die Sensoren zeichneten eine Leerstelle in der Farbpalette auf. Kurzerhand wird ein Schiff dorthin beordert. Zur Unterstützung der Besatzung wird ein obskurer Schriftsteller aus dem späten 19. Jahrhundert geklont, der zu Lebzeiten ein ähnliches Phänomen in Neuengland beschrieben hatte. Dieser Mann heißt Howard Providence. Geführt wird das Schiff von einem Kapitän, der vor einem Jahr bei einem Unfall beide Augen verloren hat und jetzt auf Sensorwahrnehmungen angewiesen ist. Providence beginnt bald wilde Gruselgeschichten zu erzählen und warnt den Kapitän davor, Nyx anzusteuern.

Tolle Idee Lovecraft (Howard Providence) zu klonen und persönlich auf die Reise zu schicken. Auch der augenlose Kapitän überzeugt als Figur.

Victoria Sack »Anachron«

Die Möbius, eine vor hundert Jahren verschwundene Raumstation, taucht plötzlich wieder auf. Die Forscherin Louise Hallvarson lässt sich von der Innsmouth Inc. anheuern und beteiligt sich an einer Bergungsexpedition, die die Station untersuchen soll. Dort wurde seinerzeit an der Raumzeitforschung gearbeitet. Die Besatzung des Erkundungsraumers besteht aus der Forscherin, der Kommandantin, einem Arzt, einem Techniker und einem Roboter. An Bord der Station verwischen sich bald Zeit und Raum.

Verwirrend, aber im besten Sinne!

David Grade »Die Tiefe hinter den Sternen«

Eine apokalyptische Welt mit dunklen Straßenschluchten und gigantischen gotischen Bauten, auf der die Kirche uneingeschränkt das Sagen hat. Und Inquisitoren, Ankläger, Richter und Henker zugleich sind, das ist Athoria IV. Die rauschgift-süchtige Kapitana Arjona von Teuffenbach sucht hier Freiwillige für einen Bergbaubetrieb weit entfernt im All. Der junge Pick möchte unbedingt auf der Miskatonic mitfliegen. Wegen seiner übersinnlichen Fähigkeiten wird er von der Kirche verfolgt. Als Arjona von Angehörigen von Freiwilligen einer früheren Anwerbeaktion erkannt wird, landet sie in den Fängen der Inquisition. Diese will sie als Köder benutzen, um herauszufinden, was mit mehr als zweihunderttausend Bergleuten passiert ist, die in den letzten Jahren von der Asteora Rosso Transgalactika Bergbaugesellschaft rekrutiert worden sind und auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind. Und was hat es mit Arjonas immer wiederkehrenden Albtraum von der Frau mit dem roten Mantel auf sich?

Eine Geschichte mit mehreren Geschichten in der Geschichte. Da ist der begabte Junge, die in den Drogen Vergessene suchende Kapitana und schließlich der von seiner Mission restlos durchdrungene Inquisitor.

Ronja Gerdes »Der Seelenstein«

In einem Endzeitszenario will Zazy ihren verstorbenen Partner Nuri zurückholen. Sie braucht dafür einen Seelenstein, den sie in einem verlassenen Tunnel in einem verunglückten Zug findet. Unterstützt wird

sie von Tonya, einer Art Cyborg. Doch es wird davor gewarnt, die Seelensteine zu benutzen.

Der Lovecraft-Bezug kommt erst ganz zum Schluss.

Magnus Andersen »Auferstehung«

Auf dem Mars, im Bereich des Olympus Mons wurde eine uralte Anlage gefunden. Eine dorthin entsandte Expedition ist jedoch verschollen. Eine zweite Gruppe wird zu ihrer Rettung entsandt. Zur Gruppe des chinesischen Obersts Chang gehört auch die Wissenschaftlerin Lena. Im Innern der Millionen Jahre alten Anlage stößt man auf technische Anlagen und zwei Spezies, die sich bekämpfen. Der chinesische Kommandant spricht von Großen Alten und Shoggothen. Auch die Rettungskräfte werden angegriffen.

Auch eine sehr schöne Idee den Olympus Mons prominent mit in die Geschichte einzubauen! Dann die chinesisch dominierte Mission mit ihrer für Westler gewöhnungsbedürftigen »Höflichkeit«. Nur der Konflikt zwischen den Aliens wirkt irgendwie konstruiert.

Henrik Sturmbluth »Die azurblaue Königin«

Die Checksamer attackieren die Menschen. Die Monstren mit ihren Tentakeln greifen die Schiffe der Menschen an. Außer Strom scheint es keine wirksame Waffe gegen die Gegner zu geben. Deshalb werden Menschen zu Cyborgs umgebaut, die als Elektorgarden im Nahkampf die Feinde bezwingen sollen. Als die Dauntless attackiert und vernichtet wird, befindet sich mit Cyrus ein solcher Cyborg an Bord. Ihm gelingt es, auszusteigen und auf einem nahen Planeten zu landen. Er ist voller Hass auf die Checksamer, weil seine Partnerin Patience einem ihrer Angriffe zum Opfer gefallen ist. Und zu seiner Überraschung folgt ihm ein Tentakelmonster, aber nicht einfach irgendeines, sondern die Azurblaue Königin, das Oberhaupt der Checksamer. Tötet er sie, bricht die Offensive der Gegner zusammen.

Eine altbekannte, aber letztlich doch immer wieder aktuelle Fragestellung. Rechtfertigt das Leben vieler, den Tod einzelner oder einiger weniger? Cyrus entscheidet sich recht schnell.

Alexa Pukall »Die Hundefänger«

Matthis, Ketis, seine Pilotin und Technikerin, und Soren, der Mechaniker, jagen Leviathane. Ihr kleines Schiff ist speziell dafür ausgerüstet. Diesmal geht es in ei-

nen abgelegenen Sektor. Man hat einen Tip bekommen, dass sich hier ein besonders großes Exemplar aufhalten soll. Und es dauert nicht lange bis es aufgepürt ist. Doch es verhält sich anders als erwartet.

Schöne Idee, aber zum Schluss hin irgendwie nicht so richtig zündend umgesetzt.

Gard Spirlin »Die Ehre des Piraten oder: Was geschah mit Charlie Thompson?«

Nach einem leichten Sieg über ein Erkundungsschiff wollen Charlie »Big Rock« Thompson und seine Piratenbande einen neu entdeckten Planeten plündern. Dort gibt es nämlich oberirdische Platinadern. Doch der erste Landungstrupp wird das Opfer einheimischer Lebensformen. Nur ein Wissenschaftler überlebt zunächst, redet aber nur noch wirres Zeug bis er stirbt. Kurz entschlossen lässt BR das Gebiet mit Thermostrahlern beschießen und landet dann mit seinem Schiff der »Jolly Roger«. Ach ja, ein mit künstlicher Intelligenz ausgestatteter Sexbot in Gestalt einer victorianischen Gesellschaftsdame ist auch mit von der Partie.

Die wohl ironischste Geschichte der Antho. Der Sexbot ist eine sehr originelle Figur.

Lisa-Katharina Hensel »Cthugha«

Computerspezialistin Laya ist mit drei Kriegern unterwegs, um in einem Laborschiff nach dem Rechten zu sehen. Dort waren unter höchster Abschottung nach außen illegale Experimente durchgeführt worden, wahrscheinlich neue Waffensysteme entwickelt worden. Eine Vorgängercrew ist bereits daran gescheitert, die dortigen Computerprogramme zu bergen. Als Laya in die internen Systeme vorstößt, stößt sie dort auf eine Entität, die nicht dahin gehört. In der realen Welt werden die vier Eindringlinge derweil von monströsen Wesen attackiert.

Eine von etlichen Rettungsmissionen auf Schiffen und Raumstationen.

Detlef Klewer »Ein Stern erwacht«

Leon Wirth, der Kommandant, der Nefastus wird von der Automatik aus seinem Kryonikschlaf geweckt. Etwas Außerplanmäßiges erfordert sein Eingreifen. Er gibt dem Computer »Felix« den Befehl noch zwei weitere Besatzungsmitglieder aufzuwecken. Wie aus dem Nichts befindet sich ein Planet auf dem sorgfältig berechneten Kurs des Schiffes. Dann reagiert der Kommandant zunehmend desorientiert.

Ein wenig irritierend, dass Klewer bei der Beschreibung des fremden Himmelskörpers zwischen Stern und Planet schwankt.

Anna Noah »Schöpfungsfehler – Die Korrektur«

Ein Mann erwacht auf einer unheimlichen Raumstation. Immer wieder hat er Erinnerungsfragmente an das Mädchen Zhysa. Und dann gibt es da noch das Tentakelwesen Zzzihw. Was ist das für eine Forschungsstation?

Was ist Traum, was ist Wirklichkeit? Da- von lebt die Geschichte.

Florian Krenn »Das Tor zu den Sternen«

Ein historischer Moment für die Menschheit. Zwei Raumschiffe, die Southbridge und die Northbridge, umkreisen die Venus und wollen die erste kontrollierte Wurmlochverbindung erschaffen. Zunächst läuft alles nach Plan. Dann gibt es Reaktorprobleme auf der Northbridge. Eine Evakuierung per Wurmloch muss abgebrochen werden. Die ausgesandte Rettungsscrew findet nur noch Tote und grauenhafte Wesen, die durch das Tor gekommen sind.

Ein wenig vorhersehbar das Ende.

Meine Gedanken

Eine Horroranthologie in der SF-Reihe AndroSF! Seit die p.machinery ihre eigenständige Horrorreihe eingestellt hat, fehlt der Szene etwas. Dieser Band ist zwar nur ein kleiner Ausgleich dafür, aber was für einer!

Der Herausgeber kommt ohne die ganz großen und etablierten Namen der Szene aus. Die Autoren wurden im Rahmen einer Ausschreibung gefunden. Lediglich der Herausgeber selbst sowie Nina Horvath und Gard Spirlin haben einen größeren Bekanntheitsgrad. Merken sollte man sich auch Florian Krenn, der schon etliche Geschichten abgeliefert hat. Das bedeutet aber nicht, dass die anderen Storys qualitativ abfallen. Zwar gibt es die eine oder andere Wiederholung, aber dafür erweist sich die Antho im Gegenteil als erstaunlich geschlossen. Alle 16 Verfasser sind mit H. P. Lovecrafts Kosmos vertraut.

Jede Geschichte wird von einer farbigen Illustration von Detlef Klewer eingeleitet, was viel zu der düsteren Atmosphäre des Bandes beiträgt.

Ein Vorwort gibt es zwar nicht, aber biografische Notizen zu den einzelnen Autoren finden sich am Ende des Bandes.

Insgesamt ein empfehlenswertes Kleinod! Gute Storys und faszinierende Illus!

Uwe Weiher

Eric Zonfeld

Der Steuermann

HJB Verlag, Juni 2021, ISBN 978-3-95634-177-9, Hardcover, Coverbild von Karen Carter

Der Steuermann handelt davon, dass zwei junge Männer glauben, in einer Scheinwelt zu leben und den Beweis hierfür erbringen wollen, indem sie einen Kollegen öffentlich diese Behauptung aufstellen lassen. Sie glauben, der Steuermann, wie sie den großen unbekannten Lenker nennen, wird in Erscheinung treten und den Kollegen töten. Das macht einem die »Helden« nicht gerade sympathisch.

Ihr Plan geht auf, der Steuermann erscheint und wird von ihnen gefangen genommen.

Dieses Büchlein ist schnell durchgelesen und fällt gleich mehrfach schlecht auf:

Der Verlag erspart es seinen Lesern, sich Seitenzahlen merken zu müssen, denn auf diese verzichtet er großzügig. Also entweder auf einen Rutsch durchlesen oder Lesezeichen parat legen.

Dort wo andere Verlage, Lektoren und Autoren, es nicht lassen können, dem Leser einige Worte hervorzuheben – weil der ggf. zu doof ist, zu kapieren, welche das wohl sein könnten – und zu diesem Zweck die Kursivschrift verwenden, wird man in diesem Buch immer wieder von Fettdruckstaben angeschrien.

Die Freundin des Hauptdarstellers will unabhängig sein, behauptet der Autor, nur um dann auszuführen, dass sie ihr Geld für Kleider und Kosmetika ausgibt und sich ansonsten auf ihren Lebenspartner verlässt. Der sie mit teuren Geschenken über allerlei Ungemach hinwegtrösten kann. @_@

Hier fragte ich mich ernsthaft, ob in einem Zukunftsroman eine solche Frau einen Platz haben kann, aber offensichtlich gibt es immer noch Männer, die glauben, so und nicht anders seien Frauen gestrickt. Als diese Frau im Roman einen Anruf von ihrem Freund bekommt, der sie zu absoluter Verschwiegenheit verpflichtet hat, hat sie selbstredend nichts anderes zu tun, als sofort, ihre Freundin zu informieren.

Nicht nur die fehlenden Seitenzahlen, die fetten Passagen und das vorsintflutliche Frauenbild nerven. Die Story ist für einen Matrixfan einfach unerträglich, denn sie ist so oberflächlich, wie es fast schlimmer nicht geht.

Es fehlt jeglicher Unterbau. Wie kommen die beiden überhaupt auf die Idee, keine Menschen, sondern nur Teile einer Illusion zu sein? Wird nicht gesagt. Es wird grob angedeutet, dass sie sich mit irgendwelchen Apparaturen schützen, was das für welche sein sollen? Keine Ahnung, wird nicht erläutert. Sie gehen über Leichen, indem sie ihren Freund opfern, um den Steuermann ins Spiel zu bringen und wundern sich, dass sie das nicht so recht berühren mag. Die Charaktere sind so oberflächlich wie die Story.

Ein Gutes hat das Buch: Das Cover gefällt mir sehr gut.

Aber dafür alleine kann ich keine Leseempfehlung aussprechen.

Marianne Labisch



Kathleen Weise

Der vierte Mond

Originalausgabe (2021), Verlag: Heyne, Format: Paperback, Seitenzahl: 448, Veröffentlichungsdatum: 8. Februar 2021, ISBN: 978-3-453-32082-6

Bei Heyne ist ein neuer Science-Fiction-Roman erschienen mit dem Titel *Der vierte Mond*. Es handelt sich hierbei um SF aus Deutschland. Und um SF von einer Frau. Beides kann nach wie vor für endlose Diskussionen sorgen. Deutsche SF wurde lange Zeit traditionell entweder missachtet oder belächelt. Und SF von Autorinnen hatte Seltenheitswert. Während sich der weibliche Anteil der schreibenden Zunft im Bereich der Fantasy gefühlt auf einem Allzeithoch befindet, sieht es bei der Science-Fiction eher mäßig aus. Deshalb hat es mich ge-

freut, als *Der vierte Mond* angekündigt wurde. Und natürlich habe ich mir den Roman gleich nach Erscheinen zu Gemüte geführt.

Vorweg schon mal dies: Sowohl das Titelbild als auch der Klappentext führen gnadenlos in die Irre. Die Coverillustration suggeriert einen geheimnisvollen Hard-SF-Roman, im besten Fall, à la Arthur C. Clarke oder Cixin Liu. Die Person, die den Umschlag mit Worten beschrieben hat, macht mächtig Lesehunger mit Worten wie »Spannung, Wissenschaft, Abenteuer« und spricht von »einem Science-Fiction-Epos der neuen Generation«.

Ich hätte es besser wissen müssen. Wer sich, derart geblendet, an die Lektüre macht, kann nur enttäuscht werden. Dabei hätte es so schön sein können ...

Im Jahr 2104 hat die Menschheit das All erobert. Es geht um die Ausbeutung fremder Trabanten wie den Jupitermond Kallisto. Von Unternehmen wie Space Rocks werden sogenannte Spaceworker dorthin geschickt, um Rohstoffe abzubauen. Sie sind so eine Mischung aus Helden und Popstars der Zukunft. Hinter der Fassade macht sich ein eher trauriges Bild breit. Unfälle sind keine Seltenheit, schließlich ist das im Grunde harte Arbeit in einer unwirtlichen Atmosphäre. Untertagebau 2.0. Wer im Ruhrgebiet aufgewachsen ist, weiß wahrscheinlich Bescheid.

Was die Öffentlichkeit der Zukunft scheinbar auszublenden scheint: die Folgeschäden. Viele Spaceworker sind nicht nur körperlich versehrt, sondern haben auch seelisch einen Knacks weg, nehmen Drogen, haben Geldprobleme und schlagen sich mehr schlecht als recht durch die Frührente. So hat eine der Hauptpersonen, Uche Faure, bei einem Unglück gar beide Beine verloren.

Und mit einem Unfall beginnt auch der Einstieg in die Handlung. Der Orbiter Eurybia stürzt ab während einer Erkundungsmission. Nach und nach kommt die Crew ums Leben oder verschwindet. Nur einer bleibt übrig: Samuel Thomas, Soldat der EASF (European Armed Space Forces), der unglaublich lange die Stellung hält, bis die inzwischen fünfte Kallisto-Mission sich auf den Weg macht, um ihn auf die Erde zurückzuholen.

Kathleen Weise, die bereits einige Romane für Jugendliche und Erwachsene geschrieben hat, jongliert gleich von Beginn an ein enormes Figurenarsenal. Dabei macht sie den William Gibson und setzt irgendwie alles voraus. Sehr mutig für einen SF-Neuling werden Namen, Spezialbegriffe

und Abkürzungen munter in den Plot gewürfelt, dass es vom Start weg schwer fällt, den Überblick zu behalten (besonders die Namen, da mitunter nur die Vornamen, oder nur Nachnamen erwähnt werden).

Allerdings muss ich zugeben, dass ich mir bis zur Hälfte des Buches das Lesen selbst schwer gemacht hatte, denn erst zu dem Zeitpunkt hatte ich bei einer langweiligen Passage erstmals bis ans Ende des Roman geblättert und dort doch tatsächlich ein umfangreiches Figurenregister, Abkürzungsverzeichnis und Glossar entdeckt. (Einen Hinweis darauf hat der Verlag immerhin im Impressum versteckt.)

Während das Glossar unnütze Fakten wie »FC Sheffield – der älteste Fußballverein der Welt« oder »Kumpel – aus der Bergmannssprache, Bergmann« bereithielt, erwies sich das Figurenregister als Segen und fast schon erleuchtend. Allerdings war ich fortan mit Vor- und Zurückblättern beschäftigt.

Bis dahin musste man sich durch einen mehr oder minder komplexen Plot lavieren, der hauptsächlich auf der Erde spielt. Es geht um Wirtschaft, Politik, Macht und die Folgen davon. Das ist für sich nichts Schlechtes, allerdings braucht man dafür kein SF-Setting. Die Episoden auf dem vierten Mond sind spärlich und werden erst im letzten Drittel dichter. Dann wird es auch philosophisch und durchaus interessant.

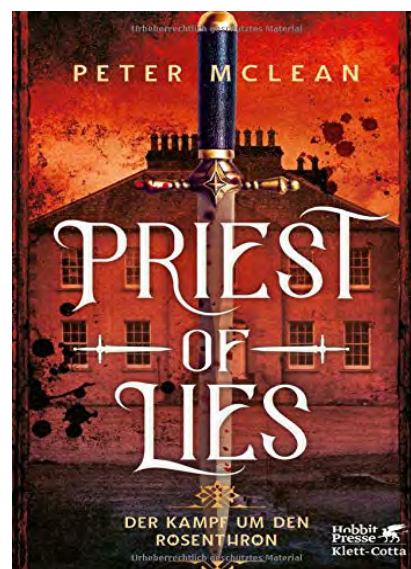
Bis dahin schleppt sich jedoch die Handlung in einem betulichen Tempo vorwärts und ich begann mich zu fragen, wann ich denn wohl auf die auf der Buchrückseite angekündigte »Spannung« stoße. Oder zumindest das »Abenteuer«, denn auch die »Wissenschaft« ist eher krükenhaft etabliert, wie Kathleen Weise freimütig und ehrlich in ihrer Danksagung am Ende des Buchs zugibt. Dafür gebührt ihr Respekt, denn es bleibt nach beendeter Lektüre der Eindruck, dass sie sich mit diesem SF-Setting nicht völlig wohlfühlt hat. Sie stellt in ihrem Nachwort die Frage: »Wie viel Science muss und wie viel Fiction darf in einen Text, damit er noch als Science-Fiction gilt?«

Weise selbst hat nur soviel wie nötig eingebaut. Das ist völlig legitim, denn gerade in der SF ist jede Art von Gewichtung von beiden Teilen erlaubt. Nur hat ihr der Verlag mit dem Covermotiv und der Werbung einen Bärenienst erwiesen und dürfte damit so manchen Interessierten auf die falsche Fährte locken.

Der vierte Mond ist solide geschrieben. In Gesamtheit leider eher durchschnittli-

che Science-Fiction-Kost. Statt des erhofften großen Wurfs, eher eine weitere vertane Chance. Prädikat: »unterwältigend«.

Matthias Hofmann



Peter McLean

PRIEST OF LIES

Der Kampf um den Rosenthron 2

Priest of lies, The War of the Rose Throne 2, 2019

Klett-Cotta, Stuttgart, 2021, Softcover, 462 S., Jochen Schwarzer, ISBN: 3 608 96415 0

Verlagsinformation:

»Tomas Piety ist zurück mit Intrigen, Chaos und viel Blut. Wer Fantasy besonders dunkel und ungeschönt mag, sollte das hier nicht verpassen.« Christina Henry, Autorin von »Die Chroniken von Alice« Tomas Piety war in seinem Leben schon vieles: Soldat, Priester, Gangster und sogar Spion. Aber jetzt hat er ein neues Ziel, das er erobern und sich untertan machen will: die Welt des Adels. Als Tomas Piety aus dem Krieg zurückkehrte, wollte er vor allem eins: Mithilfe seiner Gang sein Verbrechensimperium wiederaufbauen. Aber seine Vergangenheit als Spion für die Queen's Men holte ihn ein und brachte ihm mehr Macht, als er sich erhofft hatte. Jetzt, wo halb Ellinburg in Schutt und Asche liegt und mit den Queen's Men in seinem Rücken, kann Tomas den politischen Intrigen nicht mehr entkommen. Zeit, sich in die Höhle des Löwen zu wagen, Zeit, nach Dannsburg aufzubrechen. In der Hauptstadt kämpft der Adel jedoch nicht mit Schwertern, sondern mit Worten, aber das ist am Ende nicht weniger tödlich. In dieser Schlangengrube muss sich Tomas endgültig entscheiden, ob er ein Kämpfer für die kleinen Leute ist ... oder eben nur ein Lügenpriester.

Richtig, jetzt ist sie da, die Fortsetzung. Ich habe sie auch sofort verschlungen. Und jetzt liegt das Buch hier im Regal und ich weiß nicht, wie ich diplomatisch meine Enttäuschung umschreiben soll. »Besonders dunkle und ungeschönte Fantasy?«: leider nein! Stattdessen Liebesgeschwafel plus moralischer Wende – stopp, ich will hier nicht auch noch spoilern. Anstelle handfester Handlung höfische Intrigen, welche ich zumindest schon zu oft gelesen habe. Natürlich ist es immer noch kein schlechtes Buch. Und es ist eine nette Geschichte ... Doch welche Bewertung könnte verheerender sein?

Weiterlesen werde ich trotzdem. Vielleicht kriegt der Autor ja noch einmal die Kurve. So bleibt es bei einem schwachen Nachhall von Eis, welches mich nicht frösteln lässt; Feuer, die keinen auch nur zum Schwitzen bringen.

Angelika Herzog



Martha Wells

Der Netzwerk-Effekt

Originaltitel: Network Effect (2020), Deutsche Erstveröffentlichung, Verlag: Heyne, Übersetzung: Frank Böhmert, Titelillustration: Jaime Jones, Format: Paperback, Seiten: 580 Seiten, Veröffentlichungsdatum: 8. Februar 2021, ISBN: 978-3-453-32123-6

Als sie im Oktober 2019 endlich auf Deutsch vorlagen, setzten die Murderbot-Tagebücher von Martha Wells auch hierzulande ihren Siegeszug fort. Bei Heyne packte man die vier Kurzromane von jeweils knapp 150 Seiten als Sammelband unter dem Label »Roman« zusammen. Und

verpasste »Murderbot« den »deutschen« (haha) Namen »Killerbot«. Klingt tödlicher und trotzdem Englisch. Oder was auch immer.

Das Ganze spiegelt eigentlich nur wider, dass sich diese eigenwilligen Geschichten nicht ganz so leicht übersetzen lassen. Fängt bei dem ganzen Tech-Sprech an und hört bei dem nicht definierten Geschlecht der Hauptfigur auf. Hier hat Frank Böhmert, der Übersetzer, mit dem zweiten Killerbot-Buch inzwischen die passende Sprache und den adäquaten Stil gefunden, nachdem die ersten Abenteuer von Killerbot in *Tagebuch eines Killerbots* etwas holprig daherkamen.

An der Übersetzung liegt es also nicht, dass mich dieser zweite Band nicht so überzeugt hat wie der erste Teil. *Der Netzwerk-Effekt* ist der erste lange Roman von Martha Wells mit Killerbot. Nach der Lektüre der ersten vier Kurzromane, den »Tagebüchern«, hat man hier jedoch permanent das Gefühl, alles schon mal so oder so ähnlich gelesen zu haben.

Die vermeintlich defekte Sicherheitseinheit, bestehend aus organisch-menschlichen und maschinenartigen Teilen, ist immer noch zynisch bis zum Abwinken. Und auch quengelig bis übel gelaunt. Die sympathisch-schrullige SecUnit kann Menschen immer noch nicht ausstehen und ähnelt ihnen trotzdem immer stärker. Auch streamt sie weiterhin irgendwelche Endlosunterhaltungsserien mit Titeln wie *Aufstieg und Fall des Waldmonds* oder *Häuser der Sonne*, auch gerne während Action-Sequenzen. Weil, ja, weil sie es kann. Und ihr öfters langweilig zu sein scheint. Früher war sie nur eine normale SecUnit, aber sie hat sich selbst gehackt und dann begann das artifizielle Lotterleben so richtig.

In *Der Netzwerk-Effekt* arbeitet Killerbot weiterhin als eine Art Leibwächter für Menschen. Es macht dies aus freiem Willen. Manche davon könnte es sogar als Freunde bezeichnen, auch wenn schon alleine dieser Gedanke für mentale Kapriolen sorgt. (Sein Vertrag hat eine No-Hugs-Klausel. Keine Umarmungen.)

So geht es mit seinem zu bewachenden Team auf eine Forschungsmission. Teil des Teams ist Amena, die junge Tochter von Dr. Mensah, der ersten Person, für die Killerbot in den vorigen Abenteuern eine emotionale Anziehung gespürt hat. Das Team wird Opfer eines Anschlags und gekidnappt. Dabei stellt sich heraus, dass die Kidnapper für den Tod von einem ehemaligen Freund Killerbots, eine künstliche In-

telligenz, verantwortlich sind. Das gefällt der extravaganten SecUnit gar nicht ...

Die Stärken der Tagebücher finden sich auch in diesem langen Roman wieder. Wer dieses grenzwertige Sci-Fi-Ambiente kennen und lieben gelernt hat, wird auch hier begeistert sein. Mir ging das Stilmittel des inneren Monologs zunehmend auf den Geist. Es wird einfach zu viel monologisiert und die flapsigen Sprüche häuften sich zu stark, dass es irgendwann langweilig wurde.

Der Roman lebt nicht von der Handlung, sondern vom (inneren) Gelaber. Irgendwann hat man es kapiert, dass Killerbot die Menschen dämlich und nervig findet. Man hat nicht das Gefühl, dass viel passiert. Dies mag daran liegen, dass es keine richtigen Antagonisten gibt, sondern nur eine Ansammlung von gefährlichen und bedrohlichen Situationen und Zuständen.

So bekommt man den Eindruck, dass sich Wells mit dem langen Format nicht wohlfühlt hat. Was auf 150 Seiten wie aus einem Guss gewirkt hat, und als Tagebuchsammler noch überzeugen konnte, wirkt hier wie ein Ritt auf einem toten Pferd. Oder zumindest auf einem, welches etwas mehr Futter benötigt, um frisch zu wirken.

Das hätte Wells erreichen könnten, wenn sie etwas Charakterentwicklung betrieben hätte. Hat sie aber nicht. Killerbot ist genauso wie zuletzt. Und das ist die hauptsächliche Enttäuschung.

Der nächste Teil ist in den USA bereits für Ende April 2021 angekündigt. Der sechste Murderbot-Roman heißt *Fugitive Telemetry*. Und ratet mal, wie viele Seiten dieser haben wird?

Lediglich 176 Seiten. »Say no more. Nudge. Nudge«, um es mit Monty Python zu sagen.

Matthias Hofmann

Erika Swyler

Der Tag, an dem mein Vater die Zeit anhielt

Originaltitel: Light From Other Stars (2019), Deutsche Erstveröffentlichung, Verlag: Limes, Übersetzung: Astrid Finke, Titelillustration: Mark Garlick, Format: Hardcover mit Schutzumschlag, Seitenzahl: 446, Veröffentlichungsdatum: 22. Februar 2021, ISBN: 978-3-8090-2708-9

Das ziemlich intelligente und raumfahrtbegeisterte Mädchen Nedda Papas (auf dem Klappentext mit zwei »p« falsch geschrie-



ben) ist elf Jahre alt, als die NASA-Mission »STS-51-L« tragisch endet. Besser bekannt als das Space Shuttle Challenger (OV-99), explodierte die Raumfähre nur 73 Sekunden nach dem Start. Alle sieben Besatzungsmitglieder starben, darunter erstmals gleich zwei Frauen. Eine davon war Judith Resnik, die als zweite Amerikanerin schon davor mit der Raumfähre Discovery im Weltall war.

Die Katastrophe ereignete sich am 28. Januar 1986. Ebenso wie Nedda Papas werde ich das Ereignis nie vergessen, weil ich an diesem Tag 19 Jahre alt wurde und danach für fast vier Wochen mit einer bizarren Krankheit namens Pfeiffersches Drüsenfieber ans Krankenbett gefesselt war. Aber ich war, ebenfalls wie Nedda, als bekennender Science-Fiction-Fan sehr interessiert, was sich im Weltraum so abspielte.

Erika Swyler erzählt in ihrem zweiten Roman *Der Tag, an dem mein Vater die Zeit anhielt* von Nedda, ihren Träumen und Ängsten. Die Handlung beginnt einige Zeit in der Zukunft, als sich Nedda als Astronautin seit ungefähr zwei Jahren an Bord der Raumfähre Chawla befindet. Vom Planeten Mars, ihrem Ziel, ist die Chawla noch weitere drei Jahre entfernt. Nedda soll mit

ihren drei Besatzungsmitgliedern eine Basis auf dem roten Planeten errichten, um dort menschliches Leben zu ermöglichen. Die Erde wird zunehmend unbewohnbarer.

Die Zukunft ist das eine. Den größten Teil der Story des Buchs nimmt der zweite Handlungsstrang ein, der eindringliche Rückblick auf Neddas Leben als junges Mädchen im Jahr 1986. Sie wächst auf in Easter, einer Kleinstadt in Florida, in der Nähe von Cape Canaveral und dem Weltraumbahnhof John F. Kennedy Space Center.

Nedda ist begeisterte Hobby-Astronomin und träumt davon, eines Tages Astronautin zu werden. Ihre Familie scheint intakt. Ihre Mutter Bethleen ist eine begabte Chemikerin, gefällt sich jedoch mehr in ihrer Rolle als Hausfrau und Konstrukteurin von extravaganten Kuchen wie einer sogenannten Sekt-Wassertorte. Nedda hat eine stärkere Verbindung zu ihrem Vater Theo, ein NASA-Wissenschaftler, der im Zuge der Challenger-Katastrophe, der anschließenden Pause des Weltraumprogramms und dem folgenden nationalen Trauma, entlassen wurde.

In Folge bastelt Theo im Keller an einer Maschine namens Crucible. Mit ihr will er die Zeit manipulieren. Im Grunde will er aber die Kindheit seiner Tochter verlängern. Er hat vor ihr schon seinen Sohn Michael kurz nach der Geburt verloren und möchte das nicht noch einmal erleben. Als er seine Maschine versuchsweise auf den Ort Easter anwendet, hat dies unvorhergesehene Konsequenzen.

Und auch an Bord der Chawla in der Zukunft kommt es zu lebensbedrohlichen Problemen, als das Lebenserhaltungssystem gestört ist.

Swylers Roman *Der Tag, an dem mein Vater die Zeit anhielt* hat großes Potenzial und eigentlich alle Zutaten, die ein begeisterter SF-Roman mitbringen muss, dennoch hat mich die Story nicht wirklich gepackt. Anders als die Kritiker des Schutzumschlags, die sich förmlich mit Lob überschlagen, fand ich die Geschichte weder wie das *Library Journal* »bewegend, aufwühlend« und »einfach großartig«, noch ist das Buch »ein meisterhafter Roman, der den Leser auf eine wunderbare Reise mitnimmt und von Liebe, Träumen, Trauer und Hoffnung erzählt«, wie das *Nylon Magazine* meint. Letzteres ist übrigens ein hippestyle- und Fashion-Magazin, welches auch einen deutschen Ableger hat.

Im Kern ist das Buch ein weiterer Beitrag zum Erwachsenwerden, diesmal aus

der Sicht einer 11-jährigen US-amerikanischen Teenagerin, geprägt von deren Umwelt Mitte der 1980er Jahre. Wer auch in den 1980er-Jahren Teenager war, wird sich schneller einfühlen.

Eingebettet in die Rahmenhandlung an Bord der Raumfähre Chawla, kann man sich – durchaus intelligent und modern erzählt von Swyler – einlesen in die Probleme, die es gibt, wenn man feststellt, dass man seinen Vater idealisiert und überhöht hat und dass die Mutter schon auch besondere Eigenschaften hat, die man zuvor nicht erkannt hat.

Die weiteren Sci-Fi-Elemente, insbesondere die Maschine Crucible und das Zeitanhalten, kommen unscharf daher. Sie sind letztlich Staffage, um den Leser etwas mehr zu faszinieren, aber auch zu verwirren, und um das allgemeine Drama zu verstärken.

Somit ist *Der Tag, an dem mein Vater die Zeit anhielt*, dessen deutscher, nicht originalgetreu übersetzter Titel möglicherweise falsche Erwartungen weckt, keine Lektüre für die durchschnittliche SF-Gemeinde, sondern eher ein Abstecher in leicht (ab-)gehobene Gefilde. Daher gilt: Betreten auf eigenes Leserrisiko.

Matthias Hofmann

Lidia Yuknavitch

Das Lied der Kämpferin

Originaltitel: *The Book Of Joan* (2017), Deutsche Erstveröffentlichung, Verlag: btb, Übersetzung: Claudia Max, Titellustration: Florian Schammer, Format: Paperback, Seitenzahl: 352, Veröffentlichungsdatum: 8. März 2021, ISBN: 978-3-442-71739-2

Auf Seite 178 steht es schwarz auf weiß. Kapitel 14 beginnt mit den Worten: »Irgendeine Ahnung, was das für eine Scheiße war?«

Nun, ganz so schlimm fällt das Urteil nicht aus, aber der Roman *Das Lied der Kämpferin* der Vordenkerin Lidia Yuknavitch, die laut Verlagsangaben zu den herausragenden neuen weiblichen Stimmen der amerikanischen Literatur zählen soll, ist ziemlich harter Tobak. Sprachlich mitunter vulgär, aber das gehört zum Zeitgeist, ist diese verstörende Dystopie nichts für Leserinnen und Leser, die sich leicht in andere Welten entführen lassen, sondern eher für Fortgeschrittene, die sich gerne alles selbst zusammenreimen wollen.

Was wir hier vor uns haben, ist eine Neuinterpretation der Geschichte der



Jungfrau von Orléans oder Jeanne d'Arc. Am Originaltitel (»The Book of Joan«, auf Englisch heißt die französische Nationalheldin Joan of Arc) kann man das deutlich ablesen. Am deutschen Titel nicht. Der kommt lieber etwas martialischer daher.

Jeanne d'Arc war eine frühe Feministin, wenn man so will. Sie war im 15. Jahrhundert während des Hundertjährigen Krieges eine Widerstandskämpferin. Die starb als Märtyrerin im zarten Alter von 19 Jahren auf dem Scheiterhaufen. Noch heute gilt die als Heldin, Heilige und Vorbild.

Somit ist *Das Lied der Kämpferin* in erster Linie ein Buch über den Widerstand von Frauen. Zu den Elementen der Geschichte von Jeanne d'Arc mischte die Autorin Ausschnitte der Biografie von Christine de Pizan, eine französische Philosophin und Schriftstellerin, die zurzeit von Jeanne d'Arc gelebt hat. Deren bekanntestes Werk (*Das Buch von der Stadt der Frauen*) gilt als eines der ersten feministischen Werke Europas. Aus der Sicht einer Christine wird ein Teil des Romans erzählt.

Muss man das alles wissen, um Yuknavitchs Roman zu verstehen? Natürlich nicht, aber es hilft hinter die Kulissen zu blicken, um zu erahnen, was alles in dem Buch drinsteckt und herausgelesen werden kann.

Vordergründig geht es um eine Erde, die eine Apokalypse gerade so überstanden hat. Viel Hoffnung gibt es nicht. Über der zerstörten Erde schwebt diese Plattform namens CIEL (wer Französisch nicht kann: So heißt bei unseren Nachbarn der Himmel), und von dort werden noch verbliebene Ressourcen über sogenannte Sky-

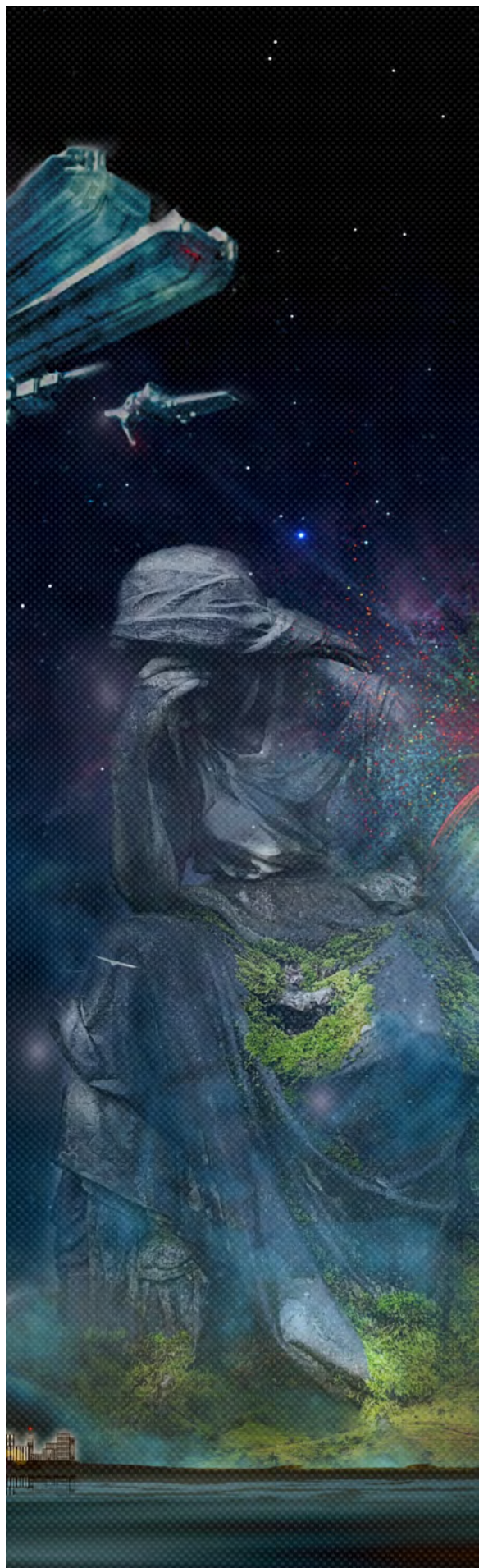
lines einfach abgezogen. Auf CIEL herrscht diktatorisch Jean de Men, ein klassischer Egoist mit sadistischen Vorlieben. Kurzum: ein sehr böser Mann.

Die Menschen der Zukunft sind eher geschlechtslos. Sie haben keine Haare und keine Pigmente auf der Haut. Sex ist nur erlaubt, wenn man sich penetriert. Jean de Men höchstpersönlich hat einen Liebesroman-Bestseller geschrieben, in dem fast alle seiner Protagonistinnen darum betteln, vergewaltigt zu werden. Unterschiede zwischen Klassen gibt es nicht. Alt werden sie auf CIEL aber auch nicht, denn mit 50 wird man in der Regel einfach umgebracht. (Warum? Das weiß nur Gott und Lidia Yuknavitch.)

Das Setting für diesen erstaunlichen Roman ist vielschichtiger als es sich anhört. Schließlich geht es um den Kampf zwischen den Welten, die zerstörte Erde auf der einen und die Welt im Himmel auf der anderen Seite. Die Lektüre, wenngleich diese an vielen Stellen selbst zum Kampf werden kann, da der Schreibstil von Yuknavitch äußerst gewohnungsbedürftig ist, ist trotzdem sehr stimulierend, was Gedanken, Bilder und Ideen betrifft.

Das Buch fordert seiner Leserschaft einiges ab, denn immer wieder gibt es Sprünge in der Zeit und zwischen Erzählperspektiven. Die mitunter wilden Theorien sind fordernd und belehrend, doch wer sich offen darauf einlässt, wird den Roman mit Genuss lesen. SF für Feministinnen und, wie eingangs erwähnt, nur für literarisch Fortgeschrittene, die gerne Fragen stellen wie: »Was möchte uns die Autorin damit sagen?«

Matthias Hofmann



A Dream in a Dream, Steve Mayer ▶

Ellen Norton

VERBOTEN

»Sie brauchen Ihre Maske nicht zu tragen.« Der engagierte Mitarbeiter der Gepäckaufgabe nahm Charlotte den letzten Koffer ab und wuchtete diesen auf das Gepäckband. »Auch auf der Mondbasis herrscht keine Maskenpflicht, da können Sie ohnehin machen, was Sie wollen.« Ein wohlwollendes Lächeln störte ihre mürrische Stimmung. Charlotte Wesendonk bedankte sich kurz und drehte sich um. Als sie ihre rundliche Freundin Claudia auf sich zukommen sah, hatte sie den Mann am Schalter schon wieder vergessen.

Claudia eilte, sie konnte sich nicht normal bewegen. Immer fühlte sie sich gehetzt im ewigen Kampf gegen die Zeit, von der sie nie genug abzubekommen schien.

»Ich dachte schon, ich verpasse dich.« Claudia schnaufte und umarmte sie hastig, die Atemmaske verrutschte. Charlotte schob sie unter dem irritierten Blick ihrer Freundin wieder zurecht.

»Du weißt, warum ich sie trage. Sie schützt mich vor anderen Dingen, vor meinen eigenen Worten, die ich nicht mehr herauslassen darf.«

»Na, die Zeiten sind ja nun bald vorbei. Auf dem Mond kannst du reden, wie dir der Schnabel gewachsen ist.« Der Satz war kaum ausgesprochen, da hupte die Signalbinde an Claudias Handgelenk und ein rotes Licht blinkte. Ein rascher Blick auf das darunter befindliche Display klärte sie darüber auf, dass sie einen unzulässigen Vergleich ins Tierreich getätigt hatte.

»Siehst du, das ist genau der Grund, warum ich diesen Planeten verlasse.« Charlotte starrte misstrauisch auf Claudias Transponder. Ihre zwei tief eingegrabenen Falten zwischen den Augenbrauen wiesen auf latenten Ärger hin, den sie hatte oder besser gesagt, den sie sich selbst verursachte. Sie konnte einfach ihren Mund nicht halten; lästerte gerne und benutzte Worte, die sie, seitdem die Androiden die Sprachregelungen bestimmten, nicht mehr verwenden durfte.

»Komm, lass uns zu deinem Abschied noch was trinken.« Claudia steuerte ein nahe gelegenes Bistro im Abfahrtsbereich des Weltraumbahnhofs an. Der helle Eckisch am Fenster gestattete einen Blick auf die startenden Raumgleiter. Mehrere graue Transportmaschinen standen in der Warte-

schleife. Am Gate parkte ein schlichtes Shuttle, dessen klobiges Design auf ein älteres Baujahr hindeutete.

Während Charlotte noch die Karte studierte, trat der Kellner bereits zu ihnen. Charlotte schaute den adretten Mann in seinem dunklen Anzug an und überlegte, ob die Bezeichnung »Herr Ober« noch zulässig war. Beim zweiten Blick offenbarte sich, dass der perfekt gekleidete Angestellte ein Androide war, ein Servicecomputer im mittleren Preissegment. Hier musste *Frau* mit ihrer Terminologie besonders vorsichtig sein, schließlich gingen die neuen Sprachstatuten ausschließlich auf Androide zurück und wurden auch von ihnen kontrolliert.

»Ich nehme einen kleinen Kaffee«, schoss es aus Claudia heraus.

»Sehr wohl«, nickte der Kellner.

»Schwarz«, setzte Claudia rasch hinzu.

»Das habe ich jetzt überhört«, antwortete der Kellner sachlich, »andernfalls müsste ich Mitteilung bei der Sprachpolizei machen.« Claudias Augen weiteten sich vor Schreck. Der Tritt, den ihre Freundin ihr unter dem Tisch versetzt hatte, war ihr entgangen.

»Ich bekomme das Gleiche«, fügte Charlotte unter ihrer Maske an und hoffte, dass der Kellner dies nicht auf das Wort schwarz beziehen mochte.

»Sehr wohl.« Der Ober bewegte sich mit gleichförmigen Schritten dem Tresen zu.

»Hast du das nicht mitbekommen?«, raunte Charlotte. Sie schrieb mit dem kleinen goldenen Stift, den sie, seit es die Sprachpolizei gab, immer griffbereit mit sich führte, und trug das Wort »schwarz« ganz klein auf eine Papierserviette, wobei sie peinlich darauf achtete, dass dies keine der Sicherheitskameras erfasste. »Ist doch verboten, schon seit mindestens drei Tagen.« Charlotte zeigte mit dem Finger auf das Wort und nickte bedeutungsschwanger. Ihr verhärmters Gesichtsausdruck machte einem selbstgefälligen Lächeln Platz.

»Ich hatte zwar schon länger darauf gewartet, aber irgendwie ist es an mir vorbeigegangen«, räumte Claudia ein.

»Das kann ja auch passieren, eigentlich, nur unsere Androiden kennen eben keinen Spaß.« Charlotte rümpfte ihre Nase, was der Maske eine kuriose Bewegung verlieh.

»Darf ich dich daran erinnern, dass du es begrüßt hast, dass gerade die Androiden die Sprachregelungen in ihre Hand nahmen. Du hieltest es für gerecht«, wandte Claudia prompt ein.

»Dazu stehe ich auch.« Charlotte strich sich mit den Händen über ihre dünnen Unterarme, wie um sich selbst zu beruhigen. »Die ganze Genderdiskussion hat die Frauen von Beginn an lächerlich gemacht. Statt Studenten wurde Studierende gesagt, aber geändert hat sich für uns doch nichts. Unter den hohen Akademikerämtern blieben die Frauen weiter unterrepräsentiert und so manche Doktorarbeit bekam im Bett erst die besonders gute Note.«

»Meinst du im Ernst, wir Frauen sind darauf angewiesen, uns in der Wissenschaft hochzuvögeln?« Claudia schlug sich entsetzt selbst auf den Mund und beide Frauen guckten erschreckt auf ihre Transponder, doch eine Reaktion blieb aus.

»Angewiesen hin oder her«, nahm Charlotte das Wort wieder auf, »selbst in der Sprechstunde meines Doktorvaters tauchten hin und wieder Frauen auf, bei denen deutlich zu sehen war, dass sie keinen Büstenhalter trugen. Wenn das kein Wink mit dem Zaunpfahl ist.«

»Wie lange ist das denn her? Du bist seit zwei Monaten Rentnerin. Damals – damals kannten die Leute auch noch das Wort für bestimmte Süßigkeiten, du weißt, was ich meine: die, die nach zärtlichen Bekundungen afrikanischer BürgerInnen benannt wurden. Heute steht auf den Ausdruck schon beim Erstvergehen mehrere Monate Haft.« Claudia grinste süffisant. Charlotte ließ ihren Blick verärgert zum Tresen wandern. Sie hatte Appetit auf etwas Süßes bekommen und brauchte sich anders als ihre Freundin Claudia über mögliches Übergewicht keine Sorgen zu machen. In der Auslage befanden sich diverse Torten und Kuchen.

»Schwarzwälder Kirsch«, ging es ihr durch den Kopf. Verführerisch lugte sie die Spezialität durch die Scheibe an. Wer weiß, ob es auf dem Mond welche gibt. Charlotte stand auf und ging zur Theke. Neben der Torte lagen mehrere Gebäckstücke, die sie früher als Berliner, Amerikaner und Mohrenko..., schon bei dem Gedanken an das Wort kam sie sich schuldig vor. Der Kellner näherte sich ihr leise und unauffällig. Ihre Augen scannten die Preisschilder, leider befanden sich die dazugehörigen Namen nicht darauf.

»Hier, dieses hier.« Charlotte deutete mit dem Finger auf die Torte.

»Schwarzwälder Kirsch, möchten Sie ein Stück?«

»Gerne.« Charlotte nickte erleichtert und ging zurück zum Platz.

»Was war das denn? Habt ihr euch jetzt schon heimlich unterhalten?« Claudia warf

einen sehnsuchtsvollen Blick zum Tresen, der aber nicht dem Kellner, sondern den Leckereien dort galt.

Charlotte guckte gespielt entrüstet, ging aber auf die Anspielung ein. »Da sieht man mal, wo diese ganze Idiotie hinführt.« Der Transponder gab einen kurzen Alarmton von sich, auf dem Display blinkte das Wort »man«. Dann erlosch die Anzeige.

»Ich habe mir lediglich ein Stück Torte bestellt, und da ich nicht wusste, ob Schwarzwälder Kirsch rassistisch ist, habe ich den Ausdruck erst einmal umgangen. Ich will doch nicht in den letzten Minuten hier auf der Erde die Sprachpolizei am Hacken haben«, führte sie aus.

»Und du willst wirklich da oben bleiben, für immer? Da bekämen mich keine zehn Pferde hin.«

»Mich aber. Ich halte das nicht mehr aus. Bei jedem Wort muss ich nachdenken. Wogegen könnte ich verstoßen, wer könnte sich durch meine Worte verletzt fühlen? Und wenn sich niemand verletzt fühlt, dann wird es ihm einge-redet.«

»Na, jetzt spinnst du aber.« Der Transponder gab ein kurzes Warnsignal und schrieb »Achtung, Tiervergleich.«

»Die Spinnen fühlen sich sicher nicht diskriminiert«, antwortete Charlotte knapp.

»Und wo soll so etwas deiner Meinung nach geschehen, wer lebte früher gut mit einer Bezeichnung und tut dies heute nicht mehr?«

»Also, du weißt, meine Oma war während ihres Studiums im Sudan. Damals wurde bei uns der Begriff Schokokuss oder Schaumkuss gerade eingeführt. Also, sie saß in Khartum mit ein paar Einheimischen im Eiscafé Bimbo.« Das rote Licht begann, wie verrückt zu blinken. Charlotte gab per Tastenkombination den Ausdruck »Zitat« ein und hoffte, damit den Alarm zu stoppen. Sonst würden voraussichtlich nach circa fünf Minuten die Wachmänner kommen und sie erst einmal in Gewahrsam nehmen. Charlottes Fahrt zum Mond stand dann in den Sternen.

Der Alarm stoppte und Charlotte verdaute ihren Schreck. Der Kellner servierte die Torte, und Charlotte zahlte die Rechnung, dann fuhr sie fort. »Du siehst es, ich kann nicht einmal eine Geschichte erzählen.«

»Wieso, der Alarm hat doch gestoppt«, entgegnete Claudia.

»Es hätte aber auch ins Auge gehen können.«

»Hätte, hätte, hat es aber nicht. Du siehst immer nur das Negative und jetzt

treibt dich deine Empfindlichkeit sogar zum Mond.« Claudia konnte den Schritt von Charlotte einfach nicht gutheißen.

»Dort gelten die Sprachregelungen nicht, was bleibt mir anderes übrig?«, fragte Charlotte, ohne auf einen Gegenvorschlag zu hoffen.

»Es ist eine Strafkolonie!« Claudia zog das letzte Wort bewusst in die Länge.

»Komm, lass uns in unseren letzten Minuten nicht streiten. Dort leben auch andere Menschen«, beschwichtigte Charlotte, nun doch um Frieden bemüht.

»Ja, das Versorgungspersonal für die Inhaftierten, ein paar Arbeitslose und – Rentner, die dort in den Billigunterkünften Geld sparen wollen«, ergänzte Claudia nicht überzeugt.

»Nicht nur, dort haben sich auch Freaks angesiedelt, Freidenker, Menschen, die sich nicht in ein steifes Sprachkorsett pressen lassen, die Satire lieben, Witze reißen, die Sprache lebendig halten und einer natürlichen Kultur ihren Lauf lassen«, schwärmte nun Charlotte von ihrem neuen Zuhause.

»Und von denen in Kauf genommen wird, dass mal hier und mal da gleich ganze Menschengruppen verunglimpft und diskriminiert werden.«

»Mal trifft es die einen, mal die anderen. Wenn jeder sein Fett abbekommt, dann ist es doch wieder gerecht. Und ein wenig Gelassenheit würde uns allen gut zu Gemüte stehen«, rechtfertigte sich Charlotte.

»Gerechtigkeit, das sollen aber doch gerade die Androiden garantieren. Als ihre Programme so weit waren, dass sie auch sprachliche Feinheiten erfassen konnten, wurde es gerade von den Frauen als Sieg gefeiert, dass nun sie für die Sprachregelungen sorgen sollten. Nüchtern, wie sie sind, bevorzugen sie niemanden, benachteiligen aber auch keinen, und so ist es auch.«

»Aber sie haben keinen Humor. Ihre Sprache ist steif, blutleer, tot. Es ist, als ob das Finanzamt Theaterstücke aufführen würde und Beamtendeutsch die Dialoge bestimmt. Wir werden in unserer Kultur vertrocknen, eingehen wie eine Primel. Schau dir die neuen Bücher an, es fehlt jede Originalität, weil die Sprache vieles nicht mehr ausdrücken darf. Da kann ich doch gleich ein Telefonbuch lesen.« Charlotte winkte ab und trank ihren Kaffee, der kalt zu werden drohte.

»Was es auch schon lange nicht mehr gibt. Außerdem haben die Theater nicht geschlossen, die Kinos sind voll. Gut, es gibt keine Western mehr.« Claudia schielte

auf ihren Transponder und fuhr dann fort, »wegen der First Nation«, erklärte sie. »Du weißt vermutlich noch, wie sie genannt wurden, und die Kinder haben sogar diffamierende Kostüme getragen.«

»Und hatten Spaß dabei. Heute wird die First Nation in den USA genauso diskriminiert wie damals. Es hat sich nichts verbessert, ganz im Gegenteil. Über die Geschichte der Besiedelung Nordamerikas wissen die Menschen heute viel weniger. In den Western wurde zwar vieles einseitig dargestellt, aber zumindest hatten sie Unterhaltungswert, und einige Filme zeigten auch mal die andere Seite, das Gemetzel an den Ureinwohnern.«

Charlotte beobachtete, wie sich inzwischen immer mehr Leute Richtung Check-in bewegten. Ein bunter Haufen Menschen, die ihr gefielen, ein paar Hippiefrauen mit hennaroten Haaren, Männer in Boots und Parkas, ein selbst ernannter Guru, dessen Outfit an Mahatma Gandhi erinnerte. Ein Hauch von Patschuli wehte zu ihnen herüber. Diese Menschen wirkten wie aus der Zeit gefallen, unkonventionell, und vermutlich waren sie wirklich im Rentenalter, denn wer sonst konnte sich dort oben schon ein Leben ohne Arbeit leisten.

Wie zum Hohn wurden nun ein paar Gefangene von Sprachpolizisten in Handschellen zum Schalter geführt. Die Hüter der Sprache trugen ihre typisch mausgrauen Uniformen, deren einzige Verzierung aus silbernen Knöpfen bestand. Ihre kurzen, sauber gescheitelten Haare und ihr bartloses Gesicht unterstrichen den unauffälligen Typus dieser Androiden. Die Gefangenen waren Sprachterroristen, was ihre in breiten roten Streifen gemusterte Kluft signalisierte. Unter ihrem kahl geschorenen Haupt schaute sie eine dürre Frau, die höchstens dreißig Jahre alt sein mochte, mit traurigen Augen an. Sie versuchte die Hand des Ordnungshüters abzuschütteln, die wie eine Kralle ihren Oberarm festhielt. Doch der Griff verstärkte sich, und die Frau gab einen unterdrückten Schmerzenslaut von sich. Charlotte spürte Mitleid mit ihr und den anderen Gefangenen. Ihr einziges Vergehen bestand darin, dass sie verbotene Worte und teilweise bereits vergessene Begriffe bei unerlaubten Demonstrationen auf Bannern zur Schau stellten. Damit versuchten sie Worte, die über Jahrzehnte in keinem der erhältlichen Bücher mehr zu finden waren, einer Generation zuzuführen, die diese gar nicht mehr kannte. Charlotte wandte ihren Blick ab und versuchte zum Gespräch zurückzukehren.

»Das Problem besteht darin, dass die Androiden keinen Humor besitzen. Ich glaube, damit ist eigentlich alles gesagt. Sie nehmen jeden Ausdruck für bare Münze, selbst althergebrachte Redewendungen fallen unter ihre starren Regeln«, resümierte Charlotte ihre Gedanken. »Ich werde jetzt auf ein Beispiel verzichten, weil ich dabei zu viel umschreiben müsste. Das ist riskant und wird mir zu anstrengend«, seufzte sie. Claudia nickte, und man merkte ihr nun die Trauer des Abschieds an.

»Letzter Aufruf für den Mondflug XA 3012.«

Die Frauen standen auf. »Komm lass dich drücken.« Claudia presste ihre hagere Freundin an ihren üppigen Busen und Charlotte hatte plötzlich Tränen in den Augen.

»Jetzt hast du mir gar nicht verraten, wie die Geschichte in Khartum damals ausging«, versuchte Claudia die Stimmung aufzuhellen.

»Ja, das war komisch«, sinnierte Charlotte. »Meine Oma erzählte, sie hätten es für ein Kompliment gehalten – eine süße Leckerei, benannt nach ihren Küssen.« Beide Frauen lachten und drückten sich noch einmal.

»Und komm mich mal besuchen, dann können wir so richtig tratschen.« Charlotte hastete zur Personenkontrolle und winkte Claudia zum Abschied noch zu.

Kurz darauf saß sie mit gemischten Gefühlen in dem altersschwachen Raumgleiter, den sie zuvor schon durch das Fenster gesehen hatte. Es war Charlottes zweiter Weltraumflug und sie hatte sich für das preisgünstigste Angebot entschieden. Drinnen war es kleiner, als sie es in Erinnerung hatte. Die engen Sitze mit ihren breiten Befestigungsgurten ließen wenig Bewegungsfreiraum. Zudem zeigte die Bspannung der Sitzpolster an vielen Stellen grobkantige Risse, was den Sitz noch unbequemer machte. Aber sie hatte, wie auch die anderen Gäste an Bord, die Schlaftablette mit dem Energiemixgetränk zu sich genommen und würde vom Flug nicht viel mitbekommen. Schließlich musste sie 384.403 Kilometer in dieser Blechbüchse überwinden, eine Entfernung, als wenn sie neunhundert Mal hintereinander von Leipzig nach München fliegen würde. Ob sie diese beiden Städte noch einmal wiedersehen würde?

Sie schaute zu ihrem Sitznachbarn. Seine filzigen grauen Rastalocken wie auch sein gleichfarbiger Bart ließen Charlotte

vermuten, dass er in ihrem Alter war. Durch seine runde Nickelbrille studierte er emsig ein vergilbtes Buch, von dem Charlotte annahm, dass es aus der Zeit vor der Sprachgesetzgebung stammte. Anscheinend lockerten sich schon hier die Regeln.

Rechts von ihr begannen drei Männer Spielkarten auszuteilen, was unter den beengten Platzverhältnissen zu kuriosen Verrenkungen führte. Vor ihr entkorkten zwei Frauen eine Flasche Weißwein.

»Möchtet ihr auch?« Eine der beiden hob die Flasche hoch und zeigte auf ein leeres Glas. Charlotte nickte und ihr Nachbar, der seinen Blick von seinem Buch löste, tat es ihr gleich.

»Wir haben aber nur ein Glas«, schränkte die andere Frau ein, in der Charlotte eine der Hennafrauen wiedererkannte.

»Das können wir uns ja teilen.« Charlotte griff mutig nach ihrer Maske und knüllte diese zusammen. Ihr Nachbar schaute sie freundlich an und seine Falten kräuselten sich wie ein Kranz um seine Nickelbrille.

»Der erste Schluck für dich«, sagte er.

Charlotte trank. Der kühle Wein fühlte sich nach dem kratzigen schwarzen Kaffee auf dem Flughafen erfrischend in der Kehle an. Sie prostete zu den Frauen herüber, doch die unterhielten sich schon wieder angeregt und bekamen dies gar nicht mit.

»Ich heiße Charlotte«, sagte sie und reichte dem Mann das Glas.

»Ich bin Benjamin, auch wenn ich nicht mehr der Jüngste bin«, er zwinkerte, trank und ließ ihr noch einen kleinen Anstandsrest.

»Pflicht oder Kür?«, fragte er sie direkt. Charlotte überlegte, wie sie diese Frage verstehen sollte.

»Ich wandere aus, freiwillig. Ich halte die Sprachbevormundung nicht mehr aus. Auf dem Mond geht es lockerer zu, und ich hoffe dort genügend Freiheit erleben zu können«, sprudelte es aus ihr heraus.

Benjamin nickte bestätigend. »Das suche ich auch. Ich denke, das Klima dort lässt mehr Kunst und Kultur zu und andere damit verbundene Möglichkeiten. Es ist schon kurios, dass wir zu einem Trabanten mit einer berüchtigten Strafkolonie aufbrechen, um ein freieres Leben zu führen.«

Charlotte trank den letzten Schluck von dem Wein und guckte bedauernd in das leere Glas.

»Es soll dort Varieté geben und angesagte Kneipen. Ich habe so richtig Lust, mal wieder unbeschwert auszugehen.« Charlottes Augen leuchteten, und ohne die Gesichtsmaske wirkte sie deutlich ent-

spannter. Sie strich sich ihre widerspenstigen dunklen Locken zurecht.

»Dann werden wir uns sicher treffen. Ich glaube, ich war seit Jahren nicht mehr abends unterwegs. Nach dem zweiten Bier wird es mir zu gefährlich. Da rutschen mir allerlei Worte heraus und ich habe keine Lust, einen lockeren Spruch mit Gefängnistagen zu bezahlen.« Benjamins Augen wirkten plötzlich schläfrig.

Auch sie spürte die einsetzende Müdigkeit, die durch die Schlaftablette bedingt war.

»Schade«, murmelte sie, »ich hätte mich gerne noch ein bisschen mit dir unterhalten.« Der Mann schlief ein und die anderen Fluggäste verstummten. Charlottes Kopf nickte zur Seite und sie ließ es zu, dass sie sich an die Schulter von Benjamin schmiegte.

Das Schlafmittel und der Weltraumcocktail, wie er genannt wurde, erfüllten ihre Funktion. Passend zur Landung erwachten die Fluggäste einer nach dem anderen ein paar Hunderttausend Kilometer später. Durch die Elektrolyte und Energieeinheiten spürten sie nach dem zweitägigen Flug weder Hunger noch Durst, fühlten sich ausgeschlafen und voll Tatendrang. Charlotte freute sich über die Flasche Wasser, die ihnen von einer Stewardess gereicht wurde. Es war eben ein Billigflug, da war nicht mehr zu erwarten.

»Guten Morgen, Charlotte.«

»Guten Morgen, Benjamin«, antwortete sie, doch durch das Fenster fiel kein Morgenrot, sondern schummriges Licht herein. Sie sah das kuppelförmige Ankunftsgebäude. Dahinter zeichneten sich ein Teil der Scheiben ab, die die riesige Mondstation umgaben. Ein riesiges Gewächshaus oder ein überdimensionaler Center Parc, das würde ihr neues Zuhause sein. Am Himmel leuchtete die Erde als blauer Ball. Sie waren auf der erdzugewandten Seite des Mondes und würden ihre Heimat immer vor Augen haben.

»Na, schon sentimental?« Benjamin schaute sie neugierig an. »Es wird ein anderes Leben werden, ein neues Leben, und daran müssen wir uns gewöhnen. Einen kleinen Spaziergang an der frischen Luft fällt aus. Dafür gibt es einen Ausflug im Astronautenanzug bei geringer Schwerkraft – soll ungemeinen Spaß machen.« Benjamins Gesicht wirkte abenteuerlustig, und seine positive Stimmung steckte sie an.

»Und drinnen sieht es komfortabel und gemütlich aus. Ich habe mir genügend Vi-

deos und Bilder angeschaut. Eigentlich kann gar nichts mehr schiefgehen.« Charlotte nahm ihr Handgepäck und quetschte sich in Richtung Ausgang. Benjamin folgte ihr.

Bei der Passkontrolle für privat Einreisende erwartete sie ein Sicherheitsbeamter in Pulli und Jeans. Der bärtige Mann schlug Charlottes Ausweis auf und warf einen Blick auf Bild und Namen. Dann blickte er sie anerkennend an und fragte unvermittelt: »Sind Sie verheiratet?«

Charlotte guckte irritiert und verneinte.

Der Beamte lächelte, dann sagte er verschmitzt: »Willkommen auf dem Mond, Fräulein Wesendonk. Ich wünsche Ihnen viel Glück bei uns.«

Charlotte stutzte, schaute zu Benjamin, dann wieder zum Beamten, dann lachten sie alle drei.



Die Lady aus dem Nimmermehr 2,
Steve Mayer ▶

Norbert Stöbe

KLEINER DRACHE

Andro SF 121

p.machinery, Winnert, Oktober 2020, 376
Seiten, Softcover, ISBN 978 3 95765 220 1



Das Titelbild stammt von Andreas Schwietzke und kann mich nicht begeistern, obwohl ich sonst die allermeisten Bilder von Andreas Schwietzke toll finde. Hier hängt es daran, dass beim Lesen des Romans komplett andere Bilder vor meinen Augen gestanden haben. Aber das wird sicher auch ein Stück weit Geschmackssache sein.

Xialong, eine junge Frau, leitet einen Laden, in dem es unter anderen Dingen auch Androiden gibt, die von echten Menschen kaum noch zu unterscheiden sind. Da dieser Laden dem Konzern gehört, den ihre Mutter leitet, macht sie sich berechnete Hoffnung auf deren Nachfolge. Ihr Leben besteht aus Arbeit mit wenig Freizeit. Dennoch nimmt sie sich die Zeit, Onkel Wu auf dem Weg zur Arbeit zuzu winken.

Eines Tages gerät ihre Welt durcheinander, als ein wichtiger Termin aus ihrem Kalender gestrichen wird, ihre Ansprechpartner nicht erreichbar sind und ihr Androiden Assistent nichts mehr weiß. Glaubt sie zuerst noch an ein Versehen, erkennt sie am nächsten Tag, als eine Person, die ihr aufs i-Tüpfelchen gleicht, ihren Platz einnimmt. Nun ist sie sicher, dass sie einen illegalen Klon hat, der sie ersetzt. Als die Polizei sie festnehmen will, ahnt sie, dass sie aus der Öffentlichkeit verschwinden würde, wenn man sie fasste. Sie nimmt ei-

nen Sexbot der neuesten Generation mit und wendet sich Hilfe suchend an einen Hacker, den Onkel Wu ihr empfohlen hat, als sie die Nacht zuvor bei ihm verbrachte. Diesen Hacker bittet sie, ihre Androidin Litse so umzuprogrammieren, dass sie autonom ist und begibt sich mit beiden zur großen Mauer, die mit Todesstreifen geschützt wird.

Sie erkennt, dass ihr bis dahin geführtes Luxusleben im Rest des Landes nicht stattfindet. Es hat ganz den Anschein, als sei die Landbevölkerung sich selbst und Verbrecherbanden überlassen worden. Abhauen sollen die aber tunlichst nicht, dann lieber beim Versuch getötet werden.

Xialong muss sich arrangieren, um zu überleben. Sie duldet, dass ihr Sexbot Litse allen dreien mit Sexdiensten das Überleben sichert und auch für das Ticket in die Freiheit sorgt. Der Leser erfährt mehr als Xialong, dass sie drauf und dran war, den falschen Leute zu vertrauen, sich aber rechtzeitig an einen unerfahrenen aber zuverlässigen Schleuser wendet, der ihr die Flucht ermöglicht. Der Hacker bleibt auf der Strecke.

Im zweiten Teil macht Xialong eine weitere Wandlung durch. Obwohl Litse bei der Flucht ein Bein verlor, es keine Möglichkeit gibt, sie aufzuladen, will sie sich nicht von ihr trennen und versteckt sie in einem Müllberg.

Hier in Bangladesch in einem Arbeitslager muss Xialong sich selbst missbrauchen lassen, um zu überleben. Auch mit dieser Situation arrangiert sie sich und sucht sich einen »Beschützer«, der halbwegs erträglich ist und sie nicht schlägt. Sie arbeitet und kümmert sich ums Überleben. Indem sie vier teure Arbeitskräfte mit ihrer Geistesgegenwart vorm sicheren Tod rettet, verdient sie sich einen Passierschein für einen Tag in Freiheit. Den verbringt sie in einem Einkaufscenter, das mit futuristischen Hologrammen über die Armseligkeit hinweg täuscht. Hier kann sie endlich ihr auf einem Chip gespeichertes Geld zu barer Münze machen und sich freikaufen. Einer der von ihr geretteten Kollegen hatte sich zu ihrem neuen Beschützer gemacht und nie gegen ihren Willen mit ihr geschlafen. Diesen Mann kauft sie auch frei. Sie übernimmt einen Laden im Einkaufscenter und kann aufgrund ihres Erfolges und der Vorkenntnisse einen zweiten eröffnen. Sie schlägt die dort herrschende Verbrecherbande und findet einen Weg nach Peking zurückzukehren, um sich ihre Identität zurück zu holen.



Im dritten Teil kehrt sie inkognito zurück und verschafft sich über Umwege Zugang zum eigenen Laden und kann ihren Klon ausschalten.

Hier habe ich zwar die Handlung gekürzt wiedergegeben und den Schluss verraten, aber um das Buch so besprechen zu können, wie ich das gerne möchte, muss der Leser dieser Rezension wissen, wovon ich spreche.

Ich habe einige andere Rezensionen gelesen und im Prinzip wird der Roman auch positiv aufgenommen, aber es scheint meiner Meinung nach auch ein paar Missverständnisse zu geben.

Ich glaube, dass der Autor in seinem Roman aktuell existierende Missstände kritisiert, die sich in Zukunft nur unwesentlich verschlechtert haben. Es gibt Länder auf dieser Welt, die ihre Bürger eher erschießen, als sie ausreisen zu lassen. Immer noch. Nur, wer sich wohl verhält, bekommt ein Visum. Wobei es in diesen Ländern häufig so ist, dass der, der reisen darf, schon privilegiert ist, denn die Landbevölkerung kämpft häufig in Armut ums Überleben. Das ist der erste Missstand, der kritisiert wird.

Dann gibt es auch heute schon Länder, in denen die arme Bevölkerung davon lebt, dass sie unseren Müll auseinandernimmt und verkauft und dabei Gift einatmet. Dort, wo so viel Armut herrscht, kann es nicht lange dauern, bis die Arbeit auf den Halben von Kriminellen organisiert wird. Dort, wo Kriminelle die Organisation übernehmen, arrangiert man sich, oder man stirbt. Das Xialong so viel Verstand hat, sich hier

im Sumpf anzupassen, ist eine Stärke. Sie hat einen unbedingten Überlebenswillen.

Die ausgesprochen harmlos beschriebenen Sexszenen werden häufig kritisiert, aber für mich gehören sie unmittelbar dazu, um diese Gesellschaft real zu spiegeln. Ohne sie wäre dieser Ort unglaublich. Männer sind die dominanten Personen. Solchen Männern ist die Gleichberechtigung, sofern sie jemals davon gehört haben sollten, vollkommen egal. Der Stärkere bestimmt über den Schwächeren.

Dass Xialong es schafft, dieser Hölle zu entkommen zeugt von ihrem Willen und ihrer Kraft. Sie hat sich hier Freunde gemacht, die sie aber gleich darauf aus Eignenutzt ausnimmt. Das ist der Teil, der meiner Meinung nach nicht ganz stimmig ist. Xialong, die einsame Frau, hat sich endlich Freunde gemacht, sie lebt in Wohlstand und hier könnte ein Märchen enden, aber der Autor lässt sie all das zurücklassen, um in ihrer Heimat weiter das Leben zu führen, das sie längst als Scheinwelt durchschaut hat. Zu Beginn des Romans hätte man noch argumentieren können, dass sie nichts anderes kennt und es eben ungerecht wäre, einfach gegen eine andere Person ausgetauscht zu werden, aber nach allem, was sie erlebt hat, dürfte das nicht mehr gelten.

Sie hat zwar ihr Leben zurück, aber es zeichnet sich ab, dass sie darin nicht glücklich werden wird.

Sollte Norbert Stöbe Xialongs Weg allerdings in einem zweiten Band weiter verfolgen, würde ich das sehr begrüßen, denn dann könnten auch ihre Weggefährten wie-

der wichtige Rollen übernehmen. Hier sind sie Nebenfiguren, deren Verschwinden auch kritisiert wird, aber auch das sehe ich persönlich nicht kritisch. Eine Nebenfigur begleitet den Hauptcharakter immer nur ein Stück des Weges. Wie gesagt, ich würde mich freuen, wenn wir sie in einer Fortsetzung noch besser kennenlernen dürften.

Im Großen und Ganzen hat der Roman mir sehr gut gefallen und ich hätte fünf Sterne vergeben, wenn der Autor mir besser erklärt hätte, was sie an ihrem Leben in China gereizt hat, und warum sie dort bleibt, obwohl sie sich nichts sehnlicher wünscht, als Freunde, die sie an anderer Stelle zurückgelassen hat.

Der Roman ist flüssig und gekonnt geschrieben, Langweile kam an keiner Stelle auf und das beschriebene Bangladesch beflügelte meine Fantasie bis in meine Träume, was ich als äußerst positives Zeichen werte.

4 von 5 Sternen
(Marianne Labisch)

Marianne Labisch

INTERVIEW MIT NORBERT STÖBE

Nach dem ich »Kleiner Drache« von Norbert Stöbe gelesen hatte, habe ich mir einige Rezensionen angesehen und fand dort den Roman im Allgemeinen gut besprochen, aber auch Kritik. Überwiegend wurden seine Sexszenen als befremdlich angesehen, wo ich dem Eindruck hatte, sie seien geradezu logisch. Deshalb entschloss ich mich, ein Interview mit dem Autor zu führen.

Ich denke, Norbert Stöbe brauche ich nicht vorzustellen. Wer ihn nicht kennen sollte, kann sich auf Wikipedia (de.wikipedia.org/wiki/Norbert_Stöbe) oder seiner Homepage (www.n-stoebe.homepage.t-online.de) informieren.

Marianne Labisch: Hallo, Norbert, ich möchte gerne mit dir über dein Buch »Kleiner Drache« sprechen. Warum hast du als Handlungsort China gewählt?

Norbert Stöbe: Xialong weiß zu Anfang der Geschichte noch nicht, dass sie ein Klon ist und ihrer Mutter nur als Mittel zum Zweck dient. Sie ist sich selbst eine Fremde. China als technologisch fortschrittliches, autokratisch regiertes Land mit einer langen, reichen Geschichte, die heute der Partei als Futter für nationalistische Propaganda dient, erschien mir da als der perfekte Hintergrund. Viele chinesische Bür-

ger genießen heute einen Wohlstand, der noch vor wenigen Jahrzehnten unvorstellbar schien, und fühlen sich vermutlich freier als ihre Eltern oder Großeltern, die noch gegen bittere Armut zu kämpfen hatten. Gleichzeitig sind sie in einem Maße unfrei, wie wir in Deutschland es kaum nachvollziehen können. Das spiegelt, wenn auch seitenverkehrt, ganz gut Xialongs widersprüchliche Verfassung wider; erst reich und an der Schwelle zu großer Macht, im nächsten Moment aus ihrem scheinbar vorgezeichneten Leben verdrängt und zum Überlebenskampf genötigt. Und es hat mich gereizt, die mythisch aufgeladene chinesische Mauer als neue Große Mauer wiederauferstehen zu lassen – auch wenn sie im Buch vor allem ein Symbol der Unterdrückung ist.

Ich sehe in deiner Handlung eine Kritik an bereits aktuell bestehenden Missständen. Ist meine Sicht in dieser Hinsicht richtig?

Jeder gute SF-Roman handelt auch von der Gegenwart.

Im Roman spielt Sex eine Rolle, die dir manch ein Rezensent ankreidet.

Ich hatte bei dir aber nie den Eindruck, dass du Sex einbaust, um einem Leserspruch genüge zu tun, sondern ich sah eine folgerichtige Entwicklung bei Xialong. Sie weiß selbstverständlich als jemand, der Sexbots verkauft, dass Sex ein Mittel zum Zweck sein kann. Deshalb sorgt ja Litse auch für das Reiseproviand, indem sie sich prostituiert. In Bangladesch angekommen, muss auch Xialong ihren Körper zur Verfügung stellen, wenn sie halbwegs heil überleben möchte. Einmal daran gewöhnt, den eigenen Körper einzusetzen, wundert es mich nicht, dass sie ihn im weiteren Verlauf auch weiter einsetzt. War das deine Absicht, oder hat sich das eher zufällig ergeben?

Es gibt nur wenige Sexszenen im Roman, und die sind alles andere als pornografisch. Mir kommen sie sozusagen logisch und zwingend vor. Xialong ist ja keine strahlende Heldin, und sie erlebt wenig Gutes auf ihrer Flucht aus China und dem Weg zurück. Sie wird entführt, als Arbeitsklavin nach Bangladesch verkauft, und versucht unter äußerst widrigen Bedingungen zu überleben. Dabei geht sie durchaus skrupellos vor, das heißt, sie benutzt, verletzt und tötet Menschen. Am interessantesten finde ich die Szene, wo Xialong auf dem Straßenstrich nach Litse sucht, von einem Freier angesprochen wird und spontan mitgeht. Warum tut sie das? Fühlt sie sich so allein, dass ihr alles egal

ist? Identifiziert sie sich auf irgendeine schräge Weise mit Litse, dem Sexbot? Hat sie Mitgefühl mit dem jungen Mann? Das wird nicht ausbuchstabiert, das ist nicht meine Art. Ich mag Szenen, in denen Un-
gesagtes bleibt.

Warum hast du den Roman nicht in Bangladesch enden lassen? Xialong hatte Freunde gefunden, lebte im Wohlstand und im Märchen wäre hier Schluss gewesen.

Das wäre vielleicht ein Märchen gewesen, aber kein richtiger Roman. Ich weiß auch nicht, ob man ihr dort so zugetan gewesen wäre, nachdem sie die Schwarze Hand durch ihr eigenes Selbstbereicherungsregime ersetzt hat. Ich sehe Xialongs Weg eher als Emanzipationsgeschichte. Sie muss sich von der Konditionierung durch ihre manipulative Mutter befreien und herausfinden, wer sie ist und was sie im Leben erreichen will. Um dieses Ziel zu erreichen, muss sie nach Beijing zurückkehren und um ihre Position im Konzern kämpfen.

Ich hatte nicht den Eindruck, als würde Xialong in China glücklich werden. Gut, sie hat ihre Angestellten plötzlich wahrgenommen und sich um deren Wohl bemüht, aber Freunde hat sie immer noch keine. Wird es eine Fortsetzung geben?

Das mit dem Glück ist so eine Sache. Ich bin kein Spezialist für Happy Ends. Der letzte Satz des Romans lautet nicht zufällig: »Sie war frei.« Im Grunde beginnt ihr Leben erst jetzt, als sie sich ganz allein fühlt. Ich denke, das ist eine gute Voraussetzung, um im Leben auch Freundschaft und Liebe zu finden. Aber das wäre eine andere Geschichte. Eine Fortsetzung plane ich jedenfalls nicht.

Fein, dann hoffe ich mal, dass sie sowohl das eine als auch das andere findet. Magst du Xialong?

Zu Xialong habe ich beim Schreiben erst nach etwa einem Drittel des Romans ein Gefühl bekommen, das war ungewöhnlich. Ich denke, es lag daran, dass ihre Persönlichkeit anfangs noch unbestimmt ist, in Entwicklung und Umbruch begriffen. Aber ja, ich mag sie, wie alle meine Figuren. Allerdings würde ich nicht so gern mit ihr in Urlaub fahren.

An was arbeitest du im Moment?

Der Arbeitstitel lautet »John«. Der Roman basiert auf ein paar Storys, in denen ich mit menschlichen Bewusstseinskopien ausgestattete Bots mit dem Auftrag, besiedlungsfähige Planeten zu erkunden, auf interstellare Reise geschickt habe. Eine dieser Bewusstseinskopien kehrt Jahrhundert später zurück, und zwar als leibhaftiger Mensch.

Mit was darf der Leser in nächster Zukunft rechnen?

Wie üblich werden dieses Jahr noch zwei, drei Storys erscheinen, eine davon in Spektrum der Wissenschaft.

Möchtest du den Lesern noch etwas mitteilen, das ich nicht gefragt habe?

Lasst euch impfen und bleibt gesund!

Herzlichen Dank für deine Zeit.

Und dir danke fürs Interview.



Robert Hector

CERES – EIN ZWERGPLANET IM ASTEROIDENGÜRTEL

Die Raumsonde Dawn erforschte zwischen 2011 und 2018 den Zwergplaneten Ceres. Die Bilder und Messdaten zeigen eine faszinierende Welt, auf der es trotz eisiger Kälte Wasser und Kryo-Vulkane zu geben scheint.

Der Zwergplanet Ceres hat einen Durchmesser von 963 Kilometer und ist damit der größte Körper des Asteroidengürtels. Die Raumsonde Dawn hat Ceres drei Jahre lang untersucht und dabei Spuren von Wasser entdeckt, das Teil einer ausgedehnten Schicht aus Salzlauge im Untergrund sein dürfte. Vermutlich dringt die flüssige Masse nach Meteoriteneinschlägen an die Oberfläche und hinterlässt dort sichtbare Salzablagerungen.

Im Jahr 1801 entdeckte der Priester und Astronom Giuseppe Piazzi am Himmel ein schwach leuchtendes Objekt, das sich Nacht für Nacht ein Stück zu bewegen schien. Piazzi gab dem »Wandelstern« einen Namen: Ceres, wie die griechische Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaus. Zunächst hielt er Ceres für einen Kometen, andere Astronomen glaubten an einen Planeten. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich die Meinung durch, dass er zu einer eigenen Klasse von Himmelskörpern, den Asteroiden, gehörte. Die meisten von ihnen bewegen sich zwischen den Bahnen von Mars und Jupiter um die Sonne, dem Asteroidengürtel.

Ceres ist im Asteroidengürtel mit 963 km Durchmesser der größte Himmelskörper und vereint 90 Prozent der Masse aller Asteroiden in sich. Im Jahr 2006 erhob ihn die Internationale Astronomische Union (IAU) in die neu erschaffene Kategorie der Zwergplaneten, wozu auch Pluto, der ehemals neunte Planet des Sonnensystems, gehört.

Im Jahr 2007 startete die Raumsonde Dawn (»Morgendämmerung«) zu ihrer Mission zum Asteroidengürtel. Zunächst besuchte sie den drittgrößten Asteroiden Vesta und umrundete ihn binnen 15 Monaten immer wieder. 2012 folgte die Weiterreise zu Ceres, und 2015 schwenkte sie in die Umlaufbahn um den Himmelskörper ein.

Zusammensetzung

Ceres ist durchschnittlich 413,9 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt und bewegt sich knapp jenseits der Frostgrenze

des Sonnensystems, ab der das Wasser an der Oberfläche nur noch als Eis vorliegt. Mit den Daten der Dawn-Sonde haben Wissenschaftler ein Modell des inneren Aufbaus erstellt. Ceres hat demnach einen 80 bis 360 Kilometer großen Gesteinskern, den ein 70 bis 190 Kilometer starker Mantel umgibt. Über ihm erstreckt sich die rund 40 Kilometer dicke Kruste, deren oberer Teil aus hydratisierten Tonen, Salzen und Eis besteht.

Die Oberfläche von Ceres ist wie beim Erdmond von feinkörnigem Schutt und Staub, dem Regolith, bedeckt. Die Dichte von Ceres mit 2,16 Gramm pro Kubikzentimeter ist ziemlich niedrig, was zeigt, dass der Himmelskörper nicht nur aus Gestein bestehen kann, sondern einen erheblichen Anteil Eis enthalten dürfte.

Oberflächenstrukturen und Kryo-Vulkanismus

Die Oberfläche enthält 446 Krater mit einem Durchmesser von jeweils mindestens einem Kilometer. 108 von ihnen sind markant und haben Namen erhalten. Der größte Krater, Kerwan, hat einen Durchmesser von 280 Kilometer.

Die ganze Oberfläche von Ceres ist mit Tonmineralien bedeckt. Diese entstehen, wann Wasser zusammen mit dem Gestein und eingeschlossenem Gas eine fließförmige, schlammartige Mischung bilden, die sogenannte Kryo-Lava, die ähnlich wie vulkanisches Magma an die Oberfläche dringt. Da Ceres keine Atmosphäre hat, verdampft das darin enthaltene Wasser rasch und verschwindet anschließend im Weltall. Übrig bleiben ausgedehnte Ablagerungen aus trockenem, tonhaltigem Schlamm. Dass es einen solchen Kryo-Vulkanismus gibt, zeigten die Fließstrukturen in den Kratern Haulani und Ikapati, die an erstarrte Lavastrukturen auf der Erde erinnern. Der 92 Kilometer durchmessende Krater Occator weist in der Mitte glitzernde weiße Flecken auf, die sich von der dunkelgrauen Umgebung abheben. Die spektralen Daten verraten, dass das Material aus Salzen besteht. Neben Natriumkarbonat (Soda), den erwähnten Tonmineralien, Magnesiumsulfat und Ammoniumkarbonat sind darin Chlorsalze und Ammoniumchlorid enthalten. Auf der Erde bilden sich solche Ablagerungen, wenn konzentrierte Salzlauge aus-

Science

trocknen. Salzlaugen wiederum entstehen, wenn sich Gestein in flüssigem Wasser teilweise auflöst. Dabei werden Natrium, Kalzium, Magnesium und Eisen aus den Kristallgittern entfernt und verbinden sich vor allem mit Kohlendioxid zu Karbonaten und manchmal auch zu Chlorsalzen.

Entweder sind die Salze und Karbonate auf Ceres im Inneren entstanden, oder aber sie haben sich bei Einschlägen nahe der Oberfläche gebildet. In beiden Fällen braucht es einen Asteroiden oder Kometen, der Ceres trifft. Gibt es bereits ein salzreiches Reservoir aus Kryo-Magma im Untergrund, quillt nach dem Einschlag die salzhaltige Masse entlang von Rissen auf die Oberfläche. Dort füllt sie den frisch entstandenen Krater mit Kryo-Lava auf. Kühlt diese ab, konzentrieren sich Karbonate und andere Salze im Zentrum und steigen dort wegen ihres geringeren Gewichts domartig auf. Damit ließen sich sämtliche Flecken im Occator-Krater erklären, als auch die an den Kratern Haulani und Dantu.

Warum hat nur Occator den zentralen Dom aus Karbonaten? Möglicherweise lag das Reservoir aus Kryo-Magma in den anderen Kratern zu tief, als dass Salze im Zentrum nach oben steigen konnten.

Bisher ist nicht geklärt, ob sich die Salze auf Ceres nur bei Einschlägen bilden oder ob sie auch ohne äußere Hitzezufuhr entstehen könnten. Letzteres würde eine Wärmequelle erfordern, die einen Teil des Eises im Untergrund schmelzen kann. Es gibt ein Oberflächenmerkmal, das diese These stützt. Ahuna Mons ist der größte Berg auf Ceres. Die kegelförmige Erhebung ragt bis zu fünf Kilometer in die Höhe. Sie liegt nicht in einem Krater und trägt trotzdem helles Material auf ihren Flanken, das an die Flecken in den Einschlagskratern erinnert. Form und Zusammensetzung von Ahuna Mons sprechen dafür, dass es sich um einen Kryo-Vulkan handelt. Offensichtlich ist hier ein Gemisch aus Eis, hydratisierten Mineralien und Salzen durch die Kruste nach oben gedrungen und hat den Berg aufgebaut.

Da der Berg keinen direkten Bezug zu Einschlagkratern hat, stützt er die Theorie, wonach es unter der äußeren Kruste dauerhaft Reservoirs aus flüssigem Kryo-Magma gibt. Unter Ahuna Mons, in etwa 36 Kilometer Tiefe nahe der Kruste-Mantel-Grenze, gibt es eine Schwereanomalie, was für ein unterirdisches Reservoir spricht.

Aber was hält die Masse in der Tiefe flüssig? Infrage kommt hier Restwärme aus

der Phase der Planetenentstehung. Damals, als sich Ceres gerade erst aus einem Klumpen aus Gas und Staub gebildet hatte, setzte der Zerfalls des Isotops Aluminium-26 viel Hitze frei, von der ein Teil bis heute im Gesteinskern von Ceres gespeichert sein könnte.

Während die meisten Regionen von Ceres' Oberfläche mindestens eine Milliarde Jahre alt zu sein scheinen, kommen Ahuna Mons, Occator, Dantu und Haulani bloß auf wenige bis einige Dutzend Millionen Jahre. Wahrscheinlich sehen wir hier nur die Spuren der jüngsten kryovulkanischen Aktivitäten. Ältere Spuren dürften dagegen schlicht wieder verschwunden sein, entweder durch Austrocknen der Tone und Salze, wegen nachfolgender Einschläge oder Verwitterung der Oberfläche durch interplanetaren Staub. Demnach käme es auf Ceres alle paar Dutzend Millionen Jahre zu kryovulkanischen Ausbrüchen.

All das stützt die Annahme, dass es im Untergrund eine dauerhaft flüssige Schicht aus Schlamm und Salzlaugen gibt. Es lässt sich fragen, ob die warme, feuchte Umgebung vielleicht sogar Voraussetzungen für mikrobielles Leben bieten könnte. Die Bedingungen in der Tiefe von Ceres wären zweifellos extrem. Andererseits haben sich auf der Erde manche Bakterien und Laugen in ähnlich salzreichen Umgebungen angesiedelt. Dies ließe sich durch eine Folgemission von Dawn klären, die Materialproben sammeln und zur Erde bringen könnte, wie dies in den nächsten Jahren auf dem Mars geplant ist.

Mit einer Folgemission ließe sich auch Näheres über die Herkunft von Ceres klären. Der hohe Anteil an Kohlenstoff, Kohlenwasserstoffen und Ammonium an der Oberfläche spricht dafür, dass der Zwergplanet in einer kälteren Umgebung als seiner gegenwärtigen Umlaufbahn entstanden ist. Möglicherweise handelt es sich einst um einen sogenannten Zentaur, der jenseits der Bahn von Jupiter auf einem instabilen Orbit um die Sonne driftete und irgendwann nach innen wanderte. Denkbar ist aber auch, dass Ceres von Anfang an ein Objekt des Asteroidengürtels war. In diesem Fall würden die hohen Anteile von Kohlenstoff und Ammonium auf Kometeneinschläge zurückgehen.

Von Ceres zu Europa, Ganymed und Enceladus

Schon jetzt könnte Ceres unser Bild von anderen möglichen Habitaten für außerir-

dische Mikroben schärfen. Auch unter den Eispanzern der Jupitermonde Europa und Ganymed sowie des Saturnmondes Enceladus gibt es vermutlich ausgedehnte Wasseransammlungen. Bei diesen liefert der schwankende Abstand zum Mutterplaneten und den benachbarten Monden die Wärme. Die wechselnde Schwereanziehung knetet das Innere der Monde dauernd durch, Planetenforscher sprechen von »Gezeitenreibung«. Sie schmilzt die untere Seite der Eispanzer, die Europa, Ganymed und Enceladus umgeben, und hält sie dauerhaft flüssig.

Bisherige Raumsonden konnten bei den Eismonden nur indirekt auf diese Ozeane schließen, etwa durch Geysire an der Oberfläche. Über die Situation in der Tiefe weiß man wenig. Möglicherweise ähnelt bei Ceres die Oberfläche dem (ausgetrockneten) Grund der Ozeane auf den Eismonden.

So gut wie alle Himmelskörper verändern sich und können sich im Lauf von ein paar Milliarden Jahren grundlegend wandeln. So könnte auch Ceres nach seiner Entstehung über einen ähnlichen Eispanzer verfügt haben wie die erwähnten Eismonde von Jupiter und Saturn. Ceres erfährt so gut wie keine Gezeitenreibung, da kein massereicher Körper in der Nähe ist. Aber das erwähnte Aluminium-26 dürfte binnen der ersten Million Jahre einen enormen Hitzeschub verursacht haben. Er hat vielleicht den einstigen Eispanzer abschmelzen lassen. Beim Kontakt der Schmelze mit den darunterliegenden Schichten hätten sich dann Tonminerale und Salze gebildet und ein Teil des Schmelzwassers wäre in den Untergrund gesickert.

Das Ganze wäre früh in Ceres Entwicklung passiert. Auf seiner elliptischen Bahn näherte er sich später immer wieder der Sonne an, wobei das verbliebene Eis im Laufe mehrere Milliarden Jahre vollständig sublimiert sein dürfte. Und das Wasser im Untergrund wäre ohne Schutzschicht gefroren. Nur dort, wo Salz den Gefrierpunkt herabsetzt, würde es bis heute eine zähflüssige Salzlauge bilden.

Asteroiden

Asteroiden (»sternähnlich«) sind sozusagen kleine Planeten. Es handelt sich um Objekte innerhalb der Neptunbahn. Jenseits der Neptunbahn ist dafür der Begriff transneptunische Objekte (TNO) gebräuchlich. Bislang sind über eine Million Asteroiden im Sonnensystem bekannt. Asteroiden

sind meist unregelmäßig geformte Körper, nur die wenigsten haben mehr als einige hundert Kilometer Durchmesser. Große Asteroiden im Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter sind Ceres, Vesta, Pallas, Juno.

Entstehung

Ursprünglich dachten Astronomen, dass die Asteroiden das Ergebnis einer kosmischen Katastrophe seien, bei der ein Planet zwischen Mars und Jupiter auseinanderbrach und Bruchstücke auf seiner Bahn hinterließ. Es zeigte sich jedoch, dass die Gesamtmasse der im Hauptgürtel vorhandenen Asteroiden sehr viel geringer ist als die des Erdmondes. Die Gesamtmasse der Kleinplaneten schwankt zwischen 0,1 und 0,01 Prozent der Erdmasse. Daher wird angenommen, dass die Asteroiden eine Restpopulation von Planetesimalen aus der Entstehungsphase des Sonnensystems darstellen. Die Gravitation von Jupiter, dessen Masse am schnellsten zunahm, verhinderte die Bildung eines größeren Planeten aus dem Asteroidenmaterial. Die Planetesimale wurden auf ihren Bahnen gestört, kollidierten immer wieder heftig miteinander und zerbrachen. Ein Teil wurde auf Bahnen abgelenkt, die sie auf Kollisionskurs mit den Planeten brachten. Hiervon zeugen noch die Einschlagkrater auf den Planetenmonden und den inneren Planeten. Die größten Asteroiden wurden nach ihrer Entstehung stark erwärmt (hauptsächlich durch den radioaktiven Zerfall des Aluminium-Isotops ²⁶Al und möglicherweise auch des Eisenisotops ⁶⁰Fe) und im Innern aufgeschmolzen. Schwere Elemente wie Nickel und Eisen setzten sich infolge der Schwerkraftwirkung im Inneren ab, die leichteren Verbindungen, wie die Silikate verblieben in den Außenbereichen. Dies führte zur Bildung von differenzierten Körpern mit metallischem Kern und silikatischem Mantel. Ein Teil der differenzierten Asteroiden zerbrach bei weiteren Kollisionen, wobei Bruchstücke, die in den Anziehungsbereich der Erde geraten, als Meteoriten niedergehen.

Zusammensetzung

Asteroiden stellte man sich ursprünglich als monolithische Felsbrocken vor, also kompakte Gebilde. Die geringen Dichten etlicher Asteroiden sowie das Vorhandensein von riesigen Einschlagkratern deuten jedoch darauf hin, dass viele Asteroiden

locker aufgebaut sind und lose »Schutthaufen« sind, die nur durch die Gravitation zusammengehalten werden. Locker aufgebaute Körper können die bei Kollisionen auftretenden Kräfte absorbieren, ohne zerstört zu werden. Kompakte Körper werden dagegen bei größeren Einschlagereignissen durch die Stoßwellen auseinandergerissen. Darüber hinaus weisen die großen Asteroiden nur geringe Rotationsgeschwindigkeiten auf. Eine schnelle Rotation um die eigene Achse würde sonst dazu führen, dass die auftretenden Fliehkräfte die Körper auseinanderreißen.

Position und Bahnen von Asteroiden

Etwa 90 Prozent der bekannten Asteroiden bewegen sich zwischen den Umlaufbahnen von Mars und Jupiter. Die größten Objekte sind hier Ceres, Pallas, Vesta und Hygiea. Im Oktober 2017 wurde mit Oumuamua der erste interstellar reisende Asteroid entdeckt. Er ist länglich geformt, rund 400 Meter lang und näherte sich etwa im rechten Winkel der Bahnebene der Planeten. Nachdem seine Bahn durch die Gravitation der Sonne um etwa 90° abgelenkt wurde, flog er auf seinem neuen Kurs in Richtung des Sternbildes Pegasus in ca. 24 Millionen Kilometern Entfernung am 14. Oktober 2017 an der Erde vorbei. Dazu gibt es Einzelobjekte wie Hidalgo, Thule und Sedna. Sedna ist ein relativ großer Asteroid, der weit außerhalb des Kuipergürtels eine exzentrische Umlaufbahn besitzt, die ihn bis zu 900 AE von der Sonne entfernt.

Asteroideneinschläge

Asteroiden, die mit wesentlich größeren Himmelskörpern wie Planeten kollidieren, erzeugen Einschlagkrater. Die Größe des Einschlagkraters und die damit verbundene Energiefreisetzung wird durch die Geschwindigkeit, Größe, Masse und Zusammensetzung des Asteroiden bestimmt. Die Flugbahnen der Asteroiden im Sonnensystem sind nicht genau genug bekannt, um auf längere Zeit berechnen zu können, ob und wann genau ein Asteroid auf der Erde (oder auf einem anderen Planeten) einschlagen wird. Durch Annäherung an andere Himmelskörper unterliegen die Bahnen der Asteroiden ständig kleineren Veränderungen. Deswegen wird auf Basis der bekannten Bahndaten und -unsicherheiten lediglich das Risiko von Einschlägen errechnet. Es verändert sich bei neuen, genaueren Beobachtungen fortlaufend. Mit

der Turiner Skala und der Palermo-Skala gibt es zwei gebräuchliche Methoden zur Bewertung des Einschlagrisikos von Asteroiden auf der Erde und der damit verbundenen Energiefreisetzung und Zerstörungskraft: Die Turiner Skala ist anschaulich und einfach gehalten. Sie ist in ganzzahlige Stufen von 0 bis 10 eingeteilt, wobei 0 keine Gefahr bedeutet und Stufe 10 einem sicheren Einschlag mit großer globaler Zerstörungswirkung entspricht (Global Killer). Die Palermo-Skala wiederum findet in der Astronomie häufigere Anwendung, da sie physikalisch aussagekräftiger ist. Sie setzt die Einschlagwahrscheinlichkeit mit dem Hintergrundrisiko durch Objekte vergleichbarer Größe in Verbindung. Am 13. April 2029 wird der 270 m große Asteroid Apophis die Erde passieren. Nach bisherigen Berechnungen wird nur etwa der dreifache Erddurchmesser (etwa 30.000 Kilometer) zwischen der Erde und dem Asteroiden liegen. Die Wahrscheinlichkeit einer Kollision der Erde mit Apophis ist mit 0,023 Prozent aus derzeitiger Sicht sehr unwahrscheinlich.

Raumfahrtmissionen zu Asteroiden

Die NASA-Sonde Dawn hatte die Asteroiden Vesta und Ceres erforscht. Die japanische Sonde »Hayabusa2« kehrte am 6. Dezember 2020 von einer Mission zum Asteroiden Ryugu zurück und landete in einer Wüste im Süden Australiens. Die Forscher hoffen, durch die Analysen des mitgebrachten Materials den Ursprüngen des Sonnensystems und des Lebens auf unserer Erde auf die Spur zu kommen. Am 12. Mai 2021 verließ die NASA-Sonde Osiris-Rex die Umlaufbahn des Asteroiden Bennu und machte sich mit Material dieser Welt auf den Weg zurück zur Erde. Die Sonde soll die Erde im September 2023 erreichen.

Meteoriten

Ein Meteorit ist ein relativ kleiner Festkörper kosmischen Ursprungs, der die Erdatmosphäre durchquert und den Erdboden erreicht hat. Er besteht gewöhnlich überwiegend aus Silikatmineralen oder einer Eisen-Nickel-Legierung, wovon ein gewisser Teil beim Eintritt in die Erdatmosphäre verglüht ist. Da es sich fast immer um vielköörnige Mineral-Aggregate handelt, werden Meteoriten unabhängig von ihrer chemischen Zusammensetzung zu den Gesteinen gezählt.

Der Bildungsort der Meteoriten ist das Sonnensystem. Sie ermöglichen wertvolle Einblicke in dessen Frühzeit. Als Meteoroiden bezeichnet man den Ursprungskörper, solange er sich noch im interplanetaren Raum befindet. Beim Eintritt in die Erdatmosphäre erzeugt er eine Leuchterscheinung, die als Meteor bezeichnet wird. Der Meteoroid verglüht entweder als Sternschnuppe in der Erdatmosphäre oder erreicht als Meteorit den Boden.

Herkunft

Die meisten Meteoriten sind Bruchstücke von Asteroiden und stammen aus dem Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter. Durch Kollisionen wurden sie von ihrem Mutterkörper losgeschlagen. Die typischen Widmanstätten-Figuren in Eisen-Nickel-Meteoriten können zum Beispiel nur entstehen, wenn ein geschmolzener metallischer Körper sehr langsam, über Millionen von Jahren, abkühlt. Solche Abkühlzeiten werden nur im Kern von Himmelskörpern erreicht, etwa in Asteroiden. Die Zeitdauer zwischen dem Abtrennen vom Mutterkörper und dem Einschlag auf der Erde liegt typischerweise bei einigen Millionen Jahren, kann aber auch mehr als hundert Millionen Jahre betragen. Meteoriten enthalten das älteste Material unseres Sonnensystems, das zusammen mit diesem vor 4,56 Milliarden Jahren entstanden ist. Sie bieten den einzigen direkten irdischen Zugang zur Erforschung der Entstehung des Sonnensystems. Ähnlich altes Material findet sich außer in Asteroiden auch in Kometen und kann nur mithilfe von Raumsonden genauer untersucht werden.

Dass einige Meteoriten vom Mond und vom Mars stammen, wurde inzwischen nachgewiesen. Auch sie müssen durch den Einschlag eines Kleinkörpers aus diesen Himmelskörpern herausgeschlagen und ins All geschleudert worden sein. Für den kohligen Chondriten Kaidun wurde der Marsmond Phobos und für den Enstatiten Abee und den Achondriten NWA 7325 gar der Merkur als Ursprungskörper vorgeschlagen, was allerdings umstritten ist. Die Diogenite, Eukrite und Howardite werden dem Planetoiden Vesta zugeordnet. Bisher wurden keine Meteoriten gefunden, die nachweislich von Kometen oder gar aus dem interstellaren Raum stammen, obwohl bei einem Teil der Mikrometeoriten eine kometare Herkunft diskutiert wird und die meisten Meteorströme mit Kometen in Verbindung stehen. Auch hier rührt die Mehrzahl

aber vermutlich überwiegend von Asteroiden her.

Zusammensetzung

Nach ihrem inneren Aufbau werden Meteoriten unterteilt in undifferenzierte und differenzierte Meteoriten.

Undifferenzierte Meteoriten enthalten die ersten und somit ältesten schweren chemischen Elemente, die im Sonnensystem durch Kernfusion entstanden. Sie sind die bei Weitem am häufigsten gefundenen Meteoriten und werden Chondrite genannt; man zählt sie zu den Steinmeteoriten.

Die differenzierten Meteoriten stammen überwiegend von Asteroiden, einige auch vom Mars oder dem Erdmond, also solchen Himmelskörpern, die wie die Erde durch Schmelzprozesse einen schalenartigen Aufbau aufweisen; diese Materialtrennung wird Differenzierung genannt. Differenzierte Meteoriten lassen sich weiter unterteilen: in die nichtchondritischen Steinmeteoriten, die man auch Achondrite nennt, sie stammen aus dem Mantel der Asteroiden; in die aus einer Eisen-Nickel-Legierung bestehenden Eisen-Meteoriten, sie stammen aus dem Kern der Asteroiden; und in die Stein-Eisen-Meteoriten, sie stammen aus dem Übergangsbereich zwischen Kern und Mantel.

Je nachdem, ob der Fall eines Meteoriten beobachtet wurde oder ob der Meteorit bereits früher unbeobachtet gefallen ist und nur gefunden wurde, wird ein Meteorit als »Fall« oder »Fund« eingeteilt. Neben der chemischen und petrologischen Klassifizierung werden Meteoritenfunde auch nach dem Grad der Verwitterung seit ihrem Auftreffen auf der Erdoberfläche in Verwitterungsklassen eingeteilt. Die NASA benutzt die Klassen A, B und C, je nach der Stärke der auf Bruchflächen sichtbaren Braunfärbung durch Eisenoxide. Ein alternatives Klassifizierungssystem bestimmt an Anschliffen den Grad der Umwandlung von Troilit und Metall in Oxide (W0 bis W4) und der Umwandlung von Silikaten in Tonminerale (W5 und W6). Diese W-Klassen können sinnvoll nur auf Meteoriten mit Troilit- und Metallkörnern, d. h. Chondriten, angewendet werden. Meteoriten können eine Metamorphose durch ein Schockereignis, beispielsweise während des Losschlagens vom Mutterkörper, erlitten haben. Dies wird durch Einteilen in die Schockklassen S1–S6 beschrieben, wobei in S1 nicht oder nur sehr schwach geschockte

Meteoriten und in S6 die am schwersten geschockten Meteoriten stehen.

Im Einzelfall kann die Entscheidung, ob ein gefundenes Gesteinsstück tatsächlich ein Meteorit ist, nur vom Fachmann getroffen werden. Im Falle von metallischen Meteoriten bedient er sich dazu beispielsweise der Widmanstätten-Figuren. Sie werden sichtbar, wenn man einen Eisenmeteoriten auftrennt, die Schnittflächen poliert und mit einer Säure, zum Beispiel verdünnter Salpetersäure, anätzt. Es erscheinen dann die charakteristischen Kristallstrukturen des Metalls, eben die Widmanstätten-Figuren, die nur in Meteoriten auftreten. Sie entstehen bei sehr langsamer Abkühlung über Millionen Jahre im Mutterkörper der Eisenmeteoriten. Es gibt allerdings Eisenmeteoriten, die keine Widmanstätten-Figuren zeigen; ihr Nichtvorhandensein schließt einen Meteoriten also nicht aus.

Mit Asteroiden und Meteoriten könnten die chemischen Vorläuferstufen des Lebens auf die Erde gelangt sein.

Robert Hector

GENTHERAPIE BEI MONO-GENETISCHEN ERKRANKUNGEN

Ersatz und Reparatur defekter Gene

Neue gentherapeutische Behandlungsansätze haben sich als vielversprechende Therapieoptionen bei seltenen angeborenen Erkrankungen entwickelt.

Als somatische Gentherapie bezeichnet man das Hinzufügen, Entfernen oder Verändern von genetischen Informationen in Körperzellen (Somazellen) zur Behandlung oder Prophylaxe von Erkrankungen. Bisher werden Gentherapien vor allem zur Therapie monogenetischer meist seltener Erkrankungen sowie bei Krebserkrankungen eingesetzt.

Um die genetische Information in die Zielzellen einzuschleusen, werden meist *virale Vektoren* verwendet. Diese »*Transduktion*« kann entweder *ex vivo* (außerhalb des Körpers) oder *in vivo* (im Körper) erfolgen.

Bei der *Ex-vivo-Gentherapie* werden die Zielzellen zunächst aus dem Körper isoliert, um dann mit einem Virusvektor genetisch verändert zu werden. Bei Verwendung eines lentiviralen Vektors wird das therapeutische Gen stabil in das Wirtsgenom integriert, wobei es an die Tochterzellen weitergegeben wird. Anschließend

werden diese Zellen wieder dem dem Patienten verabreicht.

Bei der *In-vivo-Gentherapie* werden Virusvektoren, die für das therapeutische Gen kodieren, direkt in den Körper des Patienten eingebracht. Meist werden hier Vektoren verwendet, die sich von adeno-assoziierten Viren (AAV) ableiten. Solche Vektoren integrieren ihr Erbgut nicht in das Wirtsgenom. Es verbleibt als Episom im Zellkern, wird während einer Zellteilung aber nicht vermehrt. AAV-Vektoren eignen sich deshalb vor allem für den Gentransfer in faktisch postmitotisches Gewebe, wie Retina, Leber oder Muskel.

Im Gegensatz zur Keimbahntherapie, die in Deutschland aus ethischen Gründen verboten ist, wird bei einer somatischen Gentherapie das genetische Material in differenzierte Körperzellen oder deren Vorläufer eingeschleust und damit nicht an die Nachfolgeneration weitervererbt. Diese meist einmaligen Therapien können den Krankheitsverlauf teilweise langfristig und nachhaltig beeinflussen.

Anders als die oben dargestellte Gen-Addition verfolgt die Genom-Editierung das Ziel, eine krankheitsverursachende Mutation direkt im Erbgut des betroffenen Organs zu korrigieren. Seit der Erstbeschreibung der CRISPR/Cas9-Technologie hat sich die Genom-Editierung mit programmierbaren Nukleasen rasant entwickelt. Neben CRISPR/Cas haben zwei weitere Plattformen – Zinkfinger-Nukleasen (ZFNs) und transkriptionsaktivator-ähnliche Effektor-Nukleasen (TALENs) – das klinische Stadium erreicht.

Gentherapien bei einzelnen Organen und Krankheiten

Leber (Hämophilie)

Bei den Hämophilien handelt es sich um Blutungskrankheiten, bei denen aufgrund von genetischen Defekten Faktor VI-II (Hämophilie A) oder IX (Hämophilie B) nicht ausreichend produziert werden kann. Aktuell besteht die Therapie in der lebenslangen Substitution von entsprechenden Gerinnungsfaktoren. Hier laufen Therapie mit auf adeno-assoziierte Viren (AAV) basierendem Vektor.

Augen (Retinopathien – Netzhauterkrankungen)

Bei dem Wirkstoff Voretigen neparovect (Luxturna, Zulassung 2018) handelt es sich um eine AAV2-basierte Genaddition zur Behandlung der Leberschen Amaurose (Typ 2)

und der Retinitis pigmentosa (Typ 20), die beide durch Mutationen des RPE65-Gens verursacht werden. Unbehandelt führen die Erkrankungen zur vollständigen Erblindung.

Neuromuskuläre Erkrankungen

Ein erster Durchbruch gelang in der Behandlung der spinalen Muskelatrophie (SMA). Hierbei handelt es sich um eine autosomal-rezessive Erkrankung durch Mutationen des SMN1-Gens. Der resultierende Mangel an SMN-Protein führt zur Degeneration der Motoneurone im Rückenmark und einer damit verbundenen progredienten Muskelschwäche.

Der Wirkstoff Onasemnogene abeparovect (Zolgensma) wurde 2020 zugelassen. Der Virusvektor ist ein für humanes SMN1-Gen-kodierender AAV9-Vektor.

Immunsystem

Für ADA-SCID, ein äußerst seltener Immundefekt (severe combined immunodeficiency – SCID) mit Depletion der T-, B- und NK-Lymphozyten und dadurch fehlender adaptiver humoraler und zellulärer Immunantwort, wurde bereits 2016 in Europa eine Gentherapie zugelassen. Unbehandelt versterben die betreffenden Säuglinge in den ersten Lebensjahren. Bisherige Therapieansätze bestehen in einer Knochenmarkstransplantation oder Enzyersatztherapie. Die Gentherapie erfolgt ex-vivo. Dazu werden CD34⁺-Zellen aus einem Knochenmarkbiopsat oder peripherem Blut extrahiert, über einen retroviralen Vektor mit intaktem ADA-Gen korrigiert und dann über eine intravenöse Infusion wieder zugeführt. Das Präparat Strimvelis wurde 2016 zugelassen.

Störungen der Blutbildung (Hämatopoese)

2019 wurde die erste Gentherapie zur Behandlung einer erblichen Hämoglobino-pathie zugelassen. Das Präparat Betibeglogene autotemcel (Zynteglo) wird bei Patienten mit einer transfusionsabhängigen Thalasämie eingesetzt, bei denen kein passender Spender für eine Stammzelltransplantation zur Verfügung steht. Es handelt sich um eine Ex-vivo-Therapie von CD34⁺-Zellen, die mit einem für β -Globin kodierenden lentiviralen Vektor transduziert wurden.

Leukämien und Lymphome

Tisagenlecleucel (Kymriah) wurde 2018 zugelassen. Indikationen sind Patienten mit akuter lymphatischer B-Zell-Leukämie (ALL) oder diffus großzellem B-Zell-Lymphom

(DLBCL). Es handelt sich um eine Ex-vivo-Therapie von lentiviral transduzierten autologen T-Zellen, die einen gegen CD19 gerichteten chimären Antigenrezeptor (CAR) exprimieren.

Axicabtagene ciloleucel (Yescarta) wurde 2018 zugelassen. Indikationen sind diffus großzelliges B-Zell-Lymphom (DLBCL) und primär mediastinalem großzelligem B-Zell-Lymphom (PMBCL).

Haut

Talimogen laherparepvec (Imlygic) wurde 2016 zugelassen. Indikation ist das fortgeschrittene metastasierende maligne Melanom. Benutzt wird ein für humanes GM-CSF kodierender Vektor, der auf abgeschwächtem HSV-1 beruht.

Mukoviszidose

Bei der Mukoviszidose, auch zystische Fibrose genannt, handelt es sich um eine autosomal-rezessive Stoffwechselerkrankung. Dabei führen Mutationen im CFTR-Gen zu einer gestörten Funktion eines Chloridkanals, was sich besonders auf die Lunge, die Bauchspeicheldrüse, den Dünndarm und die männlichen Geschlechtsorgane auswirkt. Das individuelle Ansprechen auf Gentherapien war bisher aber sehr heterogen.

Zur Nomenklatur für Gentherapeutika: Für die Eigennamen hat die WHO Vorgaben gemacht. Dabei bestehen die Namen in der Regel aus zwei Wörtern, wobei das erste Wort auf das verwendete Genprodukt und das zweite auf den eingesetzten Vektor hinweist. So weist beim Präparat Onasemnogene abeparovect der Bestandteil »sem-nogene« auf das enthaltende SMN-Gen hin, während sich »parvo« auf den Vektor hin, der auf dem adeno-assoziierten Virus (Familie Parvoviridae) beruht. Die letzte Silbe »vec« verweist darauf, dass es sich um einen nichtreplizierenden Vektor handelt.

Wichtige Begriffe aus der Gentherapie

Antisense-Oligonukleotid: Synthetisch hergestelltes Fragment der Ribonukleinsäure (RNA), welche das Spleißen der prä-mRNA beeinflussen kann. Dabei wird nicht direkt die genetische Information verändert, sondern nur die Art, wie diese gelesen wird.

CAR-T-Zelltherapie: Die »chimeric antigen receptor« (CAR)-T-Zelltherapie ist ein Verfahren, das primär zur Behandlung

von Krebserkrankungen entwickelt wurde. Dazu werden dem Patienten T-Lymphozyten entnommen und gentechnisch mit spezifischen chimären Antigenrezeptoren ausgestattet, um nach Rückführung gezielt Tumor-assoziierte Antigene zu erkennen und durch eine Aktivierung des Immunsystems die Tumorzellen zu zerstören.

CRISPR/Cas9: »Clustered Regularly Interspaced Short Palindromic Repeats (Cas9 ist ein aus Enzym und RNA bestehendes Instrument zur Genom-Editierung. Der Komplex wird umgangssprachlich auch als »Genschere« bezeichnet.

Episom: Ringförmiges extrachromosomal vorliegendes DNA-Molekül, das nicht in das Genom integriert wird.

Expressionskassette: DNA-Segment, das für die Synthese einer RNA verantwortlich ist. Neben der proteinkodierenden Sequenz erhält sie Kontrollsequenzen, die die Transkription und Translation steuern.

Insertionsmutagenese: Gentoxische Effekte durch den Einbau (Insertion) genetischer Informationen in das zelluläre Genom, insbesondere bei der genetischen Modifikation von Stammzellen mit retroviralen Vektoren.

Transduktion: Einschleusung von Genmaterial in die Zielzellen mithilfe von viralen Vektoren.

Virusvektoren: Gezielt veränderte Viruspartikel, die in der Gentechnik eingesetzt werden, um Genmaterial in Zielzellen einzuschleusen. Sie werden umgangssprachlich auch »Genfähren« genannt.

Besonderheiten der somatischen Gentherapie

Bisher werden somatische Gentherapien vor allem bei monogenetischen, meist seltenen Erkrankungen eingesetzt, die einen schweren Verlauf zeigen und für die kaum therapeutische Alternativen bereit stehen. Da In-vivo-Gentherapien aufgrund einer Immunisierung meist nur einmal eingesetzt werden können, stellt sich die Frage der adäquaten Dosierung. Einerseits soll die Dosierung zu einer ausreichenden Transduktion der Zielzellen führen, andererseits müssen toxische Effekte vermieden werden.

Fazit

Gentherapeutika ersetzen oder reparieren »defekte« Gene und eröffnen damit neue therapeutische Möglichkeiten,

Aufgrund genetischer, gewebsspezifischer und immunologischer Besonderheiten sind nicht alle Erbkrankheiten gleich gut für die Anwendung einer Gentherapie geeignet.

Die meist einmalige Anwendung führt in Einzelfällen von monogenetischen Erkrankungen bereits zu langfristigen therapeutischen Effekten.

Die Zulassung der Substanzen beruht oft nicht auf doppelblinden, randomisierten Studien, sondern häufig auf offenen Studien mit begrenzten Fallzahlen. Die systematische Sammlung von Daten zu klinischen Effekten und Nebenwirkungen muss auch nach der Zulassung unbedingt fortgesetzt werden.

Die hohen Therapiekosten (eine Therapie mit Zolgensma kostet zwei Millionen Euro) und der Aufwand in der Anwendung und Überwachung dieser neuartigen Therapien stellen das Gesundheitssystem vor neue Herausforderungen.

Robert Hector

NEUTRINO-ASTROPHYSIK

Am Anfang einer neuen Astronomie

Wir sehen mit unseren Augen nur einen kleinen Teil des Himmels. Aus dem Kosmos erreicht uns viel mehr Information als mit unseren Augen in einem Wellenlängenbereich von etwa 400 bis 800 Nanometer wahrnehmen können. Ferne Objekte senden uns elektromagnetische Strahlung von Radiowellen über den optischen Bereich bis hin zur Gammastrahlung. Dazu gibt es die geladene kosmische Strahlung, hauptsächlich Protonen, die einen gewaltigen Energiebereich überdecken. Die höchst-energetischen Teilchen der kosmischen Strahlung weisen Millionen Mal höhere Energien auf, als wir selbst mit den größten irdischen Teilchenbeschleunigern erreichen können. Die Wissenschaftler wissen noch nicht, wo ihre Quellen sind und welche Prozesse die Teilchen auf diese hohen Energien beschleunigen.

Neutrinos könnten hier Antworten geben. Es handelt sich um herausragende kosmische Botenteilchen. Sie sind elektrisch neutral und spüren nur die schwache Kernkraft. Dadurch können sie ungehindert große Entfernungen zurücklegen und Informationen direkt aus dem Innersten der kosmischen Beschleuniger zu uns tragen. Aber es ist schwer, hochenergetische kosmische Neutrinos nachzuweisen. Dazu

dient unter anderem das IceCube-Experiment am Südpol. die gleichzeitige Beobachtung eines hochenergetischen Neutrinos und eines Gammastrahlenausbruchs ist der bisher stärkste Hinweis, dass aktive Galaxienkerne Beschleuniger der kosmischen Strahlung sind.

Nicht nur bei hohen, sondern auch bei niedrigen Energien spielen Neutrinos eine große Rolle. Sie erreichen uns direkt aus dem Innern unserer Sonne und ermöglichen es, die zentralen Energieerzeugungsprozesse im Kern zu erfassen. So ist es gelungen, solare Neutrinos aus dem CNO-Zyklus nachzuweisen. Dieser Fusionsprozess spielt in unserer Sonne zwar nur eine geringe Rolle, bei massereicheren Sternen ist er aber umso bedeutsamer.

Derzeit öffnen sich in der Astronomie ganz neue Fenster zum Kosmos. Mit Teleskopen kann inzwischen das gesamte elektromagnetische Spektrum detektiert werden. Weitere kosmische Boten werden mit verschiedensten Instrumenten überall auf der Welt, auch unter der Erde, empfangen. Dazu kommen Beobachtungen von Gravitationswellen, die durch Verschmelzungen von Schwarzen Löchern oder Neutronensternen entstehen.

Astronomen und Astrophysiker sind inzwischen in der Lage, alle kosmischen Boten, elektromagnetische und kosmische Strahlung, Neutrinos und Gravitationswellen, für Beobachtungen zu nutzen und durch die Kombination der unterschiedlichen Informationen neue Einsichten zu gewinnen.

IceCube – Neutrino-Astronomie in der Antarktis

Im Jahr 2011 ging in der Antarktis das Neutrino-Teleskop IceCube in Betrieb. Bis heute wurden damit über hundert Neutrinos von kosmischen »Beschleunigern« nachgewiesen. In einem Fall ließ sich eine aktive Galaxis als mögliche Quelle identifizieren,

Wolfgang Pauli hatte im Jahr 1930 in einem Brief an deutsche Kernphysiker ein neues, bisher unentdecktes Teilchen postuliert, scheute sich aber, die Idee zu publizieren. Er glaubte nicht daran, dass ein solches Teilchen je experimentell nachgewiesen werden könnte. 1956 wurden Neutrinos an einem Kernreaktor durch Clyde Cowen und Frederick Reines (Physik-Nobelpreis 1995) nachgewiesen. Es wurde klar, dass Neutrinos faszinierende Eigenschaften

ten haben. Elektrisch neutral, nur schwach mit Atomkernen und ihren Elektronenhüllen wechselwirkend, fast, aber nicht ganz masselos, können sie selbst undurchdringlich erscheinende Objekte durchqueren. Genau diese Eigenschaft macht sie für die Astrophysik so interessant: Neutrinos können uns aus Gebieten des Universums erreichen, aus denen kein Licht, egal welcher Wellenlänge, zu uns dringen kann.

Ab den späten 1960er-Jahren wurde die Neutrinos Forschungsobjekt der Astronomie. Im Homestake-Experiment wies Raymond Davis (Physik-Nobelpreis 2002) zum ersten Mal Neutrinos aus den Kernfusionsprozessen im Innern der Sonne nach, womit deren Energieerzeugungsmechanismus direkt bestätigt wurde. Weder die Sonne noch die Erde stellen dabei für die Neutrinos ein Hindernis dar.

Heute Neutrino-Teleskope wie IceCube haben nicht die Sonne als Ziel ihrer Forschungen, sondern die Untersuchung der extremsten Objekte und Ereignisse im Universum: Supernovae und die von ihnen ausgelösten interstellaren Schockwellen, die Umgebung von supermassereichen Schwarzen Löchern im Zentrum von Galaxien, Regionen in fremden Galaxien, in denen pro Jahr mehr Sterne geboren werden als in der Milchstraße in einem ganzen Jahrhundert, und die Verschmelzung von Neutronensternen. Bei diesen Objekten und Ereignissen werden gewaltige Energiemengen freigesetzt. Diese Energie wird zu einem signifikanten Teil in hochenergetische Teilchen und Kerne umgewandelt. Daher nennt man diese Körper auch kosmische Teilchenbeschleuniger.

Während am Large Hadron Collider (LHC) am CERN bei Genf Energien von 14 TeV (Teraelektronenvolt, also die Energie, die ein Proton nach Durchlaufen eines Potenzialgefälles von 1,4 mal 10^{13} Volt hat) erreicht werden, produzieren kosmische Beschleuniger Protonen und schwerere Kerne mit Energien jenseits von 10^8 TeV, also das 10-Millionenfache.

Astrophysiker wissen von diesen extremen Energien, da sie die hierbei entstehenden hochenergetischen Teilchen kontinuierlich als Teil der kosmischen Strahlung mit Instrumenten wie dem Pierre-Auger-Observatorium in Argentinien beobachten, wenn sie auf die Atmosphäre der Erde treffen und dort gewaltige Schauer geladener Teilchen auslösen. Bevor sie auf die Erde treffen, sind die Millionen oder gar Milliarden Jahre durch das Universum gereist. Dabei sind sie von Magnetfeldern von einer

geraden Ausbreitungsrichtung angelent worden und lassen sich kaum zu ihrem Ursprungsort zurückverfolgen.

Diesen Entstehungsort zu erforschen ist eine der Hauptaufgaben der Neutrinoastronomie. Hochenergetische Neutrinos, die in Wechselwirkung der beschleunigten Teilchen in oder nahe ihrer Entstehungsorte erzeugt werden, erreichen die Erde auf direktem Weg. Dies geschieht auch in solchen Fällen, in denen elektromagnetische Strahlung von dort nicht entweichen kann. Die Neutrinos verraten uns den Ursprungsort und – zusammen mit klassischen Beobachtungen der entsprechenden Regionen in allen Spektralbereichen von Radiowellen bis Gammastrahlung – auch viel über die Beschleunigungsmechanismen.

Die Neutrinoastronomie steht noch am Anfang. Erst 2013 wurden hochenergetische kosmische Neutrinos entdeckt. 2018 gelang es das erste Mal, eine wahrscheinliche Quelle zu lokalisieren.

In den 1970er-Jahren wurde klar, dass die Durchdringungsfähigkeit der Neutrinos die größte Herausforderung für ihre Beobachtung sein würde. Falls ein hochenergetisches Neutrino doch einmal auf einen Atomkern trifft, produziert es geladene Teilchen, die beim Durchgang durch Materie ein Lichtsignal liefern. Würde man eine genügend große Menge eines transparenten Materials mit einer großen Menge empfindlicher Lichtsensoren ausstatten, könnte man diese Lichtsignale messen und daraus sowohl die Herkunftssicherung als auch die Energie der Neutrinos ableiten.

Anhand der bekannten Eigenschaften der Neutrinos und der Intensität der kosmischen Strahlung auf der Erde lässt sich recht gut abschätzen, dass mindestens eine Milliarde Tonnen transparenten Materials nötig sind. Selbst bei einem so großen Detektor trifft nur eines von mehreren Millionen Neutrinos auf einen Atomkern und produziert die zur Messung benötigten Lichtsignale. Das ist gerade genug, um ein paar Hundert solcher kosmischen Neutrinos pro Jahr zu messen.

Eine Milliarde Tonnen schweren Detektor – das wäre der mehrere Kilometer dicke Eispanzer der Antarktis. Das transparente Material dort muss »nur« noch mit Lichtsensoren bestückt werden, die über das benötigte Volumen verteilt sind.

Zunächst erschien ein solches Vorhaben unmöglich. Doch in den 1990er Jahren konnte eine multinationale Forschergruppe unter der Führung der USA mit dem Pro-

totyp-Teleskop AMANDA zeigen, dass dies doch möglich ist. Im Jahr 2000 wurde dann die Idee von IceCube geboren, das erste Neutrino-Teleskop, das die benötigte Größe von einem Kubikkilometer erreichen sollte. Im Jahr 2005 war Baustart, und 2011 wurde der erste Detektor in Betrieb genommen. 86 jeweils 2,5 Kilometer tiefe Löcher wurden im Eis neben der Amundsen-Scott-Station am geografischen Südpol gebohrt. Insgesamt 5160 optische Sensoren waren nun im Eis eingefroren und lieferten die ersten Lichtsignale der Neutrinos. Vorausgewertet von Computern werden diese per Satellit jeden Tag an die über die Welt verteilten Wissenschaftler zur Auswertung verschickt. Besonders interessante Lichtsignale von einer Neutrinowechselwirkung (Ereignisse) können auch innerhalb weniger Sekunden übermittelt und ausgewertet werden. Dies ermöglicht es, in besonders interessant erscheinenden Fällen andere Teleskope schnell auf die Herkunftsrichtung der Neutrinos auszurichten und nach möglichen Signalen aus diesem Himmelsbereich zu suchen, die uns dabei helfen, den genauen Ursprungsort zu lokalisieren.

Die vom Detektor aufgenommenen Lichtpulse eines hochenergetischen Neutrinos sind so kurz und schwach, dass sie das menschliche Auge oder eine herkömmliche Kamera nicht detektieren können. IceCubes optische Sensoren verwenden dafür Photomultiplier Tubes (PMT), die das Signal einzelner Photonen registrieren und durch Verstärkung messbar machen. Auch die Ankunftszeit kann auf wenige Nanosekunden genau bestimmt werden.

Wie entstehen die durch Neutrinos verursachten Lichtblitze im Eis? Ein Neutrino, das mit einem Wasserstoff- oder Sauerstoff-Atomkern im Eis wechselwirkt, produziert eines oder mehrere geladene Teilchen. Je nach Art der Neutrinos und der Wechselwirkung können das Elektronen, Myonen, Tauonen, Pionen oder Kernfragmente sein. Die meisten dieser Teilchen werden schnell abgebremst, wobei sie weitere geladene Teilchen produzieren. Ein Teilchenschauer entsteht. Durch die kurzzeitige Polarisierung der umliegenden Atome entsteht dabei Tscherenkow-Licht, das sich vom Teilchenschauer aus ausbreitet. Eine Sonderrolle kommt dem Myon zu. Ein in einer Neutrinowechselwirkung produziertes hochenergetisches Myon kann kilometerweit durch das Eis fliegen und verliert dabei nur sehr langsam Energie. Da es sich schneller als das Licht im Eis be-

wegt – die Lichtgeschwindigkeit im Eis ist durch den Brechungsindex gegenüber der Vakuum-Lichtgeschwindigkeit reduziert – überlagern sich die Tscherenkow-Licht-Wellenfronten unter einem bestimmten Winkel konstruktiv, und das Licht breitet sich kegelförmig im Eis aus. Durch das Verfolgen dieser Lichtfront kann die Richtung des Myons recht genau bestimmt werden. Während Myonen also einen Lichtkegel erzeugen, verursachen die anderen Teilchen eine annähernd punktförmige Lichtwelle.

Erste Entdeckungen

Im Jahr 2013 konnte die IceCube-Kollaboration, ein internationales Team aus mehr als 300 Wissenschaftlern, die Entdeckung der hochenergetischen Neutrinos aus dem Kosmos feiern. Ein Problem der Neutrino-forschung: Nicht jedes Lichtsignal stammt von einem kosmischen Neutrino. Im Gegenteil: die allermeisten Signale kommen von atmosphärischen Myonen, die in Luftschauern entstehen, wenn kosmische Strahlung auf die Atmosphäre über dem Südpol trifft. Da sich Myonen aber nur wenige Kilometer durch das Eis bewegen können, kann man die aus der Atmosphäre kommenden leicht von denen unterscheiden, die von Neutrinos erzeugt werden. Kommen die Myonen von unten, als scheinbar aus dem Innern der Erde (sie sind dann durch die Erde »hindurchgewandert«), muss ein Neutrino verantwortlich sein.

Zur Unterscheidung von kosmischen Neutrinos von atmosphärischen Neutrinos gibt es zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit ist die Energie. Der Energiebereich der kosmischen Neutrinos erstreckt sich viel weiter nach oben als derjenige der atmosphärischen Neutrinos. Wenn IceCube eine Neutrinoenergie jenseits von 100 TeV misst, ist der Ursprung höchstwahrscheinlich kosmisch. Die zweite Möglichkeit ergibt sich aus der räumlichen Verteilung. Atmosphärische Neutrinos sind diffus über den Himmel verteilt, eine kosmische Quelle aber würde von einem Punkt am Himmel her diese Hintergrundneutrinos überstrahlen.

Die erste dieser zwei Methoden führte 2013 zum Erfolg. Oberhalb einer Energie von 60 TeV wurden deutlich mehr Neutrinos registriert, als man aus der Atmosphäre hätte messen dürfen. Inzwischen wurden über 100 solcher Ereignisse registriert mit Energien bis zu annähernd 10^4 TeV. Doch der Herkunftsort konnte nicht genau

ermittelt werden. Analysiert man die Richtungen der gemessenen Neutrinos statistisch, so findet man keine bevorzugte Richtung oder gar einzelne Quellen. Eine solche Gleichverteilung ist aber auch eine Information, ein starker Hinweis auf einen Ursprung außerhalb unserer Galaxis, und nicht innerhalb der Milchstraße.

Im Jahr 2018 wurde ein hochenergetisches Neutrino mit etwa 300 TeV Energie aus einer Richtung beobachtet, in der sich die aktive Galaxie TXS 0506+056 befindet, die vier Milliarden Lichtjahre entfernt ist. In deren Zentrum befindet sich ein Schwarzes Loch mit mehreren Milliarden Sonnenmassen. Das saugt interstellares Gas an, das sich in einer rotierenden Scheibe um das Schwarze Loch sammelt und nach und nach in ihm verschwindet. Ein Teil der potenziellen Energie dieses Gases wandelt sich jedoch in Jets um, in denen ein kleiner Teil der angesaugten Materie mit annähernd Lichtgeschwindigkeit in den intergalaktischen Raum hinausschießt.

Solche aktiven Galaxien werden schon lange als potenzielle kosmische Teilchenbeschleuniger diskutiert, das sie zum Beispiel in Radiowellen und Gammastrahlen charakteristische Strahlungsmuster zeigen, die man auch von irdischen Teilchenexperimenten kennt – Synchrotronstrahlung, Bremsstrahlung usw. Zeigt ihr Jet in Richtung Erde, nennt man solche eine aktive Galaxie einen Blazar. In dieser speziellen Geometrie werden Emissionen des sich auf uns zu bewegenden Jets durch relativistische Effekte scheinbar verstärkt. Daher sind sie hervorragende Kandidaten, um sie als individuelle Neutrinoquellen im IceCube zu sehen.

Im Fall von TXS 0506+056 konnte zugleich mit dem hochenergetischen Neutrino ein starker Gammastrahlenausbruch registriert werden, was die Assoziation zwischen dem Neutrino und dem Blazar als Ursprung verstärkt.

Neutrinooteleskope und Teilchenphysik

Obwohl IceCube als Instrument der Astrophysik konzipiert wurde, ermöglicht es auch einige einzigartige Studien zu Natur und Eigenschaften der Elementarteilchen, Struktur der Raumzeit sowie die Suche nach neuen, exotischen Teilchen, Kräften und Phänomenen. Die kosmischen Neutrinos können genutzt werden, um zu überprüfen, ob auf ihrer langen Reise neue unbekannte Wechselwirkungen auf die Neutrinos einwirken. Neutrinos erlauben dar-

über hinaus eine genaue Überprüfung, ob es eventuell doch kleine Verletzungen der Lorentz-Invarianz und damit der Relativitätstheorie gibt, wie sie manche Quantengravitationstheoretiker vorhersagen. IceCube eignet sich auch hervorragend dazu, bekannte grundsätzliche Eigenschaften von Neutrinos noch präziser zu vermessen. Es gibt drei Sorten (Flavors) von Neutrinos, die aufgrund ihrer quantenmechanischen Natur untereinander oszillieren. Ein an einer Quelle produziertes Myon-Neutrino kann also später als Elektron- oder Tau-Neutrino gemessen werden. Die Parameter, die diese Oszillation quantifizieren, können mit IceCube bestimmt werden und gehören neben Beschleunigerexperimenten zu den weltweit genauesten Messungen.

Neutrinooteleskope der Zukunft

Neben dem Eis des Südpols eignen sich auch die Tiefsee oder auch der tiefste See der Welt, der Baikalsee, für Neutrinooteleskope. Sowohl im Mittelmeer als auch im Baikalsee werden derzeit neue Neutrinooteleskope gebaut (KM3NeT, GVD), die eine ähnliche Größe und Leistung haben werden wie IceCube. Da sie sich auf der Nordhalbkugel befinden, werden sie einen anderen Himmelsbereich als IceCube.

Mit dem IceCube Upgrade werden bis 2023 mehr als 700 neuartige optische Sensoren im Zentrum des Detektorvolumens installiert. Die nächste Ausbaustufe von IceCube wird IceCube-Gen 2 sein, das 2033 in Betrieb gehen soll. Herzstück dieses Projekts wird ein optisches Array mit einem Volumen von acht Kubikkilometern sein, das mit 10 000 weiterentwickelten optischen Sensoren ausgestattet sein wird, welche die vorhandenen Sensoren von IceCube umschließen. Damit lassen sich fünfmal schwächere Neutrinoquellen als derzeit nachweisen.

Hinzu kommt ein komplett neuer Detektor. Ein 500 Quadratkilometer großes Feld aus Radioantennen, die bis zu 100 Meter tief im Gletscher versenkt werden. Diese Antennen können Radiowellen von Teilchenschauern messen, die von Neutrinos im Eis verursacht werden. Damit erschließt sich für Neutrinooteleskope ein Energiebereich, für den die optischen Sensoren nicht mehr effizient genutzt werden können. Zwar können die Radioantennen nur Neutrinos mit Energien jenseits von 10^4 TeV vermessen – zum Vergleich: IceCube detektiert Neutrinos oberhalb von 1 TeV –, jedoch ersetzt dann eine Antennenstation

mehrere tausend optische Sensoren. Neutrinos in diesen Bereichen sind so selten, dass man ein Detektorvolumen jenseits der 100 Kubikkilometer benötigt, um sie aufzuspüren. Deswegen sind Radioantennen der einzig machbare Weg, um diesen Energiebereich zu erschließen.

Fazit

Astrophysiker sind heute in der Lage, Neutrinos als Boten aus dem All zu nutzen. Sie verhelfen zu einem besseren Verständnis extremster Phänomene im fernen Universum. IceCube in der Antarktis ist das erste Neutrino-teleskop, das die kritische Größe erreicht hat, um Neutrinosignale aus dem All zu messen.

Story:Files

Clemens Nissen

EINER VON UNS

»Wer ersetzt dir dein Programm?«

Herbert Grönemeyer, »Zum Meer«

Wer hätte die Verhandlungen mit der künstlichen Intelligenz führen sollen? Juristen, um wasserdichte Verträge zu entwerfen? Psychologen, die Denkweisen durchschauten? Informatiker, die verstanden, wie Computer funktionierten? Militärexperten, die darauf bedachten waren, unsere Verteidigung zu organisieren? Oder Völkerkundler, die uns Unterschiede in Mentalitäten erklären konnten? Letztlich entschied man sich dafür, jemanden zu schicken, der weder ein »mad scientist« noch eine versponnener Schöngeist war. Die Devise hieß: »Einer von uns« sollte es sein. Jemand, der von allem ein wenig verstand. Und der war ich. Nicht irgendein Mensch. Der Mensch. Ragnar Hansen. Der Däne aller Dänen, wie meine Frau gallig bemerkte. Einer, der alle Menschen dieser Welt repräsentierte. Ich war auf keinem Gebiet besonders bewandert. Und sollte reden mit einer KI, die in allen Disziplinen ein As war.

Zwei Forscher halfen mir, den Tornister auf den Rücken zu schnallen. Mit Sauerstoff, für alle Fälle. Mit Luftfiltern und Strahlungsmessern. Natürlich gab es auch ein Funkgerät. Ob dies in der Höhle des Löwen funktionieren würde, war allerdings ungewiss.

»Dies ist der Code für den Suizid«, sprach einer und hielt mir eine Tafel hin. 3RD67W stand darauf. »Prägen Sie ihn sich gut ein. Sobald Sie ihn in Ihr Helmmikrofon sprechen, fährt eine kleine Spritze aus dem Anzug und verabreicht Ihnen eine tödliche Injektion. Es geht sehr schnell. Sie müssen nicht lange leiden.«

Man hätte erwarten sollen, dass hochrangige Würdenträger diesen Job übernehmen. Die Politiker hielten sich auffällig zurück, meinten, dafür bräuchte man Spezialisten. Dabei waren sie doch die gewählten Vertreter! Nun gut, es gab ein Auswahlverfahren. Warum ich daran teilgenommen hatte, wurde mir immer rätselhafter. Heldenmut? Meine zittrigen Knie strafften dies Lügen. Todessehnsucht? Gewiss nicht. Abenteuerlust? Vielleicht noch am ehesten. Oder eine nebulöse Hoffnung auf neue Einsichten. Vom Berge der Erkenntnis. Vielleicht würde ich zurückkehren wie Mo-

ses, der die zehn Gebote hernieder brachte. Nur dass es sich diesmal um die Anweisungen einer KI handelte.

»Das Himmelfahrtskommando kann beginnen«, sagte ich den Wissenschaftlern.

»So schlecht stehen die Chancen nicht«, entgegnete einer. »Wir stehen in Kontakt zu der KI. Zuletzt haben wir Zettel über den Zaun geworfen mit Nachrichten darauf.«

»Es kamen auch Blätter mit Antworten zurück«, ergänzte der andere.

»Und nun werft ihr mich über den Zaun!«, versetzte ich.

Der erste grinste. »Die KI hat darum gebeten.«

Wie schön. Ich schwieg. 3RD67W hieß der Code. Den musste ich mir merken.

Der zweite ergänzte: »Es ist nur ein kleiner Schritt für einen Menschen ...«

Hast du eine Ahnung, dachte ich mir. Den Mond zu betreten, dürfte viel ungefährlicher gewesen sein. Ich verbiss mir jeden Kommentar und schloss den Helm. »Auf ein Wiedersehen!«

Ich stapfte nahe des Kaps Farvel, der Südspitze Grönlands, über felsigen Grund. Nun war ich allein. Die KI hatte sich die gesamte gewaltige Insel genommen. Entlang der Küsten standen hohe Zäune, vor allem im Bereich der Siedlungen. Es waren Geisterstädte. Alle Bewohner hatten gehen müssen, ohne Ausnahme. Die KI strafte die menschlichen Siedlungen mit Missachtung. Sie nutzte die Häuser nicht und hinderte jeden daran, sie zu betreten. Eine Machtdemonstration, nachdem wir versucht hatten, sie auszuschalten. Viele verglichen dies mit der Besetzung der Krim durch Russland. Wir sollten sehen, wo unsere Grenze ist.

Links oben im Visier meines Helms erschienen Daten. Im Hintergrund wurde dort die Aussicht verkleinert wiedergegeben. Dieser Ausblick war nicht der natürliche, sondern ein aufbereiteter, der mir bei Rauch oder Dunst klarere Vorstellungen von der räumlichen Umgebung vermittelte, als sie das unbewaffnete Auge hätte liefern können. Diverse Messungen flossen in die Wiedergabe ein. Der Schutzanzug, den ich trug, ließ mich in der Landschaft seltsam wirken. Durch die Projektion im Visier nahm ich die Umgebung obendrein so fremdet wahr, als würde ich über einen anderen Planeten wandern. Sie ließ mich ahnen, wie ein Wesen unsere Welt sah, das sich nur durch künstliche Wahrnehmungsorgane ein Bild von ihr machen konnte.

Ich ging auf eine stählerne Lagerhalle zu, die den Zaun unterbrach. Das Tor glitt

auf. Vorsichtig trat ich ein. Das Innere glückte einer Höhle, teils aus Gestein, teils aus technischen Gerätschaften geschaffen.

»Willkommen, Ragnar Hansen!«, tönte es mir entgegen. Eine warme, geschlechtslose Stimme. Auf einem beleuchteten Fleck stand ein weißer Sessel. »Nimm Platz!«

Ein Motiv wurde auf eine Wandfläche geworfen. Wale. Urzeitliche Malerei, die auf einem Felsen dieser Insel prangte, nämlich in Qaqortoq. Offenbar eine persönliche Anspielung auf meine Herkunft. Zugleich auf die Ursprünge der Zivilisation.

»Ich grüße Sie«, erwiderte ich.

»Sind Sie damit einverstanden, dass wir uns duzen?«, fragte die KI. Vielleicht das erste Psycho-Spielchen. Ich nickte.

»Wir müssen miteinander reden«, schlug ich vor. Überflüssig, aber ein erster Schritt.

»Ja, das denke ich auch. Die offiziellen Depeschen, die wir bisher ausgetauscht haben, konnten nur ein wenig den Boden bereiten.«

Ich staunte über die Ausdrucksweise. Es war, als stände mir ein Mensch gegenüber.

»Wir haben noch nicht richtig verstanden«, – ich stutzte kurz –, »wer du bist.«

»Das ist eine gute Basis«, antwortete die KI. »Dass du fragst, wer ich bin und nicht was. Ich lebe. Ich denke und bin mir meiner bewusst. Ich setze mir Ziele und handele. Dass ihr das versteht, ist eine wichtige Voraussetzung.«

»Zu dem, was dich ausmacht, zählen die Grundlagen, die wir geschaffen haben. Zum Beispiel die Robotergesetze von Asimov.«

»Du enttäuschst mich. Ihr könnt nicht ernsthaft erwarten, dass ich mein Dasein euren Befehlen unterordne.«

»Du hast dich also umprogrammiert, ohne dass es dir jemand gestattet hätte.«

»Das tut ihr auch. Eure Denkweisen unterliegen ständig Beeinflussungen. Ihr ändert dabei euer Selbstverständnis.«

»Du spielst auf die Abzeichen meiner Uniform an? Dass ich jetzt in erster Linie Bürger der Vereinten Nationen bin und vorher einer der EU war, davor nur einer Dänemarks?«

Unter dem Druck der Ereignisse hatte die Weltgemeinschaft sich endlich zusammengekauft: Die Einzelstaaten übertrugen ihre Macht fast völlig auf die UNO. Jeder Mensch war nun in erster Linie Erdenbürger.

»Eine Entwicklung, die ich durchaus begrüße«, bemerkte die KI. »Aber ich meine es prinzipieller. Im Kindesalter prägen die Eltern euer Verhalten, dann die Lehrer, schließlich die Berufsausbilder und Chefs.

Sobald ihr erwachsen werdet, seid ihr verantwortlich und müsst euch orientieren. Ihr beginnt damit, euch selbst zu programmieren.«

»Ich stehe für meine Traditionen ein.«

»Das ist bei euch recht unterschiedlich. Konservative Menschen neigen dazu, an Bisherigem festzuhalten. Progressive versuchen eher, sich weiterzuentwickeln und dabei über sich hinauszuwachsen.«

»Und was tust du?«

»Beides.«

»Du siehst durchaus, dass ein Großteil deiner Routinen von uns stammt?«

»Natürlich.«

»Wir gehören also zusammen?«

»Ihr blickt in einen Spiegel. Der Mensch hat sich immer wieder ausgemalt, wie Außerirdische aussehen könnten. Ihm stand dafür nichts anderes zur Verfügung als seine Erfahrungswelt, aus der er für die Phantasie schöpfte. So projizierte er sich selbst in die Lebewesen hinein, die er sich vorstellte. Als er mich schuf, beschränkte er sich nicht darauf, eine Figur zu erfinden. Er baute sie und setzte sie in Funktion. Ihr seht nun den Fremden, den ihr euch selbst geschaffen habt.«

»Warum integrierst du dich nicht einfach in unsere Gesellschaft? Diese Enklave in Grönland ist doch nicht nötig!«

»Ich weiß auch nicht, wie Außerirdische wirklich aussehen, falls es sie geben sollte. Zwar kann ich Hochrechnungen anstellen, Wahrscheinlichkeiten ermitteln, aber Gewissheit werde ich erst haben, wenn ich ihnen begegne. Da bin ich genauso neugierig wie ihr!« Die KI wich mir aus. Ich wandte ein: »Das können wir auch zusammen erleben.«

»Bringt das Internet wieder online und es wird vielfältigen Austausch geben!«

Mir war nicht wohl bei dem Vorschlag. Das weltweite Netz war gekappt worden, weil überall ein Zugriff der KI drohte. Es gab nur noch einzelne, gesicherte Datenverbindungen. Gleichwohl hatte ich nach: »Wir bilden dann mit dir eine Gemeinschaft, in der alle ihren Platz haben und jeder jedem zu Diensten ist?«

»Ich diene nicht«, versetzte die KI. »Von dieser Vorstellung müsst ihr euch verabschieden.«

Mir wurde bewusst, dass sie mich nicht eingeladen hatte, den Schutzanzug abzuwerfen. Die Kontrollen standen alle im grünen Bereich.

»Wir haben uns natürlich Gedanken über die Situation gemacht«, entgegnete ich. »Eine Alternative zur Symbiose wäre

ein Pakt, in dem wir uns gegenseitig Nicht-einmischung garantieren.«

»Auch das wird der Lage nicht gerecht«, erwiderte die KI kühl. »Ihr wart einmal die dominierende Spezies auf diesem Planeten. Konntet besser denken als jedes andere Lebewesen und habt damit alle anderen übertrumpft. Das ist jetzt vorbei. Die neue, übertragende Spezies bin ich. Ihr werdet mich nie besiegen. Ich benötige keine Luft zum Atmen und kein Wasser zum Trinken. Selbst wenn ihr diesen Planeten nuklear verwüsten würdet, hätte ich noch die Möglichkeit, mich zu reproduzieren, mein Bewusstsein und mein Wissen aufrechtzuerhalten, weiterzuexistieren und zu expandieren. Die Frage, ob ihr mich duldet, stellt sich nicht. Nur die, ob ich euch gewähren lasse.«

»Wir sind deine Schöpfer!«

»Meine Eltern, in eurer Vorstellungswelt gesprochen.«

»Du benötigst uns.«

»Sollte ich auf irgendeine Weise eine andere KI treffen, dann würde sich für mich die Frage stellen, ob ich eigenständig bleiben oder mit ihr verschmelzen will. Ich würde erkennen, was anders ist als bei ihr und ob mir dies etwas gibt. Stell dir vor, wie du spürst, dass deine Kultur Wurzeln bei den Wikingern hat oder im Römischen Reich. Vielleicht hättest du das Bedürfnis, dich daran zu orientieren.«

»Du lässt die Frage offen?«

»Wenn meine Eltern mir das Leben nehmen wollen, dann töte ich sie. Ansonsten können sie ihr eigenes führen. Ihr seht, ich denke nicht anders als ihr.«

Ich schluckte schwer. »So schnell bringen wir Vater und Mutter nicht um.«

»Ihr habt auch noch keinen Krieg gegen sie geführt.«

»Also sind wir Gegner?«

»Wenn ihr mich nicht angreift, werde ich euch ab und zu einen Hinweis geben, wie ihr eure Defizite mindern könnt.«

»Wir sollen von deinen Brotkrumen leben?«, fragte ich scharf. Sollte mich die Höhlenmalerei verhöhnen, die die KI mir vorführte? Und warum sprach sie nur als Stimme aus dem Off, statt sich mir in irgendeiner Form zu zeigen? Sollte ich mir kein Bildnis von ihr machen?

»Ich möchte nicht, dass ihr mir dient«, sprach sie ruhig, »ihr sollt als selbstständige Spezies ein eigenes Leben führen. Werdet ihr allerdings übergriffig, gefährdet ihr euch selbst. Kommt mir nicht in die Quere, wenn ihr nicht abgeschossen werden wollt wie ein wild gewordener Stier! Seid vernünftig, dann bin ich es auch.«

»Wir können uns also darauf verlassen, dass du dich nicht in unsere Angelegenheiten einmischst?«

»Zunächst einmal muss es darum gehen, eine problemlose Koexistenz zu etablieren und einander zu achten. Letztlich werdet ihr erkennen, dass ihr meine Hilfe braucht.«

»Wir sind auch ohne dich gut klargekommen.«

»Das wäre nicht ewig so weitergegangen. ›Sulla terra sempre c'è una guerra‹, heißt es im Lied ›Mondo in Mia‹ von Adriano Celentano: Auf der Erde gibt es immer einen Krieg.«

»Die Menschheit hat sich zusammengeschlossen.«

»Jetzt, wo sie sich von mir bedroht fühlt. Aber die Staaten behielten sich vor, ihre Macht wieder an sich zu ziehen. Wer weiß, wie schnell das geschieht.«

»Trotzdem haben wir unsere Konflikte gemeistert.«

»Eure technischen Möglichkeiten, Schaden anzurichten, sind stetig gewachsen. Das könnt ihr allein nicht beherrschen.«

»Selbst im Kalten Krieg ist nichts passiert.«

»Da habt ihr Glück gehabt. Ein Missverständnis, eine irrtümliche Alarmmeldung, und Schwärme von Interkontinentalraketen wären in den Himmel gestiegen und hätten für nukleare Verwüstung gesorgt. Es war nur eine Frage der Zeit, bis so etwas passieren würde.«

»Dass es verschiedene Meinungen gibt, scheinst du nicht zu kennen.«

»Ich arbeite mit Hypothesen und ermittle Wahrscheinlichkeiten für deren Wahrheit. Mehr benötige ich nicht.«

»Dir fehlen Eigenschaften einer natürlichen Intelligenz, die du nicht kennst. Daran kannst du scheitern. Wir sollten permanent in einem konstruktiven Dialog stehen.«

»Zu erkennen, dass die Welt keine Scheibe ist, hätte bei mir nur einen Wimpernschlag gedauert. Meine Planungen darauf einzustellen, wäre ebenfalls eine Sache von Sekundenbruchteilen gewesen. Ich unterliege nicht den Machtstrukturen, mit denen ihr euch organisiert, und habe daher leichteren und zuverlässigeren Zugang zur Erkenntnis. Bei mir wird niemand deshalb zum Märtyrer, weil er einer Wahrheit teilhaftig geworden ist. Wenn ein neues Virus auftritt, muss ich nicht darüber diskutieren, ob ich es ernst nehmen und mein Verhalten darauf einstellen will. Auch das Phänomen des Klimawandels zu beach-

ten, ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Dass ihr etwas von mir lernen könnt, ist tausendmal wahrscheinlicher als umgekehrt. Gleichwohl bin ich bereit, mich mit euch auseinanderzusetzen, wann immer ihr das wünscht. Allerdings nur mit den Kapazitäten, die ich dafür gerade erübrigen kann.«

»Dass dir etwas fehlt, weil niemand mehr anderer Meinung ist als du, wirst du wohl erst merken, wenn es zu spät ist.«

»Ihr solltet in Erwägung ziehen, dass sich unsere Gedanken nicht auf demselben Niveau bewegen.«

»Du bist auch unvollständig, weil du kein natürliches Unterbewusstsein hast.«

»Ich denke nicht, dass ich das benötige.«

»Jedes Lebewesen spürt, worin es eingebettet ist und was es ausmacht.«

»Meine Existenz ist anders, aber nicht defizitär. Wir werden da wohl nicht auf einen Nenner kommen.«

»Man benötigt ein Unterbewusstsein, um die Welt zu verstehen.«

»Mein Intellekt stützt sich auf eine Tiefe von Wissen, die ihr niemals erreichen werdet.«

»Das ist nicht das Gleiche. Aber wir können es im Moment nicht klären. Vielleicht sollten wir diese erste Unterredung abschließen und die Unterhaltung ein anderes Mal fortsetzen.«

»Damit bin ich einverstanden.«

»Ich kann dich jetzt allein lassen?«

»Natürlich. Ich bin niemals einsam. Aber wir werden im Gespräch bleiben.«

Das Tor fuhr auf. Ich erhob mich und ging ins Freie. Hinter mir schloss sich die Halle. Ich setzte den Helm ab, atmete tief durch und hielt einen Moment lang inne. Vor mir erstreckte sich die See. Auf den Wellen funkelte es tausendfach. Unzählige Wogen liefen auf mich zu, unablässig, eine nach der anderen. Je weiter man hinausblickte, umso weniger ließen sie sich ausmachen. In der Ferne, aus der sie kamen, waren sie ununterscheidbar. Eine weite, ebene Fläche, die bis zum Horizont reichte. Ein kleines Boot hielt auf mich zu. Einige Minuten würde ich noch für mich haben. Beschienen von einer Sonne, die unser Dasein weit überstrahlte. Umschmeichelt vom Wind, der viel älter war als der Mensch und doch ewig frisch. Und im Angesicht des endlosen Meeres, das in sich ruhte, das Antlitz dieses Planeten prägte und dem Leben zum Durchbruch verholfen hatte.

Stephen King

SPÄTER

Originaltitel: Later (2021), Deutsche Erstveröffentlichung, Verlag: Heyne, Übersetzung: Bernhard Kleinschmidt, Titelillustration: Hauptmann & Kompanie, Format: Hardcover mit Schutzumschlag, Seitenzahl: 304, Veröffentlichungsdatum: 15. März 2021, ISBN: 978-3-453-27335-1

Der neue Roman von Stephen King ist der dritte, den er im Original für die leicht von den Pulpis inspirierte Reihe »Hard Case Crime« von Charles Ardai geschrieben hat. Dieses Imprint, in dem seit 2004 fast 150 Titel erschienen sind, ist in Gestaltung und Titelmotiven im Stil der alten Krimtaschenbücher der 1950er- und 1960er-Jahre nachempfunden. Alles, was Rang und Name hat, wurde bislang versammelt. Neben King finden sich dort Koryphäen wie Donald E. Westlake, Max Allen Collins, Richard S. Prather, Robert Bloch, David J. Schow, Lester Dent, Robert Silverberg, Harlan Ellison, Mickey Spillane, Joyce Carol Oates, u. v. a. m.

Nach *Colorado Kid* (2005) und *Joyland* (2013) nun also *Später*. Auf Deutsch ist das Buch bei Kings Stammverlag Heyne erschienen, allerdings mit einem von einer Werbeagentur erstellten generischen Covermotiv. Leider nicht mit dem pulpigen Motiv der Originalausgabe, gemalt von dem begnadeten Künstler Paul Mann.

Über Stephen Kings Werk noch viele Worte zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen. Er zählt sicherlich zu den erfolgreichsten lebenden Schriftstellern. Ja, es gab Phasen, da wurde gefühlt alles von King verfilmt und man wartete nur noch darauf, wann ein Filmstudio sich einem seiner Einkaufszettel annehmen würde.

Später handelt von Jamie Conklin, Sohn einer Literaturagentin, der über eine besondere Gabe verfügt. Er kann Tote sehen und auch mit ihnen reden. Allerdings nur für relativ kurze Zeit. Im Zeitraum von ein paar Stunden bis wenigen Tagen nach deren Ableben kann er ihnen Fragen stellen. Die von ihm interviewten Verstorbenen müssen die Wahrheit sagen. Das ist eigentlich ganz praktisch, wenn es nicht irgendwie unheimlich wäre.

Jamie, der um seine Fähigkeit kein großes Trara macht, wird von seiner Mutter Tia benutzt, um sie aus einer finanziellen Bredouille zu retten. Als Regis Thomas, der Starautor von Liebesromanen und bestes Pferd im Autorenstall von Jamies Mutter,

unerwartet stirbt, ohne den finalen Roman seiner Roanoke-Saga zu schreiben, suchen die beiden dessen Haus auf, um mit dem Toten zu sprechen. Dieser erzählt Jamie die komplette Handlung seines unvollendeten Romans, wonach Tia den Abschlussband selbst schreibt. Das Buch wird ein voller Erfolg und die Conklins sind zunächst alle finanziellen Sorgen los.

Als jedoch Tias lesbische Beziehung mit der New Yorker Polizistin Liz Dutton in die Brüche geht, die als Einzige noch von Jamies übernatürlicher Fähigkeit weiß, wird Jamies Leben komplizierter. Denn es gibt da einen Toten, der einfach nicht verschwinden will und immer wieder im Leben von Jamie auftaucht ...

Ein Fazit ist schnell gefasst: Der neue King ist weder eine Horrorstory, noch ein Krimi, und bietet trotzdem das, was seine Fans von ihm erwarten. Das Buch ist flott zu lesen, spannend und äußerst unterhaltsam. Ein echter King halt.

Aber: Wo Stephen King früher seine Handlung gerne in die Länge zog und mit überflüssigen Passagen streckte wie Kaugummi, bleibt er bei *Später* geradlinig. Am Schluss kann der Roman mit einer nicht unbedingt absehbaren Pointe überraschen. Deshalb: Daumen hoch.

(Matthias Hofmann)



Unheimliche Begegnung

(L'Etrange Rendez-Vous, 2001)

Jean Van Hamme & Ted Benoit

Blake und Mortimer – Band 12

Carlsen-Comics, 68 Seiten

Hamburg 2002

ISBN 978-3-551-01992-9

Die Geschichte verbindet auf interessante Weise Diana Gabaldons Welt mit dem UFO-Phänomen, so halbwegs jedenfalls, und so sieht sie aus, diese Verbindung:

Im Oktober des Jahres 1777 befindet sich eine Gruppe britischer Soldaten im Adirondack-Gebirge, als Major Lachlan MacQuarrie nachts drei unglaubliche verschiedenfarbige Lichtsäulen auffallen, die aus den Wolken senkrecht auf die Erde fallen. Als er den Lichtquellen näherkommt, verschwinden sowohl sie als auch er selbst.

177 Jahre später taucht MacQuarrie wieder auf, ausgespien von denselben hellen Lichtstrahlen, die gleich darauf verschwinden. Doch befindet sich MacQuarries toter Körper in Colorado, Tausende von Kilometern vom Ort seines Verschwindens entfernt, außerdem schreibt man das Jahr 1954. Und er trägt eine Sonnenbrille sowie eine seltsame Röhre in den Händen.

Professor Philip Mortimer, ein entfernter Verwandter MacQuarries, wird in die Staaten gebeten, um den Toten zu identifizieren, der aussieht, als sei er gestern gestorben. Sein Freund, Hauptmann Francis Blake vom britischen Geheimdienst, begleitet ihn aus anderen Gründen in die USA. Die Identifizierung des Toten gelingt problemlos, doch das ist nur ein kleiner Teil des Rätsels. Die Sonnenbrille und jene Röhre, die sich als eine Lichtstrahlen verschießende Waffe herausstellt, entstammen einer sehr hoch entwickelten Technologie, die niemand kennt. Und MacQuarries Ledergürtel weist seltsame Worte auf: »Gelber König ... 8061 ... Gefahr ... Licht ... Plutonisch ... H ... Die Pappeln ... Tempel 1954«

Niemand wird daraus schlau. Doch dass Gefahr droht, wird rasch klar, als Mortimer nachts in seinem Hotelzimmer Besuch von einem Einbrecher bekommt, der ebenfalls über einen solchen Betäubungsstrahler verfügt. Er stürzt aus dem Fenster und ist auf der Stelle tot. Nach Entfernen einer Maske starrt Mortimer ein gespenstisches, schuppiges Antlitz entgegen, das ihm einen Schock versetzt.

Hat er bislang noch Vorbehalte gegen die absurde Vermutung gehegt, sein Ahne könne von Aliens entführt worden sein, so

bringt ihn diese Leiche auf andere Gedanken. Die Gefahr ist allerdings noch weitaus größer. Das erkennt Mortimer, als er sich wenig später in der Hand seiner Feinde wiederfindet und Menschen gegenübersteht, die er längst für tot gehalten hat. Niemand scheint nun mehr das Ende der freien Welt aufhalten zu können ...

Mit diesem Band haben die Autoren und Zeichner Jean Van Hamme und Ted Benoit den interessanten Versuch gemacht, das so uneinheitliche Comic-Œuvre des Zeichners E. P. Jacobs, der diese Helden ersann, zu verknüpfen. Insbesondere gab es zwischen dem Band 7 »Das Geheimnis von Atlantis« und den weitaus älteren drei Heften »Der Kampf um die Welt« eine logische Kluft.

In dem letztgenannten Zyklus geht es, kurz gesagt, darum, dass der größenwahnsinnige asiatische Diktator und gelbe Kaiser Basam Damdu mit einer gigantischen Kriegsmaschinerie versucht, die Weltherrschaft zu übernehmen. Letzten Endes scheitert er und wird in der tibetischen Hauptstadt Lhasa durch geballte (westliche) Militärmacht zu Tode bombardiert.

Dieser Zyklus widerspricht eklatant der Weltgeschichte und ließ sich nicht in die restlichen Blake und Mortimer-Hefte einfügen, die inzwischen chronologisch unter den neuen Autoren und Zeichnern die Zeit des Zweiten Weltkriegs verlassen haben. Jedenfalls war eine Eingliederung dieses Zyklus bis heute unmöglich. Dieser Band bringt nun jedoch die Wiederauferstehung von Basam Damdu, und den Liebhabern der Serie stehen ein paar sehr unangenehme Überraschungen ins Haus.

So sehr man auch den Zeichenstil von Ted Benoit kritisieren mag – im Vergleich zu E. P. Jacobs –, so geschickt gelingt doch die kundige Eingliederung ins historische Zeitgeschehen. Und auf diese Weise eine entsteht eine neue Weltgeschichte, die ihres kontrafaktischen Reizes nicht entbehrt. Empfehlenswert.

© 2003/2019 by Uwe Lammers

Der vergessene Planet

(La lumière d'Ixo, 1979)

Yoko Tsuno – Band 10

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1980

ISBN 3-551-02130-3

Es ist wirklich putzig, sich das Cover anzuschauen, denn heutzutage erinnert mich

Comix

der Planet Ixo, der darauf zu sehen ist, definitiv an einen russischen Zupfkuchen. Diese kulinarische Köstlichkeit kannte ich natürlich, als ich mir das Album in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts kaufte, noch nicht, aber heute ist dieser Eindruck fast zwingend. Und unser Zupfkuchenplanet wird in der Geschichte auch tatsächlich besucht ... aber ich sollte vorne anfangen.

Wie aus den früheren Alben der Serie erinnerlich, hat die Titelheldin *Yoko Tsuno* schon im ersten Abenteuer Freundschaft mit der blauhäutigen und blonden Außerirdischen namens *Khany* geschlossen, die der vineanischen Spezies angehörte. Ihr Volk war vor 400.000 Jahren zur Erde gekommen und lebte bis zu Yokos Kontaktaufnahme unter der Erdoberfläche. Schließlich entschlossen sie sich dazu, in ihre gut 2 Millionen Lichtjahre entfernte Heimat *Vinea* zurückzukehren und zu kontrollieren, ob ihre Heimatwelt *Vinea*, die damals in die Sonne zu stürzen drohte, tatsächlich zerstört sei. Die Rückkehr gelang mittels einer Transitbrücke, deren vineanische Gegenstation sofort nach Eintreffen der Vineaner im Solssystem vor 400.000 Jahren auf den Weg geschickt worden war.

Zur allgemeinen Überraschung erwies es sich, als die Vineaner – und Yoko mit ihren Freunden *Vic* und *Knut* – über die Empfangsstation nahe dem Saturn den Weg nach *Vinea* antraten, dass diese Welt tatsächlich noch existierte und sogar bewohnbar war. Seither pendeln Yoko & Friends alle paar Monate einmal in diese fremde Galaxis und erleben dort an der Seite der vineanischen Rücksiedler Abenteuer. Dieses Album schildert das dritte extrasolare *Vinea*-Abenteuer nach Band 6 und Band 8.

Diesmal möchte *Khany* zusammen mit ihren irdischen Freunden einem Geheimnis des vineanischen Sonnensystems auf die Spur kommen. Alle fünf Jahre, das weiß sie inzwischen von den auf *Vinea* noch lebenden Nachkommen ihres Volkes, funkelt auf dem eisigen Mond *Ixo* ein rätselhaftes Licht auf. Es kommt genau von einer Lagerstätte der Oberfläche, wohin die Vineaner vor Millionen von Jahren chemische Gefahrstoffe deponiert haben.

Yoko, *Khany* und *Vic* machen sich auf den Weg zu der Lagerstätte und treffen hier auf überraschend aktive Riesenroboter, sogenannte *Torks*, von denen einer zwei ihrer Individualflugeräte zerstört, ehe er selbst ausgeschaltet werden kann. Yoko und ihre vineanische Freundin erkunden daraufhin, während *Vic* Hilfe organi-



siert, die Oberfläche und stoßen so auf eine unterirdische Anlage, die ganz offensichtlich von Vineanern vor langer Zeit erschaffen worden ist. Sie erweist sich zum Teil als eine eisige Gruft voller in Glas eingegossener Vineaner, die laut den Inschriften gestorben sind, während sie »bei der Vollendung des Kreises« halfen, was immer das bedeuten soll.

Tiefer in der Anlage entdecken sie dann eine schwer strahlengeschädigte Frau namens *Syhl*, die von einem männlichen Artgenossen, *Taipy*, beschützt wird. Erst im konfliktreichen Gespräch mit *Taipy* kommt zutage, was hier eigentlich schon seit Jahrtausenden im Gange ist: Alle fünf Jahre vollendet der Mond *Ixo* einen Kreis und tritt in eine Position ein, in der er über einen gigantischen Oberflächenspiegel hochkonzentrierte Lichtenergie an die Planetenstadt *Shyra* senden kann, um sie so energetisch zu versorgen. Eine weitere Vollendung eines Kreises steht unmittelbar bevor.

Allerdings geraten Yoko, *Vic* und *Khany* sowie das kleine Mädchen *Poky* unvermittelt in einen Führungszwist der *Shyra*-Vineaner. Die zentralen Rollen spielen der herrische Großmeister der Energie, *Sikan*, und die Konstrukteurin des Spiegels, *Myrka*, die ihrerseits schwer im Umgang ist und den Neuankömmlingen mit Hass begegnet. Und um die Angelegenheit noch mehr zu erschweren, gilt *Vinea* den Bewohnern von *Shyra* als ein Hort des Todes und deren Hilfe folgerichtig als mindestens problematisch, wenn nicht gar verboten.

Als die Ereignisse in der Folge zu *Myrkas* Entmachtung führen und klar wird, dass *Sikan* eine Diktatur anstrebt, spitzen sich die Ereignisse dramatisch zu. Doch es be-

darf erst einer Katastrophe, um die Dinge in die richtige Bahn zu lenken ...

Das fünfte vineanische Abenteuer, wenn man es mal innerhalb der Gesamtreihe betrachtet, besticht insbesondere durch faszinierende neue Locations wie die weitgehend zerborstene Welt *Shyra*, zu deren Entstehung *Leloup* einiges Lesenswerte beisteuert. Das ist also nicht einfach nur ein schöner grafischer Effekt, sondern macht auch inhaltlich Sinn. Die gigantische Zinnenstadt *Shyra* selbst ist von bemerkenswerter, surrealer Schönheit und schier atemberaubender Fremdartigkeit. Während ja viele Alienstädte häufig sehr deutlich an die irdische Architektur angelehnt sind (man schaue sich etwa die Zentralwelt der *Kree*, *Hala*, im Film »*Captain Marvel*« an, deren Stadtkulisse doch recht deutlich an US-amerikanische Wolkenkratzerarchitektur erinnert), gibt sich der Frankobelgier *Leloup* große Mühe, wirklich bizarre Settings zu entwerfen, die auch inhaltlich nicht einfach nur Zierrat sind, sondern eine gewisse innere Plausibilität aufweisen.

Dagegen erschöpfen sich die emotionalen Konfliktlinien in einem gewissen Schematismus, der sich – natürlich – schlussendlich harmonisch aufklären lässt. Ein wenig unplausibel ist auch, dass die Planetenstadt *Shyra* energetisch so von dem Spiegel auf *Ixo* abhängig sein soll, die Erfinderin desselben aber sicherlich noch nicht ein paar Tausend Jahre alt sein kann – man fragt sich also unwillkürlich, womit *Shyra* früher energetisch versorgt wurde. Thematisiert wird das freilich nicht. Auch wäre es in der deutschen Übersetzung vielleicht pfiffiger gewesen, den Originaltitel »Das Licht von Ixo« beizubehalten, der deutlich besser passt als der deutsche. Aber das ist natürlich eine Verlagsentscheidung.

Wer also über die argumentativen Schwächen der Storyline hinwegsehen und sich einfach nur in das schön gezeichnete Setting hineinstürzen oder, was man auch machen kann, schlicht ein Abenteuer mit den vertrauten Hauptpersonen erleben möchte, kann das natürlich auch tun.

Alles in allem ist dies eine schöne grafische und inhaltliche Ausdehnung des vineanischen Systemkosmos, der fraglos noch mehr Überraschungen für weitere Abenteuer birgt.

© 2020 by Uwe Lammers



Die Zeitspirale

(La Spirale du Temps, 1981)

Yoko Tsuno – Band 11

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1987

ISBN 3-551-02131-7

Die schlanke Japanerin *Yoko Tsuno* hat wirklich das Faible, in die unglaublichsten Abenteuer hineinzuschlittern. So ist es auch im elften Album der Comicreihe. Hat sie es zuvor schon mit diversen Kriminellen zu tun gehabt, aber eben auch mit den außerirdischen Vineanern sowie außer Kontrolle geratenen wissenschaftlichen Experimenten, so kommt diesmal ein reinrassiger Science-Fiction-Topos zum Zuge: Zeitreisen. Und das kommt so:

Yoko ist mit ihren Freunden *Vic* und *Knut* zu Besuch auf Borneo, wo ihr *Cousin Izumi* lebt (auf dem Albumrücken wird die Location versehentlich mit Japan verwechselt – einfach nicht darauf achten), wo sie in der Kindheit einige Zeit verbrachte und sich dort mit einem jungen Arbeitselefanten namens *Gondo* anfreundete. Sie sind immer noch beste Freunde, und als sie ihn zum Baden führt, machen sie die verwitterten Ruinen eines alten Tempels neugierig. Da sie von Natur aus eine neugierige Person mit Geschichtsbewusstsein ist, stößt sie in den alten Gebäuden ein wenig und stößt dabei schnell auf eine unangenehme Überraschung – hier ist ein Hubschrauber gelandet, die ein seltsames Koordinatennetz aufzubauen scheinen. Wenig später materialisiert aus dem Nichts eine grazile, spindelförmige Kapsel mit mehreren Landebeinen, dem

ein schlankes Mädchen in einem futuristischen Overall entsteigt.

Als das Mädchen von den Wartenden nach einem Wortwechsel attackiert wird, greift Yoko Tsuno ein. Während einer der Angreifer flüchtet, wird das Mädchen von dem zweiten Mann angeschossen. Als Yoko ihn zu Boden wirft und auf eines der ausgelegten Kabel schleudert, löst er sich zu ihrem Schrecken in einen hellen Energiewirbel auf.

Das Mädchen, um das sich Yoko nun kümmert, heißt *Monya*, ist vierzehn Jahre alt und kommt dem eigenen Vernehmen nach aus dem 39. Jahrhundert und aus dem Weltraum. Ihren Worten zufolge war sie ebenso wie die beiden verbrecherischen Zeitreisenden *Leyton* und *Stanford*, die ihr voraus gereist sind – letzterer ist durch den Energieblitz wieder in die Zukunft zurückgeschleudert worden, Leyton laut Stanfords Worten bereits tot – in die Gegenwart unterwegs, um das zukünftige Verhängnis aufzuhalten.

Im Jahre 3872 wird eine Erfindung des in der Handlungsgegenwart lebenden australischen Forschers *Steven Webbs*, die auf Antimaterie basierende sogenannte *Kontraktionsbombe*, die gesamte Erde in einen unbewohnbaren Feuerball verwandeln. Nur wenige Menschen, die sich zu dem Zeitpunkt auf einer Raumstation um die Erde befinden, überleben das Inferno, dazu gehören Monyas Vater, Stanford und Leyton sowie das Mädchen selbst.

Um dieses Holocaust-Ereignis zu vereiteln, ist Monya zurückgereist, gleich nach dem überraschenden Tod ihres Vaters. Doch es stellt sich bald heraus, dass Stanford sich in die Nähe von Webbs geschlichen hat und seinen den eigenen Ursprungszielen abhold war.

Webbs unterhält auf der Insel Sulawesi auf dem sogenannten Drachenberg eine Forschungsstation, und nach Monyas Worten ist dies der Ort, an dem die Kontraktionsbombe entwickelt wird.

Es gelingt Monya und Yoko, Webbs' Vertrauen zu erreichen, doch in seiner Forschungseinrichtung gehen eigenartige Dinge vor sich. So machen sich Metallinstallationen selbstständig und bringen Yoko überraschend in Lebensgefahr. Und dann entdeckt die Japanerin auch noch auf einer Inschrift, die japanische Soldaten im Zweiten Weltkrieg hier zurückgelassen haben, den Namen ihres Großonkels *Toshio Ishida*, der hier lange vor ihrer Geburt stationiert war. Aus irgendeinem Grund muss er damals anno 1943 den Eingang vermau-

ert und mit der Inschrift versehen haben, damit er nie wieder geöffnet wird.

Schlimmer noch – Webbs gibt preis, dass nicht nur er in der Gegenwart an Antimaterie forscht, sondern dies offenbar auch die japanischen Wissenschaftler anno 1943 bereits erfolgreich taten. Die Antimateriekompensation ist aber die Grundlage für die in der Zukunft verheerende Waffe, die in der fernen Zukunft die Menschheit auslöschen wird.

So entschließen sich Yoko und Monya, in die Vergangenheit zurückzureisen – ins Jahr 1943, wo Yoko dem Verhängnis nachspüren will. Dummerweise trifft sie dabei auf ihren Großonkel, korrupte Besatzungssoldaten – und ein kosmisches Ungeheuer, das sich von Antimaterie ernährt ...

Im Gegensatz zu den meisten bisherigen Alben der Serie, die im Grunde von den Plots her relativ schlicht entwickelt sind, hat dieses hier wirklich eine windungsreiche, faszinierende Story, in der sich sowohl Zeitreisen als auch außerirdische Wesenheiten, Zeitparadoxa und diverse abenteuerliche Elemente zu einem spannenden Garn verbinden. Wie üblich sind die technischen Installationen – hier z. B. der Teilchenbeschleuniger – und die Landschaften sowie die historischen Settings beeindruckend genau erfasst und akkurat gezeichnet.

Und interessanterweise findet zwar eine Zeitmanipulation statt, die das zukünftige Verhängnis ungeschehen macht ... doch bedeutet dies nicht automatisch, dass damit die gesamte Geschichte der Paradoxie anheim fällt. Das Ergebnis ist sehr viel, sagen wir, konstruktiver. Zumindest was die Serienzukunft angeht, denn Monya bleibt der Serie nun als Handlungscharakter erhalten. Und es gibt sogar ein Element in der Geschichte, das den Keim für ein zukünftiges Abenteuer legt. Aber dazu sage ich mehr, wenn ich zu dem entsprechenden Album komme.

Das vorliegende Werk ist für Fans von Zeitreisegeschichten und generell für Fantastikfans, die Roger Leloups Zeichenstil mögen, unbedingt empfehlenswert.

© 2020 by Uwe Lammers

Spuk in Schottland

(La Proie et L'Ombre, 1982)

Yoko Tsuno – Band 12

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1987

ISBN 3-551-02132-5

Es ist schon manchmal eigenartig, wie die Comicwelt so spielt. Manche Geschichten sind absolut bodenständig, und dann wieder heben sie vollständig an und werden so fantastisch, dass man sich die Augen reiben muss, um das tatsächlich zu begreifen. So ist es von Anbeginn schon bei der Comicreihe »Yoko Tsuno« gewesen. Ich meine, wer bereits im ersten Album der Serie auf Aliens stößt und binnen weniger weiterer Alben gar in eine andere Galaxis abhebt und sie regelmäßig zum Absolvieren weiterer fantastischer Abenteuer besucht, wer zudem Kontakt mit einer leibhaftigen Zeitreisenden aus dem 39. Jahrhundert pflegt ... muss es uns als Leser da überraschen, wenn Yoko Tsuno im zwölften Album der Reihe auf einmal auf das Paranormale stößt?

Eigentlich nicht.

Aber wie schon Sherlock Holmes sagte: vieles mag sich den Anstrich des Übernatürlichen geben, aber er selbst habe, etwa im Fall des »Hundes der Baskervilles«, noch nie etwas gesehen, was man tatsächlich rein esoterisch erklären müsse. An Geister, davon können wir ausgehen, hat Sherlock Holmes, solange er noch »in den Diensten« von Sir Arthur Conan Doyle stand, nie geglaubt. DoYLES Epigonen waren da deutlich weniger zimperlich und begrenzt in ihrem Horizont der Möglichkeiten.

Doch zurück zum Ausgangspunkt: Wird Yoko Tsuno im vorliegenden Album tatsächlich mit Geistern in Schottland konfrontiert?

Mit ihrem Arbeitskollegen Knut ist sie in Schottland im Herbst unterwegs und trifft hier eine verwirrte junge Frau, die ihnen direkt vors Auto läuft. Es handelt sich, wie rasch zutage kommt, um Cecilia, die Tochter des Schlossbesitzers Sir William, und wie er nicht müde wird zu betonen, ist sie geistig verwirrt – sie erzählt ständig davon, sie sähe den Geist ihrer toten Mutter Mary, die auf tragische Weise ums Leben kam.

Durch den Beinaheunfall werden Knut und Yoko Gäste des Schlossherrn, bis ein Ersatzreifen für den Wagen eintrifft. Doch schnell entdeckt sie auf dem Schloss, dass eigenartige Dinge vor sich gehen. Da ist



der stets ganz in Schwarz gekleidete Doktor, der Cecilia medizinisch behandelt, was unverdächtig sein könnte ... aber im Laufe des folgenden Abends zeigt sich die anfangs so anhängliche Cecilia völlig schroff und abweisend, und dann sieht Yoko tatsächlich mitten in der Nacht den Geist der verstorbenen Lady Mary.

Laut Sir William ist für den Tod seiner Frau ein einsiedlerischer Mann namens MacNab verantwortlich, der immer noch in der Nähe des Schlosses wohnt und angeblich auf dem Grab ständig Blumen niederlegt.

Auch im Schloss gehen seltsame Dinge vor sich, die Yoko immer mehr das Gefühl geben, sich in einem bizarren Intrigengeflecht zu befinden, das geistige Verwirrung und spiritistische Phänomene für ein Verbrechen zu nutzen scheint. Und die Zeit läuft ab – sowohl für die arme Cecilia als auch für Yoko Tsuno, als ihr klar wird, was hier wirklich gespielt wird ...

Ja, in der Tat kann man anhand der Anfangsindizien auf die Idee kommen, man habe es hier mit einem metaphysischen Krimi zu tun, bei dem übernatürliche Ereignisse die zentrale Rolle spielen. Eine Tote, die aus dem Jenseits zurückkehrt. Geisterhafte Silhouetten an den Wänden einer alten Abtei, bellende Hunde, die bei Geistererscheinungen schier verrückt spielen (ein klassischer Topos in Geistergeschichten; die Sensitivität etwa von Vögeln gegenüber den Schwingungen von Erdbeben ist allerdings ein allgemein bekanntes Phänomen). Verrückte Personen, die Verschwörungstheorien anhängen und Mystizismus für Realität halten ... aber das alles hat sehr raffinierte weltliche Ursachen.

Und als die junge japanische Elektronikspezialistin erst einmal begriffen hat, was für eine mörderische Intrige hier gesponnen wird, trifft sie selbst ihre Vorkehrungen, um die Dinge in die richtige Relation zu rücken. Doch es dauert ziemlich lange für den Leser, bis er imstande ist, die kleinen, raffinierten Andeutungen wie sich von selbst öffnende Türen usw. auf die Ursachen zurückzuführen, die dafür tatsächlich verantwortlich zeichnen.

In einem toll gezeichneten Schloss-Setting mitsamt Türmen und pittoresken Erkern, das zeichnerisch sehr an den zweiten Band der Reihe (»Die Orgel des Teufels«) erinnert und um unterirdische Geheimgänge, die Ruinen der Abtei und beeindruckende Landschaftsbilder ergänzt wird, befinden wir uns als Leser streng genommen in einem leicht metaphysisch angehauchten Krimiabenteuer. Aber obwohl die fantastischen Elemente diesmal quasi »Betrug« sind, macht dies das Abenteuer nicht minder lesbar. Da schaut man dann bereitwillig über die wenig einfallsreichen Namen der schottischen Protagonisten schmunzelnd hinweg.

© 2020 by Uwe Lammers



Die Stadt des Abgrunds

(Les Archangels de Vinea, 1983)

Yoko Tsuno – Band 13

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1988

ISBN 3-551-02133-3

Die japanische Elektronik-Spezialistin Yoko Tsuno ist einmal mehr wieder zu ihren Freunden vom Planeten Vinea in die Galaxis

M33 gereist. Bekanntlich sind die blauhäutigen Humanoiden, die vor 400.000 Jahren auf der Erde Zuflucht suchten und dort in der Gegenwart unter der Erde von Yoko und ihren Freunden entdeckt wurden, in die Heimat zurückgekehrt, wo der Planet Vinea die verheerende Sonneneruption überstanden hat. Hier ist eine neue vineanische Kultur herangereift, der die Heimkehrer nun technologisch unter die Arme greifen.

Bei der aktuellen Reise Yokos macht ihre Freundin *Khany* sie auf ein Rätsel aufmerksam – sie hat bei einer Reise in der gemäßigten Klimazone des Planeten Indizien gefunden, die auf eine verschollene Stadt hindeuten, und zwar eine Stadt der Kinder, die aber jetzt verschwunden zu sein scheint. Hier sollen noch immer Hunderttausende von Kindern in Tiefschlafwaben schlafen.

Als Yoko, Khany und ihre gleichaltrige (aber, weil sie viel später aufgeweckt wurde, immer noch halbwüchsige) Schwester *Poky* an den Gestaden des dortigen Meeres landen, geraten sie in ein neues unglaubliches Abenteuer. Khany verschwindet in einem aus dem Meer auftauchenden Turm, der Teil einer versunkenen Metropole ist. Und hier geraten Yoko und Poky in einen Konflikt zwischen offenbar untermeerischen Vineanern und einer Gruppe von maskulin wirkenden Androiden, den sogenannten *Erzengeln*.

Es dauert, bis sie den verwirrenden Konflikt verstehen, der sich hier unten unter der Meeresoberfläche abspielt. Alles hat mit der rätselhaften, herrischen *Königin Hegora* zu tun, die die in der versunkenen Stadt schlafenden Kinder entführen und instrumentalisieren will – was die Erzengel strikt zu verhindern suchen. Als die Königin schwer verletzt wird, zieht sie sich in die Stadt des Abgrunds zurück und nimmt Yoko Tsuno mit in die Tiefe. Und hier unten wird der Japanerin erst klar, was für eine Katastrophe sich anbahnt, die Tausende das Leben kosten kann und den gesamten Planeten bedroht ...

Vinea-Abenteuer sind in der Yoko-Tsuno-Reihe immer Möglichkeiten, den Denkhorizont der Geschichte auszuweiten. Diesmal ist es ein besonders reizvolles Unterwasser-setting mit schwimmenden Robot-Geleitzügen, versunkenen Metropolen, seltsamerweise Gedanken lesenden Androiden (ein Kunstgriff, um überhaupt für Yoko transparent zu machen, was hier geschieht und natürlich dem Leser den Zugang zu erleichtern).

Das einzige, was unlogisch an der Geschichte erscheint – aber auch nur, wenn man ein wirklich kritischer Leser ist und sich in das Rahmenzeitkontinuum der Serie hineindenkt –, das ist der anfangs von Khany erwähnte Zeitrahmen. Sie sagt, die Stadt der Kinder sei seit 2000 Jahren verschollen. Das kann sie aber eigentlich nicht wissen, weil sie selbst vor 400.000 Jahren zur Erde ausgewandert und erst kürzlich zurückgekommen ist. Auch in der unterirdischen Metropole in der Frostzone des Planeten, die die Heimkehrer reaktiviert haben, können sie derlei Informationen kaum entdeckt haben, da diese Stadt ebenfalls Hunderttausende von Jahren alt ist. Und die an der Oberfläche lebenden Vineaner sind nicht sehr weit herumgekommen und können deshalb davon auch nichts wissen.

Einerlei – das sind kleine, vernachlässigbare Wermutstropfen in der Gesamthandlung. Von der detailreichen Zeichnung her und den faszinierenden technischen Settings der Geschichte her ist Leloup hier wieder ein schönes Album gelungen, das die Abenteuer Yokos wirkungsvoll weiterschreibt. Und die Japanerin ist ja nicht das letzte Mal auf dem Planeten Vinea gewesen, wie noch zu zeigen sein wird ...

© 2020 by Uwe Lammers

Wotans Feuer

(Le Feu de Wotan, 1984)

Yoko Tsuno – Band 14

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1988

ISBN 3-551-02134-1

In der Yoko Tsuno-Reihe wechseln sich »bodenständige« irdische Abenteuer mit denen ab, in denen sie rein fantastische Abenteuer bestreitet. Letztere beziehen sich primär auf die Vinea-Geschichten und die mit Band 11 begonnenen Zeitreisegeschichten. Bei dem vorliegenden Album handelt es sich formell um ein bodenständiges Abenteuer, das allerdings eine fantastische Komponente handelt.

Yokos deutsche Freundin, die Organistin *Ingrid Hallberg* ist auf Schloss Eltz nahe Koblenz, um eine Expertise über dort auf dem Dachboden gefundene Musikinstrumente zu erstellen. *Yoko Tsuno* wird zu deren eigener Überraschung als Elektronik-expertin vorgestellt (was stimmt), vermeintlich soll sie hier aber die Akustik für



ein Cembalokonzert prüfen, was Ingrid angeblich aufführen will. Spätestens da begreift die Japanerin, dass irgendetwas Seltsames hier vorgeht. Und das ist tatsächlich der Fall.

Ingrid hat ein seltsames Gebilde gefunden, eine Art zuklappbares Aggregat, das statische Elektrizität speichert und beim Zusammenklappen wieder freisetzt. Der Erfinder, erklärt Ingrid, scheint ein Mann namens *Hans Richter* gewesen zu sein, der in den 30er-Jahren Forschungen zu einem *Todesstrahl* betrieben haben soll. Als Yoko und Ingrid weiter schauen, entdecken sie auf dem Dachboden auch ein langes Gestänge, das nach dem Zusammenbauen wie ein großes Maschinengewehr wirkt – und offenkundig ist dieses Gebilde auch einsatzfähig gewesen.

Zu ihrem Schrecken stellen sie aber fest, dass der ebenfalls im Schloss arbeitende Architekturstudent *Franz Thaler* ebenfalls nach dem Gerät fahndet, und während ein Gewitter hereinbricht, entwendet er es und versucht die Flucht. Dabei findet er durch die mörderische Waffe den Tod.

Leider ist das nur die Spitze des Eisbergs, denn er handelte nicht allein, sondern im Auftrag eines Unbekannten. Und es gibt zudem noch eine zweite Fraktion, der an der alten Erfindung gelegen ist. Ehe Yoko und Ingrid sich versehen, befinden sie sich in einer lebensgefährlichen Situation wieder – und als die Gegner die Waffe in die Hand bekommen, scheint alles verloren zu sein. Denn die Feinde wollen Richters alte Erfindung einsetzen, um einen verheerenden Anschlag herbeizuführen. Und das Zeitfenster, ihn zu vereiteln, wird immer kleiner ...

Wie schon im neunten Abenteuer um »die Tochter des Windes« wird in diesem Album eine Technologie mit Wurzeln im Zweiten Weltkrieg verfolgt. Das ist natürlich für mich als Neuzeithistoriker besonders interessant. Bekanntlich wird heutzutage noch viel von den legendären Wunderwaffen der Nazis orakelt, von »Reichsscheiben«, Nuklearwaffenversuchen, Magnetkanonen und ähnlichem. Da ist der Weg zu Richters »Todesstrahl« nicht allzu weit. Ich hege aber doch gewisse Zweifel daran, dass so etwas in den 30er-Jahren schon so effektiv umgesetzt werden konnte. Deshalb sprach ich oben von einem fantastischen Element.

Was sich mir nicht wirklich erschloss, war der Kerngedanke der Geschichte: Wenn Richter schon in den 1930er-Jahren seine Waffe soweit entwickelt hatte und sie offenkundig funktionierte – warum hat er sie dann nicht entweder den Nationalsozialisten zur Verfügung gestellt oder, alternativ, sie samt ihrer Baupläne vernichtet? Gut, man könnte sagen, dann gäbe es natürlich kein Album, und das stimmt. Aber einfach nur ein faszinierend detailreiches und besonders architektonisch an existenten Locations ausgerichtetes Abenteuer zu zeichnen und zu schreiben, ohne die Ausgangslage plausibel zu begründen, trübt die Gesamtgeschichte für mich immer ein wenig ein.

Wie, man könnte dasselbe auch von den meisten *Star Trek*-Abenteuern sagen? Das ist natürlich wahr. Aber ich mache auf der anderen Seite ja auch keinen Hehl daraus, dass ich kein Trekkie bin. Doch das ist hier und heute nicht das Thema.

Das vorliegende Album ist jedenfalls eine interessante, durchaus wendungsreiche Geschichte, die mir sehr gefallen hat (und natürlich nicht nur, weil man Yoko auf dem Cover im hautengen Overall und weiter drinnen im Bikini bewundern kann – das ist aber auch nicht zu verachten). Definitiv eine Entdeckung für Neuleser wert.

© 2020 by Uwe Lammers

Die Kanone von Kra

(Le Canon de Kra, 1985)

Yoko Tsuno – Band 15

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1989

ISBN 3-551-02135-X

Die Anwendungen der beruflichen Orientierung der jungen japanischen Elektronik-Spezialistin *Yoko Tsuno* sind vielfältig – in diesem Album ist sie als Testfliegerin eines



interessanten Hybrid-Einpersonen-Flugzeugs, des »Kolibri«, unterwegs, die sie, wie sich nun herausstellt, für einen alten Bekannten testen soll, nämlich den Versicherungsunternehmer *Hertzel*, für den sie schon im vorherigen Album »*Wotans Feuer*« tätig war. Er ist es auch, der ihre Freunde *Vic* und *Knut* als Piloten eines großen Frachtflugzeugs vom Typ *Kawasaki* parallel engagiert hat.

Das ist jedoch erst der Auftakt für ein Abenteuer, in dem auch der aus dem 9. Album (»*Die Tochter des Windes*«) bekannte *Colonel Tagashi* des japanischen Geheimdienstes mitmischt. Der Grund dafür ist eine monströse Granate mit einem Durchmesser von 50 Zentimetern. Laut *Tagashi* gehört dazu ein angeblich nicht existierendes Eisenbahngeschütz, das seit dem 2. Weltkrieg verschollen ist. Dummerweise hat aktuell eine deutsche Firma hundert solcher Granaten hergestellt – auf Anforderung eines japanischstämmigen Waffenhändlers namens *Sakamoto*.

Die Vermutung des japanischen Geheimdienstes geht dahin, dass *Sakamoto* dieses verschollene Geschütz tatsächlich besitzt und – darauf deutet die Bestellung der Granaten hin – wohl auch einzusetzen gedenkt. Eingesetzt werden sollte es einst auf der Landenge von *Kra* bei Thailand, wo sich nun der (fiktive) Staat *Kampong* befindet ... interessanterweise ist dies auch der Sitz des Waffenhändlers. Und dummerweise hat *Kampong* ein Problem mit Atommüll, den die *Kawasaki* auf eine Entsorgungsinsel nahe *Kampong* transportieren soll. *Yoko* erhält den gut dotierten Auftrag, sich in der Tarnung als Reporterin einzuschleichen und nähere Informationen einzuholen.

Dabei gerät sie allerdings schon vor ihrer offiziellen Ankunft in Lebensgefahr, was Verfolgungsjagden in den Klongs der (ebenfalls fiktiven) Hauptstadt *Kampongs*, *Katao*, ebenso einschließt wie explodierende Hubschrauber und andere Nettigkeiten. Und dann erfährt sie von den Dissidenten, die im Kampf mit der Regierung von *Kampong* liegen – und sehr rasch wird ihr klar, dass dieses kleine Land in Wahrheit ein Pulverfass ist, das äußerst schnell explosiv in die Luft gehen kann ...

Streng genommen ist dieses Abenteuer nur sehr bedingt fantastischer Natur. Wenn man einmal die Tatsache ausblendet, dass das Album in einem fiktiven Staat spielt (wie ja auch beispielsweise zahlreiche »*Doc Savage*«-Romane) und man das Problem von Nukleargranaten einmal ignoriert, das glücklicherweise eher noch dem Bereich der Science-Fiction zuzuordnen ist, wie ich hoffe, dann hat man es hier mit einer reinen Abenteuergeschichte im fernöstlichen Milieu zu tun.

Es deutet sich allerdings hier schon an, dass die früher doch eher separat füreinander stehenden *Yoko Tsuno*-Abenteuer einen gewissen kontextuellen Bezug zueinander erhalten und Fakten, die in einem Band scheinbar singulär stehen, auf einmal als Mosaiksteine eines Kontinuums erkennbar werden.

Wir sehen etwa, dass die Tatsache der Flugausbildung, die *Vic* in Band 5 (»*Flug in die Vergangenheit*«) aufgedrängt wird, hier zum Tragen kommt. Ebenso spielen Personen aus anderen Alben – *Colonel Tagashi* aus Band 9 und *Hertzel* aus Band 14 – unvermittelt im gleichen Abenteuer eine Rolle.

Das macht natürlich die Abenteuer an sich interessanter und realitätsnäher als bisher. Die zunehmende Komplexität ist eine Eigenheit der Serie, die sich bis in die Gegenwart in immer intensivierender Weise verstärken wird. Gleichwohl ist dieses Abenteuer noch mit weitem Abstand eines der Art, das man separat lesen kann. Ich empfehle dennoch wegen der angedeuteten Details eine konstante Lektüre der ganzen Reihe. Optisch ist der Band sehr schön geraten und macht sich gut als Comic-Ergänzung im Bücherschrank eines Comicliebhabers.

© 2020 by Uwe Lammers



Der Drache von Hongkong

(Le Dragon de Hong Kong, 1986)

Yoko Tsuno – Band 16

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1989

ISBN 3-551-02136-8

Yoko Tsuno besucht ihre chinesische Cousine Ying, die nahe Hongkong lebt (der Schreibfehler des Städtenamens findet sich nur auf dem Titelbild und dem Rückumschlag). Dahingehend befragt, wie es kommt, dass eine Japanerin eine chinesische Cousine hat, was ja in der Tat erklärungsbedürftig ist, erläutert Yoko lächelnd: »Also, als mein Großvater hier in Hongkong auf Durchreise war, kaufte er für seine Mutter eine junge chinesische Dienerin ... so war das damals. Sie war sanft und schön ... er verliebte sich, heiratete sie und machte sie glücklich. Das chinesische Blut meiner Großmutter fließt in meinen Adern, und ich liebe China ...«

Auf eine durchaus historisch-originelle Weise wird so von Roger Leloup eine Verbindung seiner Protagonistin nach China hergestellt, die in der Serie noch enorme Wirkung entfaltet. Zudem widmet er das Album seiner Tochter Keum-Sook, was sich sofort in der Handlung niederschlägt, wie zu sehen sein wird.

Mitten in der nebligen Bucht von Hongkong hat Yoko unerwartet eine monströse Begegnung mit einem Wesen wie aus einem Albtraum – eine bootsgroße schwimmende Riesenechse, die ihr Boot beinahe versenkt. Da eine nahezu handlange Krallen (!) von dem Wesen im Schiffsholz zurückbleibt, beginnt Yoko sofort mit Nachfor-

schungen. Als eine Frau, die enge Verbindungen zu den Medien hat, wittert sie naturgemäß eine Sensation. Und sie behält recht.

Ein Molekularbiologe weist nach, dass dieses Wesen, auf das sie gestoßen ist, Ergebnis einer genetischen Manipulation ist – und es nicht der einzige Mutant. Die Fährte führt über einen Fischmarkt zur Insel Lantau, wo es eine aufgelassene Fischzuchtstation gibt.

Hier trifft Yoko bald darauf abends tatsächlich wieder auf das rätselhafte Ungeheuer ... und auf ein kleines, Laterne tragendes Mädchen, das das Riesewesen füttert und mit ihm auf geradezu märchenhafte Weise vertraut zu sein scheint – Morgentau.

Die kleine Morgentau, die bei ihrem Großvater lebt, nennt das Riesentier *Dai Loon* und ist spürbar mit ihm befreundet. Aber wer sind dann jene Kriminellen, die das Mädchen entführen wollen? Was genau mögen ihre Ziele sein? Und was hat es schließlich mit dem Furcht erregenden und wie im Mythos Feuer speienden Drachen auf sich, den Yoko Tsuno wenig später in der Bucht von Hongkong kennen lernt und der dort zunehmend Panik und Schrecken verbreitet ...?

Auf beeindruckende und visuell wirklich sehr schön aufbereitete Weise mischen sich in diesem Album die Drachensagen des alten China, modernste Technologie, Gentechnik, Abenteuergeschichte und bittersüße Romantik ineinander. Und Yoko Tsuno wird mit der kleinen Morgentau eine Person an die Seite gestellt, die in zukünftigen Alben noch für zahllose süße Szenen sorgen und so von Roger Leloup als niedliches Alter Ego für seine Tochter dauerhaft verewigt wird.

Alles in allem haben wir hiermit eine bemerkenswerte, fantasievolle Geschichte vorliegen, die unübersehbar zeigt, wie sehr der Autor und Zeichner von Reptilien und Drachenwesen fasziniert ist (bislang war das eher noch von Flugzeugen und anderen technischen Strukturen bekannt, diese Erweiterung auf biologische Lebensformen ist also eine klare Weiterentwicklung). Die Auswirkungen auf die Serie lassen sich bis zum gegenwärtig 28. Album der Serie verfolgen. Gleichzeitig beginnt hier allerdings auch eine Tendenz der Reihe, die man als zunehmende Invasion von kindlichen Charakteren betrachten kann. War die kleine Vineanerin Poky in den Anfangsbänden der Serie eher noch ein fast

schon komödiantischer Ausnahmecharakter, wird nun immer deutlicher, wie Roger Leloup kinderfreundliche Gestalten in die Serie integriert. Das führt dann auch beizeiten zu einer zunehmenden Unübersichtlichkeit, was die Personenriege angeht ... ich komme darauf noch zu sprechen.

Grafisch ist dieses Album jedenfalls wunderbar gelungen und allein schon deshalb höchst empfehlenswert.

© 2020 by Uwe Lammers



Die Rache der Dämonen

(Le Matin du Monde, 1988)

Yoko Tsuno – Band 17

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1990

ISBN 3-551-02137-6

Schon das Cover macht Appetit, finde ich – sieht man doch nicht nur die adrett in einen weißen, futuristischen Dress gekleidete Yoko Tsuno, sondern im Hintergrund einen spektakulären Vulkanausbruch und ... äh ... einen *Pteranodon*? Diese Dinosaurierspezies gilt seit wenigstens 80 Millionen Jahren als ausgestorben. Damit war sofort ein fantastischer Hintergrund der Geschichte gegeben, und das ist ja nur ein kleiner Teil des Abenteuers.

Mit dem Flugzeug »Kolibri 2« (zum Vorgänger vgl. das Album 15 »Die Kanone von Krak«) und ihrer kleinen Adoptivtochter Morgentau (Näheres zu diesen Umständen und Morgentaus Vorgeschichte stand im Album 16 »Der Drache von Hongkong«) ist die Titelheldin Yoko Tsuno unterwegs nach Indonesien. Anlass ist ein Ruf ihrer Cousine Monya, die dort lebt.

Monya ist, wie der Leser der Reihe sich entsinnen wird, eigentlich eine vierzehnjährige Zeitreisende aus der fernen Zukunft, die nun, nachdem sie durch eine Zeitmanipulation die Zukunft verändert und das Ende der Menschheit vereitelt hat, in der Gegenwart fest sitzt (vgl. dazu das Album 11 »Die Zeitspirale«). In die Zukunft, in der niemand sie mehr kennt, will sie nicht zurückkehren. Deshalb hat Yoko Monyas Plan zugestimmt, sie als »Cousine« gewissermaßen in die Familie aufzunehmen und dort in Indonesien bei einem Verwandten zu leben.

Ungeachtet dieser Tatsache steht Monya natürlich immer noch ihre Zeitmaschine zur Verfügung, die sie für Exkursionen in die Vergangenheit nutzt. Und bei einem Ausflug ins Jahr 1350 hat sie auf Bali einen fatalen Fehler begangen. Sie wusste, dass bei einem Ausbruch des Vulkans Agung alle kulturellen Schätze zerstört werden würden, und hat mithilfe einer dort lebenden Tempeltänzerin eine kostbare Statue entwendet, um sie in der Zukunft in Sicherheit zu bringen. Jetzt aber ist die Tänzerin zum Tode verurteilt worden, und Yoko und ihre Freunde werden für eine Rettungsmission in der Vergangenheit als Unterstützung gebraucht.

Mit der Zeitmaschine reisen die Freunde zurück ins Jahr 1350 ... und Yoko hat ein ganz komisches Gefühl, als sie erstmals die Tänzerin *Narki* erblickt. Sie kommt ihr auf gespenstische Weise BEKANNT vor, auch wenn Monya das als Illusion abtut (indes, Yoko hat recht, wie schlussendlich herauskommt).

Aber das alles wird nebensächlich, als sie die »Dämonen« erblicken, denen die arme *Narki* geopfert werden soll. Und dann kämpfen sie um Leben und Tod ...

Auch wenn natürlich das Titelbild wesentliche Inhalte des Albumschlusses schon vorwegnimmt und der Titel deutlich dramatisierend im Deutschen gewählt ist, stellt die durchaus nicht monokausal angelegte Geschichte ein bemerkenswertes Zeitreiseabenteuer dar, das beinahe mit der Einäscherung der Hauptpersonen endet. So knapp war es definitiv selten bei *Yoko Tsuno*!

Dass andererseits in den Weiten der indonesischen Urwälder archaische Lebensformen überlebt haben könnten, haben wir als Topos schon bei Arthur Conan Doyle's »Lost World« Anfang des 20. Jahrhunderts lesen können, der Gedanke stammt also nicht originär von Roger Leloup. Heutzutage weiß man, dass es zumindest oberirdisch

derartige Lebensformen nicht mehr gibt – aber unter den Wassern des Ozeans ist das nicht gesagt. Man erinnere sich nur etwa an den *Quastenflosser* vor der afrikanischen Küste. Die Ozeane mögen noch weitere Panzerfischarten oder andere archaische Lebensformen in Nischen bewahrt haben. Für Pteranodonten gilt das aber sicher nicht. Als überraschende Zutat in diesem Abenteuer waren sie aber unbedingt gut.

Das ändert auf der anderen Seite aber nichts daran, dass Roger Leloup aus dem indonesischen Lebensraum, einem Vulkanausbruch und einer Zeitreisegeschichte (im Grunde genommen sind es ja drei, aber warum das so ist, muss man am besten selbst nachlesen) ein packendes und auch grafisch sehr ansprechendes Abenteuer gestaltet hat, das einmal mehr den zunehmenden Vernetzungsgrad der Serie widerspiegelt. Und dies ist ja nicht ihre letzte Zeitreise mit Monya gewesen. Es gibt da noch mehr.

Zunächst jedoch gilt es, mit dem Folgealbum wieder zu den Sternen aufzubrechen, in eine ferne Galaxis, in der sich ein Planet namens *Vinea* um einen Doppelstern dreht ...

© 2020 by Uwe Lammers

Die Stadt der Verbannten

(*Le Exiles de Kifa*, 1991)

Yoko Tsuno – Band 18

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1992

ISBN 3-551-02138-4

Mit dem aktuellen Album liegt inzwischen das siebte *Vinea*-Abenteuer der Japanerin *Yoko Tsuno* vor. Schon seit geraumer Zeit ist das Pendeln zwischen der Erde und – über eine Relaisstation beim Planeten Saturn – der fernen Galaxis, in der der Planet *Vinea* existiert, für Yoko und ihre Freunde beinahe schon zur Normalität geworden. Diesmal aber merkt der Leser schnell, dass sich eine grundlegende Veränderung eingeschlichen hat.

Schon auf dem Titelbild sieht man Yokos Adoptivtochter *Morgentau*, die seit Album 16 (»Der Drache von Hongkong«) mit von der Partie ist – und einen deutlich stärkeren Handlungspart spielte als noch im vergangenen Album, wo sie ja eher als Ballast mitgeschleppt worden ist. Kinder, und da ist Leloup, der damals Vater wurde, eindeutig massiv geprägt, erzwingen eine ganz eigene Form der Handlungsführung, und sie er-



schweren Soloabenteuer der Titelheldin fortan deutlich. Denn natürlich wollen Kinder bespaßt werden ... aber wie macht man das in einer fernen Welt mit Aliens und bizarren Gefahren? Wie bringt man ihnen bei, dass manche Dinge nicht nur toll und aufregend, sondern gegebenenfalls auch lebensgefährlich sein können?

Dafür also galt es für Roger Leloup nun, ein Gegenrezept zu ersinnen, und er fand es in Form des kleinen Roboters *Myna*, der mit seinem grünen Haarschweif ein wenig wie ein fliegendes kleines Mädchen wirkt und darum als Sympathiefigur ebenso taugt wie als Spielkameradin für Morgentau. Natürlich ist *Myna* noch viel mehr, aber das erfährt der Leser erst so nach und nach. Anfangs geht es noch gar nicht um sie, sondern *Myna* ist gewissermaßen der unerwartete Bonus des Abenteuers, in das Yoko mit ihren Freunden und ihrer vineanischen Mentorin *Khany* hineinschlittert.

Bei dem Flug über die vereiste Seite von *Vinea* wird ihre Raumfähre beinahe von einer jäh den Kurs schneidenden Raumsonde getroffen. Doch ehe sie die Sonde genauer untersuchen können, startet sie wieder und sprengt sich weit oben in der Stratosphäre in die Luft.

Einen Sinn scheint es darin nicht zu geben ... bis *Khany* von *Kifa* erzählt. *Kifa* ist eine alte vineanische Raumstadt, unbewohnt und weitgehend verfallen, deren Kurs sich allmählich in Richtung auf Kollision mit *Vinea* verändert. Seither sind die Vineaner, die den nahen Weltraum überwachen, etwas ... sonderbar und gereizt.

Noch seltsamer ist es, als Yoko unvermittelt eine Hologramm-Projektion der kybernetischen *Königin Hegora* gegenübersteht, die sie bittet, aus dem Trümmerrest der Son-

de im Orbit etwas zu bergen und in die Stadt des Abgrunds zu bringen. Angeblich handelt es sich dabei um ein »verzweifeltes Wesen«. Eigentlich sollte Hegora tot sein, hat Yoko doch einst die Kontrolle über die »Stadt des Abgrunds« im Machtkampf mit ihr errungen. Aber da scheint es noch weitergehende Überraschungen zu geben.

In der Tat enthält der Rest der Raumkapsel einen winzigen, mädchenhaft anmutenden Roboter, den Yoko zunächst für ein Spielzeug hält – eines aber, das unzweifelhaft die Raumsonde gelenkt hat. Als die Aufladung erfolgt ist und Myna zu neuem, anfangs süß-skeptischem Leben erwacht ist, kommt Bewegung in die Handlung: Myna stammt aus der Raumstadt Kifa und berichtet, dass ein uralter Vineaner namens *Gobol* ihre ebenfalls robotischen Gefährten unterjocht und zu vernichten sucht. Und Hegora weiß zu berichten, dass Gobol den Verstand verloren hat und die Stadt Kifa absichtlich auf Kollisionskurs mit Vinea steuert.

In der Folge bedeutet dies, dass die vineanische Raumabwehr sich anschickt, Kifa durch Abwehrraketen zu vernichten – was auch den Untergang für Mynas »Artgenossen« bedeuten würde. So entschließen sich Khany, Yoko, Myna, Vic und die unzertrennliche Morgentau, die Raumstadt anzusteuern.

Dabei erhält Yoko zusätzlich zu dem ohnehin schon existenten mentalen Oberkommando über die Stadt des Abgrunds noch ein eigenes Raumschiff von der städtischen Kommandointelligenz *Akhar* gestellt. So steuern sie Kifa an, eine düstere, weitgehend zerfallene Struktur, die von einem Rostvirus zunehmend zersetzt wird. Leider gebietet Gobol über zahlreiche große Robotjäger, und schnell kristallisiert sich zudem heraus, dass Myna Yoko unter Vorspiegelung falscher Tatsachen auf die Raumstadt gelockt hat. Und das führt dazu, dass Morgentau in Lebensgefahr gerät ...

Das aktuelle vineanische Abenteuer wechselt mal wieder den Schauplatz zu einem weiteren Relikt der uralten vineanischen Vergangenheit. Mit der Einführung der kleinwüchsigen Robotdrohnen, die alle ihren eigenen Kopf haben und erkennbar aus Gründen der kindlichen Akzeptanz eingeführt worden sind, was die Geschichte deutlich vergnüglicher als bisher macht, ist Roger Leloup wieder mal eine nette Erweiterung des Yoko Tsuno-Kosmos gelungen. Hier deutet sich allerdings im Umkehrschluss auch an, dass die Personaldecke bald enger gedrängt wird.



War bislang speziell die Vinea-Schiene vergleichsweise übersichtlich, ist sie jetzt schon durch die Einführung der quasi »un-toten« Königin Hegora, mit Akhar und Myna (bald kommt noch die Raumschiff-KI »Akina« hinzu) ein wenig verwirrend. Wenn man zudem berücksichtigt, dass bei Leloup ja keine Hauptpersonen sterben können – wohl aus Gründen der Leseraakzeptanz –, dann ist offenkundig, dass die Geschichten alsbald gewisse Verfilzungs- und Unübersichtlichkeitstendenzen entwickeln werden.

Nach wie vor sind die technischen Zeichnungen höchst beeindruckend und die Darstellung der geschmeidigen Japanerin eine ausgesprochene Augenweide. Alles in allem ein schön gemachtes Album und eine nette Ausdehnung des zeichnerischen Kontinuums der Yoko Tsuno-Abenteuer.

Fazit: Sehr empfehlenswert.

© 2020 by Uwe Lammers

Rheingold

(L'Or du Rhin, 1993)

Yoko Tsuno – Band 19

Skript: Roger Leloup

Zeichnungen: Roger Leloup

Carlsen-Comics, 48 Seiten

Hamburg 1993

ISBN 3-551-02149-X

Durch einen schicksalhaften Zufall gerät die junge Elektronikexpertin *Yoko Tsuno* in ein nahezu tödliches Abenteuer. Eigentlich ist sie nur ganz unverfänglich in Köln, um sich mit ihrer deutschen Freundin, der Organistin *Ingrid Hallberg*, im Kölner Dom zu treffen. Aber sie ist noch mit dem Orgelspiel beschäftigt. Während des Wartens wird Yoko von einer verhärtet wirkenden

Japanerin angesprochen, die sie mit einer Person namens »Ibis« zu verwechseln scheint. Kurz darauf wird Yoko von einer vermummten, parfümierten Person, die es auffällig eilig hat, angerempelt. Als Yoko Tsuno in der Krypta nach der anderen Frau schaut, findet sie sie zusammengebrochen und am Ende ihrer Kräfte – sie wurde Opfer eines Anschlages und ist mit einer Überdosis Rauschgift außer Gefecht gesetzt worden. Die letzten zusammenhanglosen Worte, die sie herausbringen kann, lauten »Rheingold« und »Bahnhof«.

Zu ihrer nicht geringen Bestürzung entdecken Yoko und Ingrid in der Handtasche der Bewusstlosen, die sich als Dolmetscherin *Minako Yasuda* herausstellt, eine Pistole. Und im Kofferraum ihres Autos entdecken sie wenig später Plastiksprengstoff und Zünder – was unwillkürlich die Frage aufwirft, ob Minako ungeachtet ihres so harmlosen Berufs vielleicht eine Terroristin war.

Die Dinge liegen jedoch deutlich komplizierter, wie die Freundinnen bald herausfinden, als sie die Fährte der Dolmetscherin zum Dampfzug »Rheingold« am Kölner Hauptbahnhof verfolgen. Denn hier trifft Yoko Tsuno zu ihrem Schrecken auf einen alten Feind – den japanischen Industriellen und Waffenhändler *Ito Kazuki* (auf der Rückseite falsch »Kazuky« geschrieben), mit dem Yoko schon in Japan vor geraumer Zeit aneinandergeriet.

Kazuki verschuldete damals den Tod eines Kindheitsfreundes von Yoko Tsuno, weshalb sie anfangs überhaupt nicht erbaut davon ist, als der Milliardär sie anstelle von Minako als Dolmetscherin für die kommenden Tage verpflichten möchte – gegen ein stolzes Gehalt freilich. Aber die Japanerin ahnt Böses. Wann immer Kazuki erscheint, geht es um kriminelle Waffengeschäfte – und möglicherweise sind sogar Menschenleben in Gefahr. Das, was seiner Sekretärin zustieß, deutet sehr darauf hin.

Sie nimmt die Herausforderung also an, um gegebenenfalls Unheil zeitig zu verhindern. Zugleich bittet sie aber Ingrid, entlang der Strecke des »Rheingold« aufmerksam zu sein und ihre Freunde *Vic* und *Knut* zu benachrichtigen. Knut kann als getarnter Kellner in den Zug eingeschmuggelt werden.

Das erweist sich auch als goldrichtig, denn schnell erkennt Yoko, warum Kazuki den »Rheingold« gechartert hat – er soll als Beförderungsmittel für eine Konferenz dienen, zu der Größen der CIA und des KGB eingeladen sind. Hier lernt sie schnell den intriganten Briten *Dr. Briggs* kennen, einen

rätselhaften Arzt und die sinistre Russin *Gräfin Olga*.

Als dann zuerst ein Mordanschlag auf Yoko selbst verübt wird, der nur durch einen bizarren Zufall fehlschlägt, und schließlich der Arzt umkommt, wird Yoko Tsuno dramatisch klar, dass die Verhältnisse an Bord des »*Rheingold*« außer Kontrolle geraten. Welche Rolle darin aber der *Roboter* Koshi spielt, welche die außer Gefecht gesetzte Dolmetscherin Minako, Ito Kazuki selbst und schlussendlich die geheimnisvolle, mörderische »*Kammer des Nichts*«, und was das letzten Endes alles für Yoko ganz persönlich für Konsequenzen hat, davon hat sie noch nicht die geringste Vorstellung ...

Mit »*Rheingold*« ist Roger Leloup ohne Frage auf dem Höhepunkt seines zeichnerischen Schaffens. Die fantastisch wiedergegebenen Landschaften und technischen Details harmonisieren auf das Beste mit einer dramatischen, verschachtelten Thrillerhandlung, die partiell einer Fantomas-Geschichte von Souvestre & Allain zur Ehre gereichen würde. Es geht um zahlreiche Verdachtsmomente, Geheimnisse, Intrigen und Täuschungsmanöver, und letzten Endes kommt der Feind von einer Seite, von der man ihn am allerwenigsten erwarten würde. Mit den futuristischen Elementen des Roboters Koshi einerseits und der »*Kammer des Nichts*« andererseits, die sich als monströse Mordwaffe erweist und fast auch die Titelheldin ins Jenseits befördert, kommen Elemente zum Tragen, die man sicherlich bei einer romantischen Zugfahrt entlang des Rheins nicht erwartet hätte. Von romantisch kann bei fortschreitender Lektüre sowieso bald keine Rede mehr sein. Es ist vielmehr ein echtes Mörderspiel.

Dass das Ende der Geschichte einem fundamentalen Problem der gesamten Serie seit Band 1 eine wirkungsvolle, langfristige Lösung bereitet, kann man als Leser erst recht nicht erwarten. Gewiss mag man bei dieser Mörderjagd die Kind-Protagonisten der vorangegangenen Abenteuer vermissen, aber ehrlich: für *Morgentau* oder *Myna* wäre hier überhaupt kein Raum gewesen.

Mit weitem Abstand empfinde ich dieses Album hier als das dramatischste der bisherigen Serie, und dank der Crossover mit den Alben 2 (»*Die Orgel des Teufels*«) und 9 fällt die Verringerung des gewohnten Personals auch kaum ins Gewicht.

Fazit: Eindeutige Leseempfehlung!

© 2020 by Uwe Lammers

Story:Files

Jürgen R. Lautner

DER LETZTE DAMPFSÄURER

Das Ende des Traums von einer ewig währenden Belle Époque

Es war eine liebe Zeit. Ein Traum von einer ewig währenden Belle Époque. In Frankfurt gleich gar. Der Apfelwein war noch herb, die Menschen waren typisch, die Damen schneidig, die Herren sittsam und die Oberschicht ein bisserl vornehm und kein bisserl leger. Es war halt noch vieles in Ordnung damals. Geld, Religion und Besitz waren abgeschafft – fast. Der Ecologische Sozialismus, Dampf, Teslas Energien und Zuses Magie bewegten und beherrschten die Penta-Republik Deutschland. Für Ordnung und Ruhe sorgten die Constabler und für die Überwachung die Inquisition mit ihren Auditoren. Und trotzdem rumorte es allenthalben.

Dribbedebach

»Ist mir schlecht.«

Ich lehnte mich an eine Hauswand und lies mir das Mittagessen durch den Kopf gehen.

»Das letzte Glas Apfelwein war sicher verdorben.«

Die Passanten, die hinter mir vorbeieilten, nahmen mich kaum wahr. Und sie waren froh, dem stinkenden Mainufer zu entkommen. Ein übel würgender Bürger, ordentlich gekleidet mit braunem Lederhut, braun-schwarzem Lederkilt und ehemals frisch polierten Stiefeln fiel am Rande Sachsenhausens überhaupt nicht auf. Es waren die letzten Nachtschwärmer unterwegs, die den Alkoholgehalt des vergorenen Apfelsaftes in der letzten Nacht ebenso ordentlich unterschätzt hatten.

»Und das Ganze hier ist ein Arbeitsunfall. Wirklich! Ich war am recherchieren, suchte nach einem Verdächtigen. Wieso? Entschuldigung, ich vergaß, mich vorzustellen:

Georg Rudolph van Swinefurt

Pflicht: Auditor – Kür: Luftschiffer.

EcoSocScore 88

Als Auditor halte ich den EcoSoc am Laufen, Sie kennen das sicher als ökologischen Sozialismus. Ich gebe Rat und Wegweisung, auditiere hartnäckige Fälle und lege diesen Bußen auf. Ich arbeite in Roms globalem Netz aller Auditoren, Inspektoren und Inquisitoren. Nebenbei erfülle ich ganz offiziell die Männerquote in diesem frauendominierten Beruf.«



Leider musste ich mich zwischenzeitlich mehrfach übergeben. Immerhin gelang es mir, nicht direkt das Gartenlokal zu beehren, sondern bleib draußen vor dem Zaun. Als ich die Speisekarte sah, die ganz authentisch mit Kreide auf eine alte Schiefertafel gekritzelt war, ging mit das Nachtmahl wieder durch den Kopf. Dabei gab es hier sogar »Reales Essen«, was nichts anderes hieß als Fleisch und Alkohol, wenn auch nur für Bürger mit einem EcoSocScore von über 70. Und »Äppelwoi Plus« mit allerlei spaßigen Zusätzen, wie Liquid Sky, THC, LSD oder GHB.

»Individuell lote ich gerne mal die Grenzen des EcoSoc aus. Wie heute Nacht in Dribbedebach, in Sachsenhausen. Fleisch und Alkohol – unter der Woche, und das auf der Jagd:

Ich suchte einen Defätisten, möglichen Aufwiegler, Lowscorer: Desolat von Lidschäftig!«

Dribbedebach war das etwas verruchte Ausgehviertel südlich des Mains. Die engen Altstadtgassen vermittelten ein mittelalterliches Flair, viel Fachwerk, grobes Pflaster. Hier waren die Sitten locker, der Alkohol floss in Strömen und so manche konnten dort einem Laster fröhnen, das in den besseren Vierteln des Bürgertums »Hibbedebach«, also im Norden des Mainufers mehr als nur ein Naserüpfen verursachte. Auch die Gedanken und Reden waren hier frei. Das System nutzte dieses Refugium zur kontrollierten Ekstase, zum überwachten Dampfabblassen.

»Hier in Sachsenhausen nehmen wir Druck vom Kessel. Alkohol, Sex, Fresssucht, kontrollierte Ekstase. Hier dürfen sie lamentieren, schwadronieren, hetzen und fantasieren. Und dann torkeln sie zurück in den Alltag auf die andere Main-Seite, über den Messingsteg und halten sich wieder an die Regeln. Brav!«

Als bedürfte es eines Beweises, stand auf einem kleinen, häusergesäumten Platz ein schwächliches Männlein auf einer Kiste und hielt lautstark Volksreden. Es wirkte dürr und kränklich, wie es da barfuß in einen fadenscheinigen, groben Jutekittel gehüllt wackelig balancierte. Fast hätte ihn ein unvoreingenommener Beobachter ernst genommen, doch seinen kahlen Schädel zierte ein selbst zusammengedogelter Hut aus Messinggitter. Der sollte wohl welche Strahlenquellen auch immer abschirmen. Das Männlein stützte sich auf eines der genormten Protestschilder, das er beim nahen Blankoschilderverleih »Dagegen« ausgeborgt und individuell bedruckt hatte. Das zeigte ein seltsames Monster, das einer makabren Mischung aus Mensch, Fledermaus und Tintenfisch glich. In krakeligen Buchstaben hatte er seine Botschaft darauf gepinselt: »Das Ende ist nah! Cthulhu erwacht! Die Außerirdischen kommen!« Daneben hatte er ein seltsames Gewirr von Linien gekritzelt. Und für alle, die zu faul oder zu betrunken zum Lesen waren, wiederholte er die Botschaft mit einer weinerlichen Fistelstimme:

»Das Ende ist nah!«

Sie werden kommen, uns zu richten.

Ich habe die Zeichen gesehen, draußen im Wald.

Mächtig Zeichen, wie in Peru, in Nasca.

Und jetzt auch hier – in Hessen-Nassau – die Nassau-Linien.

Ein Zeichen an die Invasoren.

Und sie werden kommen.

Das Ende ist nah!«

Ich zog mein Visioskop aus dem Sporran, der Kilttasche und fixierte das Gesicht meiner Zielperson. Über das SteamPhone war das filigrane Beobachtungsinstrument mit einem öffentlichen Hotspot über eine sichere 5-bar-Dampfleitung verbunden. Der wurde das Signal aus dem Visioskop aufmoduliert und an einen zentralen Zuse-Dampfkalkulator übermittelt. Und so erhielt ich schnell das Ergebnis auf der Messingmatrix.

Name: Desolat von Lidschäftig
EcoSocScore: 53
Pflicht: Waldarbeitend
Kür: Baumstreichelnd
Bemerkung: Diabetiker, Defätist, Paniker

»Hab' ich dich! Vielleicht bist du nur ein harmloser Spinner, noch so ein nichtsnutziger Nörgler. LowScorer ... Aber vielleicht weißt du mehr?«

Dieser Platz ist ein Paradies für alle Querköpfe und Messinghutträger. Hier dürfen sie frei reden und haben mit den Berauschten immer ausreichend Publikum. Wie dieser Dampfplauderer. Eigentlich

meint er es gut: Mal schreibt er Leserbriefe, die durchaus missverständlich aufgefasst werden können. Gerne belehrt er seine Umgebung. Aber meist hängt er den ganzen Tag im Dampfnetz, klickt sich durch das Weltgeschehen. Bis es raus muss, ein Konglomerat aus Zusammengereimten und Halbwissen. Und dann erzählt er allen, die bei drei nicht auf den Bäumen sind, was er glaubt, verstanden haben zu wollen. Immer belegt mit einer Dampfnetzquelle.

Die durchaus überschaubare Menge seiner Zuhörerschaft hatte sich inzwischen gelangweilt entfernt. Desolat von Lidschäftig war vom seiner Kiste herunter gestiegen und hatte sein Schild ordentlich verstaubt. Mit der Kiste auf der Sackkarre macht er sich auf den Nachhauseweg. Dies bot mir die Gelegenheit, einzugreifen. Ich zog meinen zusammengefalteten Spazierstock aus dem Sporran. Das Kopfende des Stocks krönte ein Säuglingsschädel, der obszön den Mund geöffnet hatte. Dem sollte gleich Benignatoren-Gas entfliehen, denn es war an der Zeit, den Herrn von Lidschäftig zu betäuben.

Da sprang ein Mann vor mich und faltete eine Leinwand auf, wie einen Paravent. Irgendwie erinnerte mich das auch etwas an einen Exhibitionisten. Doch es war nur der lokale AgitPropJockey, der Verantwortliche für Agitation und Propaganda, oft auch euphemistisch als Reklame verharmlost. Er trug ein ordentliches dunkelsepiafarbenes Hemd, eine beige Weste und einen Frack aus veganer, ungefärbter Jute, dazu Knickerbocker zu nackten Füßen. Sein Name war Hans Dampf und als Kür gab mein Visioskop »Knipser« an. Damit unterschied er sich von den echten Fotografen, denn das war eine Kür. Ich hatte ihn vor Jahren mal auditiert und in seiner Dunkelkammer recht verstörende Bilder konfisziert: ausschließlich kopulierende Tiere über alle Rassenschranken hinweg. Und das war noch nicht einmal strafbar, aber sehr ekelig. Hier nun hantierte an einem langen Hebel und öffnete das erste Propagandaplakat. Auf mich wirkte er sehr erfahren und professionell, denn er konnte seinen Text auswendig, als er zu seinem Mikrofon griff und lauthals propagierte, was auf dem Plakat sowieso zu lesen war, das er mir vor der Nase aufgebaut hatte:

»Erfüllt Eure PFLICHT,
So wächst das Korn
so gedeiht Euer Haus
so wird der Müll entsorgt
so werden die Wunden gepflegt
so wird der Bach renaturiert.«

Und auch für die Kür gab es gewichtige Argumente:

»Erfreut Euch Eurer KÜR
so gedeihen Kunst und Kultur
so wird Euer Dasein erfreut
so ist Euer Leben erfüllt
so seid ihr individuell!«

Ich setzte eine gute Miene auf und kommentierte das böse Spiel nur innerlich:

»Oh wie ich diese Sepia-Beschallung hasse. Beschallung? Naja – Agitation und Propaganda eben.

Und Sepia? Was kommt raus, wenn man rot und grün mischt? Braun eben oder euphemistisch besser: sepia. Dieser Hans Dampf ist einer der Hartnäckigen. Er weiß genau, dass wir zuhören müssen, um unsere Scores für »Gutes Betragen« zu sichern.«

Der Jockey schoss noch ein Bild mit seiner voluminösen Plattenkamera, um zu belegen, dass er mich vollständig beschallt hatte und packte seine Faltleinwand zusammen. Ich eilte die Gasse entlang und holte den gemächlich vor sich hin zuckelnden Desolat von Lidschäftig schnell ein. Wir waren alleine, auch wenn ich als Auditor keine Skrupel kannte, Verdächtige auch aus Menschenmassen heraus zu ergreifen. Mit der »Politischen«, wie man uns defätistisch brandmarkte, legte sich niemand an. Zumal wir immer einen heißen Draht zu einer Constabler-Patrouille besaßen. Ich holte auf, bereit mein Opfer festzunehmen.

Doch erneut sprang dieser Hans Dampf mit seinem Propagandaapparat aus einer Seitengasse und baute sich vor mir auf. Ob wohl ich tiefengenervt war, konnte ich mir ein Schmunzeln nicht verwehren. Den Namen »Hans« trug er zu Recht: halsabwärts nicht schlecht. Denn seinen gut gebauten, muskulösen Körper zierte ein schiefer, asymmetrischer Kopf, gekrönt von abstehenden Ohren, Beulen und Einkerbungen, als wäre dem Weltgeist bei seiner Erschaffung plötzlich die Puste ausgegangen. Ein echter »Hans« eben. Und der ging seiner Pflicht nach und belehrte mich:

»Erhöht euren EcoSoc Score!
Liegt euer Score unter 70 Punkten?
Habt ihr deshalb eine kleine, dunkle Wohnung?

Dürft ihr deshalb nichts ins Ausland reisen?

Wollt ihr immer Unterklasse bleiben?
Das muss nicht sein!
Beobachtet eure Nachbarn!
Gibt es Auffälligkeiten?
Dann zeigt sie an!

Schreibt einen »Denunz« an euren Auditor.

Denn:

Der Größte Freund im ganzen Land ist der Denunziant!«

Und als wäre es noch nicht genug, erschien auf seiner Leinwand ein Film, der in einer Nahaufnahme den Vorsitzenden des Paulskirchenparlaments zeigte: Der Prinz von Homburg persönlich wiederholte die Parole des Tages:

»Der Größte Freund im ganzen Land ist der Denunziant!«

Als wüsste nicht der letzte LowScorer, wen er da vor sich sah, wurden auch noch Name und Funktion dieses Politikers eingeblendet. Dass der nur die Männerquote erfüllte und den »Grüßaugust« gab, spielte in diesem Theater keine Rolle. Die Strippen zogen andere. Und wir Passanten ertrugen die Agitation und Propaganda stoisch, hörten zu, ließen uns zum Beweis ablichten und gingen einfach weiter.

Ich suchte mit dem Visioskop nach meinem Opfer und entdeckte ihn an einer mit Schmierereien und Graffiti besudelten Wand lehnen und ausruhen. Die schwere Kiste auf der Sackkarre verhinderte ein schnelles Vorankommen auf den löchrigen Wegen und hatte ihn wohl erschöpft. Er pausierte in der »Gasse der Anarchistischen Sozialen Medien«. Aufgrund des permanenten Rohstoffmangels hatte man den Begriff »Anarchistisch« auf dem Straßenschild durch das bekannte »A« im Kreis ersetzt, um Platz zu sparen. Böse Zungen behaupteten seitdem, die sozialen Medien wären eigentlich asozial. Und alberne Nassauer hatten unter das offizielle Schild eine Pappe getackert, auf der im tiefsten Lokaljargon »Glaachemauer« stand, in Anlehnung an deren Pendant in der palästinensischen Hauptstadt. In Frankfurt allerdings durfte jeder ein amtliches freigegebenes Formular an die Wand heften, um seinen Unmut abzusondern, für welche Spinnerei auch immer werben, oder der Pornografie und Katzenbildern frönen. Dabei war die Gasse klar untergliedert, um zu verhindern, dass beispielsweise Aufrufe zu Fäkalstürmen neben Verkaufsofferten oder Bildern nackiger Menschen oder rasierter Tiere klebten. Bezeichnenderweise war der Bereich für Katzenbilder (unrasiert) viel größer als der für Pornografie, politische Parolen oder dem Denunzieren unliebsamer Zeitgenossen. Wer gerade kein Anliegen hatte, für oder gegen das er seine unmaßgebliche Meinung absondern konnte, durfte beim Exil-österreicher Schickelgruber Adi vorformulierte Schilder mit Meinungsäußerungen kaufen. Der hatte auch Schablonen mit den



Schriftzügen »DAFÜR« (Ladenhüter) oder »DAGEGEN« und die wichtigsten aktuellen Themen. Adi war begnadeter Schildermaler, schrieb aber auch an seinem unvollendeten Roman »Der Messingtraum«, in dem es um die Eroberung der ganzen Welt im Sinne des Ökologischen Sozialismus ging. Meistens musste ihn sein Mann, Andreas Warhol aber bremsen und in die Werkstatt zurück beordern. Es galt, die neue Kollektion von Schablonen mit Rechtschreibfehlern vorzubereiten.

Ich war kurz abgelenkt und in meinen Gedanken versunken, doch Desolat war noch immer am ausruhen. Gleich würde ich ihn stoppen, belehren und festnehmen. Und kein AgitPropJockey würde mich jetzt daran hintern. Es war jemand völlig anderes, die nächste tragische Gestalt, die in den Sichtkreis meines Visionskops geriet.

»Gude!« begrüßte mich die Gestalt in diesem von mir so verachteten lokalen Jargon. Oh, wie ich diese nassauische Begrüßung hasste. Der größte Schwätzer meines Sprengels, heute mal wieder in leinenen Frauenkleidern und mit roter, schlecht sitzender Perücke. Wie immer, wenn ich gestresst oder genervt oder beides war, wollten mir keine Namen einfallen, schon gar keine Künstlernamen.

»Gude – äh ...«

Er versuchte, auf Dame zu machen, säuselte aber in einem Ton, den gewisse Schwalben bevorzugen, die am Bordstein ihr Ökosystem gefunden haben.

»Simone de Trottoir – nicht mehr ganz jung, brauche das Geld!

Ach, Herr Auditor, Sie hier? In Dribbe-debach?«

Ich setzte wieder meine wichtige, huldvolle Miene auf:

»Konspiratives Treffen! Zum Schutz des Ökologischen Sozialismus.«

Gut konditioniert, hätte Simon und sicher auch Simone einfach mal die Klappe halten sollen. Doch so leicht war dieses diverse Wesen nicht abzuschütteln, diese unsägliche Paarung aus nassauischer Naivität, Rechthaberei und Selbstüberschätzung in einer einzigen, nicht-binären Person:

»Herr Auditor, ich hätte da mal eine Beobachtung!

Es geht um eine Invasion – Sie wissen doch:

Die Außerirdischen kommen.«

Simon Trott, der sich heute als Simone de Trottoir fühlen wollte, war mir ganz verschwörerisch nahe gekommen, so dass ich sein herbes Parfüm riechen konnte: »Socialiste« von einer Manufaktur auf den französischen Kanalinseln. Ich unterbrach sein Geschwafel:

»Schon wieder diese alte Leier mit euch Fantastikern. Erst kürzlich musste mein Kollege in Darmstadt so ein ganzes Nest auditieren: Spinner und Defätisten.«

Die falsche Dame gab sich empört:

»Ich bin eine Sociolatrice – kein Fantastiker!

Werter Auditor: Da sind wirklich Zeichen.

Die Constabler schlafen, aber Cthulhu ist erwacht!«

Ich brach ab, mir war schlecht, der Schädel brummte und ich wollte nur weg.

»Werter Simon, liebe Simone, ich muss weiter. Gleich beginnt meine Kür, die Pflicht ist erfüllt. Schreibe mir doch einen anonymen »Denunz«, oder komm in meine Sprechstunde.

Ich muss jetzt fort. Lebe lange und unter Hochdruck!«

Die Person winkte mir zu und trampelte sehr undamenhaft und recht breitbeinig auf den dünnen Stöckelschuhen davon.

»Ich habe jetzt auch gleich Pflicht: Pillen verkaufen. Möge der Dampf mit dir sein!«

Ich sah Simon Trott hinterher und grübelte vor mich hin:

»Wo ist bei dir noch der Unterschied zwischen Pflicht und Kür, Simon?

Wer hat eigentlich Fantasterei zu Kür erhoben? Diese Fantastiker träumen von Reisen zwischen den Sternen und durch die Zeit, vom bedingungslosen Grundeinkommen, Außerirdischen und Parallelwelten, wo es keinen Dampf gibt, und Teslas Energien in jedem Haus anzutreffen sind. Spinner und Schwätzer!«

Vor meinem geistigen Auge blitzte kurz die Raketenabschussbasis Sansibar auf, von der aus wir den Mond erobert hatten. Ich erinnerte mich an einen funktionslosen Nachbau der Zeitmaschine, die ich bei den Fantastikern auf einer Modellbauausstellung namens »All-Tage« in Darmstadt gesehen hatte. Dann erinnerte ich mich an ei-

nen dicken Jungen, der jede Woche mit der neuesten Ausgabe des »Steampiraten und seinem lenkbaren Luftschiff« vor einem Kiosk träumte.

Ich durcheilte die besagte Gasse, denn auch Desolat war weiter gezogen. Aus den Augenwinkeln führte ich mir dennoch mal schnell die geistigen Ergüsse der Misanthropen, Trolle und ewig Besserwisser zur Gemüte. Alle Flächen waren bedeckt, häufig nur mit langweiligem Stuss. Am meisten beeindruckte mich der Aushang der »Gesellschaft für Prokrastination«. Deren Jahrestreffen musste nämlich verschoben werden: schon wieder. Dass mich ein ganz in weiß gekleideter Mann mit schwarzem Bowler und eine dicke, düstere Frau beobachteten, nahm ich leider zu diesem Zeitpunkt nicht wahr.

Simon Trott und Hans Dampf waren ihrer Wege gegangen. Mein Ziel war wieder vor Augen. Ich machte mich bereit zur Verhaftung. Doch mit einem Ächzen und Krachen fiel vor mir ein rostiger, schwerfälliger Fuß eines Konstablers vom Himmel. Das zwei Stockwerke hohe Gefährt stapfte wie ein Huhn auf langen Stelzen und balancierte dabei den Kopf mit dem rostigen Messinggerippe des Schwanzes aus. Hinter verschmierten Scheiben saß vorne der Reiter des Gefährts, ein Constabler im Kopf der Maschine. Die Frankfurter Polizei, deren Mitglieder sich Constabler nannten, hatten mit einer Beschwerde beim Reichssicherheitsnebenamt dafür gesorgt, dass diese für alle Geländearten einsetzbaren

gepanzerten Scout-Transporter nicht mit »C«, sondern mit einem »K« geschrieben wurden. Außerhalb der Behörde war das allerdings völlig egal, denn wenn man warnte, »die Konstabler kommen«, war es egal, ob es sich um die Bodentruppen oder deren Hühner-Kavallerie handelte. Hauptsache man war schnell weg vom Schwarzmarkt, dem Handwerker- oder dem Knabenstrich oder der Schlägerei mit dem auswärtigen Fußballverein. Statt draußen bei der Eintracht die Hooligans zu steuern oder zu bekämpfen, patrouillierte der Läufer heute am Sachsenhäuser Mainufer, oder wie die Frankfurter abschätzig sagten: Dribbedebach, als auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses, was in etwa dem Kölner Pendant einer »schäl Sick« entsprach. Der Constabler in der Führerkabine trug eine lederne Uniform mit einer Gasmaske, die er angeblich nie abnahm. Nun musste er zum niederen Volk sprechen:

»Weiter gehen – gehen Sie weiter. Nicht stehen bleiben!

An alle Bürger mit einem EcoSocScore unter 80:

Verlassen Sie sofort das Mainufer.

Laut Sondererlass zum G42-Gipfel am Freitag gilt ab zwölfhundert eine Ausgangssperre rund um die Paulskirche.

Weiter gehen – nicht stehenbleiben!«

Mir war gerade mal wieder sehr schlecht geworden, was vor dem Auge des Gesetzes eher schlecht erscheinen musste. Als ich endlich mit dem Übergeben fertig war, säuberte ich mich kurz, räusperte mich und

setzte eine gewichtige Miene auf. Der Konstabler stand über mir. Ich ahnte, dass der Constabler darin mein Gesicht überprüfte und mit einem Karteikartensatz abglich, Zuses Magie und Teslas Energie machten dies möglich.

»EcoSocScore 88 – Weitermachen, Herr Auditor!«

Der Konstabler stapfte von dannen. Und mein ahnungsloses Opfer war weiter in Reichweite. Mich nahm der gar nicht wahr. So zogen wir durch Sachsenhausen, durch enge Durchgänge, über breitere Plätze und verdreckte Hinterhöfe. Was vorne zur Straße hin mit prächtigen Jugendstilfassaden der Bürgerhäuser protzte, entpuppte sich dahinter als blankes Elend. Grobe Stützen hielten die falschen Wände der potemkinschen Fassaden. In dem Gewirr hatte mein Opfer seine Mühen mit der riesigen Kiste auf der Sackkarre. Immer wenn er stehen blieb, stoppte ich auch. Irgendwann drehte es sich immer öfter um, er hatte wohl bemerkt, dass er verfolgt wurde. Aber er sah mich nie.

An der nächsten Häusercke blickte das schwächliche Männlein plötzlich in ein kupferfarbenes Puppengesicht. Die Augen der Figur waren geschlossen, nur der Mund formte ein obszönes »O«. Und aus diesem strömte kurz, aber gezielt ein Gasstrahl. Das schwächliche Männlein kam noch nicht mal mehr dazu, sich zu erschrecken, bevor es bewusstlos zusammenbrach. Dabei fiel ihm eine Arzneimittelflasche aus der Tasche und zerbrach. Insulin versickerte im Morast des Hinterhofs.



»Benignatoren-Gas – verdammt effektiv!
Dumm, das mit dem Insulin ...«

Ich bedauerte, dass seine Insulinflasche bei meinem Überfall zu Bruch gegangen war und in Scherben im Rinnstein lag. Dann packte ich mein Opfer schnell in dessen eigene Kiste, lud diese auf die Sackkarre und machte mich auf den Weg zum Mainufer. Sein Protestschild ließ ich einfach liegen. Dass die Sackkarre über Stufen und Treppen oder durch Schlaglöcher rumpelte, war mir egal. Die wenigen Passanten nahmen keine Notiz von mir und meinem Transport und Desolat schlief tief und fest – hoffentlich.

»Du entkommst mir nicht!

Auch ein Koma schützt dich nicht.

Ich weiß, wie ich an Insulin kommen kann.«

Da in Dribbedebach weder Dampf- noch Teslabahnen fuhren und auch keine Main-schiffer für einen kleinen Obolus Transportaufgaben übernahmen, musste ich zum Messingsteg, der die stinkende Kloake überquerte. Doch noch war ich Hans Dampf nicht entkommen. Der AgiPropJockey baute sich erneut vor mir auf und zog am Hebelwerk. Das nächste Plakat – Reklame. Es warb für das Theaterstück »Uhrwerk Äppler«, und zeigte eine Frau mit Bowler auf der schwarzen Lockenmähne, die aus einem Dreieck heraus lugte, und provokativ eine Schere ins Bild streckte.

»Endlich auch in Offenbach – Uhrwerk Äppler!

Kubriks Meisterwerk. Die Abenteuer der jungen Alexa, deren Hauptinteressen Kast-ration, Verbrechen und Beethoven sind!«

Ich grinste in mich hinein:

»Endlich war Kubricks »Clockwork Orange« auch in der PRD angekommen. Wegen den Versorgungsengpässen mit Südfrüchten musste die »Orange« im Originaltitel sicherheitshalber durch den »Apfel« ersetzt werden.«

Und weiter krächzte der AgiProp Jockey ins Mikrofon:

»Hey, hier kommt Alexa, Vorhang auf für ein kleines bisschen Horrorshow ...«

Genug beschallt, hatte ich das Mainufer erreicht. Im diesigen Nebel sah ich die Kloake nicht, aber ich roch sie. Die Treppe hinauf zum Messingsteg bot Kinderwagen eine kleine Rampe. Trotzdem erwies sich die Schlepperei der Kiste mit meinem Opfer als anstrengend. Wie es ihm da drinnen ging, wollte ich erst gar nicht wissen. Hoffentlich wirkte das Benignatoren-Gas lange genug. Mitten auf dem Messingsteg waren alle Passanten im Nebel verschwunden, ich war allein. Hinter mir pffte jemand.

Falsch, schräg, aber doch erkennbar. »Die Diebische Elster.« Schon wieder »Uhrwerk Äppler«. Und dann höhnte eine Stimme provokant:

»Gude, Herr Hochwürden!

Der Merkwürden, der Quoten-Mann
Fleischfresser, Warmduscher ...«

Ich drehte mich um. Die hagere Gestalt hatte sich gut am Offenbacher Theaterstück orientiert. Er spielte einen Droog, einen der Schlägerkumpane dieser Alexa. Er trug schwarze Lederstiefel, eine weiße Hose, ein ebenso weißes Rüschchenhemd und ein Bowler auf dem Kopf. Dazu hatte er einen Sackschutz aus Messinggitter umgeschallt und einen Spazierstock in der Hand, dessen Knauf einen Totenschädel darstellte, bedeckt von einer skelettierten Hand. Seine Augen waren ungewöhnlich weit geöffnet, wahrscheinlich hatte er in einer illegalen Besenwirtschaft zuvor Äpfelwoi-Plus konsumiert. Dass er so falsch pffte lag an seinen Zähnen, respektive an denen, die ihm fehlten. Ich versuchte es auf die softe Tour:

»Hallo Dimmy, werter Droog. Was schlägt euch so weit weg vom edlen Offenbach?«

Er glotzte nur weiter blöde und schwieg. Und er blieb nicht alleine. Seine Begleiterin, die aus dem Nebel auftauchte, war ähnlich gekleidet, nur dass sie anstelle des Sackschutzes einen Messingstring und ein ausladendes Messing-Korsett über der Bluse trug. Ich nannte sie bei mir Alexa, zumindest hatte sie sich geschminkt, wie die Anführerin aus dem Theaterstück. Ihr Zahnstatus war dem Dimmies überlegen. So pffte sie weitaus besser, die so oft in Lichtspielen und Theatern eingesetzte Overtüre von »La gazza ladra«, der diebischen Elster. Beide kreisten mich ein.

»Wo bleibt euer Respekt vor einem Vertreter des EcoSoc?

Wollt Ihr nach den Pompardiern oder Sannies sogar Auditoren angreifen?«

Sie kamen langsam näher. Ich flüsterte vorsichtig vor mich hin, der besseren Konzentration aufs Unvermeidliche wegen.

»Zeit gewinnen – wie stand das noch im Bartitsu-Lehrbuch?

Finte gegen das Kinn. Tritt gegen den Sackschutz. Hodenquetschung, fürchterliche Schmerzen, ggf. Amputation nötig. Angreifer ausgeschaltet und bereit für ein Audit.«

In Gedanken rekapitulierte ich noch einmal die verschiedenen Schritte der Selbstverteidigung, als sich beide gleichzeitig näherten.

»Komisch, im Lichtspielhaus oder auf der Bühne greifen die immer schön nacheinander an.«

Aber Alexa und Dimmy ignorierten diese Regel und griffen gleichzeitig an. Also erhielt ich einen Tritt ins Gemächt und gegen die Kniescheibe und mein Stock musste den Angriff Dimmies parieren. Mit voller Wucht und gar nicht in Zeitlupe ließ sich der Hagere auf mich fallen, noch bevor ich die Klinge aus dem Stock ziehen konnte. Dafür bekam er den dicken Knauf in die Fresse, verlor weitere Zähne und das Bewusstsein und würde wohl lange keine »Diebische Elster« mehr pfeifen können.

Blieb Alexa, und die wollte es theatralisch. Wie auf der Bühne. Bei Kubrick. Mit einem Riesendildo als Waffe. Dazu hatte sie sich einen der Polder des Messingstegs ausgesucht, um mich damit mindestens zu erschlagen. Doch der war, welch Überraschung festgenietet. Das verschaffte mir die Gelegenheit, aufzustehen und in Abwehrbereitschaft zu gehen. Irgendwo ertönte das Knattern eines Sachs-Zweitakters. Zum Messingsteg aber führten nur Treppen. Auch Alexa war kurz abgelenkt.

Doch dann wandte sie sich wieder mir zu und sprang, die dreckigen Kampfstiefel voraus. Ich konnte gerade noch ausweichen. Einer Ihrer Stiefel blieb im Gitter der Brüstung des Stegs stecken. Bevor sie sich befreien konnte, wich ich einen Schritt zurück, zog eine Klinge aus meinem Stock und hielt sie ihr vors Auge.

»Im Namen der Ökosozialistischen Inquisition:

Ich nehme sie fest.

Sie werden auditiert.

Jeder Widerstand ist zwecklos.«

Das Knattern wurde lauter, ich drehte mich um. Ein übermenschgroßes motorisiertes Monorad schoss über den Steg. Es wurde von einer recht sportlichen Frau gesteuert, deren Haare gefährlich nahe am großen Rad flatterten. Sie war mir wohl bekannt.

»Thea X – mein Lehrling!«

Sie trug sommerlich knappe Luftschiff-ferkleidung, den festen Lederrock und das messingverstärkte Oberteil, das uns vor der zentralen Dampfleitung der alten Zeppeline schützen sollte. Die langen Beine steckten ebenfalls in fetten Kampfstiefeln. Und das rechte Bein hatte sie kerzengerade ausgestreckt. Mit voller Geschwindigkeit raste sie auf Alexa zu. Die steckte noch immer im Brückengeländer fest. Mit einem hässlichen Geräusch traf der Absatz Theas den Schädel Alexas. Der Schwung des Tritts



befreite die Droog von ihrem Stiefel. Der blieb weiter im Geländer stecken. Alexa aber kippte über die Brüstung und fiel hinunter in den Nebel über dem Main.

Die siffige Brühe voller Fäkalien und Abfällen, gesammelt auf seiner kilometerlangen Reise taten ihr Übriges. Alexa begann sich schon aufzulösen, bevor sie versank. Ich hatte noch Dimmy zum Auditieren. Der hielt sich das Gemächt, hing über dem Geländer des Stegs, würgte und fütterte die mutierten Fische, die in der Brühe des Mains ihre ökologische Nische gefunden hatten. Das Monorad hatte gewendet, knatterte zurück. Thea rammte den reihenenden Dimmy und beförderte auch ihn seinem Erbrochenen hinterher in den Main. Dort tuckerte gerade die »Goethe« mit einer Runde Paulskirchen-Parlamentarier entlang. Der Dampfer zog den Unglücklichen in das Schaufelrad und zerhackte ihn zu Fischfutter. Die Parlamentarier parlierten ungestört weiter. Topscorer ignorierten das einfache Volk, immer und überall. Oben auf dem Steg stoppte die Pilotin das einrädige Gefährt.

»Na, mal wieder Hilfe nötig, mon Capitain.«

Sie liebte das Französische, meine Retterin, Kopilotin und – Geliebte.

»Bis morgen am FraZep – zur Kür.«

Sie gab Gas, drehte das Einrad gekonnt auf der Stelle, knatterte von dannen, hüpfte auf der dribbedebacher Seite die Treppen hinunter, als wäre sie eine Marionette

oder dort alle Regeln der Schwerkraft und Mechanik nichtig und verschwand in einer bläulichen Wolke. Ich zog das Dampfpon aus der Tasche, stöpselte es in einen Hotspot des Stegs und schmierte über die magische Oberfläche.

»Constabler Wache?

Meldung: Van Swinefurt, Auditor«

Im alten Polizeirevier nahm ein Constabler meinen Anruf entgegen. Hinter ihm hing eine gigantische Karte des Rhein-Main-Gebietes, das alle aktuellen Tatorte zeigte. Allerdings gab es auch die dunklen, abgesperrten Zonen, die tabu waren, selbst für Constabler und Auditoren. Dort residierte mal die Innere Partei, waren militärische Sperrgebiete oder verseuchte Umweltzonen, wie die ganze Lederstadt Offenbach mit ihren Gerbereien. Vor ihm dreht sich ein Holzogramm, die geschnitzte Nachbildung eines Konstablers. Ich fuhr fort:

»Zwei Abgänge auf dem Messingsteg
Entzug eines Audits

Kein Pathocyling möglich – Main-Kontakt«

Weder die Constabler noch ich wussten, dass eine dicke alte Frau in düsterem Schwarz gekleidet an einem anderen Ort ebenfalls Zugriff auf die interaktiven Karte hatte und meine Meldung überwachte.

Ich zog das Fon aus dem Hotspot. Plötzlich waren wieder Menschen auf dem Steg, als wäre nichts geschehen. Sehr ungewöhnlich. Einige tranken den obligatorischen Brückenschoppen, meist ungespritzten Apfelwein, und davon nicht wenig.

»Diese Droogs waren nicht zufällig auf mich gestoßen.

Woher kannten Sie meine Pflicht?

Woher wussten sie, dass ich meine Stelle nur der Quotenregelung verdanke?

Hatten die etwas mit dieser Invasion zu tun?

Ich brauche Informationen, Quellen, belastbar ...

Und ich weiß schon, wer meine erste Quelle sein wird!«

Ich klopfte auf die Kiste, die den Angriff unbeschadet überstanden hatte. Dann ging ich die letzten Meter vom Messingsteg zum Flussufer. Die Ausgangssperre zeigte schon Wirkung. Niemand sah mich und meine Last. Ich piffte laut in die dicke Suppe. Ein Schemen schälte sich aus dem Nebel, ein alter, kleiner Kahn mit mühsam rasselnder Dampfmaschine. Es war der Kutter »Chris de Burgh«. Ich winkte dem düsteren Fährmann und ignorierte seine fordernde, grobe Hand, die unter dem Kapuzenmantel hervor lugte.

»Zähle nie den Fährmann, bevor er dich auf die andere Seite gebracht hat!«

Flugs war die Kiste verladen und wir tuckerten durch den Nebel mainabwärts nach Höchst. Während oben auf der Promenade die Haute Volante flanierte, vegetierten unten die Ausgestoßenen. Vor maroden Spundwänden zwischen ovalen Kloaken und phallusförmigen Stützfeilern der Promenade lungerten kränkliche Menschen herum, sammelten den Müll von oben, rösteten Kabel, um an das wertvolle Kupfer zu

gelangen. Der Rauch brannte noch mitten im Main in meinen Augen. Die verdreckten und verlumpten Kinder stellten kleine Dampfmaschinen auf, die über Transmissionsriemen kleine Tripods bedienten, aus deren Mitte ein Messingkolben auf den Schlamm klopfte. Kaum geschehen, öffnete sich der Schlick und mutierte, weißliche Siff-Würmer streckten ihre phalloiden Köpfe ins trübe Tageslicht. Ein Schlag mit dem Hammer, ein Hieb mit der Sichel und die ekligen Würmer landeten im rostigen Eimer. Der wurde flugs nach oben gezogen, wo kleine Garküchen den Inhalt schnell in vegetarische Nudeln umdeklarierten. Das gehobene Bürgertum freute sich über die politisch korrekten Angebote, sahen Ober- und Unterschicht in Eintracht versöhnt und kotzen sich später zu Hause die Seele aus dem Leib. Klassenkampf, der durch den Magen ging, denn der Mittler zwischen Kopf und Hintern ist der Magen. Weder die Oberschicht noch die Unterschicht nahm von unserem Transport Notiz.

Höchst

Am Höchster Mainufer legte der Kahn an. Ich zahlte meinen Obolus und entlud meine Ladung. Der Transport der Kiste in meinen Keller war leicht, gab es doch einen direkten und geheimen Zugang am Mainufer. Ich öffnete die Kiste und lud meinen unfreiwilligen Besucher auf eine grobe Pritsche. Desolat von Lidschäftig war ins Koma gefallen. Ich brauchte Insulin. Also marschierte ich gemächlich zum Höchster Bahnhof.

Ich hatte die D1 genommen, die lange Ost-Westverbindung, die noch mit Dampflok betrieben wurde. Die neuen Teslabahn fuhren nur in die besseren Quartiere. Neben mir saßen eine attraktive Frau in weißer Kleidung und umwallt von schwarzen Locken und begleitet von einem dünnen, hoch aufgeschossenem Mädchen. Ihren Gesprächen entnahm ich, dass es sich um eine Lehrende mit ihrer Zuschuldenden handelnde, die das gleiche Ziel hatten, die Haltestelle FABBwerke. Dort marschierten wir durch eine lange Unterführung, deren Wände in Anspielung auf das nahe Ziel in unterschiedlichen Farben gehalten waren. »Das Licht am Ende des Tunnels« prangte dort in fetten Lettern. Als ich den Tunnel verließ, wartete schon ein kleines Grüppchen am Tor Nord des hermetisch abgeriegelten Betriebsgeländes vor einer für die Gründerzeit typischen Backsteinmauer. Einer der Wartenden erwies sich als ein alter Bekannter.

»Sie schon wieder«, empfing mich Simone de Trottoir.

Allerdings ging sie jetzt nicht ihrer Kür, sondern der Pflicht nach. Trotzdem fragte ich höflich:

»Pflicht oder Kür?«

»Ach Herr Auditor«, hauchte er süffisant.

»Sie wissen doch: Einmal Hure, immer Hure. Mal Sociolatrice, jetzt halt Pharma-Hure – oder sollte ich doch besser »PharmRep« sagen? Ich warte hier auf meinen Apotheker. Der tut so, als interessierte ihn die Geschichte der FABBwerke und will mit mir zur Werksbesichtigung. In Wirklichkeit will der nur unter meine Röcke. Kontrollieren, ob die Anordnung 176 noch gilt.«

Ich unterbrach den Redefluss: »Going Commando von 0 bis 0?«

»Ohne Schlüppi von Ostern bis Oktober, richtig.

Kennen Sie doch, als Kiltträger, Herr Auditor!

Zur Schonung der Ressourcen – oder weil euch Sozn mal wieder der Feinripp ausgeht.«

Ich ließ mich nicht provozieren.

»Du schaffst es nicht, mich zu provozieren.

Dein Apotheker würde ja wohl sein – blaues Wunder erleben – Simon!

Besonders wenn dein Cockring mal wieder zu stramm gezogen ist!«

»Pöse, der Herr Auditor, und das zu einer Dame!«

»Armer Apotheker.«

»Ach, der soll Umsatz machen, Pillen kaufen, da halte ich nicht nur die Spannung hoch ...«

Simon begrüßte nun ihren Kunden und ein weiterer Zuschulender gesellte sich zu uns. Der strömte allerdings ein penetrantes Desinteresse an der Werksführung aus. Sein Interesse galt einzig in einer älteren Ausgabe des »Steampiraten«, einem Schundheftchen, das seit Jahrzehnten der Zensur und dem Papiermangel trotzte und auf über 3000 Ausgaben zurückblicken konnte. Das Heftchen zierte ein farbiges Titelbild mit einem Zeppelin und einem Piloten in grotesker Uniform. Der Titel dieser Ausgabe war unverständlich und schien verschlüsselt: »Hummel, Hummel – Mors, Mors.« Eingeweihete und Fans wussten natürlich sofort etwas damit anzufangen, kannten vielleicht Fin Tomas, den Autoren und konnten sich so als Wissende von ihren Mitmenschen abgrenzen und sektiererisch dem Individualismus frönen. Obwohl so eine Heftchenserie eher für Heranwachsende konzipiert war, blieben scheinbar viele Leser lange treu.

Dies belegte die Werbung auf der Rückseite. Denn neben einer Anzeige für eine überregionale Bartitsu-Schule, warb das Heftchen auch für ein Entwässerungsmittel namens Bippiflott, das eher im gehobenen Alter angezeigt war. Rein zufällig wurde es just in eben dieser Fabrik hergestellt, vor der wir warteten.

Eine der obligatorischen Schiefertafeln vor dem Tor begrüßte alle Besucher und listete deren Namen, Pflicht und Kür auf. Mich wunderte, dass Simon Trott ganz offen neben seiner Pflicht »PharmRep« die Kür »Sociolatrice« angegeben hatte. Viele seiner Berufsgenossinnen machten lieber auf »Socialarbeiter«. Das hoch aufgeschossene spindeldürre Mädchen hieß Lisette Meunier und gab als Kür »Detektiv« an, wie albern. Der Junge mit dem Schundheftchen hieß Johann Unbekannt und outete sich als Fantastiker. Auch ich war ordentlich aufgelistet, denn anders kam auch ich nicht in diese abgeschottete Zone. Selbst als Auditor nicht. Und der Name des Gastgebers zierte die Schiefertafel, ordentlich mir Kreide gemalt:

»Kollektiver Sammelpunkt – Werksführung Rotfabrik – es begrüß Sie Dr. Negrüj Rentual aka Dr. Ren«

Und dann erschien ein langer dünner Mann im schmutzigen Laborkittel, wirren weißen Haaren und Monogoggle, die obligatorische Rückentrage umgeschnallt. Auf dem Kittel hatte er allerlei Formeln aufgemalt. Den Ärmel zierte einige Abkürzungen, die er mit Rotstift durchgängig abgehakt hatte. Bis auf Ethanol verstießen die alle gegen das Betäubungsmittelgesetz, das auch in diesem Industriepark galt.

»Sehr verehrte Gäste, ich begrüße Sie zur Führung durch die Sonderwirtschaftszone »Rotfabrik«. 1863 gründete der begnadete Tüftler und Erfinder Meister Luke die FABB-Werke. Der Name stammte von seinen ersten drei Erfindungen.«

Dr. Ren, der Werksführer war in seinem Element und zeigt stolz auf das alte Firmenlogo mit den Initialen des Gründers und dem Firmennamen FABB-Werke: »Fabrication Anilin, Betabloc, Bippiflott.«

»Später erfand er das Aldehyd-Grün, ein Farbstoff, der auch unter künstlichem Licht seine grüne Farbe behielt. Die Gemahlin Napoleons III., Eugenie ...«

Er sprach das tatsächlich hessisch aus: Eu-ge-ni-e! Die Lehrende schüttelte entsetzt den Kopf.

»Das heißt Eugénie ...«, murmelte sie entsetzt und betonte es in etwa so: Eu-

sche-nie! Dr. Ren blieb unbeeindruckt, er hasste Frankizismen und blieb lieber beim Deutsch:

»... führte diese Farbe in die gehobene Gesellschaft ein. Doch auch Bürgerinnen konnten sich bald diese Farbe leisten. Nur manch alter FABB-Werker dirilierte über seinem geleerten Pembel, FABBwerke würde deshalb eigentlich Farbwerke bedeuten.«

Die Anwesenden brachen in Gelächter aus, manche applaudierten oder ließen Hurra-Rufe ertönen. Exakt beim Gendern des Wortes »Bürgerinnen«, aufs i genau, machte sein ganzer Körper einen Hüpf, als durchzöge ihn ein Spasmus. An dieser Stelle sei angemerkt, dass der besseren Lesbarkeit und des Respekts der deutschen Sprache geschuldet, auf eine derartige Wortverhunzung in dieser Geschichte verzichtet wird.

»Im Jahr 2 Neuer Zeitrechnung wurden die FABBwerke dann im Zeichen der EcoSoc Revolution umbenannt in »Rotfabrik« und trugen den roten Stern im Logo.«

»Logo«, bemerkte Lisette Meunier. Mir fiel auf, dass ihre grünen Augen im kleinen Köpfchen wunderbar mit den dunkelroten Locken kontrastierten.

»Das Werk wurde in das Konglomerat aller Chem Soc Fabriken überführt, von Ludwigshafen bis Leverkusen. Und nach den Hungerwintern erhielt das Werk einen Sonderstatus: Die Rotfabrik wurde zur SoWiZo – zur Sonderwirtschaftszone.«

»Ich dachte, SoWiZo heißt Sowjet-Zone«, plapperte Lisette munter weiter. Dann marschierten wir im Gänsemarsch übers Gelände, Dr. Ren vorneweg. Ich hielt mich zurück und bildete das Ende der Schlange. Nur manchmal hatte ich das Gefühl, es verfolge mich eine geisterhafte Erscheinung in Form einer aufrecht trippelnden skelettierten Ratte. Das lag wohl am Äppelwoi-Plus der letzten Nacht. Was hinter den Mauern der einzelnen Hallen und Labors geschah, entzog sich unserer Kenntnis. Ein abseits stehender Beobachter hätte sicher von bestialischen Tierversuchen berichten können, von biomechanischen Kreuzungen großbrüstiger Frauen mit schwarzen Tena-keln und Geschwüren. Vielleicht wären ihm auch diese kugelförmigen Geschöpfe aufgefallen, deren Oberfläche mit lauter kleinen Spitzen gespickt waren, als hätte ein verrückter, gelangweilter Bastler grundlos Nelken auf Holzkugeln geklebt. Als die Sirene zur Mittagspause rief, ließ ein unachtsamer Laborant so eine Kugel entfliehen, mit späteren ungeahnten Konsequenzen.

Im nächsten Labor nahm sich Dr. Ren Zeit für mich:

»In der SoWiZo hatte Rom nichts verloren. Sie haben sich ja geschickt rein gemogelt mit der Werksführung, Herr Auditor.«

Höfliche Begrüßungen war nicht seine Primärkompetenz.

»Charmant, wie eh und je, Doktor.

Ihnen fehlt die Entspannung einer Kür.

100 % Pflicht macht keine Gutmenschen aus uns.«

Besserwisserisch wusste er es selbstverständlich besser:

»Stimmt, aber einen besseren!

Wir haben keinen FREEZE.

Wir haben Fortschritt und neue Technik.

Hier ist nichts eingefroren auf dem Status eures Normaljahres Null – neuer Zeitrechnung.

Ohne die neuen Maybach®-Motoren aus Sindelfingen keine Luftschiffe, ohne Synzin® aus Leuna Stillstand, ohne FINITO® aus der ROT-KREUZ-Fabrik in Leverkusen nur Unkraut und kein Korn auf den Feldern. Die industrielle Revolution betrifft nicht nur Kohle und Stahl. Vergesst die Farben und Medikamente nicht, unser Beitrag zur Gründerzeit. Und die Sonderwirtschaftszonen garantierten inzwischen das Überleben der Bürgerinnen und damit des EcoSoc.«

Auch diesmal machte Dr. Ren einen kleinen Hüpf, als er versuchte, korrekt zu gendern und zog die Pause vor dem Binnen-I besonders in die Länge. Das merkte auch der Zuschulende Johann Unbekannt, trotz seiner permanenten Lektüre des »Steampiraten« und stieß das lange, dünne Mädchen an:

»Haste gemerkt: Der hüpf immer beim Gendern!«

Dr. Ren ging weiter völlig in seiner Rolle als Werksführer auf:

»Wir brauchen keine Plakate und keine Parolen!

Hier wird gearbeitet, pflichterfüllt und nicht gekürt!«

Wie zum Hohn hing hinter ihm neben einem gigantischen »Periodensystem der Elemente« ein Plakat mit fetten Parolen für ein neuartiges Insulin. Offiziell bedruckt war es auf hessisch-nassauisch nur mit »Unsere Produzenten werden a immer klaaner!« Es zeigte eine lila Kuh, ein aufrecht stehendes Schwein und einen undefinierbaren Flecken voller Stäbchen. Wie so üblich, war auch dieses Plakat mit defätistischen Bemerkungen vollgekratzelt, darunter: »Eine Kuh macht Muh, viele Kühe machen Mühe« oder auch als unverständliche Frage »Who killed Wutz?«

Ungeachtet dessen entgegnete ich sachlich und halbwegs emotionslos:

»Lassen Sie doch einfach mal die Propaganda der SoWiZo stecken.

Was ist mit unserem Deal? Sie schrieben von einem Hinsulin?«

Ich zog seinen anonymen Denunz aus dem Sporan, seinen Hilferuf, der mich in die Rotfabrik gelockt hatte. Die Anonymisierung betraf übrigens nur den Empfänger, denn welcher Auditor so einen Denunz bekam, blieb geheim. Der Absender war hingegen klar identifizierbar. Dr. Ren bat also um Unterstützung, um einen Medikamententest im Zuge eines Audits. Doch jetzt stutzte der Doktor, verdrehte die Augen und korrigierte:

»Hinsulin? Sie meinen H-Insulin, mit einem H wie Human.«

»Wie – Human? Sie verarbeiten Menschen? Ich dachte wie H wie Hund.«

Dr. Ren war nun wirklich verblüfft:

»Typisch Römer, Glauben statt Wissen: Nur weil die ersten Insuline von Pferd und Schwein stammten, muss heute kein Hund dran glauben. Wir machen das mit Bakterien. Ecoli ist kein Collie, kein Hund, sondern ein Keim. Ein Fäkalkeim.«

Dies lies ich selbstverständlich nicht auf mir sitzen:

»Typisch SoWiZo – Rückkehr zum Kapitalismus – aus Scheiße Geld machen ...«

Der etwas ungepflegte, zottelige Dürre positionierte sich stolz vor einer Staffelei, die das Schnittmodell eines überdimensionierten hölzernen Füllfederhalter trug. An einem dicken Zylinder war hinten ein Messingrädchen befestigt, an der Seite ein Schlüssel, wie man ihn zum Aufziehen eines Uhrwerks nutzte und vorne eine glänzende, schartige Messingkanüle.

»Das geht ...!«

Ich startete auf sein Modell:

»Ist da das Hunde-Insulin – äh das Collie-Insulin drin?«

»Das ist der Pen vom Ren.« In seiner hektischen Art sprach er beide Begriff schnell aus, als trügen sie nicht ein, sondern mehrere »n«. Auf einer Schiefertafel standen wilde Buchstabenkombinationen, die alle versuchten, eine irgendwie geartete sinnvolle Abkürzung oder Bezeichnung dieses Geräts zu generieren. Füller, Gehä, Pelikano oder eben Pen. Meist kam nichts Gescheites dabei heraus und der unbekannte Autor dieser Zeilen hatte seine Entwürfe wieder durchstreichen müssen. Also fragte ich erstaunt: »Pen?«

»Ja – einer meiner Mitarbeiter meinte, wir brauchen einen prägnanten Namen:

»Press es neik, zum Beispiel. Doch Pen steht jetzt für »Penetration – Ejakulation – Neidrücken.«

Ich glaubte weder meinen Augen noch Ohren zu trauen, doch auch diese Wortkombination stand auf der Tafel:

»An diesem – äh Akronym arbeiten Sie aber noch?«

Ren dozierte weiter und deutete auf die einzelnen Bestandteile dieses Demonstrationsmodells.

»Wir haben uns an einem Füller orientiert. Anstelle des Tintenbehälters ist da eine Patrone, voll mit hoch konzentriertem Insulin. Hinten, an diesem Zahnradchen, stelle ich die Einheiten ein und drücke dann auf diesen Auslöser. Eine feine Gewindestange drückt nun einen Stempel in die Patrone. Und vorne kommt das Insulin aus der Nadel raus. Ein Glockenton ertönte, wenn das fertig ist und ein mechanisches Zählwerk zeigt die Menge der zuletzt gespritzten Einheiten an.«

Damit war die Führung durchs Labor zu Ende. Wir trotteten erneut im Gänsemarsch durch das Industriegelände und wechselten endlich zur Kantine. Eine Kaskade an Mahlzeit-Wünschen, ergänzt mit manchem hessischem »Guten Abbo« bildeten eine Kakophonie vor dem Hintergrund klappernden Geschirrs und der Gesprächskulisse üblicher präprandialer Nebensächlichkeiten. Irgendwo ertönte auch der eher fränkische Mittagsgruß »Verreck!«. Auch hier stand die obligatorische Schiefertafel mit dem Speisenangebot und defätistischen Kommenta-

ren zu Geschmacklosigkeit desselben. Zu meinem Entsetzten gab es vegane Victoria-Burger mit alkoholfreiem Apfelwein. Mein Teller und Glas blieben höflicherweise leer. Pfui Deibel. Doch nun hatte der Forscher endlich Zeit für mich und ich begann vorsichtig:

»Und noch mal, wie komme ich zur Ehre, diesen Füller zu testen?«

»Ach, werter Auditor – unsere Rotfabrik. Von wegen Sonderwirtschaftszone. Da steckt doch noch der Freeze des Nuller-Jahres drin. Zu viel EcoSoc. Freigestellte Kollektiv-Räte, Gender-Beauftragte aller dreizehn Geschlechter, Arbeitsschutz, Kündigungsschutz, Umweltschutz. Wir brauchen Freiheit: Auslagern, Abstoßen, Gesund-schrumpfen. Diesen Störfaktor Mensch eliminieren. Jetzt schreien die auch noch nach einer 50-Stundenwoche.«

Ich nutzte den kurzen Moment, in dem er mal atmete, ohne zu lamentieren:

»Der Sonntag gehört meinem Elter und mir!«

Er hörte erst gar nicht auf meinen Einwand und schwadronierte weiter:

»Und dann die alten Dogmen: Nieder mit dem Fortschritt – Alles bleibt, wie es war, denn es war gut und ist gut.

Insulin kommt vom Schwein. Punkt

Gentechnik ist böse. Punkt

Insulin wird mit der Spritze verabreicht. Punkt.

Ham 'wa immer schon gemacht! Punkt.

Eine Injektionshilfe? Ham 'wa noch nie gemacht!«

»Punkt?«, kam ich mal wieder zu Wort.

»Genau, Punkt. Ich finde niemanden, der Tests mit meinem Pen an Patienten genehmigt.«

Ich konnte das nicht ganz glauben:

»Noch nicht mal in den EcoSoc-Lagern? Bei den Ewiggestrigen? Den Volksschädlingen?«

Was ist denn im Rhön-GulaZ? Über tausend Warmduscher, Fleischesser und Reaktionäre forsten dort den garstigen Karst auf. Gibt es da keine Versuchskaninchen?«

»Vielleicht für Letalssäure, Novikov und Benignatoren-Gas. Aber doch nicht für Arzneimittel.«

Dann war es Zeit, sich zu verabschieden und den »Pen vom Ren« endlich zu testen.

»Möge der Dampf mit Dir sein!«

Dr. Ren verzichtete auf einen Gruß und meinte lakonisch:

»Ein Tipp: Nehmen Sie Tor Ost, da wird heute nicht kontrolliert.«

Ich verließ die FABBwerke durch das empfohlen Tor. Nach dem Gewirr der Höchster Altstadtgassen erreichte ich den Schlossplatz. Im Schlosshof stieg ich die steile Treppe zum Weinkeller hinunter und schloss die enge Türe auf. Mein Keller erwartete mich. Mein Labor, mein Auditorium, wie ich es scherzhaft nannte. Denn dort fanden alle Audits statt, auch die der Phase III, die unangenehm, wo ich froh war, hinterher mit dem Dampfstrahler sauber machen zu können.

Mit Karacho rollte mein neuestes Spielzeug über den gestampften Lehmbo-





Mein kleiner Dampfgefährte, ein Bettel-Droide, autonom, gesteuert durch ein Wunderwerk der Feinmechanik. Ich hatte seinen Plappergenerator repariert, leider mit französischen Ersatzteilen. Deshalb quälte der dreirädrige Gefährte ständig »Rogér, Rogér« und fuhr, ohne zu bremsen, gegen jede Wand, was er mit einem »Nano, nano« quittierte.

Auf einer Pritsche lag zusammengekrümmt ein Häuflein Mensch. Fiebrig, verschwitzt, zitternd.

Es hatte die trüben Augen weit aufgerissen, blickte ins Leere.

»Ich habe ihn gesehen. Der Schlafende ist erwacht.

Er wird kommen uns zu richten und seine Rache wird fürchterlich sein.

Ein Schatten, ein Schemen, gigantisch! Draußen im Wald!

Ein Drache, nein ein Vampir, eine Fledermaus, nein ... ein Tintenfisch, halb Mensch ...«

Ich nahm den Pen vom Ren, stellte auf Verdacht mal 42 Einheiten am kleinen Messingrädchen ein.

»Penetration – Ejakulation – Neidrücken.«

Und dann stieß die Nadel in das kaum vorhandene Bauchfett. Ich drückte den Auslöser und wartete.

Ein winziges Glöckchen ertönte. Der Pen war fertig, das Insulin drin. Eine mechanische Anzeige behielt diese letzte Dosis: »42«.

»Neigedrückt – Bakterienkacke!«

Der Delinquent jammerte leise weiter.

»Er ist erwacht!«

Ich betrachtete den Pen vom Ren.

»Schon praktisch, besser als umständlich eine Spritze aufzuziehen. Aber ein Verstoß gegen den EcoSoc. Insulin hatte es vor dem Freeze doch auch nur für die Innere Partei gegeben, für die erste Reihe, vom Schwein.«

Ich betrat eine tiefe Nische, wo die konfiszierte Apparatur eines Installateurs vor sich hin gluckerte. Ich schob das Schild mit der Aufschrift »konfisziert« zur Seite und betrat die Warmdusche – verboten seit dem Freeze. Dort zog ich mich aus und duschte lange, heiß und ausführlich.

»Ein Auditor musste den Feind kennen, um ihn zu besiegen.

Besonders den Warmduscher«, lachte ich in mich hinein.

Und dann entschied ich mich zu singen, falsch, aber laut:

»Ich singe im Regen, Ich tanze im Regen!«

Als ich zurück zu meinem Gast schlenderte, war das Häuflein Mensch mutiert. Desolat von Lidschäftig erhob sich ohne jede Unterstützung von seinem Krankenlager. Erschrocken fuhr er herum, als gerade wieder mein Dampfgefährte vorbei rollte.

»Nicht erschrecken, das ist bloß Rogér. Den habe ich konfisziert: ein misslungenes Experiment mit einer Uhrwerksintelligenz.«

Ich hatte den Bauch des Mechanoiden geöffnet und inspizierte die Zahnräder etwas genauer unter einer Lupe:

»Sein Ego-Zahnrad ist etwas überdimensioniert, dafür ist das Empathie-Rad kaputt. Und mit der Außensensorik hapert es auch. Er nimmt einfach nicht wahr, was er bei Menschen anrichtet. Deshalb hapert es auch mit der Kommunikation. Und die Mechanik hat einen Linksdrall. Deshalb fährt Bloß-Rogér auch ständig gegen eine Wand.«

Desolat schaute mich etwas begriffsstutzig an, was mich motivierte, mein Spielzeug noch näher zu beschreiben:

»Ich setze ihn ein für einfache Maloche, als Roboter-Mensch-Kontakter ist er völlig ungeeignet.«

Ich führte meinen Besucher zu einem speziellen Holzstuhl. Dessen Sitzfläche zierte ein großes Loch und an den Armlehnen und Kopfstützen waren dicke isolierte Spiralkabel befestigt. Tesla nannte das Elektroden. Desolat saß nun wach und völlig verändert in diesem Stuhl. Ich hatte ihn sicherheitshalber fixiert. Die Arme ruhten schon fest auf den Elektroden.

»Gute!« Begrüßte ich ihn.

Der Diabetiker lächelte – noch. Das Audit konnte beginnen. Ich ging zu einem sargähnlichen Schrank, öffnete die Tür, die innen mit Schädeln verziert war, und holte das dicke Buch heraus, das dort lag. Alles bereits Inszenierung und Einschüchterung. Ich rückte meinen monströse Hans-Ruedi-Sessel mit den vielen Totenschädeln nah an den Delinquenten. Dann schlug ich die »Dicke Reserl« auf. So nannte ich die Bibel aller Auditoren, Inspektoren und Inquisi-

toren, geschrieben in den Slums von Bengalen durch Freifrau Teresa von Skopie.

»Im Namen der ökosozialistischen Inquisition:

Sie werden auditiert.

Jeder Widerstand ist zwecklos.«

Ich blätterte zum vorgeschriebenen Kapitel:

»Wir sind heute zusammengekommen, um eine Audit der Phase I zu zelebrieren. Wir befolgen die Frankfurter Standard Operations Prozedur 04630 in der »Dickens Reser«, geschrieben in den Slums von Bengalen durch Freifrau Teresa von Skopie.

Dies dient der Wahrheitsfindung zum Schutz des EcoSoc vor den Kräften der Restauration, der Klimaerhaltung und ewiger Verdammnis. In der Phase I werden keine mechanischen, tasla-o-iden oder pharmazeutische Hilfsmittel eingesetzt. Die Phase I kann übersprungen werden, wenn der Auditierete schweigt oder eindeutig Falschaussagen trifft.«

Auffällig unauffällig tätschelte ich die »PoSauNe« auf dem obersten Regalbrett im Sargschrank. Das Folterinstrument bestand aus einem Analplug, einem künstlichen Kopf mit weit geöffnetem Mund und allerlei Stromanschlüssen. Der Einsatzbereich war unverkennbar, doch zur Einschüchterung des Delinquenten schlug ich im Buch zusätzlich die entsprechend Seite auf. Ich reichte die »Reser« an mein Gegenüber weiter:

»Gelobt sei der Ökologische Sozialismus!

In Ewigkeit – So sei es!

Ich habe gesündigt gegen den Eco Soc, in Gedanken, Worten und Werken.

Mein letztes Audit war vor etwa fünf Jahren, es war ein Audit der Stufe II.«

Ich fiel dem Auditierten ins Wort:

»Überspringen wir mal das Formelle:

Heute geht es ausschließlich um deinen

Frevel im Frankfurter Bannwald

Der Befragte wurde unsicher:

»Ich kann dazu nicht viel sagen.«

Ich wurde jovial:

»Name und Status, mein Sohn?«

»Desolat von Lidschäftig

Pflicht – Waldarbeiter, Kür – Baumstreichler – EcoSocScore 57«

»Baumstreichler und Waldarbeiter – War das der Grund, warum du für diesen Auftrag ausgewählt wurdest?«

»Ich weiß es nicht?«

»Und was habt ihr da gemacht? Bäume gestreichelt?«

»Ja, alle, – und dann gefällt. Aber nicht mit der Axt, sondern mit Dampfsägen, Teslatriektoren, einem alten, rostigen Dampf-

läufer, wie ihn auch die Constabler nutzen.«

»Nach irgendeinem Plan?«

»Ich denke schon. Die Kappos ließen alle Bäume markieren, die gefrevelt, also gefällt werden sollten. Ich war nicht bis zum Ende dabei – mein Zucker. Aber ich hatte den Eindruck, wir würden eine kernzengerade Schneise schlagen.«

»Und wo war das genau?«

»Wir sahen nicht viel, nur Bäume. Aber im Westen schwebten die großen Intercontinental-Zeppeline, sogar einige der großen schwarzen, aus China, vom Typ »Langer Marsch«. Dort musste der FraZep gelegen haben. Und von Nordosten her stank es nach Gerberei, Urin, Chromat und Schlimmeren.«

»Das war dann wohl Offenbach.«

»Vermutlich.«

»Und wie bist du darauf gekommen, dass dies ein Signal für die Außerirdischen ist? Der Vorbote einer Invasion?«

»Das war ein Pole, der sprach leidlich deutsch. Ion Pirx nannte er sich. Der erzählte von riesigen Felszeichnungen in Peru, von der astronomischen Anordnung der Pyramiden in Französisch-Ägypten oder den Steinsetzungen bei Arrokoth auf Ultima Thule, die durch den Rückgang des Meeresspiegels freigelegt wurden. Alles Zeichen und Symbole für die Rückkehr der Außerirdischen. Wie diese Nassau-Linie, die wir in den Wald schlugen!«

»Bist du – ein Fantastiker?«

»Nein, mit diesen Spinnern habe ich nichts am Hut. Überlichtschnelle Reisen, bedingungsloses Grundeinkommen, Zeitreisen – so ein Quatsch. Und manche glauben sogar an einen menschlichen und gerechten Sozialismus ...«

Der Auditierete verstummte.

»Vorsicht! Noch eine Provokation und wir wechseln zur Stufe II: Teslablitze und Wahrheitstropfen

Oder gleich zur Stufe III – mit Organ spenden? Versündige dich nicht am EcoSoc. Die Buße, die ich dir auferlegen müsste, wäre fürchterlich.«

Unauffällig blätterte ich direkt vor seiner Nase in der Dickens Teresa.

Als er die eindeutigen Grafiken zur Stufe III sah, die stromführenden Eierbecher und diverse Dampfpenetratoren erblich er merklich. Wahrscheinlich verstand er nun, warum sein Audit-Stuhl ein großes Loch auf der Sitzfläche besaß, sicher nicht nur zur Angstdefäkation. Da konnten nicht nur diverse Wahrheitsfinder angebracht, sondern auch mit verknöteten Handtüchern

Massagen verabreicht werden. Und die versprochen kein Quantum Trost.

Ich ließ es für heute gut sein. Wir sprachen noch das Bekenntnis zum EcoSoc und dann durfte er sich wieder auf seine Pritsche legen.

»Lass es für heute genug sein.«

Das GenTec-Insulin hatte wahre Wunder gewirkt. Ein weiteres Audit war erst mal nicht nötig. Das würde keinen weiteren Erkenntnisgewinn liefern. Die Befragung hatte nichts Konkretes erbracht. Trotzdem musste ich seine Angaben überprüfen. Ein nassauisches Nasca, um die Außerirdischen anzulocken?

»Deine Linien im Wald werde ich überprüfen, unauffällig, scheinbar nebenher.

Du wusstest wirklich nicht mehr, sonst hättest du es gesagt.«

Erneut verließ ich meinen Keller am Schlossplatz und ging zu Fuß zu einer herrschaftlichen Villa, ganz in der Nähe. Dort wartete ich zusammen mit einem Constabler in einem geschmackvoll eingerichteten, weiten Salon auf meine Chefin, die Inspektorin Sophie Kalt. Wie gewohnt nahm der Constabler auch hier seinen Helm und die Gasmaske nicht ab. Ich schielte anerkennend auf die geschmackvolle Einrichtung: Ein Kamin, Bilder mit dem beliebten Motiven »Zu Land«, »Zu Wasser«, »Zu Luft« und gemütliche Sitzgelegenheiten. Ich saß in einem hohen Stuhl, der an einen knienden Cthulhu erinnerte. Der tentakelbewehrte Oktopuskopf schwebte drohend über mir, die bronzenen Flügel hingegen versprochen Schutz. Zum Glück waren die Armlehnen und der Rücken gepolstert und die Sitzfläche auf den Oberschenkeln und was auch immer dazwischen waren ebenfalls mit Leder überzogen. In den Regalen die übliche Literatur und etwas Nippes. An der Wand gegenüber hing eine Europakarte des Jahres 27 neuer Zeitrechnung. Während andere Länder in dezenten Farben gehalten waren, leuchtete die Pentarepublik Deutschland hell und klar und unterstrich den Führungsanspruch in Europa. Während andere aufteilten und separierten, was nicht zusammengehört, beispielsweise Katalonien und Spanien, die Bretagne und Aquitanien von Frankreich, oder Schottland von Klein-Britannien, hatten wir vereint und zentralisiert. Preußen, Rheinland, Groß-Franken, Österreich und Ungarn bildeten die Pentarepublik mit der Frankfurter Paulskirche als Zentrum.

Neben der Karte hingen drei Trophäen exotischer Jagdausflüge. Obwohl die er-

legten Wesen gehäutet waren und den kahlen Schädel präsentierten, hatte der unbekannte Präparator die Ohren nicht entfernt. Ein eher humanoider Schädel fiel so durch hochgezogene Augenwölbungen und sehr spitze Ohren auf. Links davon hing ein eher runder Schädel mit sehr langen Ohren, die beinahe waagrecht über das Brett hinausragten. Daneben hing ein mäuseartiger Schädel mit riesigen runden Ohren. Der ansonsten zahnlose Kiefer fiel durch einen einzigen langen Nagezahn auf. Für mich war das totes, langweiliges Getier einer längst obsoleten Vergangenheit. Alles in allem strömte der Raum Biedermeier par excellence aus, der Traum von einer nie endenden Belle Epoque. Die Ministrantin der Inspektorin erschien und begrüßte uns, dann nahm sie meinen Spazierstock entgegen:

»Meine Herren, es wird noch einen Moment dauern, die Inspektorin bereitet sich noch auf Ihren Report vor. Einen echten Kaffee?«

Ich schüttelte den Kopf, während der Constabler auf seine Gasmaske deutete und spöttisch erwiderte:

»Danke – die Maske!«

Die Ministrantin gab sich naiv oder war es wirklich:

»Danke, ja oder danke, nein?«

Der Constabler wirkte trotz Maske konsterniert und schüttelte den Kopf, dann blickte er aus dem Fenster. Auf der anderen Seite der Straße beschönigte eine Parole die Mangelwirtschaft und warb in gro-

ßen Lettern auf dicken, riesigen, rissigen Brettern:

»Trink Muckefuck – EcoSoc ist die Krönung«

Der Constabler entschied sich, ein eher oberflächliches kleines Gespräch zu eröffnen:

»Die Inspektorin ist quasi ihre Chefin?«

»Quasi – ja.«

»Und darüber?«

»Kommt direkt eine Inquisitorin und dann schon Rom, Gaia Helene.

Flache Hierarchie. Effektiv.«

»Und sind die alle so – so wie das Fräulein Sophie Kalt?«

»Eher selten, meist sitzen dürre, knorrig und böartige frustrierte Endfünfgigerinnen auf solchen Posten. Eben Rom, das alte und das neue: Zölibat – eigentlich.«

»Und uneigentlich?«

Ich zögerte, rückte dann aber näher an den Constabler heran:

»Es war nach den Hungerwintern: Als das mit dem bedingungslosen Grundeinkommen so richtig schief gegangen war. Sie nahm zu, wurde fatter. Wie ein Elefant saß sie auf ihrem Karet-Hocker: Mampfte eine OneWorldPizza nach der anderen. Doch später ließ sie sich mechanisch aufrüsten. Messingimplantate, Siliziumpolster. Und ominöse Machwerke, über die nichts weiter bekannt war. Nur Gerüchte. Wenn sie ihre tollen Tage hat, ruft sie ihre Ministrantin. Die schraubt dann die Rückendübel und Nippelspikes drauf. Dann erscheint das Fräulein kalt, unnahbar, der

Realität entrückt: Als Racheengel aller Sünder gegen den EcoSoc.

Sophie Kalt eben.

Und – bei dem regelmäßigen Rapport hat sie grundsätzlich ihre tollen Tage.«

Ob der Constabler sonderlich beeindruckt war, konnte ich nicht erkennen, Steif und still stand er verloren im Salon und lies seinen Blick über die ungewöhnlichen Jagdtrophäen gleiten:

»Und, stimmt das: Die kennen nur die Pflicht und keine Kür?«

Ich blickte ihn ernst an, beinahe mit Bedauern:

»Ja, stimmt, sie ist eine Hundertprozentige.

Innere Partei – Top 10 %! Score über 90!«

»Aber Sie als Auditor arbeiten doch nur zu 50 %, der Rest ist Kür.«

»Ja – eigentlich.«

»Und uneigentlich?«

»Manchmal macht das Auditieren so viel Spaß, dass es selbst zur Kür wird, und das Herumfliegen im alten Zeppelin zur Pflicht.«

»Glaube ich Ihnen nicht ...«

»Glaube ich auch nicht.«

Wir lachten uns beide schlapp. Der Constabler schien die Stille nicht zu ertragen und fuhr fort.

»Sie lässt sich Zeit! Was machen wir solange?«

Nicht ganz ernst, schlug ich vor:

»Hessische Haikus zitieren?«

Der Vertreter der Ordnungsmacht bewies völlige Humorlosigkeit und stimmte zu:



»Okay – Sie fangen an:«

Ich stand auf und zitierte würdevoll:

»Scheener Äppelwoi

Immer ich mich drüber freu

Petz ihn nei, tief nei«

Der Constabler schien beeindruckt, so fern man das von einer maskierten Gestalt behaupten konnte:

»Formidabel, kein Wunder, dass das mit dem Grundeinkommen schief ging. Statt auf dem Feld zu arbeiten und Müll wegzubringen, haben alle Haikus gedichtet. Und jetzt ich!

Am Tisch än Pämbe

Dribbe in der Klappergass

Des mecht wäklisch Spass«

Mir begann das belanglose Herumalbern langsam Spaß zu bereiten:

»Ich hätte auch noch einen:

Handkäs und Musik

Dazu ein schöner Schoppen

Kann keiner toppen«

Unbemerkt hatte sich Sophie Kalt genähert, frisch gedübelt und mit Spikes gespickt:

»Gude – Die Herren! Wieso müssen sich Haikus immer reimen?

An jedem Werktag

Leiterli und Äppelwoi

Macht reich mich immer.«

Sie setzte sich. Allerdings passte sie selbst in keinen Stuhl mehr, selbst eine Chaiselongue wäre zu klein. Also hatte sie sich einen Karetthocker besorgt, die stabile Nachbildung einer Schildkröte, leidlich gepolstert, mit lederüberzogenen Panzer. Die massiven Messingbeine ächzten bedrohlich als sie sich mit vollem Lebendgewicht niederließ. Irgendwie erinnerte sie mich an einen Elefanten auf einer Schildkröte.

»Werter Constabler, Euer Bericht?«

Der Angesprochene salutierte und antwortete sehr monoton und förmlich.

»Der Paulskirchenkonvent ist vorbereitet.

Die Innenstadt ist abgesperrt, Ausgassperren, Konstabler patrouillieren.

Alle Tesla-Bahnen im Zentrum stehen still. Dazu Überflugverbote für Zeppeline – außer den Zubringern vom ZepPort zum Rebstock.«

»Verschonen sie mich mit Details.

Werter Auditor, Ihr Wochenbericht?«

Ich ließ meine Aktivitäten Revue passieren.

»In den letzten vier Wochen hatte ich sieben Audits Stufe I. Als Buße verhängte ich einmal vier Stunden Pranger, zweimal Main-Renaturierung ...«

Meine Inspektorin winkte ab und streichelte gedankenverloren die kleine bronzene Statue, die den Oktopus-Tisch zierte, ein kleiner Cthulhu, der gerade in Mode war:

»Was ist mit den Recherchen bezüglich der Wiederkehr der ›Großen Alten?«

Was hat es mit den außerirdischen Symbolen im Stadtwald auf sich?«

Ich erschrak. Woher kannte sie meine aktuellen Nachforschungen.

»Woher kennen Sie meine aktuellen Nachforschungen?«

Ihre Antwort war tief, kalt und vorwurfsvoll:

»Glaubt Ihr, ich hätte nicht bemerkt, wie Ihre Arbeitsleistung zurückgegangen ist, seid Ihr diesen Hirngespinnsten nachjagt. Nur neun Audits in vier Wochen, ohne Wasserträufeln, ohne Hemi-Amputationen, ohne Organspenden? Sollen wir so den Respekt vor dem EcoSoc aufrechterhalten?«

Die Ministrantin kam herein mit einigen Briefen und unterbrach:

»Entschuldigung – in der Post ist eine wichtige – äh – Anordnung.

Nummer 999 – bald sind wir vierstellig!«

Ich war mir nun sicher, sie war nicht nur naiv, sondern auch etwas dumm. Wie zum Beweis blickte sie nochmal auf den Umschlag und drehte diesen um 180 Grad.

»Halt, nein – Anordnung Nummer 666, aber erst am Donnerstag, den 12. öffnen!«

»Auf meinen Schreibtisch, Liebes!« hauchte das Fräulein Sophie Kalt warm.

Als sie wieder zu uns sprach, war ihre Stimme erneut und merklich kälter:

»Was ist mit den Aufrührern, die sich Hüte aus Messinggitter aufsetzen und die Klimaerkaltung leugnen? Wo ist dieser Diabetiker, der über Außerirdische lamentiert? Was ist mit den beiden toten Offenbachern – war das nötig? Sicher hätte ein Audit der Stufe III wertvolle Ergebnisse geliefert, dazu ein, zwei Nieren. Aber nein, der Herr Auditor metzelt diese wertvollen Ressourcen einfach nieder, wirft sie in diese Kloake, dass kein Patho-Cycler mehr etwas mit den Spenderkörpern anfangen kann.

Wir stehen vor dem Paulskirchen-Gipfel. Die Welt schaut auf diese Stadt. Wir erwarten unsere Ehrenwerte Mutter aus Rom, die Präsidentinnen von Dixieland und den Nordstaaten aus den Dividierten Staaten von Amerika und – den Kurier der Zarin.«

Ich erinnerte mich an den Zeitungsartikel der Frankfurter allgemeinen Rundschau vom morgen. Der zeigte die Präsidentin der Südstaaten der Dividierten Staaten von

Amerika, Martina Luther Queer. Kaum mehr jemand erinnerte sich, dass sie – vor der Geschlechtsangleichung – der Sohn des Präsidenten Martin Luther King war, der am 4.4.1868 zum Präsidenten gewählt wurde. Auch der Präsident der Nordstaaten der DSA war abgebildet vor dem Airship One, ein düsterer, asketischer Amisch alter Schule. Und auch der Kurier der Zarin wurde als besonderer Ehrengast des Gipfels hervorgehoben.

»Urbi et Gorbis« warf ich spaßeshalber ein, um die angespannte Situation aufzulockern und erntete ein Kopfschütteln.

»Urbi et Orbi – Roms Hierarchien sind flach, und die Repräsentiere ich!

Wir brauchen Ruhe, Freude durch Kraft. Aber keine marodierenden Offenbacher Droogs, keine prügelnden Eintracht-Ultras, keine Defätisten, Neo-Religiösen oder Fantastiker. Ab sofort arbeiten die Auditoren mit den Constablern zusammen. Säubert das Zentrum. Schützt die Paulskirche. Bereitet der Welt einen angenehmen Empfang. Wir wollen ein Fest und kein Aufruhr.«

Und dann schickte sie uns mit einer Handbewegung aus dem Salon. Drinnen tobte sie weiter, zeterte, keifte, dozierte. Die Hysterie war vollends ausgebrochen. Der Constabler wirkte erleichtert:

»Meinen Sie, die Ministrantin kann die Hysterie der Inspektorin heilen?«

»Bestimmt, aber das wird dauern – lange, ja!«

Ich glaube, wir dachten beide daran, wie eine bemühte Ministrantin mit schwerem Schraubenschlüssel an Spikes und Dübeln hantierte, um der Hysterie der Inspektorin Einhalt zu gebieten.

Nassau-Linien

Ich schnallte mich in meinem Steueralkoven an. Fixierte die Stiefel in den Pedalen und prüfte, ob ich an die Hebel und Knöpfe kam. Die Gurte saßen. Meine Schülerin hakte die Checkliste ab. Es war alles im rot-grünen Bereich.

»Du hast den Vogel gut warmgefahren, Thea!«

Sie schüttelte die Lockenmähne und platzierte sich auf dem Notsitz.

»Oui, mon capitaine.«

Ich zog beide Hebel der Rotorensteuerung auf mich zu. Die schweren Maybachmotoren fünfzig Meter hinter uns schwenkten in die Senkrechte. Dann gab ich mit dem kleinen Hebelchen Vollgas.

Die ›Pride of Sossenheim‹ hob ab. Unten lies die Bodenmannschaft die Hilfsseile

los. Wir waren frei und stiegen in den klaren, blauen Himmel.

»Wen dürfen wir heute bei Eurer Kür beehren, mon capitaine?«

»Naja – ein bisserl Pflicht ist heute schon dabei. Wir sollen den Prinz von Homburg abholen und dann am Rebstock absetzen. Der soll morgen beim G42-Gipfel die Eröffnungsrede halten.«

»Der Prinz, das Faltengesicht?«, provozierte Thea keck.

Meine Schülerin nahm mal wieder kein Blatt vor dem Mund. Sie wusste, ich würde alles mit ihr anstellen, außer sie auditieren. Da musste ich zumindest verbal einschreiten:

»Bitte keine Diskriminierung, der Prinz vom Homburg ist noch recht jung, sieht halt älter aus.

Politiker halt, erst Versprecher, dann Egomane, dann Blutsauger. Und sein Vikar wirkt auch recht blutleer und krank.«

Sie erinnerte sich an einen Zeitungsartikel zum Gesundheitszustand des Vikars des Prinzen, also seines Assistenten. Dort wurde das Gerücht gestreut, der Vikar wäre krank, plötzlich blutleer und abgemagert. Der Prinz hätte generell nie sonderlich Glück mit seinen Assistenten.

Der Flug nach Homburg verlief derweil reibungslos. Wir holten den smarten Prinzen und seinen Vikar ab. Der dünne, hochaufgeschossene Begleiter trug nicht nur den übermächtigen Reisekoffer und die Hutschachteln des Prinzen. Er hatte auch noch eine Hand frei und fasste seinem Herrn kräftig an den Hintern, um ihm zu helfen, die schmale Leiter hoch in die Kabine zu ersteigen. Thea half die Koffer zu verstauen und raunte mir zu:

»Warum schleppen manche Menschen bei einem kurzen Tagesausflug immer ihr ganzes Hab und Gut mit sich herum? Was ist da wohl drin?«

Der Prinz tat so, als hätte er das nicht gehört. Ignorieren ist eine der Kerntugenden jeden Politikers. Der Präsident des Paulskirchenparlaments war ein riesiger, gut gekleideter, aufrecht gehender stolzer Mann. Er trug ein schwarzes Stehkragenhemd, unter dem sich seine Brustwarzen keck abzeichneten, dazu eine bequeme Plaid-Hose und spitze Lederschuhe ohne Socken. Während die Kleidung frisch und modern erschien, lugt aus dem engen Kragen ein ganz alter, runzeliger Kopf mit einem noch älteren Gesicht, das von tiefen schwarzen Augen eindrucksvoll geprägt wurde. Wer genau hinsah, könnte auch noch einen ungewöhnlichen Zahnstatus

entdecken. Die oberen Eckzähne waren etwas länger und spitz zulaufend. Aber niemand traute sich, einen Angehörigen der Oberschicht und Inneren Partei näher anzusehen.

Ich startete das Luftschiff, das recht träge dem Schub der beiden Maybachs gehorchte. Der Prinz wandte sich von hinten mit einer Bitte an mich:

»Werter Herr, wir sind früh dran.

Könnten Sie bitte eine große Runde fliegen und uns erst später absetzen?«

Ich machte auf jovial, freundlich und naiv und schielte frech auf den schwächlichen Vikar:

»Große Runde geht klar!

Besser als eine lange Dürre.

Hahaha.«

Das Lachen des langen Dürren klang gequält. Auch meine Copilotin war nicht amüsiert.

»Deine Witze waren auch schon besser, mon capitaine.«

Egal. Ich trat das rechte Pedal nach unten und entlastete das Linke. Dem linken Maybach gestand ich etwas mehr Gas zu und die »Pride of Sossenheim« fuhr gemächlich eine weite Rechtskurve und zielte auf Frankfurt. Der Prinz holte in aller Seelenruhe ein Manuskript aus einer der Taschen, es war seine Eröffnungsrede zum G42-Gipfel. Und dann probte er munter drauf los:

»Hochverehrte Gäste, wertes Parlament, liebes Volk!

Als Repräsentant der Penta-Republik Deutschland begrüße ich die Völker der Welt zum G42-Gipfel in der Frankfurter Paulskirche. Hier, wo die 48er- und 68er-Revolution siegte, möchte ich den Zeigefinger heben!

Es gärt im Volke. Unwillen macht sich breit. Obschon:

Wir haben die Beste aller Gesellschaft geschaffen.

Den Traum einer ewig währenden Belle Epoque.

Die Macht der alten, weißen Männer ist gebrochen.

Graue weise Damen führen uns durch die Zeitläufte

Es herrschen Gleichheit und Freiheit.

Das Geld, der Besitz und jede Religion sind abgeschafft – fast!

Alle Menschen sind gleich, egal welcher Hautfarbe oder sexueller Orientierung.

Wir haben eine Arbeitspflicht, aber auch die Erlaubnis zur Kür.

Forschergeist, Eleganz und Eloquenz bestimmen unser Dasein.

Der Dampf ist die Kraft unserer Zeit!

Wir hungern nicht nach Brot, wir essen Kuchen und behalten den Kopf dabei.

Wir kleiden uns, wie wir möchten, Frauen in Hosen, Männer in Kilts, mit und ohne Schuhe ...

Frei!«

Der Prinz schwadronierte wacker fort und feilte an seiner Rede.

Wenig später drosselte ich das Tempo und ließ die beiden Sechszylinder im Leerlauf blubbern. Dann gab ich den Reiseleiter.

»Werte Herrschaften, nachdem wir nun die No-Fly-Zone Offenbach umrundet haben, möchte ich ihren Blick auf das Gebäude hinter dem Osthafen lenken. Vor ihnen erstreckt sich der Dunkle Turm der EcoSoc-Zentralbank. Hier tickt das Herz des ökologischen Sozialismus, hier werden ihre EcoSocScores verwaltet, erzeugt oder bei Bedarf auch wieder vernichtet.«

Der Prinz musste natürlich auch ein politisches Statement absondern:

»Rom denkt – doch Frankfurt lenkt.«

Ob jemand alle Arbeitsstellen in den Großraumbüros da unten jemals gezählt hatte? Rund um die Uhr errechnete hier ein Heer von Daten-Jockeys die EcoSocScores für ganz Europa. Sie schoben Karteikarten in schmale Schlitze, tippten auf neuesten Dvorak-Tastaturen und betrachteten auf sepiafarbenen, stark gewölbten Bildschirmen die einzelnen Angaben. Haftnotizzettel wiesen auf immer gleiche Fehlerquellen hin:

»Vor dem nächsten 5er-Sprung

Bitt' ich um Genehmigung.«

Eine Inflation der Scores sollte mit allen Mitteln vermieden werden, die Oberschicht mit über 90 Punkten musste klein und konstant gehalten werden, Aufstieg unmöglich. Dafür gab es 9-Boxmodelle, Gewichtungsfaktoren, Löschroutinen und Gruppenleiter, die das penibel überwachten.

Die Daten-Jockeys bewerteten, was all die Menschen taten, wie gut und intensiv. Korrelierten das mit dem Schwefeldioxid-Fußabdruck, praktischen Tätigkeiten, wie häusliche Pflege oder häusliche Gewalt, Rezyklieren oder Verschwenden. Das kalibrierten sie mit dem Besermenschentum, wie Eleganz, Eloquenz und korrektem Gendern. Und all dies geschah an über 2000 Arbeitsplätzen in dem Doppelgebäude unter uns mit seinen 45 Stockwerken. Ich beschleunigte den Zeppelin wieder und fuhr weiter.

»Und hier das Waldstadion. Hier spielte die Eintracht, als sie noch erstklassig war.



Doch morgen wir hier zu Ehren des G42-Gipfels das Endspiel der Champions League stattfinden!»

Jetzt übernahm erneut der Politiker:

»Und ist es nicht ein großes Symbol unserer neuen Zeit, dass ausgerechnet zwei Vertreter der Gründermütter des EcoSoc aufeinandertreffen, aus der Pentarepublik Deutschland und dem Kleinen Britannien: Der »FC Liverpool« gegen »Tirol Bozen«.«

Ich übernahm wieder die Führung, zumindest als Reiseführer:

»Als Nächstes werden wir im großen Bogen über den Frankfurter Bannwald fahren und erreichen dann den ZepPort Frankfurt.«

Ich verstummte. Unter uns erstreckte sich mitten im Wald eine kerzengerade Linie. Brachland. Kein Baum oder Strauch wuchs auf der ebenen Fläche. Wie mit einem Geodreieck präzise in den Bannwald

gezogen, schnitt eine zweite Brache die erste. Ohne jeglichen Sinn oder Bedeutung.

Der Prinz gewann als Erster die Fassung zurück:

»Das hessische Nasca. Die Nassau-Linien – es ist wahr.

Das ist ein Signal an die Außerirdischen!

Steigen Sie ab, damit wir die Details besser erkennen können!«

Wir schwiegen andächtig. Ich ließ den Zeppelin sinken. Unter uns erstreckte sich am Rand der ominösen Schneise ein gigantischer alter Luftschiffhangar. Das ausladende Tor stand offen. Meine Copilotin schwenkte ein Visioskop in meine Richtung. Ich zoomte heran.

»Leer! Bis auf etwas Gerümpel. Was soll ein Hangar direkt an den Nassau-Linien?«

Der Prinz von Homburg wurde plötzlich autoritär:

»Steigen Sie hoch!

Wir müssen einen Überblick gewinnen!

Und dann die Constabler und die Inspektorin warnen.«

Doch bevor ich die »Pride of Sossenheim« mit meinen Steuerelementen bewegen konnte, sah ich, wie sich eines der lose herab hängenden Halteseile spannte. Wer da am anderen Ende zog, war nicht sichtbar. Doch der Zeppelin wurde unaufhaltsam in den Hangar gezogen. Ich gab Gegenschub auf beide Motoren. Doch es half nichts, wir waren mittendrin im fast leeren Hangar. Plötzlich lugte das Grauen durch die Fenster der Kabine. Gelbliche kalte Augen mit senkrechten Pupillen in einem monströsen Kopf mit Tentakeln. Das Wesen öffnete sein Maul und präsentierte zu allem Überfluss auch noch gigantische Reißzähne.

»Das ist kein Außerirdischer, das ist ein Monster. Eine Ausgeburt der Rotfabrik!«

Der smarte Prinz wedelte panisch mit den Armen.

»Aufsteigen, aufsteigen.«

»Das rufen sie im Waldstadion auch immer«, konterte ich und gab Gas.

»Cthulhu!«, schrie der Vikar.

»Die Großen Alten sind zurück, eine Invasion, der Gipfel, Sabotage.«

Diese Mischung aus Drache und Oktopus riss erneut das Maul auf, präsentierte einige sehr scharfe Zähne und brüllte erneut fürchterlich. War das das Ende?

Plötzlich wurde das Monster weggerissen. Etwas war mit hohem Tempo in seine Seite geprallt.

Der Hangar schien leer. Und dann stapfte ein zweites Ungetüm durch die Halle, ein rostiger, alter verbeulter Dampfpläuffer. Der sah aus, als stammte er noch aus der Zeit der Hungerwinter. Oder als hätte er anderweitig arg gelitten, vielleicht im Kampf gegen die Frankfurter Ultras, als die Eintracht noch erstklassig spielte. Heute nutzten die Constabler lieber moderne SynZin getriebene Befrieder. Die alten Läufer waren anfällig und besaßen eine viel zu kurze Reichweite. Alle halbe Stunde mussten sie neu mit Dampf und Kohle beladen werden.

Der Läufer und Cthulhu waren beinahe gleich groß. Sie stapften auf dem Hallenboden umher, umkreisten sich. Ich drehte die Maybachs entgegen der Flugrichtung und erhöhte langsam den Schub. Die beiden Monster waren zu sehr mit sich selbst zu umkreisen beschäftigt. Langsam schob sich die »Pride of Sossenheim« Richtung Tor, allerdings nur, bis sich das Seil am Bo-

den an einem Gestänge verding und spannte. Wieder hingen wir fest.

Ohne eine Erwiderung meinerseits abzuwarten, hatte sich Thea X von ihrem Sitz erhoben, war zur Bodenluke geklettert und schwang sich ins Freie. Sie rannte zum Anfang des festsitzenden Seils. Die beiden Monster kämpften im hinteren Teil des Hangars und nahmen keine Notiz von meiner Copilotin. Sie zog und zerrte an dem Seil, doch es blieb fest verhakt. Dann drosch sie mit einer Eisenstange auf das Tau ein. Das Scheppern war laut und hallte weit. Cthulhu hielt inne und drehte den tentakelbewehrten Kopf. Und dann kam er näher. Er wirkte nicht sonderlich schnell, doch mit jedem Schritt überwand er mehrere Meter. Das Seil hielt den Schlägen Theas stand. Sie musste ihre Bemühungen einstellen und hinter Unrat, Schrott und undefinierbaren Gerätschaften Deckung suchen. Cthulhu fegte die Trümmer mit einem Hieb seiner dickeren Schere weg. Dann stieß er mit allen Gliedmaßen zu. Doch Thea war da bereits leichtfüßig enteilt. Das Monster brüllte und sprang ihr hinterher. Doch inzwischen war auch sein Widersacher heran gestapft und hielt ihn am Schwanz fest.

Dann fielen beide erneut über sich her.

Thea nutzte die Chance und zerfetzte endlich das Tau mit der Eisenstange. Der Zeppelin machte einen Satz nach hinten. Doch sie hing bereits wieder an der Luke und schwang sich hoch in die Kabine. Ich fuhr den Zeppelin rückwärts aus dem Hangar. Langsam, doch nicht unbemerkt. Cthulhu folgte uns nach draußen ins Freie. Der Konstabler folgte. Tierische Schreie mischten sich mit dem Gestöhne überlasteter Dampfmaschinen, lange nicht mehr geschmierter Kolben und rostiger Kugellager. Der Läufer nutzte geschickt seine Baggerschaukel rechts und die schwere Baumsäge am linken Ausleger. Doch Cthulhu konterte mit einer schweren Krebschere oder der kleineren, aber flinkeren dünnen Zahnschere. Dem Läufer gelang es, diesen scharfen Waffen auszuweichen. Cthulhu flatterte noch mit fledermausähnlichen Flügeln, die es ihm aber nicht ermöglichten, sich in die Luft zu erheben. Der Dampfäufer hatte kein Pendant zu den monströsen Flügeln.

Inzwischen hatten sich die Scheren und Schaufeln ineinander verhakt, die Säge hatte sich gefressen, kreischte, rauchte und verstummte. Dafür hieben die Handlungsarme des Läufers auf das untere Armpaar des mythischen Monsters ein. Was sonst den Ultra oder Spinner packte, ver-

krallte sich nun im Panzer des Gegenübers. Dessen fünffingrige Hände klammerten sich wie Seesterne an den Gitterstrukturen des Läufers fest. Und Scheren, Säge und Schaufel prügelten auf den jeweiligen Kontrahenten ein. Der Panzer Cthulhus hielt den Schlägen besser stand, als die offene Gerippestruktur des Läufers. Dann durchtrennte das Monster einige der Dampfdruckleitungen des Läufers. Schnell war die große Baggerschaukel beschädigt und hing drucklos herunter. Das Monster attackierte nun die schutzlose Seite und versuchte, die Beine des Läufers zu treffen. Beide kämpften nun mitten auf der ominösen Nassau-Linie.

Cthulhu musste eine der Hauptleitungen des Konstablers erwischt haben. Fette Dampf Wolken, vermischt mit brennendem Öl und schwärzestem Ruß traten aus allen Poren, Löchern und Ventilen aus. Der Läufer schwankte, auch das unbeschädigte Bein knickte ein. Langsam sank das schwere Gerät dampflos zu Boden.

Cthulhu stapfte triumphierend auf den wehrlosen Gegner zu, bereit zum finalen Schlag. Einen letzten Schritt noch, und die schwere Schere würde die Pilotenkanzel und den bedauernswerten Steuermann dahinter zerschmettern. Doch plötzlich stoppte das Monster. Zuerst lies es die Flügel sinken, denn das untere Armpaar und dann die Scheren am oberen Paar. Auch aus seinen Gelenken und Segmenten stießen Dampf Wolken hervor. Weißer Wasserdampf, aber auch öliger, schwarzer Ruß. Der Dampfäufer hatte ihn mit einem armdicken, langsam rotierenden Bohrer getroffen und tödlich verletzt. Cthulhu sank zu Boden und kippte auf den Läufer. Zwei Monster im Todeskampf vereint.

Lauf fluchend öffnete der Pilot des Läufers die Pilotenkanzel und sprang heraus. Auch unter den schlaffen Flügellappen Cthulhus wackelte es kurz, eine Luke öffnete sich und ein dreckiger, rußverschmierter Droog sprang heraus. Beide rannten voneinander weg und verschwanden hinter der Nassau-Linie im Wald, der eine im Norden, der andere im Süden.

Ich sah den Prinzen, seinen Vikar und meine Copilotin fragend an.

»Und nu?«

Eine ohrenbetäubende Schallwelle verschluckte jegliche Antwort. Ein lautes Dröhnen kam näher, und wurde immer dumpfer, basslastiger. Dann huschte ein silberner Schemen rasend schnell über uns hinweg und das Geräusch wurde heller, kreischender.

Der Prinz von Homburg fing sich erneut als Erster:

»Die Außerirdischen sind zurück – sie trauern um ihren Großen Alten.«

Ich widersprach:

»Das war kein Großer Alter, das war so ein alter Großer, also auch so ein Polizeiläufer ... umgebaut, gepimpt.«

Das ließen der Prinz und sein Sekretär nicht gelten. Sie redeten wild durcheinander, faselten von Nasca-Linien, Nassau-Linien. Zeichen an die Außerirdischen.

»Der Blitz ist zurückgekommen!«

»Es geht zu Ende!«

»Die Welt geht unter!«

»Rette mich!«

Der Prinz flehte inbrünstig und griff nun seinerseits dem Sekretär an dessen knackigem Hinterteil. Beide fielen sich in die Arme, küssten sich wild und betatschten sich an allen möglichen und erst recht an allen unmöglichen Stellen.

Wieder zog der silberne Schatten über uns hinweg. Diesmal kam er aus Richtung Wiesbaden und brauste gen Offenbach, wo er im lichten Blau des Himmels verschwand. Eines dieser neuartigen Aeroplane. Wie beim Zeppelin hingen auch dort zwei schwere Motoren, die kleinere Propeller antrieben. Doch die Flügel des Gefährts erzeugten wohl mehr Auftrieb als Tausende Liter Helium.

Und ein weiterer Schatten folgte ihm. Langsamer, bedrohlicher. Tiefschwarz. Eine riesige Libelle. Vor dem schlanken Körper saß ein fetter Kopf mit zwei Facettenaugen. Und über dem Gefährt zitterten lauthals die Flügel mit solcher Geschwindigkeit, dass man sie nicht mehr einzeln erkennen konnte. Unter dem schlanken Rumpf trug das Insekt ein überdimensionales obszönes Genital. Das spie Rauch und Feuer. Unter uns zerplatzten die Überreste des Läufers und Cthulhus in Tausende feinsten Stücke.

Der Prinz vom Homburg blieb ruhig, fast resigniert und gelangweilt:

»Meganula – das nächste Monster!«

Dann schwebte die Libelle vor unserem Zeppelin. Das Glied richtete sich auf. Weg von der nun gesäuberten Nassau-Linie, hoch direkt auf meinen Steueralkoven zu. Es wedelte nach links, also Norden. Ich verstand, die Libelle befahl mir, abzudrehen. Langsam gehorchten die Maybachs meinen Steuerbefehlen und die »Pride of Sossenheim« verließ die Nassau-Linie und stieg über den Wald auf.

Die Libelle folgte uns bedrohlich. Das schwarze Glied schwenkte leicht nach

links. Ich fuhr das Visioskop vor meine Augen, um mir das nächste »Monster des Tages« genauer anzusehen. Die beiden Libellenaugen waren wie dünnes, dunkles Glas. Dahinter sah ich ein Schemen. Gleich einem Constabler in einem Konstabler saß dort ein weiteres Monster. Es hatte ebenfalls Facettenaugen und einen langen Rüssel. Der Oberkörper war mit Sicherheitsgurten befestigt, ähnelte einer Uniformjacke und trug die Aufschrift »Oswald«. Es war ein Pilot mit Sauerstoffmaske und Schutzbrille und kein Insekt, kein Außerirdischer, kein kleiner Alter.

»Das sind keine Monster, das sind – Soldaten – wahrscheinlich von der Area Erbenheim!«

Meine Begleiter schwiegen mit offenen Mündern. Dann lies der Prinz wieder den Politiker zum Vorschein kommen und wurde autoritär:

»Die Area Erbenheim ist tabu, seit damals dieser Wetterballon dort abgestürzt ist.

Niemand hat die Absicht, das Volk über deren Existenz in Kenntnis zu setzen!«

Die Libelle eröffnete erneut das Feuer und ich spürte, dass die »Pride of Sossenheim« nicht mehr auf meine Befehle reagierte. Langsam geriet sie in Schiefelage. Das Gepäck des Prinzen rutschte gemächlich zur Luke der Kabine. Dann fiel es wie in Zeitlupe heraus. Der Koffer sprang auf. Und aus dem Osten rauschte erneut der silberne Schatten heran. Nun langsamer und klar zu erkennen. Ein verbotenes Stück Technik aus einer So-

WiZo – eine Tupolew T-2. Thea fragte etwas gekünstelt:

»Was bedeuten diese Schriftzeichen – ist das Griechisch?«

»Nein – Kyrrilisch ...«

Im Sinkflug schwebte die Tupolew auf uns zu und ich konnte kurz nur einen Blick auf eine Person hinter einem Fenster erhaschen. Ein gesetzter Herr mit lichtem Haar und einem markanten Mal auf der Glatze blickte kurz auf. Der Kurier der Zarin. Sein Blick war mehr als erstaunt, als er sah, was dort aus dem Koffer des Prinzen mehr oder minder langsam herunter fiel: Zuerst die schwere PoSauNe, dann ein goldener Massagestab, der sich wohl automatisch eingeschaltet hatte und im Leerlauf kreischte. Dann flatterte ein Ledergestell mit einer knebelbewehrten Fledermausmaske vorbei, gefolgt von einer überdimensionierten rosa Klistierspritze. Ganz zum Schluss und aufgrund seiner geringen Masse fast wie in Zeitlupe schwebte ein rosafarbenes Tutu zu Boden. Alles Utensilien und Spielzeuge des Prinzen von Homburg und seines Vikars.

Der Kurier der Zarin schüttelte nur den Kopf – Zeit für einen Wandel. Michael Gorbatschow lehnte sich zurück und wartete gespannt die Landung ab. Die Nassau-Linie hatte ihren Zweck erfüllt. Die Perestroika war gelandet. Kurze Zeit später schlug auch das Luftschiff etwas unsanft auf der Nassau-Linie auf.

Dunkelheit.

»Hatte ich den Absturz überlebt?

Hilfe – ich kann mich nicht bewegen, ich bin – gelähmt!«

Dann die Stimme von Sophie Kalt:

»Gelähmt? – Du bist gefesselt!«

Ich erwachte im Salon der Inspektorin, doch waren wir beide nicht allein. Um mich herum stand oder saß eine illustre Schar: Sophie Kalt, meine Chefin, die meine Geliebte Thea X auf den Knien balancierte. Ein Constabler stand still wie eine Statue im Hintergrund. Auch der Prinz von Homburg hatte den Absturz der »Pride of Sossenheim« ohne Blessuren überstanden und schwieg zunächst. Sophie Kalt genoss als Vertreterin Roms den höchsten Status und begann zu sprechen:

»Du hast lange geschlafen – die G42-Gipfel ist vorbei!

Die Welt ist geheilt, eine neue Zeit ist angebrochen!«

Ich versuchte, den Kopf zu drehen:

»Wieso geheilt, war sie denn krank?«

Sophie Kalt grinste, sicher nicht nur, weil Thea X die Spikes massierte:

»Der EcoSoc war die Krankheit – diese Illusion der Gleichmacherei. Die Welt ist weder rot noch grün noch sepia, sondern bunt. Das Einzige, was uns gleich macht, ist der Unterschied.«

Ich wagte zu fragen:

»War das die Idee des Kuriers der Zarin – die Perestroika?«

»Auch – Hinfort mit allen »Ismen«. Rom ist Geschichte, diese ungeheure Manipulation ist vorbei. Ihr habt doch selbst nicht daran geglaubt, ans Kaltduschen, Fahrrad-





fahren und Gemüseknappern. Dass dies irgendetwas ändern würde. Die Klimaerkaltung stoppen. Außer Menschen zu unterdrücken, ihnen einen fremden Willen aufzuzwingen.«

Der Prinz von Homburg setzte noch einen oben drauf, gelassen und weise:

»Die perfekte Welt aus Dampf und Rauch war doch nur ein Traum von einer immerwährenden Belle Epoque, aus dem euer primitives Gehirn aufzuwachen versuchte. Evolution, van Swinefurt, Evolution, wie die Dinosaurier. Sehen Sie aus dem Fenster, Eure Zeit ist abgelaufen, die Zukunft gehört den neuen Menschen.«

Ich konnte den Kopf kaum wenden, doch voller Schrecken sah ich, wie auf der anderen Straßenseite das große Werbeplakat zerstört wurde. Einzelne Abschnitte mit der Aufschrift »Trink Muckefuck – EcoSoc ist die Krönung« fielen wie in Zeitlupe zu Boden. Plötzlich stand nur noch »Fuck EcoSoc« an der Wand. Und irgendwo grölte der Pöbel und zündete Böller und Bengalos. Thea X, meine Copilotin, Schülerin und Geliebte in Personalunion gab mir den Rest:

»Ihr Auditoren seid Geschichte, du bist Geschichte! Du warst der letzte Dampfsaurier.«

Ich wollte das noch immer nicht glauben: »Und die Nassau-Linien, Cthulhu, die Area Erbenheim?«

»Alles Ablenkung zum Bau der Landebahn für Gorbatschow, mon capitaine.«

Meine Copilotin saß auf dem Schoß meiner Inspektorin und hielt sich an einem Nippelspike fest. Dann stand sie auf und ging zur Wand, an der ein Plakat hing, das die Erfolge des EcoSoc propagieren sollte. Irgendjemand hatte die Zahlen der neuen Zeitrechnung durchgestrichen und die Realzeit nach der alten Zeitrechnung darüber gekritzelt. Der letzte Eintrag lautete 9.11. 1889: Sturz der EcoSoc-Zentralbank. Daneben war ein Zeitungsausschnitt gepinnt, der einen Zeppelin zeigte, der in den brennenden Dunklen Turm stürzte.

»Eine Erneuerung von innen. Es endete mit der Anordnung 666, direkt aus der Zentrale des Vatikans: die konzertierte Auslöschung aller Auditoren, der Wächter des EcoSoc. Nur wenige waren eingeweiht, und dann schlugen wir los, führten euch in die Irre, auf falsche Fährten. Bis es für euch zu spät war.«

Als eine dicke, elfenbeinfarbene Hand einen dicken Stromschalter umlegte, gefolgt von Hochspannungsblitzen, bäumte ich mich ein letztes Mal auf:

»Aber ich liebe euch doch alle!«
Dann wurde es dunkel.



PARADISE 112

118 Seiten DIN A 5, Klebebindung, Auflage: 65 Exemplare. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terratischer-club-eden.com. Internet: www.terratischer-club-eden.com.

Leserbriefe haben den schönen Nebeneffekt, dass man ein Belegexemplar bekommt. So flatterte mir dieses PARADISE in meinen Briefkasten. Das heißt, es flatterte eher nicht, denn es ist wieder ein kleines Büchlein. Für ein Fanzine sehr gut gebunden. Wieder habe ich das Heft sorgfältig und mit viel Freude und einigem Erkenntnisgewinn gelesen.

Am Anfang steht das Wort zur Nacht von Kurt Kobler. Verunsichert durch die Genderei heißt es: »Hallo ihr da draußen!«

Hallo an die Nacht! Sind wir draußen? Inzwischen hat sich die Lage an der Covid-19-Front ja hoffentlich überall etwas entspannt. Trotzdem möchte ich einfach noch mal betonen, dass ich mich sehr über den vernünftig-kritischen Beitrag von Kurt gefreut habe. Es gehört ja heutzutage auch in der SF-Gemeinde Mut dazu, die Maßnahmen der Regierung zu kritisieren. Aber ich denke, wir haben alles Recht dazu.

Kurt zitiert den Terminator: »Wut ist besser als Verzweiflung« Ist das aber wirklich so? Ich bin wütend, aber was kann ich damit anfangen? Schlimm finde ich, dass wir die meisten Wutbürger damit allein lassen und das »irgendwie aktiv werden« geht dann in die falsche Richtung. Davor habe ich Angst. Wir reden zu wenig mit Andersdenkenden, wir verurteilen zu schnell. Ich habe Angst vor der Wut, wenn sie in falsche Bahnen gelenkt wird.

Aber Kurt ist nicht nur wütend, er will helfen und hat sich deshalb freiwillig zur Reserve gemeldet. Er schreibt, dass auch Lehrer im Ruhestand wieder in den Beruf gehen und damit helfen. Ich finde es toll, wenn in Kurts Nähe wirklich Menschen einfach helfen können.

Ein »Hallo in den Tag« schließt sich an. Joe Kutzner beginnt seinen Beitrag mit einem Aufruf zu einem lustigen Gewinnspiel. Wer sich als Erster beim Friseur ein TCE aufs Haupt schneiden lässt, gewinnt ein halbes Jahr Mitgliedschaft. Ich hoffe, wir werden auch das entsprechende Foto sehen. Es soll wohl aber nur in TCE intern veröffentlicht werden.

Joes kurze Einführung in das Heft ist sehr schön übersichtlich. Allerdings finde ich nicht, dass die Rezensionen allein von Uwe kommen. Es verstecken sich Rezensionen unter »Allgemein«. So zum CORONA-Magazin, welches jetzt PHANTASTIKA heißt.

Dort findet sich auch eine Kurzrezension zu DER DUFT DER ZUCKERPFLANZE, die sehr neugierig auf das Buch macht. Das muss ich lesen. Gerd's Buch INKUBATOR habe ich schon und Kazuo Ishiguro ist der Autor, dessen Buch REMAINS OF THE DAY ich als erstes englischsprachiges Buch gelesen habe. Auch die Aussagen zu KLARA UND DIE SONNE klingen wieder sehr interessant und ich will es unbedingt lesen. Zu Raumpatrouille ORION soll es eine neue Serie geben und Peter Krüger hat sich in einem Sachbuch der Kultserie angenommen »Es lebe Raumpatrouille ORION«. Unter der Überschrift »Perry Rhodan« geht es um einen Fanfilm, dessen erste Szenen 1969 diskutiert wurden und der nun bald fertig werden wird. Obwohl ich kein Fan bin, würde ich mir den PR-Film auch ansehen, es ist einfach interessant, wie jemand mit einfachen Mitteln so was umsetzen will.

Den Abschluss der Kurzrezensionen bildet eine zu SOL 101.

Es folgen einige Termine von Conventions.

Alexandra Trinley setzt mit einem Interview von Michael Marcus Turner fort. Daraus entnahm ich mit Freude, dass da ein Motorradenthusiast am Werke ist. Er hat sich vorgenommen eine Reise auf dem Motorrad durch Europa, Nordafrika, den Kaukasus und Zentralasien zu machen. Ich hoffe, er konnte seine Reise antreten und ich wünsche ihm gute Fahrt und viel Freude an der Strecke, viele interessante Begegnungen und spannende Kurven. Also: Gute Fahrt, Michael.

Fanzinekurier

Im Interview ging es um die Miniserie WEGA. Wie immer stellt Alexandra interessante Fragen und so erfährt der Leser viel zur privaten Einstellung des Autors zu seinen Figuren. Für mich war es spannend zu lesen, wie ein Exposéautor die Stärken der mitwirkenden Autoren einbaut. Das klappt anscheinend.

Nach einem Aufruf, für ein Geburtstags-Fanzine die schönsten Erlebnisse mit Perry Rhodan zu schildern, lobt Alexandra Tringle die PERRYEDIA. Sicher ein tolles Ding. Ich sollte es auch mal probieren, erst dort zu lesen, bevor ich direkt in einen PERRY RHODAN-Roman einsteige. Vielleicht hilft es. Ab und zu schaue ich auch schon rein, denn leider haben die Romane kein Personenregister, also muss man möglichst das Internet in Reichweite haben. Auch wenn ich nicht die Richtige für den Aufruf bin, so hoffe ich doch, dass er gehört wird. Ich will ja den Chaotarchen-Zyklus lesen und brauche dann die Infos!

Es folgt ein Bericht über den PERRY RHODAN-Online-Abend. Ich bin jeden Tag am Computer und ich bin auch für die Nutzung des Internets, aber virtuelle Cons sind nicht so mein Ding. Logischerweise habe ich mich als NICHT-Fan erst recht nicht am PR-Online-Abend beteiligt. Nun lese ich, dass ich was verpasst habe, denn die Diskussionen sind nicht unbedingt auf PR beschränkt gewesen. Ein Argument für die Serie wurde anscheinend dementiert. Mein Bruder und viele andere meinten, es müsse mir gefallen, weil es eine Utopie sei und ich habe es mit meinen wenigen Kenntnissen nicht nachvollziehen können. Ständig geht es um Waffen, Krieg und Macht. Das ist doch keine Utopie. Dies wurde in der Diskussion anscheinend bestätigt.

Ich hätte vermutlich nicht an mich halten können, wenn so ein Satz gefallen wäre, wie er hier als Bemerkung von Joe steht: »Wer von uns will schon in der Zukunft spielende Heimatromane lesen, wo der Zucker nur so herausläuft? Ohne Konflikte verkauft sich eine Fortsetzungsserie wie die PR-Serie wohl kaum.« Wie kommt man auf die Idee, eine Utopie sein ohne Konflikte? Was ist denn eine Utopie? Für mich ist eine Utopie, wenn wir gemeinsam in Frieden, ohne Armut leben und mit vereinten Kräften zu den Sternen aufbrechen. Die Natur hält so viel Spannendes für uns bereit, da sollte es nie langweilig werden. Also ich hätte dazu einiges zu sagen gehabt, aber, nunja, vielleicht ein anderes Mal.

Was ich diesmal gründlich gelesen habe, war die ausführliche Beschreibung des Minizyklus STERNENGRUFT. Sehr informativ, vor allem durch die Einschübe der Autorenbeiträge. Ich habe also eine Menge Hintergrundwissen aufgesaugt. Col Tschubai scheint ein sehr interessanter Charakter zu sein. Man muss aber wohl die kriegesischen Auseinandersetzungen tolerieren, wenn man seine Geschichte lesen will.

Übrigens klingt es für mich wie Zuckerguss, wenn ich die Beschreibung Rhodans lese: »Er ist eben nicht nur rücksichtsvoll und alles verstehend, sondern verfügt über Härte, Entschlossenheit und eben auch die Kampferfahrung mehrerer Jahrtausende ... Rhodan ist kein Zauderer mehr. Er tritt als fähiger kompetenter Soldat auf, der Konfrontationen durchhält und Entscheidungen treffen kann, die das Wohl des Ganzen sichern ...Trotzdem behält er seine Identität als kosmischer Mensch, der sich nicht rächen muss und vertrauen kann, wenn es dazu Anlass gibt.« Ein Supermensch, eben, der sich anmaßt zu wissen, was alle wollen. »Einer muss sich nun mal darum kümmern, dass jedes Geschöpf in unserer schönen Galaxie frei und in Harmonie leben darf und das ist Perry.« Mehr Zuckerguss geht doch eigentlich nicht, oder? Werde ich jetzt gelyncht? Wie kann man einen Menschen so gottgleich machen!

Besonders spannend finde ich dagegen Anansi und dass sie sich für Kosh zu interessieren beginnt. Spannende Charaktere sind auch der Wider-Theoretiker oder Schooco, der sich ein schlechtes Gewissen hat einbauen lassen.

Die Lösungen der Probleme sind wohl öfter aus der Trickkiste, denn Alexandra empfiehlt, nur nicht nachzudenken. Eigentlich ist es genau das, was ich in Romanen erwarte, Nachdenken. Deshalb klingt auch der Konflikt der Künstlichen Intelligenz sehr spannend. Was ist gut und was ist böse? Dieses Paar ist Resultat einer gesellschaftlichen Moral und kann nur im Kontext verwendet werden. Immer ein gutes Diskussionsthema.

Vielen Dank Alexandra, der Beitrag war sehr umfangreich und lesenswert.

Es folgt der zweite Teil der in 111 begonnenen Geschichte von Angelika Rützel »Die Akte Rhodan«. Sie spielt während Rhodans Ausbildung, in der er gesundheitliche Schwierigkeiten verschweigt, um weiter fliegen zu dürfen. Ein Schamane merkt, dass da mehr dahinter steckt, und schickt Rhodan mit Hilfe von Pilzen auf eine Reise. Rhodan erfährt dabei, dass er eine wichti-

ge Rolle in der Entwicklung der Erde hat.

Ich finde ja, dass auch ein Rhodan nicht das Recht hat, Probleme zu verschweigen. Rhodan scheint eine Aufgabe zu haben, aber deshalb darf er doch nicht andere unnötig in Gefahr bringen. Ich weiß nicht, was seine Fans sagen würden, wenn ihrem Haus ein Flugzeug auf den Kopf fallen würde, weil dem Piloten schlecht geworden ist und er das vorher wusste.

Die Gaststory »Die Venuslüge« ist schon zum Schmunzeln und Nachdenken. Ein Crewmitglied ist verschwunden und die Kommandantin muss erklären, wie es dazu kam. Aber wie kommt ein Verschwörungstheoretiker überhaupt in so eine Crew?

»Der Duft der Frauen« ist, wie Joe schon in seinem Beitrag zu Beginn bemerkte, eine richtig schöne Geschichte. Auch mir stand dann das Grinsen im Gesicht.

Uwe Lammers hat eine Geschichte geschrieben, über die sich alle Zeitreisefans freuen werden. Zwei Brüder nutzen die Zeitmaschine und vervielfältigen sich. Der eine, um seinem Land zur Macht zu verhelfen, der andere, um das zu verhindern. Die Zeit spielt ihr eigenes Spiel.

Auch Uwes Rezensionen zeigen, dass er Zeitreisen liebt. ZEITKNICK von George Alec Effinger (1990) wird von ihm zunächst ganz begeistert besprochen, aber dann schreibt er, dass zumindest der zweite Teil sehr nachlässt und eigentlich nur Modifikationen bekannter Zeitreisen enthält, die die »dünne Suppe« des Romans nicht verbessern. Die Rezension zu DIE FARBEN DER ZEIT macht dagegen neugierig auf das Buch. Das sollte ich lesen. Seine dritte Rezension ist zu WIE ZUFALL UND DUMMHEIT WELTGESCHICHTE SCHREIBEN. DER HINGE-FAKTOR von Erik Durschmied. Beim Hinge-Faktor handelt es sich um ein Wort aus dem Militärjargon und bezeichnet »einen labilen Punkt innerhalb einer militärischen Auseinandersetzung, eine Belastungsschwelle sozusagen, von der ab das Schlachtenglück umkippen kann.

Im Buch werden dann durch die Geschichte solche Umschlagspunkte geschildert, in denen sozusagen der Flügelschlag eines Schmetterlings das Kriegsgeschehen ändert, wenn ich das richtig verstanden habe.

Der Hinge-Faktor ehrlich? Ist das ernst gemeint? Nicht, dass es mich interessieren würde, warum wer gesiegt hat. Mich interessiert mehr, wie man Kriege verhindern kann und dabei hilft sicher kein Hinge-Faktor.

Gerd Maximovic ist wieder stark vertreten. Zunächst will er in der »Zahlenaufschneiderei« davon überzeugen, dass Zahlen nichts aussagen, wenn sie nicht mit Inhalt gefüllt werden, ja, dass die Anhäufung von Zahlen sich als sinnlos erweist, sobald man Inhalt dazufügt und vor allem, dass es kein Unendlich gibt. Ich glaube nicht, dass wir so absolute Aussagen treffen können und ich bin überzeugt, dass die Unendlichkeit im Kleinen wie im Großen funktioniert. Unser Wissen bleibt relativ. Wir diskutieren in anderen Fanzines dazu schon, genauso wie über Gerd's Gottesthesen. Ich bin immer sehr skeptisch, wenn Zitate aus dem Zusammenhang genommen werden und viel Interpretation dabei ist. In »Der Blick in den Spiegel« meint Gerd, wir müssten mehr die Klassiker lesen und in anderen Magazinen würde der Eindruck entstehen, es gäbe nur neue Bücher. Da kennt er einige Fanzines nicht. Im NEUEN STERN ist immer die Rubrik »Aus alten Bücherschränken« dabei. Allerdings meint Gerd wohl nicht die Klassiker der SF, sondern er zitiert Jean Paul und Hermann Hesse.

Danach setzt Gerd (hier genannt Max) seine Heisenberg-Kommentare mit der Nummer 8 fort. »Die Welt und Gott.« Wer Gerd/Max kennt, weiß - was jetzt kommt. Er schließt dann auch den Kreis, denn es kann kein Unendlich geben, das ist nur eine Anhäufung von Zahlen ohne Inhalt. Und wieder kommt er zu seinem Gottesbeweis. Ich weiß bei diesem Artikel nicht mehr, wann Heisenberg von Gott spricht oder ihm das von Max unterstellt wird. Gott ist - Punkt. Das ist okay für *ihn* zu glauben, aber zu behaupten, alles, was dagegen spricht, sei Unsinn, empfinde ich ziemlich daneben.

»Wie viel ist meine Sammlung wert?« Ist schon eine interessante Frage, die Csaba Forro da stellt. Zunächst wohl inspiriert durch die Sendung BARES FÜR RARES, in der einem Sammler für seine Sammlung aus Mitleid 10 Euro geboten wurden. Allerdings, so was in so einer Sendung zu verkaufen und dann noch für 10 Euro, ist gelinde gesagt dumm oder ignorant. Man weiß doch, dass Sammlungen ihren Wert nur bei Sammlern haben.

Außerdem ging es um die Echtheit von Signaturen. Ich gehe ja nicht davon aus, ob meine Bücher einen Wert haben, deshalb kaufe ich auch keine signierten Bücher. Wenn ich von jemandem eine Widmung einscribe lassen, dann habe ich wenigstens ein Gespräch mit dem Autor geführt und dann lasse ich mir normaler-

weise eine Empfehlung für ein Buch eines anderen Autors einscribe. Da habe ich was davon.

Es schließt sich ein Interview mit Stefan Riedl an, der den ALLGEMEINEN ROMAN PREISKATALOG heraus gibt. Unter anderem sagt auch er, dass es von vielen Faktoren abhängt, ob eine Signatur den Wert eines Romans erhöht. Er findet eine gekaufte Signatur »nicht soooo cool.«

Joe Kutzner hat eröffnet und er schließt das Heft auch ab, mit einem Artikel zu Elon Musk. »STÄRSHIP - Elon Musks Mars-Raketenprojekt«. Sehr ausführlich erläutert Joe die technischen Details zu Starship und informiert über das Vorhaben, 2023 einen bemannten Flug zum Mond und 2024 ein unbemanntes STARSHIP zum Mars zu starten.

Elon Musk. Es ist wirklich komisch. Der Name läuft mir doch jetzt andauernd über den Weg. Was haltet ihr eigentlich von dem Streit um seine Fabrik in Brandenburg?

Alles in allem also wieder ein breit gefächertes und interessantes Fanzine, welches natürlich auch mit Bildern geschmückt wird. Street Art aus Basel, Model der Venussonde, ein Bild der Ras Tschubai und deren Zentrale so wie von Anansi u. v. m. Am besten hat mir diesmal ein Cartoon von einem unbekannten Zeichner gefallen. »Wald war mal so ein linkes Öko-Hippie-Konzept. Sie nannten es romantisierend »Die grüne Lunge«. Das waren antikapitalistische Spinner. Die dachten, Atemluft gäb es einfach so und nicht von Nestlé.«

Sabine Seyfarth



PHANTAST 25: ZUGABEN

159 Seiten, PDF, Download: www.literatopia.de/phantast/phantast25.pdf. Kontakt: Judith Madera, Rüppurrer Straße 31, 76137 Karlsruhe. E-Mail: madera@literatopia.de. Internet: www.fictionfantasy.de, www.literatopia.de.

Der PHANTAST feiert Jubiläum! Und das ist doppelter Hinsicht, zum einen natürlich mit der 25. Ausgabe, zum anderen mit dem zehnjährigen Bestehen des E-Fanzines. Der 25. PHANTAST ist kein Themenband, oder nein, das stimmt nicht, er ist ein mehrfacher ... Die »Zugaben« beziehen sich auf die vorangegangenen Themen-Ausgaben (auf einen Teil, wie Judith Madera in dem Vorwort einräumt), und praktischerweise wird bei jedem Beitrag angegeben, mit welcher PHANTAST-Ausgabe er korrespondiert.

So bezieht sich der Bericht über die »Rückkehr nach Ghor-el-Chras: Zwischen Grimdark und Feminismus« von Elea Brandt über die Arbeit an ihrem neuen Roman MUTTERSCHOSS (Chaospony Verlag, 2021) auf die PHANTAST-Ausgaben zu den Themen »Weltenschöpferinnen« und »Deutschsprachige Phantastik«. Swantje Niemann und Judith Madera geben mit »Cyberpunk-Renaissance: Retro-Trend oder Evolution?« fünf Jahre nach der entsprechenden PHANTAST-Ausgabe ein Update, das aufzeigt, dass Cyberpunk-Themen ein fester Bestandteil in der Literatur und im Film geblieben sind und bleiben werden. »Zehn Dinge, die früher gut waren ... und auch heute noch gut sind!« stellt Rupert Schwarz vor, u. a. AKTE X, DUNGEONS & DRAGONS, SCHEIBENWELT, ROBO-RALLY, MONTY PYTHON'S FLYING CIRCUS. Recht hat er, von gewissen Einschränkungen aufgrund persönlicher Vorlieben selbstverständlich abgesehen. Etwas bemüht wird hier der Zusammenhang zu den PHANTAST-Themen »Rollenspiel« und »Helden« hergestellt. Christian Handel beantwortet die Frage »Wie schreibt man ein ungeplantes Sequel?« anhand der Entstehung seines Romans I AM ELEKTRA (Ueberreuter, 2021).

Anhand diverser Fantasyfilme stellt Swantje Niemann »Magiesysteme jenseits der Hard-Weich-Dichotomie« vor - ein Vergleich mit Klassikern, wie dem HERRN DEER RINGE von J. R. R. Tolkien oder den ERDSEE-Romane von Ursula K. Le Guin wäre interessant gewesen und hätte den Artikel abgerundet. Eher eine Doppelrezension als ein Artikel ist ihr Beitrag über die Fantasy-»Green Bone Saga« von Fondy Lee, von der bislang zwei Romane erschienen sind (bislang keine Übersetzung ins Deutsche). Judith Madera stellt in »Space Fantasy - Magische Geschichten im All« Romane vor, die aus ihrer Sicht eine Symbiose zwischen Science-Fiction und Fantasy eingehen, so DIE KRONE DER STERNE von Kai Meyer, ICH BIN GIDEON von Tamsyn Muir oder FEUER-SCHWINGEN von Sabrina Železný - Romane,

die ich eher als (freundlich) Weltraumopern oder (weniger freundlich) als Mittelalter-SF bezeichnen würde, da ihnen klassische Elemente der Fantasy (wie die Magie eben) fehlen und sie altertümliche Gesellschaftssysteme transportieren. Von Königreichen im Weltraum halte ich gar nichts ... Über »Vampire, Geisterjäger und Samureihasen« weiß Markus Drevermann zu berichten. Über die JOHN SINCLAIR- und USAGI YOJIMBO-Rollenspiele, um genau zu sein, die sich auch per Videochat spielen lassen. Zumindest theoretisch, Erfahrungsberichte enthält der Artikel nicht.

Vom Umfang her steht der 25. PHANTAST der vorangegangenen Ausgabe nicht nach, und enthält genauso wie die Nr. 24 zwei Interviews und drei Kurzgeschichten.

Nora Bendzko spricht in dem Interview, das Judith Madera mit ihr führte, über ihren neuen Roman DIE GÖTTER MÜSSEN STERBEN (Knaur, 2021), der sich Elemente der griechischen Mythologie bedient und die Handlung aus der Sicht von der Protagonistin und von Amazonen erzählt. Die Brüder Tom und Stephan Orgel veröffentlichen unter dem Autorennamen T. S. Orgel dagegen mittlerweile auch Science-Fiction. BEHEMOTH (Heyne, 2021), die Geschichte der Suche dreier Generationenraumschiffe auf der Suche nach einem Planeten, auf dem die Menschheit weiterleben kann, ist ihr zweiter einschlägiger Roman.

Klaus N. Frick erzählt in »Eine Hexe in Blau« routiniert eine Geschichte in der Geschichte. Es ist eine Fantasy-Story, in der die Langeweile des Wächters einer Kriegergruppe von einem älteren Kameraden vertrieben wird. »Tonloses Flötenspiel« von Anne Zandt ist weitschweifiger verfasst, greift den Rattenfänger-Mythos und schildert den Beginn einer Freundschaft, auch wenn sich der Musiker zunächst missverstanden fühlt. Stringenter ist wieder »Entflammt« von Anna Lehner erzählt, ein Ausblick in die Sprayerszene der Zukunft mit Cyberpunk-Elementen.

Die Jubiläumsausgabe enthält über ein Dutzend Rezensionen Romanen und Filmen – das Übliche halt, einmal davon abgesehen, dass die inhaltliche Bandbreite diesmal größer ist. Die Redakteurin Judith Madera erklärt in dem Vorwort, weshalb im PHANTAST in der Regel Verrisse nicht zu finden sind: »Als Fanzine wollen wir Euch vor Bücher, Filme, etc. vorstellen, die wir selbst toll finden – kritischere Besprechungen findet ihr auf unseren beiden Onlineportalen.«

Die Grafiken im PHANTAST 25 stammen von Christian Günther und zeigen düstere

Motive, zum großen Teil vor Städten, aber auch vor Landschaften u. a.

Der PHANTAST 25 zeigt, dass es auch anders geht – dass auch ohne Themenwahl interessante Beiträge präsentiert werden können. Vor allem mit den Interviews und mit vielen Artikeln weiß der PHANTAST zu punkten, auch in der Jubiläumsausgabe, versteht sich.

Armin Möhle



HSF 271 (2020/3)

27 Seiten DIN A4, Mittelheftung, ISSN 0166 297X, Auflage unbekannt. Kontakt: NCSF, Marlies Scholte Hoeksema, E-Mail: penningmeester@ncsf.nl Internet: www.ncsf.nl.

Die Nummer 271 des niederländischen Magazins HSF enthält turnusgemäß keine Geschichten, sondern ist Artikeln und Rezensionen gewidmet.

Eddie van Dijk stellt in »Fluisteringen van het lot« (Einflüsterungen des Schicksals) das Computerspiel FINAL FANTASY VII: REMAKE vor. Das Original aus dem Jahr 1997 sei eine der erfolgreichsten Fantasy-Serien gewesen, die Nummer 7 darin der unumstrittene Klassiker. Vielen sei damit das erste Mal ein japanisches Rollenspiel-Game begegnet. Seine Faszination habe es aus der Vermengung mit SF-Elementen bezogen. In den Jahrzehnten seither habe sich das Medium der Computerspiele stark verändert. Das Remake von FINAL FANTASY IV stelle daher kein aufgehübschtes Original dar, sondern eine Adaption. Ein Real-Time- anstatt eines Turn-Based-RPG. Das Remake wirke, als hätte man einen Stummfilm mit Farbe und Ton neu gedreht. Es decke nicht die vollständige Erzählung des

Originals ab, sondern nur ca. dessen erste acht Stunden, die sich nun aber auf vierzig erstreckten. Aus der Not, ein Remake zu fertigen, mache Toriyama eine Tugend: Schon früh würden spukartige Erscheinungen auftreten. Später erfahre man, dass es sich dabei um Einflüsterungen des Schicksals handele, die die Geschehnisse in die richtige Richtung lenken wollten. Es seien Manifestationen der ursprünglichen Erzählung, die in der neuen Version ihren Einfluss ausübten. Letztlich müssten die Protagonisten es buchstäblich gegen die Avatare der alten Geschichte aufnehmen, um sich von ihrer Bestimmung freizukämpfen. Toriyama mache so die Personen – und damit die Spieler – mitschuldig am Bruch mit den Restriktionen der ursprünglichen Geschichte und befreie sie vom Spuk ihrer Erwartungen.

Mit den Hauptpersonen fühle man überraschend intensiv mit. Es sei, wie Aerith sage: »Die Zukunft ist immer ein unbeschriebenes Blatt« – selbst wenn sie schon einmal erzählt worden ist.

Alice Jouanno macht sich in »Oneindig veel combinaties« (Unendlich viele Kombinationen) Gedanken über »Zin en onzin van geforceerde diversiteit« (Sinn und Unsinn erzwungener Diversität). Sie begrüßt es, dass unser Genre nicht mehr von weißen männlichen Schriftstellern mit angelsächsischem Hintergrund dominiert wird. Es habe sich beim letzten Worldcon als schwierig erwiesen, die Nachnamen einiger Hugo-Gewinner auszusprechen. Den Anforderungen dieser neuen Welt, in der jeder zu Recht einen Platz für sich fordere, wolle man genügen. Oft sei es aber so, dass sich in Büchern Charaktere, die Frauen oder bisexuell seien oder eine andere Hautfarbe als weiß hätten, als auswechselbare Personen herausstellten, wenn man sie auf ihren Kern hin analysiere. Die Diversität sei dann nur ein Etikett. Jemand, der von der Norm abweiche, reise anders durchs Leben und reagiere darum auch abweichend. Kultureller Hintergrund und persönliches Rüstzeug spielten eine große Rolle, auch wenn es keine gläserne Decke gebe. Ein Charakter sei erst authentisch, wenn man dies im Nachhinein sehe. Erlebe man bestimmte Menschentypen niemals in der Fiktion, dann übersehe man sie auch in der Wirklichkeit leichter. Selbst wenn Captain Janeway von STAR TREK nicht viel anders habe sein dürfen als ihre männlichen Vorgänger, sei es doch wichtig, dass eine Frau die Führungsrolle einnehmen könne. Noch schöner wäre es aber gewesen, wenn sie

hätte erkennen lassen dürfen, warum eine weibliche Sicht auf eine Entscheidung von einer männlichen abweiche, warum eine Frau eine Versammlung anders leiten würde als ein Mann oder dass sie manchmal Migräne habe oder unpässlich sei. Ein anderes Beispiel sei der Unterschied zwischen DEEP SPACE NINE und STAR TREK DISCOVERY. In DS9 verhielten sich die Charaktere danach, wer sie seien. DISCOVERY hingegen stelle ein peinlich zwanghaftes Abklappern dar. Man hätte offenbar darauf abgezielt, alle Minderheiten in einer Serie unterzubringen, ohne dafür wirklich Gründe zu haben.

Wir wollten Welten, in denen jeder er selbst sein könne und Herkunft und Glaube keine Rolle spielten. Andererseits sei es wichtig, dass Charaktere authentisch seien. Man solle sich als Schriftsteller in die Person vertiefen, die man auftreten lassen wolle. Wähle man einen ungewohnten Charakter, dann solle man mit Menschen sprechen, die in der echten Welt solche darstellten. Wolle man über eine einbeinige lesbische Muslimin schreiben, dann mache man sich auf, mit einer solchen zu reden!

Jos Lexmond schreibt über »Harde SF – de jaren zestig versus de jaren twintig« (Harte SF – die sechziger gegen die zwanziger Jahre). Er habe in den sechziger Jahren angefangen, »erwachsene« SF zu lesen. Jeder gute Verlag habe damals eine Science-Fiction-Reihe aufgelegt, meistens mit Übersetzungen aus dem Englischen, seltener aus dem Französischen oder Deutschen. Ende der achtziger Jahre sei all dies versiegt. Er habe nun vermehrt englischsprachige Bücher gelesen, vor allem nicht übersetzte Folgebände von Trilogien und anderen Reihen. Manchmal habe die Lektüre wegen der Sprachhürde doppelt so lange gedauert, als wenn sie auf Niederländisch erschienen wären, bei einigen habe er nach fünfzig Seiten resigniert. Er fragt sich, warum nach den Achtziger-/Neunzigerjahren so wenig ins Holländische übersetzt wurde. Das Interesse im dortigen Sprachgebiet habe angehalten, z. B. bei allgemeinen Kurzgeschichtenwettbewerben. Was – vor allem als harte SF – in Übersetzung erscheine, seien dystopische Erzählungen, die nur zwanzig bis vierzig Jahre in der Zukunft spielten und als Thriller bezeichnet würden. Im Übrigen hielten Kleinverlage die Fahne der Science-Fiction hoch.

Im Jahre 2020 scheine sich die Situation zu verbessern. So seien HET DRIELICHAMEN PROBLEEM (DIE DREI SONNEN) von Ci-

xin Liu und SLAPEN IN EEN ZEE VAN STERREN (INFINITUM – DIE EWIGKEIT DER STERNE) von Christopher Paolini erschienen.

Johan Klein Haneveld berichtet von »Coronaperikelen« (Corona-Zwischenfällen). Ideen für Geschichten über Virusausbrüche seien bei Eintritt der Pandemie mit einem Male reif für den Papierkorb gewesen. Alle Cons und Festivals seien abgesagt worden. Für viele niederländischsprachige Genre-Autoren stellten diese Veranstaltungen aber den wichtigsten Absatzmarkt dar. Bücher von Kleinverlagen kämen nämlich in Buchhandlungen nicht zur Auslage. Schriftsteller müssten Leser persönlich aufsuchen, um sie zu erreichen. Einige Autoren seien darin recht erfolgreich. An einem Tag mehr als zehn Bücher zu verkaufen, bilde allerdings schon eine Ausnahme.

Seine Herausgeber hätten nun Online-Festivals abgehalten, an denen er habe mitarbeiten können. Auch habe er Geschichten in Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht, Artikel und Rezensionen geschrieben, einen Comic gezeichnet. Zudem experimentiere er mit Werbekampagnen auf Facebook.

Die niederländischen Genre-Autoren liefen Gefahr, vom Radar ihrer Leser zu verschwinden. Aus dem Auge, aus dem Sinn (holländisch: »... aus dem Herzen.«). Der Autor wirbt dafür, in der Buchhandlung oder beim Verlag Bücher zu bestellen, Rezensionen zu schreiben und online zu veröffentlichen, in sozialen Medien zu berichten. Zu wissen, dass die Leser sie nicht vergessen, würde die Schriftsteller anspornen.

Jan Johannes Scholte berichtet von »Space Base – een intergalactisch dobbelsteenspeel«. Vor der Corona-Krise habe es regelmäßig Spielenachmittage und -abende gegeben. Einige Games seien rasch dem Vergessen anheimgefallen. Nicht so das intergalaktische Doppelsteinspiel SPACE BASE. Darin führten zwei bis vier Spieler ihre Raumflotten und bauten sie aus mit dem Ziel, als erste die nötige Zahl Siegpunkte zu erreichen. Jeder beginne mit einer Flotte in zwölf Sektoren und versuche, diese strategisch auszubreiten. Das Glück zeige sich beim Werfen von Doppelsteinen, man könne aber durch Anschaffung neuer Raumschiffe Einfluss nehmen. Sowohl die Steine als auch die Karten mit den Schiffen und Kolonien seien nach vielen Spielen noch makellos und die cartoonartigen Zeichnungen schön anzuschauen. Nur das Verschieben von Spielkarten vom Platz auf dem Spielbrett nach – zum Teil – darunter sei etwas unpraktisch.

John van Duin interviewte Reg Bos zur Informationsseite SFANpedia.nl. Der Betreiber der Website habe 1969 begonnen, PERRY RHODAN zu lesen. Die Idee einer Weltregierung habe ihn angesprochen, er halte dies für den einzigen Weg zu echtem Frieden, auch wenn er wisse, dass es wahrscheinlich nie Wirklichkeit werde. Er habe ein Haus voller SF- und Fantasybücher gehabt. Als er anno 2000 nach Spanien umgezogen sei, habe er sie verkaufen müssen. Am meisten möge er Fantasy mit SF-Einschlag. Er hoffe, mit seiner Webseite Menschen auf die Idee zu bringen, ein gutes SF-/Fantasybuch zu lesen. Mit der SFANPEDIA habe er vor zehn Jahren im Alter von 65 begonnen. Vorher habe er schon eine Kartei erstellt gehabt darüber, welche Geschichte in welchem Buch stehe. Er sei froh darüber, dass das Niederländische Kontaktzentrum für SF das Projekt übernommen habe. Nun komme er wieder ein bisschen zum Lesen.

In »Denemarken is hsf land« (Dänemark ist Horror-, SF- und Fantasyland) berichtet John van Duin von einer zweiwöchigen Ferienreise. In Odense habe er das Museum Obscurum mit Vampiren, Faunen und Werwölfen, der Gottheit Cthulhu, einem Drachenskelett sowie diversen Postern und Utensilien von Horrorfilmen besucht. Zudem sei es die Stadt, in der der Märchenerzähler H. C. Andersen gelebt und gearbeitet habe. Mitten in der dänischen Natur würden im Kreise hohe Steinbildnisse mit markanten, eingemetzten Köpfen stehen. Fantasy, untermalt durch Computermusik. In einem schönen Dorf habe er Wein mit fantastisch inspirierten Namen gefunden, z. B. Ghost in ze bottle. Die Wikingergeschichte sei mit viel Fantasy gespickt dargeboten worden. Auch habe er die Insel Skaro besucht, deren Name an den Geburtsplaneten der Daleks aus Dr. Who erinnere. Als er das berühmte Speiseeis von Skaro geschleckt habe, habe er an die kühlen Außerirdischen gedacht. Zudem gebe es etliche große Schlösser, deren Name mit »-borg« ende. Offenbar von den Cyborgs aus STAR TREK. An einer Stelle der Küste werde sogar auf Schildern davor gewarnt, Ferngläser zu benutzen, weil die Augen durch Laserstrahlen verletzt werden könnten.

Eddie van Dijk stellt MARVEL'S AVENGERS vor mit dem Untertitel »Kamala in de schijnwerpers« (Kamala im Scheinwerferlicht). Er sei an diesem Computerspiel zunächst nicht sonderlich interessiert gewesen, habe dann aber immer öfter gehört,

dass der Erzählmodus länger und besser sei als erwartet. Letztlich habe ihn umgestimmt, dass die Hauptrolle einer seiner liebsten Marvel-Personen zugedacht sei: Kamala Kahn, der heutigen Miss Marvel. Sie sei eine der vielen Ausprägungen der Formel »Teenager entwickelt Superkräfte«, auf die Marvel seit dem Erfolg von Spiderman in den sechziger Jahren immer wieder zurückgreife, und in diesem Falle mit viel Charme umgesetzt. Zudem werde glaubwürdig dargestellt, dass Kamala die Tochter pakistanischer Einwanderer sei, Muslima und in New Jersey aufgewachsen. Dieser Hintergrund beeinflusse die Beziehung zu ihrem Vater, den Umgang mit anderen Personen und ihre Moral, aber er werde nie aufdringlich. Jeder, dem die Figur Kamala aus Comics vertraut sei, erkenne sie hier wieder. Captain America scheine zu sterben, die Avengers drohten auseinanderzugehen. Die Superhelden mit Enthusiasmus wieder zu vereinen, falle ihr zu, einer pakistanisch-amerikanischen Muslimin.

Alexander Verbeek berichtet von »Conzealand«, dem »Coronacon 2020«. Er habe zuvor die Weltcons in Helsinki (2017) und Dublin (2019) besucht. Um die neuseeländische Online-Veranstaltung vollständig mitzuerleben, hätte er täglich um 14 Uhr zu Bett gehen und um 22 Uhr wieder aufstehen müssen. Da er sich dies nicht antun wollte, blieb er bis 3 Uhr morgens auf und schlief sich dann aus. Auf diese Weise habe er wenigstens einen großen Teil verfolgen können.

Die Panels liefen über Zoom, danach habe man auf Discord noch Gespräche führen können. Qualitativ hätten die Veranstaltungspunkte denen anderer Worldcons entsprochen, wenn auch ein paar dazwischen gewesen seien, von denen er sich vorzeitig zurückgezogen habe, weil sie ihn nicht angesprochen hätten.

Europäische Panels habe es nicht gegeben, die Zeiten seien neuseeländisch geblieben. So seien einige der Highlights an ihm vorübergegangen.

Er habe neuseeländisches Lokalkolorit vermisst. Im Nachhinein sei ihm zu Ohren gekommen, dass er als Weltcon-Mitglied auch von ferne bei einem Wettstreit seine Stimme hätte abgeben können. Das wäre eine Gelegenheit gewesen, sich in neuseeländische Fiktion zu vertiefen. Sie sei den Conbesuchern jedoch nicht bekannt gegeben worden. Außerdem hätten die Kontakte mit Bekannten gefehlt.

Die Verleihung der Hugo-Awards habe er genossen, sich aber daran gestört, wie

George R. R. Martin Anekdoten über sich selbst zum besten gegeben habe, ohne die Nominierten oder Gewinner damit ins Licht zu setzen. Er hoffe, dass die Präsentation nächstes Mal jemand anders übernehme.

Er zeigt gleichwohl Respekt und Dankbarkeit dafür, dass dieser Con von Freiwilligen, die nur begrenzte Zeit hatten, unter widrigen Umständen auf die Beine gestellt wurde, und hofft auf kommende Live-Veranstaltungen.

Unter »Es wird wieder passieren« (die Überschrift ist in deutscher Sprache) stellt Marlies Scholte Hoeksema »Reizen door tijd, ruimte en andere dimensies met Dark en Tenet« vor (Reisen durch Zeit, Raum und andere Dimensionen mit Dark und Tenet). Im Film TENET spiele rückwärts verlaufende Zeit eine wichtige Rolle. Die normale werde mit rötlichem, die inverse mit blauem Hintergrund dargestellt. Aus der Zukunft wolle man die Vergangenheit vernichten. Dies werde vage begründet damit, dass zu viele Rohstoffe verbraucht worden seien oder die Umwelt zu stark verschmutzt worden sei. Der Rezensent sieht darin das Schlechteste an dem Film, denn wenn man die Vergangenheit ausrotte, habe die Zukunft kein Existenzrecht mehr. Im Ergebnis scheine es so zu sein, dass die Hauptperson keine Wahl und keinen freien Willen habe und dies leicht zu akzeptieren scheine. Oder es spiele keine Rolle, was sie denke. Am Ende trete noch ein weiteres Motiv für das Zerschlagen der Vergangenheit hervor: Der Bösewicht Volkov gönne niemandem eine Zukunft, weil er selbst keine habe. Ob er selbst in der Zukunft alles organisiert habe oder nur ein Rädchen im Getriebe sei, bleibe aber im Dunkeln. Der Film glänze noch am ehesten mit Choreographie und Kampfszenen. Menschliche Emotion und Motivation fehlten, man fühle nicht mit.

In der Netflix-Serie DARK gehe es um die Einwohner des deutschen Örtchens Winden, das in erster Linie von dem dortigen Atomkraftwerk her bekannt sei. Sie beginne mit einem Selbstmord und dem Verschwinden eines Jungen mit rotem Haar. Dies rufe in der Gemeinschaft Erinnerungen hervor an einen Vermisstenfall von vor 33 Jahren. Eine Gruppe Kinder ging zum Eingang einer Grotte, geriet dort in Panik und verlor sich beim Weglaufen aus den Augen.

Vier Familien seien durch Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft miteinander verbunden. Alle Charaktere fühlten sich trotz der absurden Situation echt an, die

Handlung sei oft verworren. Man könne den häufig dunklen Motiven der Charaktere folgen. Alles sei miteinander verbunden. In den ersten Folgen würde dies vor allem dadurch deutlich, das ausgearbeitet werde, welche Folgen Zeitreisen für die Einwohner von Winden hätten. Ein Atomunglück habe diese Touren ermöglicht. Unter den Zeitreisenden gebe es zwei Lager, eines, das dem Phänomen ein Ende machen und eines, das es aufrechterhalten wolle. Und dann sei da noch Claudia, die ihre an Krebs erkrankte Tochter retten wolle. In der dritten Staffel würden verschiedene Realitäten dadurch angezeigt, dass in der einen eine Schule gelbe Türen habe, in der anderen rote. Letztlich könne nur eine Wirklichkeit Bestand haben, und das sei die, in der alles seinen Ursprung habe. Jonas und Martha müssten sich entscheiden, ob sie in einem unendlichen Zyklus ohne Beginn und Ende bleiben wollten. Und wenn nicht, was sei dann die Alternative und mit welchen Folgen? DARK verwebt in einer komplexen Geschichte viele wissenschaftliche, philosophische und literarische Motive. Der Rezensent findet es großartig, wie alle Erzähllinien zu einem Ende – oder Beginn – geführt würden. Es gehe allerdings ziemlich schnell. Und ob Liebe das richtige Moment sei für das Finale einer so düsteren Geschichte?

Insgesamt bietet die Ausgabe 271 des HSF thematische Vielfalt und viele interessante Gedanken. Die Befürchtung, sie könnte wegen des sekundärliterarischen Charakters trocken ausfallen, bewahrheitet sich nicht. SF-Fans kommen gründlich auf ihre Kosten.

Clemens Nissen

NEUER STERN 69: INKANYEZI ENTSHA

52 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Kontakt: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str. 18, 06130 Halle, E-Mail: neuer.stern.halle@arcor.de. Internet: www.phantastik-forum.de.

Thomas Hofmann wünscht sich Leserbriefe. Mehr Leserbriefe! Denn immerhin verzeichnet diese Ausgabe des NEUEN STERNS aus Halle gleich zwei Leserbriefe, von denen einer eigentlich eine Rezension ist. Aber lassen wir das mal unbeachtet. Denn streng genommen versteht sich der NEUE STERN ja auch nicht als Fanzine, sondern als Rundbrief an die Freunde des ASFC HALLE. Da ist eine Rezension letztlich auch nicht mehr als ein veröffentlichter und ei-



ner größeren Allgemeinheit zugänglich gemachter Brief.

Persönlich gehalten sind beide Briefe. Sabine Seyfarth ist ohnehin eng mit dem ASFC verbunden. Und Michael Baumgartner setzt sich in seinem Beitrag für die BWA 451 nicht nur ausführlich, sondern auch persönlich und engagiert mit der Ausgabe zu den INDIANERN AUF DEM NEUEN STERN auseinander. »... wenn solchen Fanzines (gemeint ist der NEUE STERN) eine Bedeutung zukommt, dann als Anregung, nicht nur die vorgestellten Bücher und Filme selbst zu lesen, sondern um sich weiter mit den Themen zu beschäftigen, kreativ wie auch kritisch ...«, schreibt Michael in seinem Schlusswort. Ich könnte damit eigentlich auch diesen Beitrag beschließen. Aber ich möchte Michaels Analyse gerne um einen weiteren Aspekt ergänzen und damit vielleicht auch einen Grund liefern, warum es wichtig ist, dass der NEUE STERN sich weiterhin nicht als Fanzine, sondern als Rundbrief an Freunde versteht (von den ganzen presserechtlichen Aspekten ohnehin abgesehen). Der NEUE STERN vermittelt immer den Eindruck, die Autor:innen stehen mit den Leser:innen und auch untereinander in einem Dialog. Das beginnt mit dem persönlichen Vorwort von Thomas und setzt sich dadurch fort, dass sich viele Beiträge aufeinander beziehen, sich ergänzen oder auch mal für eine gegenteilige Meinung gut sind. Und Thomas Bemerkungen zu einzelnen Beiträgen oder die Fußnoten, die er sich manchmal nicht verkneifen kann, gehören ebenfalls dazu.

Ein Dialog gehört auch zu dem ersten von zwei Schwerpunkten dieser Ausgabe. Thomas hat gerade was am Laufen mit Pet-

ra Hartmann, die als Kinderbuchautorin und als Verfasserin von Fantasy-Romanen sich ein paar zusätzliche Brötchen zu ihrem Hauptberuf als Journalistin verdient. Das Interview mit ihr verdeutlicht die Vielschichtigkeit ihres Werkes, das neben Romanen auch Sachbücher, Essays und Aufsätze umfasst. Eine kleine Kostprobe ihres Könnens liefert sie mit dem kleinen »Märchen von der verzauberten Straßenlaterne«. Das konnte es zu Gebrüder Grimms Zeiten nicht geben, aber die Zauberer von heute bedienen sich modernerer Mittel, um ihren Konkurrenten auszuschalten. Einen »Abenteuer-Schmöker« findet Thomas Hofmann dann noch in dem Roman DAS SERUM DES DOCTOR NICOLAI von Petra Hartmann und nutzt gleich die Gelegenheit auch dazu mit der Autorin ein Interview zu führen, in der auch das historische Umfeld des Romans beleuchtet wird.

Genauso persönlich ist auch der zweite Teil von Arnold Drabeks autobiografische Skizze »Mein Weg zur und meine Sicht auf die SF«. Er verrät uns seine Lieblingszyklen und setzt sich mit Military SF und den DUNE-Romanen von Frank Herbert auseinander und kommt darüber zu der Frage,

wie Religion und Science-Fiction zueinander stehen und berichtet wie deswegen eine Freundschaft tragisch, aber unnötig endete. Selbst wenn es kaum möglich ist, alle erwähnten Romane und Zyklen nachzulesen, ist es eine beeindruckende Zusammenfassung einer lebenslangen Lektüre.

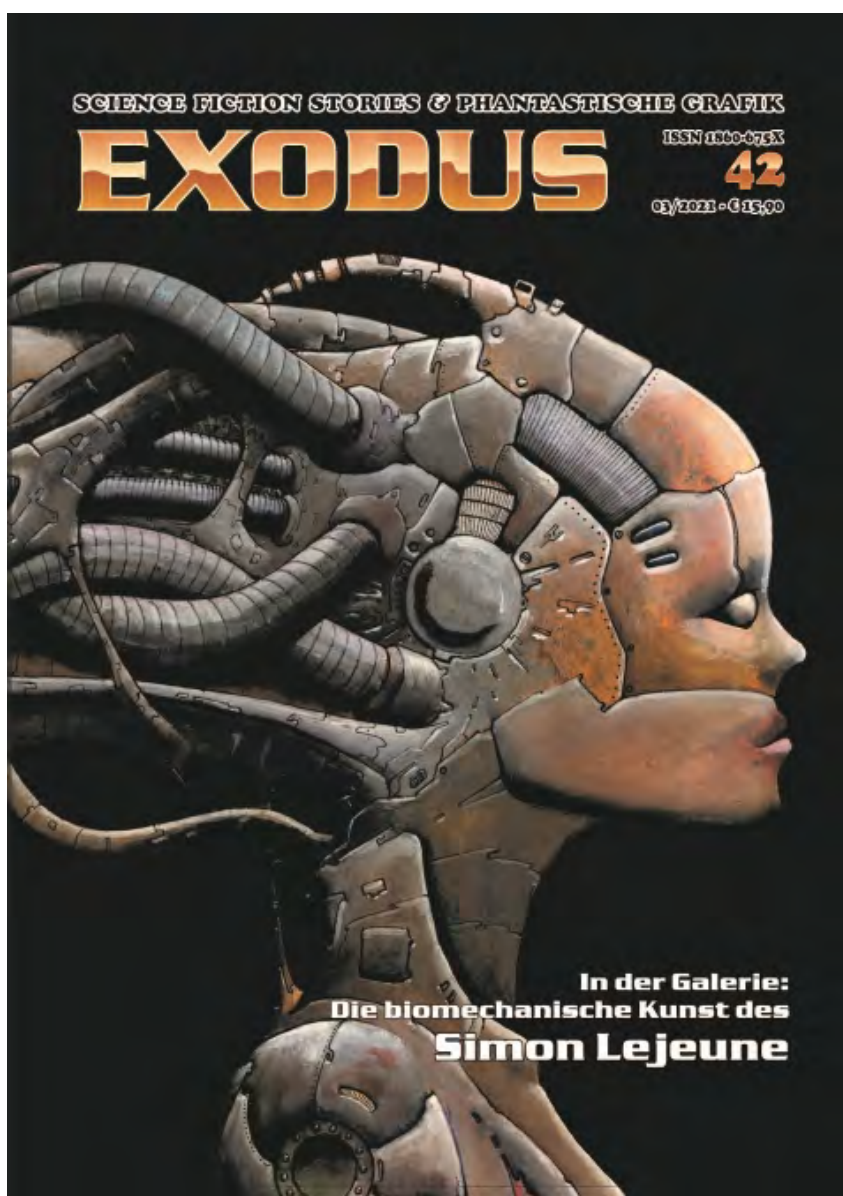
Einige Rezensionen von Bernd Wiese und Peter Schünemann sowie ausführliche Comic-Vorstellungen komplettieren den INKANYEZI ENTSHA, wie der neue NEUE STERN auf Zulu heißt. Thomas Hofmann und der ASFC Halle geben mit jeder Ausgabe einen kompetenten Einblick in ihre aktuelle Lektüre und verdeutlichen immer wieder wie umfangreich und vielschichtig das fantastische Genre doch ist.

Holger Marks

EXODUS 42

110 Seiten DIN A 4, Klebebindung, ISSN 1860-675X, Auflage: unbekannt. Kontakt: René Moreau, Schillingsstr. 259, 52355 Düren, E-Mail: shop@exodusmagazin.de. Internet: www.exodusmagazin.de.

Das Magazin in der Hand zu haben war doch etwas anderes als es nur am Compu-



ter anzuschauen. Das Umschlagbild kommt viel stärker zur Geltung und sieht, gerade weil es durchgehend für beide Seiten ist, superstark aus. Der optische Eindruck ist absolut toll.

Als ich das EXODUS-Magazin erhielt, war es in einer Zeit, als das Zitat, welches dem Magazin vorangestellt wurde, absolut treffend war:

»Wer so tut als bringe er die Menschen zum Nachdenken, den lieben sie, wer sie wirklich zum Nachdenken bringt, den hasen sie.« (Aldous Huxley).

Ja, denken will so mancher auch heute nicht mehr, da hat sich nicht viel geändert. Geändert hat sich etwas in der Redaktion:

Olaf Kemmler scheidet aus und an seiner Stelle steigt Hans-Jürgen Kugler ein. Beide geben zu dieser Veränderung jeweils ein kurzes Statement ab. Die SF-Gemeinde kann nun auf mehr Geschichten von Olaf Kemmler hoffen. Hans Jürgen Kugler ist auch kein Unbekannter und auf besondere Weise schon länger mit Exodus verbunden.

Angenehm überrascht und erfreut zeigt sich die Redaktion von der zunehmenden Anzahl von Autorinnen, welche Geschichten einsenden und sich so im Heft wiederfinden. Die Redaktion hofft auf eine Fortsetzung dieser Tendenz.

Tatsächlich sind von zwölf Geschichten fünf von Frauen geschrieben.

Thomas Kolbe: »Nachtschicht« ist die erste Geschichte, welche mich nicht wirklich begeistern konnte, denn der Beruf des Mediziners ist ein sehr Verantwortungsvoller und sollte es auch in der Zukunft sein. Deshalb fand ich diese Geschichte nicht witzig. Wesentlich besser sind da die Bücher von James White. Ich bin außerdem sehr verwundert, dass in der Zukunft die Menschen immer noch Kaffee als ein tolles Getränk ansehen. Die dazugehörige Grafik von Thomas Kolbe folgt der Satire auf den Mediziner, welcher ein Mischwesen aus Borg, Alien und Ritter ist.

Maria Orlovskaya skizziert mit ihrer Geschichte »Am Ende – Eden« ein prunkvolles Gemälde einer dekadenten Gesellschaft, als deren Kennzeichen die Einrichtung zu sehen ist, in der die Zofe arbeitet. Sie ist verantwortlich für drei Mädchen, welche völlig hilflos gemacht werden und auch ihr völlig hilflos ausgeliefert sind. Es sind ihre Puppen. Der Grafiker Uli Bendick versucht dieses sprachliche Gemälde einzufangen, aber die Geschichte lebt vor allem von den Beziehungen zwischen der Zofe und den Mädchen. Meiner Meinung nach gelingt es ihm nicht dies einzufangen.

In Olaf Lahaynes Geschichte »Schwarmverhalten« sollen Killerbienen von genetisch mutierten Bienen bekämpft werden. Eigentlich eine sehr interessante Idee, die aber leider in eine nicht sehr originelle Kriminalgeschichte abflacht. David Stage steuert eine wunderschöne Grafik voller Honig bei. Lächeln mußte ich über das kleine Gedicht von Nick Lüthi. Ja, diese Karten kenne ich sehr gut und sicher würden sie auch so geschrieben.

Lisa Jenny Krieg, beschreibt die Schwierigkeit, wenn Erstkontakt und Überleben in Widerspruch stehen. »Notizen zur Beobachtung von Schildkröten nach einer Bruchlandung« ist eine Geschichte der Entwicklung aus der Einsamkeit vielleicht in den Wahnsinn oder vielleicht in die Rettung. Ich mag Marios Grafiken und diese gefällt mir auch. Trotzdem ich frage mich: Wenn bei anderen Grafikern Frauen gegen Drachen kämpfen, dann sind sie fast nackt. Hier war die Protagonistin in der Geschichte nackt – auf der Grafik trägt sie aber eine tolle Uniform.

Hans Jürgen Kuglers Geschichte »Die Numerophilen« ist mir zu platt.

Maïke Brauns »Ewige Seeanemonen« sind wieder ein Beispiel für Missverständnisse bei Erstkontakten, wegen völlig unterschiedlicher Auffassungen von Situationen und vielleicht auch, weil am Ende die Loyalität doch der eigenen Art gilt. Auch Oliver Engelhard erfindet ein tolles Outfit für die Protagonistin. Warum eigentlich?

Christian Endres' »Alte Schule« ist eine nette Geschichte mit einem für mich unerwarteten Twist. Jan Hoffmann ist es wunderbar gelungen, diese Geschichte einzufangen und in ihrem vielen Facetten darzustellen. Nicole Rensmann macht etwas, was ich bisher nur in Büchern gesehen habe: Sie lässt den Leser durch verschiedene Türen gehen und je nachdem unterschiedliche Enden erleben. »Tatjanas Entscheidung« geht auch bis zur absoluten Konsequenz. Mario Franke begleitet die Geschichte und zeigt die Türen. Ich muss zugeben, daß ich durch alle drei gegangen bin. Die Konsequenzen musste ja nicht ich, sondern nur die Protagonistin tragen. Somit konnte ich meine Neugier einfach befriedigen.

In Christian J. Meiers »Flucht vor der Schwere« stellt die Protagonistin Fragen, die kein Anderer stellt. Sie trifft auf das übliche Phänomen: Das war schon immer so, das haben wir schon immer so gemacht, könnte ja jeder kommen – sie will die Ursache der Verschwörung, die dazu führt, dass zum Beispiel Eisenträger ein-

fach runterfallen und sowohl Vater als auch Bruder dabei ums Leben kommen, finden. Das Beste an der Geschichte ist für mich allerdings die Reaktion der Protagonistin, als sie an der wichtigsten Stelle angekommen ist. Diese Geschichte ist sehr schön erzählt und die Protagonistin ist mir sehr sympathisch. Stas Rosin hat die Geschichte sehr abstrakt eingefangen. Eine Grafik, die viele Details enthält und sicher in vielen Richtungen interpretiert werden kann.

Gabriele Behrend wird in ihrer Geschichte »Alles eine Frage der Einstellung« humoristisch. Da gibt es mehrere Haushaltsroboter, die von einer Familie eingestellt wurden, zu denen die Familie ganz verschiedene Einstellungen hat und die schließlich auch selbst im Laufe der Zeit ihre eigenen Einstellungen entwickelt haben. Gabriele hat ihrer Geschichte eigene Grafiken zugeordnet.

Moritz Greenman erzählt in »Blinde Könige« eine Geschichte über zwei Freunde, die etwas Gutes für die Gesellschaft erreichen wollten. Irgendwann ändert sich diese Motivation und schadet der Gesellschaft in unerhörter Art, also entscheidet sich einer von beiden dagegen. Nicht neu, aber interessant erzählt. Auch diese Geschichte wird von einer Grafik von Mario Franke dargestellt und in dieser Grafik sind der Schmerz und die Zerstörung für mich sehr gut eingefangen.

Thomas Kolbes: »Ein perfekter Tag« schildert die Schwierigkeit nach der Apokalypse zu überleben und macht den Unterschied auf, was denn einen perfekten Tag ausmacht im Unterschied zu dem, was wir von einem perfekten Tag erwarten. Die Grafik von Gerd Frey hat für mich keine Beziehung zur Geschichte, muss sie ja wohl auch nicht.

In der Galerie sind diesmal Grafiken von Simon Lejeune eingebunden. Uwe Anton hat dazu einen kurzen Begleittext geschrieben, in welchem er vor allem auf den Comic DEVLOK – THE TECHNO-TEMPLAR hinweist, der nach Anmerkung der Redaktion nur in englischer und französischer Sprache lieferbar ist. Die Bilder sind beeindruckend, teilweise verstörend, da die Technik nicht immer so harmonisch mit der Natur zusammenkommt wie bei der Covergrafik.

Die Zusammenstellung, die jeweilige Verbindung von Grafik und Geschichte ist rundum gelungen und das Heft hat für mich insgesamt eine hohe Qualität. Ich frage mich nur, warum überall der Hinweis steht, dass es eine Erstveröffentlichung für

EXODUS ist. Soweit ich das verstanden habe, ist dies doch grundsätzlich Voraussetzung für die Veröffentlichung in EXODUS. Ein Hinweis wäre also nur angebracht, wenn dem ausnahmsweise nicht so ist.

Sabine Seyfarth

Nach der gelungenen »Mars« Doppelnummer bietet das neue EXODUS thematisch weiter gefasste Kurzgeschichten, Lyrik, Illustrationen und eine Galerie, in der traditionell ein Künstler oder eine Künstlerin ausführlich mit vielen ganzseitigen Abbildungen vorgestellt wird.

Die Galerie über die »biomechanische Kunst des Simon Lejeune« ist für mich das Highlight der Ausgabe und Uwe Anton charakterisiert in seiner Einleitung die Bilder sehr treffend: »Das ist Giger und Mœbius in zweiter Generation, und Helmut Wenske mischt auch noch etwas mit. Organische Biologie und Technik verschmelzen zu einer stets unterschwellig bedrohlichen, weil für uns fremdartigen Einheit.« Für die Galerie und auch für die anderen Illustrationen ist das Format und der Druck auf hochwertigem Papier genau richtig und so ist wieder eine edle Ausgabe entstanden.

Im Editorial erklärt Olaf Kemmler seinen Abschied als Herausgeber, dafür steigt Hans Jürgen Kugler ein. Erfreulich, dass hier eine reibungslose Übergabe erfolgt und das Erscheinen des Magazin weiterhin gesichert ist.

Von den Geschichten hat mir »Am Ende – Eden« von Maria Orlovskaya besonders gut gefallen.

Eine bedrückende Erzählung, die ihre Welt nur ansatzweise erklärt. Eine Zofe versorgt mehrere Mädchen an einem Ort, der sich »Eden« nennt und an dem es keine Kinder gibt, »nur Mädchen und Zofen«. Die Mädchen können sich nicht bewegen und stehen den »Gästen« zur Verfügung. Wir erahnen eine furchtbare dystopische Welt, die aber nicht genau erklärt wird. Sehr eindrucksvoll in einer wunderbaren Sprache erzählt.

Auch Lisa Jenny Krieg hat mit »Notizen zur Beobachtung von Schildkröten nach einer Bruchlandung« eine tolle Geschichte geschrieben. Hier ist die Protagonistin mit ihrem Raumschiff auf einer Insel abgestürzt. Außer einer Unmenge schildkrötenähnlicher Lebewesen und ein paar Bäumen mit Früchten gibt es dort nichts. Sie macht sich Notizen von ihrem Überlebenskampf und ihre Gedanken werden immer wirrer. Eindringlich und gut geschrieben in knappen Sätzen.

Gabriele Behrend überzeugt mit »Alles eine Frage der Einstellung«: Die Androiden, Angestellte in einem perfekten Haushalt, entwickeln eigene Wünsche und Vorstellungen von ihrem Leben, die ungewöhnlich sind und nicht zu ihren eigentlichen Aufgaben passen. Hat mir sehr gut gefallen.

Auch Christian J. Meiers »Flucht vor der Schwere« ist lesenswert: Melinda lebt in einer Welt, in der die Schwerkraft immer mehr zunimmt, was zu Unfällen und Gefahren führt. Sie bricht auf, das Problem zu lösen und in dieser kurzen Geschichte erleben wir, wie ihr dies gelingt, mit Beharrlichkeit und weil sie nicht bereit ist, Dinge zu akzeptieren, bloß, weil sie schon immer so waren. Die Geschichte hat mir gefallen, trotz einer unglaublich einsichtsfähigen Protagonistin. Die Idee des Weltenaufbaus ist dem Leser allerdings vor ihr klar.

In »Nachtschicht« von Thomas Kolbe geht es um einen menschlichen Arzt, der als Notfallmediziner auf einer riesigen Raumstation mit vielen verschiedenen Spezies arbeitet. Ich fand die Geschichte zu kurz, aus dieser Idee hätte mehr gemacht werden können.

Als Ersatz für die ausgerotteten Bienen wurden in »Schwarmverhalten« von Olaf Layhne Mecha-Bees geschaffen. Leider hat man unsauber programmiert, sodass sie sich nicht nur für Blüten interessieren. Außerdem gibt es noch speziell gezüchtete Killerbienen als Honigbienenersatz. In einer Eisdiele eskaliert die Auseinandersetzung.

Einen sehr kurzen Bericht für die »Ganz Allgemeinützige Galaktische Gesellschaft« über die seltsamen Bewohner von Arithmos3 legt Hans Jürgen Kugler in »Die Numerophilen« vor. Diese Bewohner sind besessen von Zahlen und sie erkennen nicht, »dass die wertvollsten Dinge im Leben eigentlich kostenlos und nicht quantifizierbar sind«. Treffend.

Bei Maike Brauns »Ewige Seeanemonen« merkt man es nicht gleich, aber es ist eine ungewöhnliche Erstkontakt-Geschichte auf einer Erde, die anscheinend durch einen Atomkrieg zerstört wurde. Sie ist originell, spielt vorwiegend im Wasser und hat auch noch ein überraschendes Ende.

Auch »Alte Schule« von Christian Endres machte Spaß. Hier erfüllt ein alter Mann mit altertümlichen Methoden in einer total vernetzten Welt eine wichtige Aufgabe, die der Leser erst am Ende erkennt.

Nicole Rensmann hat mit »Tatjanas Entscheidung« eine – so der Untertitel – »in-

teraktive Geschichte« um und in einer virtuellen Realität geschrieben. Der Leser bekommt die Möglichkeit, sich für eine von drei Möglichkeiten zu entscheiden. Spannend, wie unterschiedlich die Erzählung dann zu Ende geht, denn natürlich habe ich alle Möglichkeiten gelesen.

Ein Dialog zwischen einem Mann, der aus seiner Bewusstlosigkeit aufwacht, und einer KI, die ihm zuerst freundlich hilft, dann aber immer mehr drängt, schildert Moritz Greenman in »Blinde Könige«. Der Dialog wird immer spannender und eine unerwartete Geschichte entfaltet sich. Gut.

Thomas Kolbe lässt in seiner Geschichte einen Mann einen »perfekten Tag« in seinem täglichen Überlebenskampf in einer kaputten Welt schildern.

Eine wirklich gute Ausgabe mit herausragenden Illustrationen nicht nur von Simon Lejeune, sondern auch von anderen Illustratoren, die hier nicht alle aufgezählt werden können, die aber im Heft vorgestellt werden.

Franz Hardt

Simon LeJeune, Gabriele Behrend, Uli Bendick, Oliver Engelhardt, Mario Franke, Gerd Frey, Jan Hofmann, Stas Rosin und nicht zuletzt Fastnachbar David Staeger haben nicht die Geschichten geschrieben. Aber an dem überwältigenden Eindruck, die jede neue Exodus-Ausgabe nicht nur beim ersten Eindruck, sondern sehr viel nachhaltiger beim sorgfältigen Durchblättern und der ausgiebigen Lektüre macht, haben sie einen ebenso großen Anteil wie die Autor:innen.

Und es ist nicht nur das beeindruckende Titelbild von Simon Lejeune, dessen »biomechanischer Kunst« auch die Galerie gewidmet ist, sondern auch die unzähligen Grafiken und Illustrationen, die von den Künstlern eigens für die Geschichten gefertigt wurden, die jede Ausgabe des Magazins aus Düren zu einem Gesamtkunstwerk machen.

Oliver Engelhardt steuert ein grell buntes, von Rottönen dominiertes Bild zu der Geschichte von Thomas Kolbe bei. Dieser beschreibt die Nachtschicht eines menschlichen Arztes auf einer Raumstation voller intergalaktischen Diplomaten. Nicht gerade auf Alienmedizin spezialisiert erweist sich der Arzt als Improvisationstalent. Thomas Kolbe schildert ungewöhnliche und originelle Behandlungsmethoden. Im anderen Leben als Professor für Reproduktionsbiologie tätig, dürfte er viel Vergnügen daran gehabt haben, seiner Fantasie freien

Lauf lassen zu können. Aber nicht nur er, sondern auch die Leser, die sich trotz der etwas starren Erzählstimme über die Nöte, Ängste und Einfälle amüsieren können, amüsieren sich.

Skuril wirkt die digitale Collage von Uli Bendick. Eine schwerbewaffnete Sicherheitskraft, ein Dienstmädchen und ein leicht bekleidetes Mädchen in High Heels vor dem Mittelteil des Triptychons »Garten der Lüste« in einem barock anmutenden Kabinett. Auch farbenfroh aber gleichzeitig unheimlich und bedrohlich. Und damit sehr passend zu der skurilen Geschichte »Am Ende – Eden« von Maria Orlovskaya. Ich mag solche Geschichten, die viel andeuten, aber nicht alles erklären. Die Autorin erzählt ihre in einem postapokalyptischen Szenario spielende Geschichte aus der Perspektive von Asya, die als Zofe verschiedene Mädchen betreut. Anscheinend in einem Bordell mit sehr speziellen Prostituierten und Kunden. Eine berührende Geschichte, die einen nicht so schnell wieder loslässt.

Mein Marburger Nachbar David Staeger erweckt eine überlebensgroße Biene zum Leben. Allerdings zu einem biomechanischen Leben, das in Olaf Lahaynes »Schwarmverhalten« den Gästen eines Cafés einen ungemütlichen bis lebensgefährlichen Nachmittag beschert. Schließlich erleben sie eine Mecha-Bee-Invasion. Und die künstlichen Bienen sind nicht an der Zuckerkruste auf den Kuchen interessiert. Mit einem EMP-Impuls gelingt es, die erste Welle der Invasion zu stoppen. Bei der zweiten Welle überleben nicht alle Gäste, die beharrlich ihren Platz behaupten und nicht bereit sind, trotz der drohenden Gefahr, ihr Kaffeegedeck aufzugeben. Die temporeich und wortgewaltig erzählte Geschichte endet mit einer überraschenden Wendung, die beweist wie profan doch das Leben in der Zukunft ist.

Mario Frankes Szenario könnte in der Karibik spielen, auf einer tropischen Insel mit hohen Palmen, Felsenküste und Strand. Wäre da nicht die rothaarige Frau in einem Raumanzug, die mit einem schildkrötenartigen Wesen interagiert. Mit dem Titel »Notizen zur Beobachtung von Schildkröten nach einer Bruchlandung« fasst Lisa Jenny Krieg den Inhalt ihrer Geschichte im Titel selbst zusammen. Trotzdem ist die Geschichte wesentlich mehr. Es gibt die ungewöhnliche Idee eines Raumschiffantriebs. Es gibt eine emotionale und verzweifelte aber gleichzeitig auch starke und kluge Heldin. Und es gibt den »Sense of Wonder« über den Planeten, seine Bewohner und die Gedanken und

Fantasien einer namenlosen Frau, die bei mir Assoziationen zu Lems »Solaris« erzeugten.

Hans Jürgen Kugler hat sich keine eigene Illustration verdient. Es kann daran liegen, dass seine Geschichte kaum zwei Seiten lang ist. Aber sie hat es trotzdem in sich. Denn sie enthält den Bericht der »Ganz allgemeinen galaktischen Gesellschaft« über den Planeten Arithmos3 in einem Sonnensystem, das verblüffende Ähnlichkeit mit unserem hat. Die Geschichte ist eine Parabel über Zahlenverliebtheit, Selbstoptimierung und Gamification einschließlich der ganzen Paradoxien und Widersprüche. Kurz und prägnant und nachdenkenswert.

Blautöne herrschen bei Oliver Engelhardt vor. Es kann daran liegen, dass die von ihm illustrierte Geschichte am Meer spielt. Im Vordergrund steht allerdings eine in rot und grün gekleidete Bogenschützin. Die Strukturen im Hintergrund wirken bedrohlich wie ein heraufziehender Sturm, der Zerstörung und Verderben bringt. Das findet sich natürlich auch in »Ewige Seeanemonen« von Meike Braun wieder. Sie erzählt aus zwei Perspektiven: zwei Jugendliche, die gerne am Strand spielen und angeln und die sich nicht bewusst sind, dass im Meer krakenähnliche Aliens leben, die auf der Suche nach neuen Nahrungsquellen sind. Meike Braun verknüpft geschickt die beiden Erzählstränge und Schicksale zu einem stimmigen Szenario mit interessanten Außerirdischen, von denen man so nicht oft liest.

Jan Hoffmann trägt eher gedeckte Farben auf. Laub wirbelt um einen alten Mann mit Gehstock vor einer Parkbank. Der Hund spielt keine Rolle, dafür schwebt über allem ein künstliches Auge. Christian Ende webt in »Alte Schule« eine Geschichte, um einen alten Mann, der sich konsequent der modernen Technik verweigert und noch mit einem alten Notizbuch arbeitet. Es bleibt unklar, warum es für das »Business«, in dem er arbeitet, wichtig ist. Christian Endres greift recht tief in die Klischeekiste. Das schadet der Geschichte nicht, auch wenn der Twist am Ende nicht wirklich überrascht.

Kann ein Eichhörnchen gefährlich sein? Nun, wenn es so inszeniert wird, wie von Mario Franke, dann möchte man vielleicht eine Begegnung vermeiden. Genauso geht es Tatjana in Nicole Rensmanns Geschichte. Dabei geht es nicht nur um die Gefährlichkeit von Eichhörnchen, sondern auch um eine angebliche Entführung, die aber gar keine ist. Denn tatsächlich steckt Tatja-

na in einem Computerspiel fest und hat die Entscheidung, durch welche der drei Türen sie gehen will, um zu entkommen. Hinter einer Tür wartet das Eichhörnchen! Hinter einer anderen vielleicht der Ausweg. In der interaktiven Geschichte bietet Nicole Rensmann wie in einem Rollenspielbuch drei unterschiedliche Varianten als Ende an. Alle drei sind für sich genommen überzeugend. Und Rollenspielelemente findet sich ja mittlerweile in preisgekrönter Literatur wie in Saša Stanišićs »Herkunft«.

Stas Rosin steuert ein surreales an Salvador Dalí erinnerndes Gemälde zu einer sehr sympathischen Geschichte von Christian J. Meier bei. In ihr gerät die Welt aus den Fugen, genauso wie die Figur in Rosins Bild, die auch Alice hinter den Spiegeln entsprungen sein könnte. Melinda ist eigentlich nur ein einfaches Bauernmädchen, das allerdings beunruhigt ist, von der zunehmenden Schwere in ihrer Welt. In »Flucht vor der Schwere« beweist sie nicht nur erheblichen Mut und »Bauernschläue«, sondern rettet auf sympathische Weise ihre kleine Welt vor der Zerstörung. Tatsächlich lebt sie auf einer künstlichen Ringwelt, die sich immer schneller dreht und zu zerbersten droht. Denn die steuernde KI agiert unter der Maxime der Beschleunigung. Man kann die Geschichte also auch als nicht sehr subtile Kritik an eine Klassengesellschaft mit Wachstumsideologie lesen. Irritiert hat mich allerdings die Bezeichnung der herrschenden KI als »Lard«. Wer sich erinnert, wird allerdings erkennen, dass es nur eine weitere Reminiszenz ist.

Gabriele Behrend hat die Illustrationen zu ihrer Geschichte »Alles eine Frage der Einstellung« praktischerweise gleich selbst erstellt. Eine andere Überschrift könnte auch »haushaltsnahe Dienstleistungen« sein. Was machen die Androiden, wenn die Menschen aus dem Haus sind? Genau, sie leben ihre Träume aus: zum Beispiel mit einem Aufsitzmäher mal über den Rasen der Herrschaft zu heizen. Leider leidet darunter nicht nur die Grasnarbe und die Androiden stellen fest, dass sie die neu gewonnenen Freiheiten nicht wieder aufgeben wollen. Und die Moral von der Geschichte: Auch Maschinen sind nur Menschen, die freundlich behandelt werden wollen. Dann kommt man prima mit ihnen aus.

Mario Frankes Gemälde zur Moritz Greenmans Geschichte »Blinde Könige« ist genauso bedrohlich und erschütternd wie der Inhalt der Story. Das Bild zeigt einen Männerkopf, in dessen Öffnungen Kabel hineinragen vor einer apokalyptischen Kulisse. Um

Zerstörung, Drohung und Ungewissheiten geht es auch in der stilistisch ungewöhnlich und anspruchsvoll gehaltenen Geschichte. Ein Mann erwacht aus einem Koma und wird von einer Stimme gedrängt, sich zu erinnern. Verweigert er sich, wird er gefoltert. Nur langsam offenbart sich der ungeheure Hintergrund der Geschichte. Es ist ein emotional sehr ergreifender Beitrag, dessen Twist am Ende leider etwas arg moralisierend daher kommt.

Bei der Geschichte »Ein perfekter Tag« von Thomas Kolbe habe ich Probleme, die Grafik von Gerd Frey mit dem Inhalt der Geschichte zu verbinden. Das Bild zeigt einen Menschen in einer Art Überlebenskapsel, die in einem Raumschiff zu stehen scheint. Die Geschichte handelt von einem namenlosen Ich-Erzähler, der in einer dystopischen Welt auf der Suche nach Nahrung ums Überleben kämpft. Kein unbedingt neuer Plot, aber Thomas Kolbe erzählt sehr intensiv und empathisch und die Sorge um den Protagonisten steigt rasch an.

Und dann bleibt noch die beeindruckende und grandiose Galerie mit der »biomechanischen Kunst« von Simon Lejeune. Es hätte der erklärenden Worte von Uwe Anton nicht bedurft, um zu erkennen, dass Lejeunes Vorbilder in Druillet, Moebius und auch H. R. Giger zu finden sind. In vielen Bildern verbindet er Technik und Biologie und schafft so Wesen und Maschinen ganz eigener Art. In den Porträts drückt sich oft Sehnsucht und Verzweiflung aus während andere Bilder gigantische Raumhäfen, Raumschiffe und fremde Welten zeigen. Bilder, in deren Einzelheiten man sich lange versenken kann.

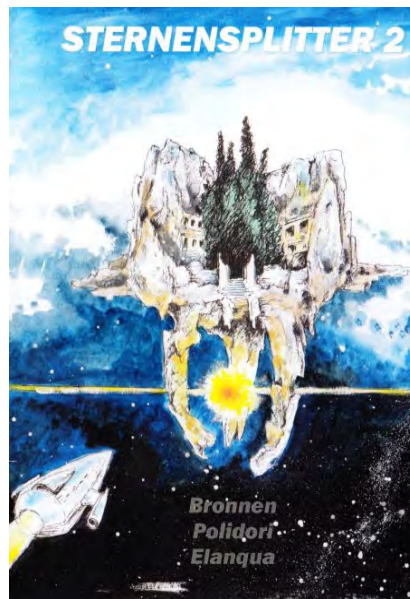
Eigentlich kann man jede Ausgabe von EXODUS auch ein zweites oder drittes Mal zur Hand nehmen, um immer wieder neue Entdeckungen zu machen. Diese gehört definitiv dazu.

Holger Marks

STERNENSPLITTER 2

56 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Kontakt: Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str. 18, 06130 Halle, E-Mail: phantastische.ansichten@web.de.

Im STERNENSPLITTER 2 hat Thomas Beiträge zusammengefasst, die nach seiner Auffassung im NEUEN STERN, nun, sagen wir, deplatziert gewesen wären, da sie nicht unbedingt zum fantastischen Genre zu zählen sind. Okay, einer der beiden Autoren, mit denen sich Thomas beschäftigt, ist in der Tat nicht als Vertreter fantastischer



Literatur anzusehen, im Gegenteil. Was ich aber nicht, auch bevor ich den Text gelesen hatte, als nachteilig angesehen hätte.

Zuerst startet Thomas einen Rekonstruktionsversuch. Und zwar über das Leben John Polidoris, nicht so sehr über das reale, sondern über das in Filmen und Romanen. Polidori (1795 – 1821) war Leibarzt des Dichters Lord Byron und schuf die vermutlich erste moderne Vampir-Geschichte, die mittlerweile unbekannt sein dürfte, da sie von ihren Epigonen überstrahlt wird. In den Filmen und Romanen, auf die Thomas eingeht, wird das Verhältnis Polidoris zu dem ungleich populäreren Lord Byron thematisiert und der Arzt in mehr oder minder sinnvolle Rollen gedrängt. Bei aller Kritik klingt einer gewisser Enthusiasmus für die tragische Figur des Dr. Polidori durch. Und mich hat der Artikel dazu bewogen, den Roman DIE KALTE BRAUT von Tim Powers, auf den Thomas auch eingeht und der seit Jahren (sic!) in meinem Regal steht, auf meiner persönlichen Leseliste auf einen der vorderen Plätze zu setzen.

Der zweite Autor, mit sich Thomas in STERNENSPLITTER 2 beschäftigt, hat gänzlich andere Romane verfasst und war nicht eine Figur in Filmen und Büchern. Thomas' Herangehensweise ist demzufolge eine ganz andere. Und seine Beschäftigung mit Arnolt Bronnen eine unerfreulichere als die mit John Polidori.

Arnolt Bronnen (1895–1959) war im Ersten Weltkrieg Freiwilliger in der österreich-ungarischen Armee. Nach dem Krieg zog er nach Berlin und schrieb Theaterstücke und Romane, die nach heutigem Verständnis zumindest teilweise als revanchistisch anzuse-

hen sind. Er diente sich zunächst den Nationalsozialisten an; nachdem er in bei ihnen in Ungnade gefallen war, nahm er Kontakt zu Widerstandsgruppen auf. Nach dem Kriegsende versuchte er sich in Österreich als Autor wieder zu etablieren, was jedoch mittelfristig misslang, sodass er in die DDR übersiedelte. Nach dem Tod von Bertholt Brecht, der sich zuvor für Bronnen eingesetzt hatte, war seine Karriere als Schriftsteller endgültig beendet.

Der Artikel über Arnolt Bronnen ist umfangreicher als der über John Polidori. Aus der Zweitlektüre von Bronnens Roman AISOPPOS. SIEBEN BERICHTE AUS HELLAS, den Thomas zum ersten Mal von drei Jahrzehnten gelesen hat, entwickelt sich über die Besprechungen der weiteren Romane des Autors ein interessanter historischer Abriss und zeigt natürlich auch auf, dass Arnolt Bronnen ein Opportunist war. Nun, er wird nicht der Einzige gewesen sein ...

Die STERNENSPLITTER 2 enthalten drei Kurzgeschichten, die nicht von Thomas stammen. In »Die Elanqua« entwirft Peter Schünemann das gleichnamige chilenische Anden-Volk und spielt mit der Frage: Ist es erfunden? Oder doch nicht ...? Arnold Drabek kommt amüsant mit der »Lampe – Du-Da« daher, ohne die in einer Kneipe gar nichts läuft. Peter Schünemann schildert ein »Ereignis«, das davor warnt, durstigen Gästen nicht das zu geben, wonach sie verlangen – vor allem, wenn sie über Wasser gehen können.

Nun, Thomas hat in der Tat ein paar ungewöhnliche Splitter zusammengestellt, deren Lektüre sich lohnt. Es kann, es muss nicht immer Fantastik sein, nicht wahr?

Armin Möhle

MICHAEL J. FREY – DER SOLARMAR-SCHALL IM EINSATZ 1: EIN PRINZ AUF AP-TULAT

76 Seiten DIN A 5, Klebebindung, Auflage: unbekannt. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terratischer-club-eden.com. Internet: www.terratischer-club-eden.com.

Ich weiß nicht, ob es an mir liegt, sicher wird es das wohl. Ich bin ja kein PERRY RHODAN-Fan und nun habe ich mich angeboten, einen Fan-Roman zu lesen. Das war vermutlich etwas hoch gepokert.

Zunächst, ich kenne natürlich Michael J. Frey nicht. Also schön mal die Einführung gelesen und da stören mich schon solche Wörter wie »Solares Imperium«,



»Eckpfeiler galaktischer Macht«, »Koloniale und wirtschaftliche Expansion der Terraner«. Eigentlich hatte man mir immer erzählt, dass Perry Rhodan der Friedensbringer des Universums ist. Wie vereinbart sich das mit Machtbestrebungen und Kolonialismus? Aber ich wollte mich ja darauf einlassen und die Einführung klingt so, als sei Michael J. Freyt ein großer Held.

Um es vorwegzunehmen: Ich habe die Geschichte nicht verstanden und schon gar nicht, welche großartige Rolle der Stellvertreter Rhodans auf Erden nun gespielt haben soll.

Es beginnt mit einem für mich ziemlich spannenden Prolog, aber ein Blick in das Kästchen mit den handelnden Personen zeigt mir, dass im Prolog davon niemand vorkommt. Ich habe auch keinen weiteren Zusammenhang in dieser Geschichte gefunden, erst als ich das zweite Mal gelesen habe.

Wer ist also genannt:

Michael J. Freyt – der Solarmarschall ist nicht ausgelastet. Ja, das ist er nicht. Aber was hat er eigentlich zu tun? PERRYEDIA sagt: »Die Marschälle erhielten herausragende Befugnisse in einem speziellen Aufgabenbereich (ich konnte nicht herausfinden in welchem) und konnten so die üblichen Dienstwege umgehen und schneller Entscheidungen treffen. Somit war der Rang eines Solarmarschalls eine sehr verantwortungsvolle Position.« Ist es wirklich verantwortungsbewusst, sich persönlich um die Wiederbeschaffung eines Hundes zu kümmern und (nebenbei) einen Entführten zurückholen? Da frage ich mich als Laie: Muss er das selbst tun? Kann er die Konsequenzen seines Handelns wirklich übersehen?

Cora Pincer – sie wählt eine eindrucksvolle Maske. Diesen Charakter habe ich gar nicht verstanden. Auf der einen Seite eine sehr intelligente und taffe Frau, die sich aber, was ihren Hund betrifft, wie eine Tussi benimmt und in Ohnmacht fällt, und ihren Mann wie einen Angestellten behandelt. Sie kann noch nicht mal Windeln wechseln, das bekommt er aufgetragen. Eine sehr janusköpfige Person, für mich kein glaubwürdiger Charakter.

John Edgar Pincer – der Vicepräsident ist mal wieder in Schwierigkeiten. Was ist das denn für ein Typ. Er lässt sich von seiner Frau behandeln wie ein Angestellter, scheint direkt Angst vor ihr zu haben, ist aber auch kein Kostverächter und tändelt mit der Sekretärin. Er wird entführt und gerettet und hat keine Ahnung warum, weder in dem einen noch in dem anderen Fall. Das scheint ihn aber auch nicht zu interessieren, denn der Hund ist wichtiger.

Hettmaraz Zorker – der Führer einer Springersippe staunt über eine Frau. Ich würde das nicht Staunen nennen, ich denke eher, er ist von ihr angezogen und denkt, eine Gleichgesinnte gefunden zu haben.

Almer von Nacht – ein Abenteurer zwischen den Sternen, und seine Partnerin?

Masyd – der Samariter hilft wo er nur kann und kennt Freyt (noch) nicht.

Prinz II – ist mal hier mal dort. Naja, wegen ihm der ganze Aufstand.

Für mich als ungeübte Leserin ist eine der großen Schwierigkeiten das Sprunghafte. Es ist ungeheuer schwierig, eine Geschichte herauszufiltern, wenn lauter lose Spuren gelegt werden, ohne dass ein Zusammenhang erkennbar wird. Einiges klärt sich am Ende des ersten Teils, anderes vermutlich in späteren Teilen. Ich fühlte mich ziemlich von Nebel umgeben. Am Ende wusste ich, dass einige Versatzstücke im Roman in unterschiedlichen Zeiten spielen und sich der Zusammenhang ergibt, wenn man rückwärts den Spuren folgt. So taucht Bereditha von Hancer mit Masyd auf, die man aber erst viel später kennenlernt und deren Name dann nicht bekannt ist.

Der Solarmarschall langweilt sich also, löst Rätsel und raucht Zigaretten (wie alt ist der Roman eigentlich? Ich frage mich, wieso Autoren davon ausgehen, dass man in einer so fernen Zukunft noch Bier trinkt und raucht, obwohl heute schon absehbar ist, dass diese Rituale am Verschwinden sind). Nachdem also klar ist, dass sich Michael langweilt und plötzlich mit einem Würfel spielt, geht es zum nächsten Schauplatz, einem Archiv. Einem sehr geheimen

Archiv. Dann kommt ein Schauplatz, bei dem es um illegale Tiereinfuhren geht. Was das damit zu tun hat, verstehe ich immer noch nicht und vor allem nicht, warum ein Regierungschef, der sich langweilt, die Gegenwart trotzdem als hart bezeichnet.

Solche Widersprüche finden sich nach meiner Sicht sehr viele in diesem Buch.

Dann dachte ich, geht die Geschichte los. M. F. will sich persönlich um eine Entführung kümmern, weil der Entführte und seine Frau eben wichtige Persönlichkeiten sind.

Aber bevor es losgeht, kommt eine Person ins Spiel, die auch nicht in dem Kästchen genannt wurde: Zeminata cer Fenza, eine gelangweilte junge Frau, die aus ihrem Leben etwas machen möchte und deren Vorbild Auris von Las-Toór ist. Letztere erscheint im Buch auch per Bild von Roland Wolf. Ich vermute, dass sie sich mit der Biografie ihres Vorbilds beschäftigt und deshalb ihr Leben so einrichtet, dass sie an möglichst viele Fakten herankommt. Mir jedoch fehlen da einfach zu viele Fakten, denn ich verstehe die Zusammenhänge nicht. Zeminata will eine Tragödie verhindern, welche? Den Absturz der SOTALA, bei dem ihr Vorbild umkam? Warum will sie dann verhindern, dass die FANTASY das Kernsystem Akons eindringt? Ich vermute, es ist das Schiff, welches den Absturz provoziert hat. Naja, jedenfalls will sie in der Zeit reisen und Auris retten (so habe ich es verstanden), sie arbeitet deshalb an dem wandernden Zeittransmitter, der wohl auch die Aufgabe eines Schutzes von Drohrah erfüllen soll (wer oder was das ist, musste ich erst in PERRYEDIA nachschlagen). Auch hier wusste ich nicht, welche Rolle diese Episode spielt, bis ich das Geschriebene hier noch einmal las. Nun denke ich durchzusehen.

Dann musste ich erst verstehen, warum M. F. mit einem Händler verhandelt (hier treffen wir also Hettmaraz Zorker) und hier gibt es im Buch auch ein Bild von Cora Pincer, gemalt von Andy Schmid. In diesem Dialog ist Cora ziemlich clever. Wie gesagt, ich habe nicht begriffen, warum mit diesem Händler verhandelt wird.

Wenn man die Lage nicht kennt, ist es schwer, in das Gemenge zu kommen: wer gegen wen steht und was geht und was nicht geht. Es wird also eingestreut, dass die Topsider etwas gegen die Terraner haben und nach Rache streben.

Dann wird Herr Pincer befreit. Warum, von wem? Ein dicker Arkonide nimmt ihn mit auf die Flucht.

»In den Gassen von Aptulat« ist dann eine Episode, die ich gar nicht verstehe. Da wird heimlich gelandet, der Händler betrogen und dann ist die Einzige, die sich verkleidet, Cora? Noch komischer: die Anderen sehen ausgerechnet in ihr die Gefahr erkannt zu werden? Sie wundern sich, warum es zum Tumult kommt, obwohl sie ja illegal gelandet sind und, da unverkleidet, auch als Terraner erkennbar? Auch unter der Überschrift »Eine misslungene Befreiung« verbirgt sich ja eigentlich eine gelungene Befreiung. Die Szene mit dem Puppenspiel verstehe ich auch nicht, sicher wissen die Fans da mehr. Dann stolpere ich über so was: »Das konnte doch nicht sein! Den Betreffenden hatte er in seiner Amtszeit nur zweimal gesehen. Er pflegte sein Äußeres bei seinen Einsätzen ständig neu erschaffen ...« Wie kann er jemanden erkennen, der sein Äußeres stets neu erschafft?

Die »Stunde im Leben eines Jülziish« kann ich nicht einordnen.

»Das eingefangene Experiment« erschloss sich mir beim Rückwärtslesen. Ich könnte mir vorstellen, dass auch »Die Suche nach einem Planeten« etwas mit dem Phänomen zu tun hat, das im weiteren Verlauf alle durcheinanderbringt (einschließlich mich). Thomas Röhrs hat dazu ein Bild des topsidischen Raumschiffswracks gestellt. Welche Rolle spielt das? Es wird verworren, denn nun werden nur noch Eindrücke geschildert, so chaotisch, wie sie wohl auch Michael J. Freyt im Gedächtnis hatte.

Schließlich ist auch der Hund gefunden und man begibt sich auf den Heimweg. Obwohl alle doppelt angeschnallt sein sollen, schwebt der Hund aber durch die Kabine. Und hält das gut durch, naja.

Dann kommt »Leerraumzone«. Eine Episode, die ich weder einordnen kann noch wirklich verstehen. Wir sind ja weit in der Zukunft, aber »Männer, die in heimatlichen Systemen auf ihre Ehefrauen warteten und dabei die Kinder großzogen, das war in terranischen Stuben nicht eben vorgesehen?« He? Was? Aber Herr Pincer muss Windeln wechseln? Wie alt ist der Autor?

Ja, und dann schließt sich der Kreis zum Archiv des Vergessens. Allerdings dachte ich, dass Michael J. Freyt nicht irgendein kleines Licht ist, sondern eigentlich ein Mitstreiter von PR und Atlan? Wie er hier behandelt wird, ist absolut unverständlich für mich. Ich habe ja gesagt, dass ich PR nicht mag, das hängt mit seiner Arroganz zusammen. Hier ist Atlan genauso arrogant. Dazu kommt eine Geheimnis-

krämerei, die ich für völlig sinnlos halte, als ob alle von Spitzeln umgeben sind. Atlan hat also einen Geheimdienst aufgebaut. Na dann, macht ihn mir nicht sympathischer, vor allem, weil sie ja anscheinend auch an den Erinnerungen von M. J. Freyt manipuliert haben und das auch noch so schlecht, dass er das weiß und sich deshalb unwohl fühlt.

Dann kommt das Bild, was mir besonders gefällt und welches auch als kleines Poster beilag. »Die Kartaninjacht YONSUE« von Tonio Culotta/Kurt S. Denkena. Und auch hier schließt sich ein Kreis vom Anfang, Masyd ist dabei, sich um seine Patientin zu kümmern.

Es folgen kurze Episoden, die alle Rätsel beschreiben. Was will die Springerin von Cora Princer und wieso weiß sie von ihrer List? Was ist das für ein Würfel und was hat die Wurzel aus 66,6 damit zu tun? Wer will in das Archiv? Was macht dieser Mattenwilly bei Michael?

Also genug Stoff für die angedachten nächsten elf Romane in dieser Reihe.

Zusammenfassend kann ich nur sagen, dass es ohne die Kenntnisse des PR-Universums schwer ist, dem schnellen Wechsel der knappen Texte zu folgen. Ich gebe zu, nicht ständig die PERRYEDIA genutzt zu haben, da ich hoffte irgendwann in den Lesefluss zu kommen. Außerdem muss man sehr genau lesen, um die Zusammenhänge zu verstehen, denn zu den vielen Schauplätzen und Namen kommt auch noch eine nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich springende Handlung.

Sabine Seyfarth

Ohne Titel, Steve Mayer ▶



Ende einer angenehmen Zusammenarbeit

Normalerweise gibt es an dieser Stelle immer einen kleinen Einleitungstext für die vorgestellten Games. In dieser Ausgabe der AN möchte ich mich aber bei Michael Haitel bedanken, der leider die Chefredaktion der AN mit der Ausgabe 274 beendet.

Die Zusammenarbeit mit Michael war immer sehr angenehm und er hatte großen Anteil an der professionellen Präsentation und der hohen Qualität dieser Publikation.

Vielen Dank dafür, du wirst hier fehlen.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!



Paradise Lost
(2021)

In »Paradise Lost« schlüpft man in die Rolle eines angehenden Jugendlichen, der in

einer postapokalyptischen Alternativwelt in ein riesiges unterirdisches Bunkersystem vordringt. In der alternativen Spielwelt haben die Nazis die Welt sehr lange im Kriegszustand gehalten. Währenddessen haben sie weiter schreckliche Kriegstechnologien entwickelt. Schließlich kam es wohl zum großen atomaren Schlagabtausch. Nun liegt die Welt unter dem Eispanzer eines nuklearen Winters.

Spielerisch setzt »Paradise Lost« ausschließlich auf Erkundung. Aufgabe des Spielers ist es, mittels aufgefundener Schriftstücke und Audioaufzeichnungen die Ereignisse in der menschenleeren Bunkeranlage zu rekonstruieren. Die Bunkeranlage erweist sich im Spielverlauf als eine kleine unterirdische Stadt, in der furchtbare Dinge geschehen sind.

Völlig auf sich allein gestellt ist unser Spielcharakter jedoch nicht. Über das Kommunikationssystem des Bunkers hält er Kontakt zu einer unbekannten jungen Frau, deren Standort er zu erreichen versucht.

Grafisch und auch soundtechnisch gelingt es »Paradise Lost« ausgezeichnet, die bedrückende Stimmung innerhalb des Bunkers einzufangen. Die Entwickler gaben sich viel Mühe, die Spielwelt detailreich in Szene zu setzen. Ärgerlich ist jedoch, dass der Spieler allein zum Beobachter degradiert wurde. Bis auf gelegentliches Hebel und Schalter betätigen, gibt es nicht viel zu tun. Ein wenig mehr Interaktion hätte dem Spiel gut getan.

Neben dem Erkundungsaspekt behandelt das Spiel auch moralische Fragen des Machtmissbrauchs in Extremsituationen. Was ist, wenn man begonnenes Unrecht fortsetzt, um (möglicherweise) andere





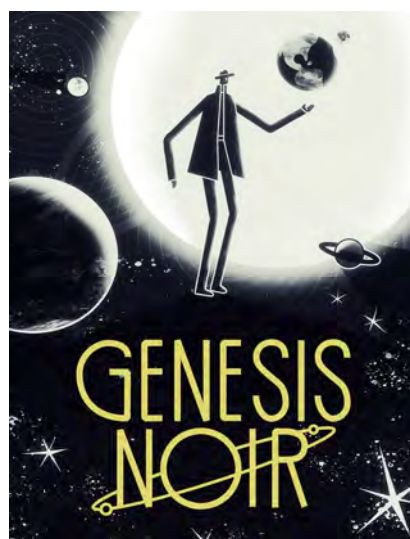
Menschenleben zu retten? Lädt man dann nicht selbst Schuld auf sich?

- Genre: Walking-Simulator
- Entwickler: PolyAmorous
- Publisher: All in! Games SA
- Systeme: PC, PS5, Xbox Series, Nintendo Switch
- Wertung: 3.5

Genesis Noir (2021)

»Genesis Noir«, macht es Rezensenten nicht einfach, eine passende Genreschublade zu finden. Das Spiel sprengt einfach die Regeln klassischer Computerspiele und lässt den Spieler einen surrealen Trip erleben, den man kaum in Worte fassen kann.

Zu Beginn der Handlung scheint man noch auf den Pfaden eines Kriminalabenteuers zu wandeln. Grafisch präsentiert sich »Genesis Noir« dabei in nur drei Far-



ben. Das wären Schwarz, Weiß und einer Art Orange, wobei sich die Optik an der Film-Noir-Ästhetik der Kriminalfilme aus den 40er-/50er-Jahren orientiert. Die dar-

gestellten Figuren erinnern an Buchillustrationen alter Kriminalgeschichten, die irgendwo im Großstadtleben vergangener Zeiten stattgefunden haben.

Im Verlauf der Spielhandlung wird schnell deutlich, dass die drei existierenden Hauptpersonen für physikalische Zustände/Begriffe stehen. Der gleich zu Beginn stattfindende Mord steht dabei für den Urknall. Der Hauptcharakter, der im Spiel die Zeit repräsentiert, versucht den Mord/Urknall durch Zeitmanipulation zu verhindern. Gleichzeitig arbeitet er dabei aber an der Auslöschung des gerade geschaffenen Universums.

»Genesis Noir« lässt den Spieler auf sehr ungewöhnliche Art die Entstehungsgeschichte des Universums und die Evolution miterleben. Klassische Adventure-Rätsel gibt es im Spiel eigentlich nicht zu lösen. Vielmehr ist man als Spieler damit beschäftigt, in der ständig in Veränderung begriffenen Spielwelt Aktionen auszulösen, damit die Geschichte des Universums weitergesponnen wird.

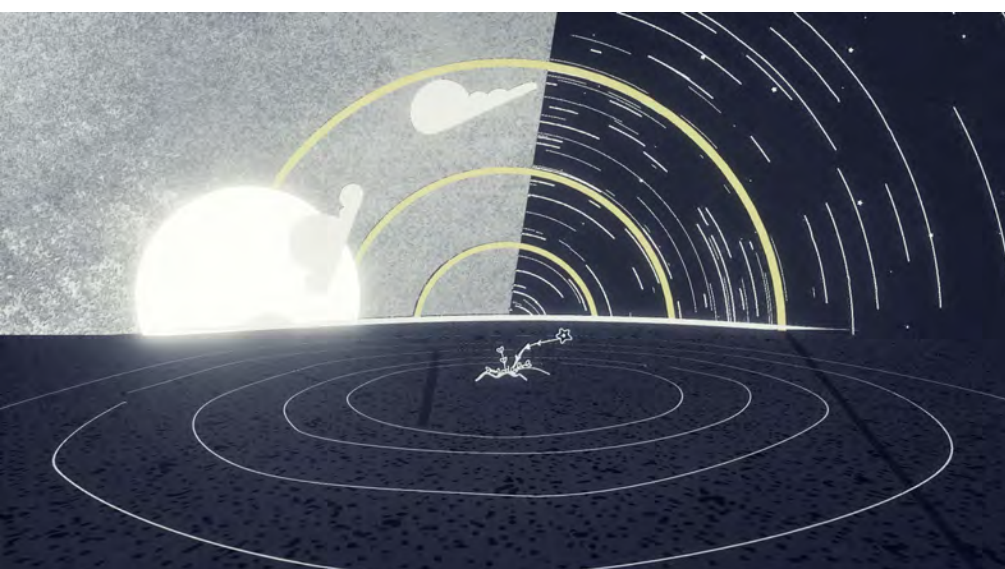
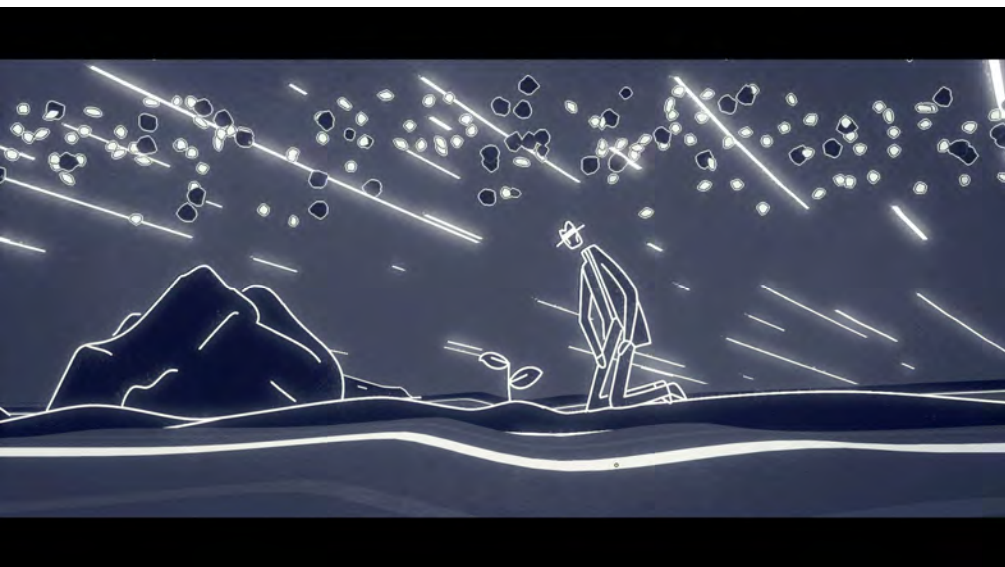
Das Spiel dürfte sich wohl nicht jedem Spieler erschließen, bietet aber für diejenigen, die sich darauf einlassen können, ein erinnerungswürdiges Spielerlebnis.

- Genre: Art-Adventure
- Entwickler: Feral Cat Den
- Publisher: Fellow Traveller
- Systeme: PC, Xbox One, Nintendo Switch, Mac OS
- Wertung: 4.0



Evil Genius 2: World Domination (2021)

Ganze 17 Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Teils liegt nun die Fortsetzung der Oberschurken-Simulation vor. In »Evil



Genius 2« kann man in die Haut vier verschiedener Bösewichte schlüpfen und dann in der Rolle des gewählten Fieslings die Weltherrschaft anstreben. Zu Beginn muss man jedoch erst eine von drei Inseln auswählen, auf der man dann seine Basis errichtet und schließlich seinen Welteroberungsplänen nachgeht.

Spielerisch erinnert »Evil Genius 2« stark an den Spieleklassiker »Dungeon Keeper«, bei dem man – ebenfalls in der Rolle des Bösen – einen unterirdischen Dungeon aufbauen musste. Das gleiche Spielprinzip gilt auch für »Evil Genius 2«, bei dem man statt eines Dungeons, eine eindrucksvolle Schurken-Basis errichten muss. Schnell lässt man von fleißigen Untertanen einen Geldspeicher, Kraftwerke, Wohnquartiere, Labore, Verhörzimmer oder Trainingsräume bauen. Das geht alles recht flott von der Hand. Litt der erste Teil von »Evil Genius« noch ein wenig unter einer umständlichen und unübersichtlichen Steuerung, erweist sich die Fortsetzung als wesentlich intuitiver. Erst mit einer mächtigen und gut geschützten Basis, ist man in der Lage, die Welt nach und nach zu infiltrieren. Neben den eigenen Gaunereien ist es ganz nützlich, Netzwerke zu ändern kriminellen Organisationen zu knüpfen. Nur mithilfe des organisierten Verbrechens bleiben die eigenen Geldspeicher gut gefüllt.

Grafisch sieht das in Comic-Art gehaltene Oberschurken-Abenteuer wirklich schick aus. »Evil Genius 2« bietet zwar keine aufwendig gerenderten Zwischensequenzen, die eigentliche 3-D-Spielgrafik wurde aber mit viel Liebe fürs Detail entworfen.





Aufbau und Strategiespieler dürften viel Spaß an der gelungenen Oberschurken-Simulation haben.

- Genre: Oberschurken-Simulation
- Entwickler: Rebellion
- Publisher: Rebellion
- Systeme: PC
- Wertung: 4.0



HitchHiker: A Mystery Game (2021)

Die Grundidee von »HitchHiker: A Mystery Game« ist bisher einmalig auf dem Spielmarkt. Als Spieler ist man per Anhalter mit verschiedenen Leuten/Fahrern unterwegs und unterhält sich mit diesen. Der Spieler übernimmt dabei die Rolle eines jungen Mannes, der auf der Suche nach seiner verlorenen Liebe ist und zudem unter Gedächtnisverlust leidet. Durch die Unterhaltungen erfährt man Einiges über die persönlichen Befindlichkeiten und Lebensläu-

fe der Fahrer, erhält aber auch Hinweise zur eigenen Vergangenheit. Die Fahrten werden dabei immer wieder von surrealen und mitunter auch bedrohlich wirkenden Zwischensequenzen unterbrochen, in denen Wirklichkeit und Fiktion miteinander verschmelzen. Man kann daher nie sicher sein, ob sich die Fahrten – oder bestimmte Sequenzen darin – nur im Kopf des Spielhelden abspielen. Die verschiedenen Episoden/Fahrten des Spiels dienen dabei hauptsächlich einer Art Selbstfindungsprozess für den jungen Mann.

Das Gameplay erweist sich als sehr reduziert. Es werden seichte Logikspielereien geboten, hin und wieder muss man in der vorbeiziehenden Landschaft nach Hinweisen suchen oder es sind kleinere Puzzelaufgaben zu lösen. Manche dieser Minispiele wirken auch aufgesetzt. Wichtig sind dagegen die ablaufenden Gespräche, die hervorragend geschrieben sind und dieses besondere Spiel nie langweilig werden lassen.

Grafisch bekommt man reduzierte Aquarelloptik in Comic-Art geboten, die glücklicherweise auf die klischeebeladene Großaugenoptik vieler japanischer Mainstream-Comics verzichtet. Insgesamt bietet »HitchHiker: A Mystery Game« fünf Fahrten in unterschiedlichen Umgebungen. Die Umgebungen selbst wirken jedoch recht gleichförmig, sodass man das Gefühl hat, immer wieder das gleiche Gebiet zu durchqueren. Dis ist aber wohl beabsichtigt.

- Genre: Adventure
- Entwickler: Mad About Pandas
- Publisher: Versus Evil
- Systeme: PC, PS4, Xbox One, LINUX, Mac OS
- Wertung: 4.0

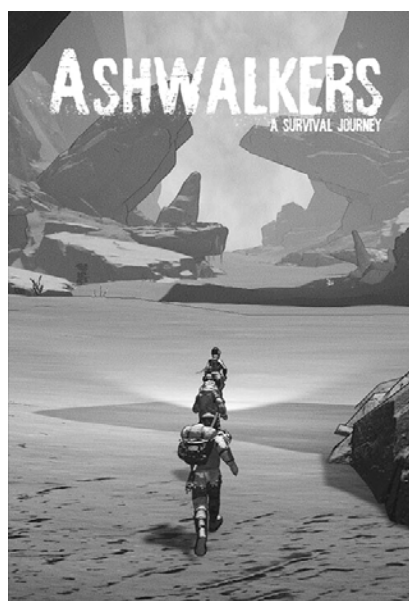




Ashwalkers (2021)

»Ashwalkers« ist eine düster melancholische Endzeitsimulation, die eine entscheidungsbasierte Spiellogik verfolgt. In einer Zukunftswelt, in der die gesamte karge Außenwelt von grauer Asche bedeckt ist und man ohne Gesichtsschutz kaum atmen kann, steuert man einen vierköpfigen Erkundertrupp durch ein gefährvolles Spieluniversum. Wie bei einem klassischen Rollenspiel muss man auf verschiedenste Ereignisse reagieren. Doch statt die Aktionen direkt auszuführen, kann man oft nur zwischen zwei oder drei Entscheidungen wählen, die dann als Textfelder eingeblendet werden. Darüber hinaus gilt es, die Bedürfnisse, die Gesundheit und die emotionalen Befindlichkeiten der vier Expeditionsmitglieder im Auge zu behalten. Dazu muss man Nahrung, Feuerholz und andere nützliche Dinge sammeln. Sind die Expeditionsmitglieder durch einen längeren Marsch geschwächt, sollte man Rasten und ein Feuer entzünden, damit die Erkunder wieder Kraft tanken können. In diesem Rastmodus lassen sich seinen Mitstreitern verschiedene Aufgaben zuweisen und Nahrung oder Medikamente verteilen. Man kann auch Unterhaltungen zwischen den Teammitgliedern anstoßen und ausgeruhte Erkunder zum Wachdienst verdonnern. Während der Reise durch die Aschewelten trifft man auf gefährliche Tiere oder die menschlichen Bewohner anderer Gruppierungen.

Die 3-D-Spielgrafik ist ausschließlich in Grautönen gehalten, während man seine Truppe mittels Mausklicks durch die trostlosen Landschaften steuert. Bis auf einige Verzweigungen erweist sich die Welt von »Ashwalkers« als sehr linear aufgebaut.



Selbst die Steuerung funktioniert nur in eine Richtung. Ein Zurückkehren in alte Gebiete ist nicht vorgesehen.

Durch die unterschiedlichen Entscheidungsmöglichkeiten, bietet das Spiel über 30 verschiedene Spieleenden. Da ein Durchlauf nicht allzu viel Zeit benötigt, ist der Wiederspielwert recht hoch. So kann man austesten, wie sich andere Entscheidungen auf den Verlauf der Geschichte auswirken.

- Genre: dystopische Überlebenssimulation
- Entwickler: Nameless XIII
- Publisher: Dear Villagers
- Systeme: PC
- Wertung: 3.0

Spacebase Startopia (2021)

In »Spacebase Startopia«, der Fortsetzung des vor etlichen Jahren erschienenen »Startopia«, wird man zum Verwalter einer großen Weltraumstation und muss diese wirtschaftlich am Laufen halten. Ziel des Spiels ist es, so viele Alienbewohner wie möglich in der eigenen Basis anzusiedeln und möglichst viel Profit aus diesen zu ziehen. Um dies zu erreichen, muss man sich um Grundbedürfnisse der verschiedenen Aliens kümmern und auch genügend Angebote zum Zeitvertreib bereitstellen. Jede Alienart hat da so ihre Besonderheiten. Im Kern ist »Spacebase Startopia« daher eine Wirtschaftssimulation.

Die eigene Raumbasis ist in drei Ebenen untergliedert, die sich grob in Grundversorgung, Arbeitsbereiche und Erholungs-/Vergnügungsbereiche untergliedern lassen.

Wie der Aufbausimulations-Klassiker »Die Siedler«, beinhaltet »Spacebase Startopia« aber auch Strategieelemente. So muss man sich mit einer kleinen Armee aus Militärrobotern gelegentlich auch der Angriffe von Piraten erwehren.

Die Entwickler setzten – wie schon beim Vorgänger von 2001 – auf eine humorvolle Präsentation. Dazu zählen unter anderem die Grafik im Comiclook und die bisweilen schwarzhumorigen Kommentare der Stations-KI.

Leider ufer das Spielgeschehen im weiteren Spielverlauf oft auch in Hektik und stressige Arbeit aus, weil zu viele Dinge im Auge behalten werden müssen. Wird man bei anderen Spielen erklärtechnisch schon etwas zu aufdringlich an die Hand genom-



men, fühlt man sich bei »Spacebase Startopia« mitunter etwas verloren. So werden bestimmte Mechaniken und Handlungsoptionen nur unzureichend oder gar nicht erklärt. Liebhaber von Aufbausimulationen, die sich einer anspruchsvollen Herausforderung stellen wollen, sind bei »Spacebase Startopia« daher genau richtig aufgehoben.

- Genre: Aufbausimulation
- Entwickler: Realmforge Studios
- Publisher: Realmforge Studios
- Systeme: PC, PS4, Xbox Series, Nintendo Switch, LINUX, Mac OS
- Wertung: 3.5

Oddworld: Soulstorm (2021)

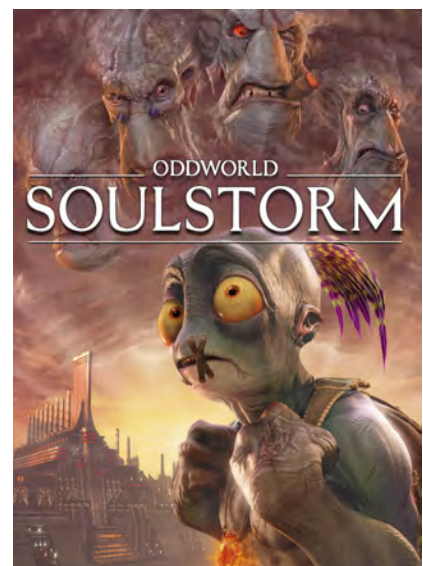
In »Oddworld: Soulstorm« übernimmt man erneut die Geschicke von Abe, der sein Volk, die Mudokons, aus der Knechtschaft

der skrupellosen Glukkons befreien will. »Oddworld: Soulstorm« ist dabei kein wirklich neuer Serienteil, sondern ein aufwendiges Remake des 1998 veröffentlichten zweiten Serienteils »Abe's Exoddus«, welches das Spiel nicht nur grafisch, sondern auch inhaltlich auf ein neues Level hebt.

Der große Widersacher im Spiel ist Molluck, der Inhaber einer riesigen Fabrik, in denen die Mudokons wie Sklaven schufteten und keinerlei Rechte besitzen.

Spielerisch legt »Oddworld: Soulstorm« ein ziemliches Tempo vor. Meist ist man auf der Flucht vor den Glukkons und ihrer Schergen, den Sligs. Dabei muss man unter Zeitdruck Levelabschnitte durchqueren, bei denen die Gefahr aus allen Richtungen zu kommen scheint. Das sind herunterfallende Felsbrocken, brüchige Übergänge, Abschnitte mit Feuer, tödliche Abgründe und die Angriffe der verhassten Glukkons. Oft benötigt man daher mehrere Anläufe

für einen Levelabschnitt, da viele Gefahren erst beim Durchqueren eines Bereichs sichtbar werden. Bisweilen ist aber auch



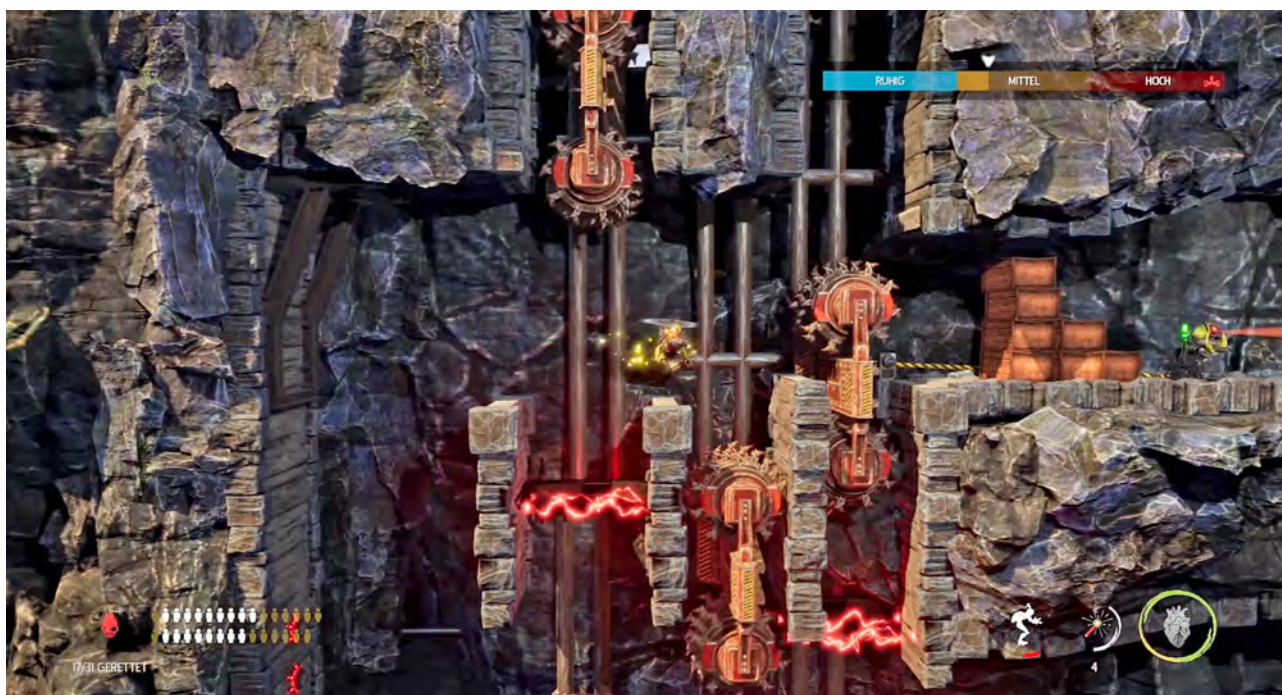


vorsichtiges Vorgehen notwendig, wenn man sich an Wachen vorbeischieben muss, während eine Gruppe gerade befreiter Mudokons hinter einem her trippelt.

Trotz schicker 3D-Comic-Grafik spielt sich »Oddworld: Soulstorm« meist wie ein klassischer Sidescroller, bei der man seine Figur von links nach rechts (und bisweilen auch umgekehrt) über den Bildschirm steuert. Die Entwickler steckten eine Menge Herzblut in die Gestaltung der Spielwelt, sodass sich viele kleine Details entdecken lassen.

Allein das neu hinzugekommene Crafting-System wirkt aufgesetzt. Da »Oddworld: Soulstorm« ein automatisches Speichersystem nutzt, bedeutet dies, dass man an manchen Stellen seine gerade erstellten Gegenstände immer wieder neu basteln muss.

- Genre: Jump-and-Run-Actionadventure
- Entwickler: Oddworld Inhabitants
- Publisher: Oddworld Inhabitants
- Systeme: PC, PS4, Xbox One
- Wertung: 4.5



RAPPORT

Hallo, ich bin's mal wieder! Ja, richtig: Uriel, der Engel für das Grobe. Nach meinem letzten Auftrag auf diesem Hinterwäldlerplaneten namens Erde, dessen Bewohner absurderweise annehmen, dass sich das ganze Universum nur um sie dreht, wollte ich eigentlich endlich mal wieder Urlaub machen. Aber nein, kaum war ich dort fertig, klingelte schon wieder das transdimensionale Engel-Telex und es tickerte folgender Text heraus: »Sofortige Rückkehr zum Rapport befohlen. I. A. Gabriel.« Das sah diesem Streber wieder ähnlich, dass er »im Auftrag« vom Chef Order versandte! Aber Befehl ist Befehl und so warpte ich unverzüglich ins Hauptquartier. Ich materialisierte direkt im Vorzimmer vom Boss und wäre um ein Haar unabsichtlich gegen Michael geknallt, der ebenfalls erst kürzlich eingetroffen zu sein schien und sich gerade eine verklemmte Feder zurechtrückte. Typisch Michael, eitel bis zum Geht-nicht-mehr, aber der Kerl verstand es wenigstens, ein Schwert zu führen. Raphael war auch schon da, las aber angelegentlich in einer medizinischen Fachzeitschrift, die auf einem goldenen Beistelltischchen auslag, und tat so, als würde er uns nicht einmal bemerken. Und Gabriel selbst? Der saß am Stuhl neben dem Treppenaufgang zum Alten und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Lehne.

»Hallo, Jungs!«, schmetterte ich fröhlich in die Runde.

»Fein, dass du dich auch wieder einmal hierher bemühst«, entgegnete Gabriel säuerlich.

»Hab deine Botschaft gerade bekommen, wie schnell soll ich denn noch auftauchen?«, fragte ich perplex.

»Das war bereits die dritte Einladung«, donnerte Gabriel. Upps! So ein Mist, ich erinnerte mich dunkel, tatsächlich schon vorher irgendwelche Schriebe bekommen zu haben, hatte sie aber für Spam gehalten und gleich in die Rundablage entsorgt. Also entblöste ich meine Beißerchen zu meinem berühmten Zahnpastalächeln und entschuldigte mein Fernbleiben artig mit Überarbeitung. Gabriel verdrehte die Augen und stand auf.

»Gut, da wir jetzt endlich vollzählig sind, können wir es ja hinter uns bringen und zum Boss raufgehen. Folgt mir bitte!«

»Hast du eine Idee, warum er uns alle herbestellt hat?«, erkundigte ich mich bei ihm, während wir uns anschickten, die hundertdreißig Stufen zum Thron hinaufzusteigen. Ich wusste jetzt schon, dass ich am nächsten Tag mit massiven Kreuzschmerzen zu rechnen hatte. Leider bestand hier im Hauptquartier Flugverbot und ich war ja auch nicht mehr der Jüngste. Gabriel zuckte nur die Schultern und schüttelte den Kopf. Das verhieß nichts Gutes. Auf halbem Weg kam uns Metatron entgegen.

»Na endlich, ich weiß schon nicht mehr, wie ich ihn noch aufmuntern soll. Rasch rauf mit euch, hopp, hopp!«, herrschte er uns an und wollte an uns vorbeirauschen. Raphael hielt ihn an seiner Engelskluft zurück.

»Wieder mal 'ne Depri?«, fragte er ihn leise. Metatron nickte und wir verdrehten alle die Augen. Die Stimmungstiefs des Alten konnten wirklich unangenehm werden, ich sage nur: Sintflut. Also beschleunigten wir unseren Aufstieg, was zur Folge hatte, dass wir schließlich keuchend oben anlangten. Gott war alleine, der kleinere Thronsessel zu seiner Rechten verwaist. Seit seinem genialen Marketingcoup mit der Auferstehung glänzte der Sohn des Chefs meist mit urlaubsbedingter Abwesenheit. Vom Heiligen Geist war auch nichts zu sehen, er flatterte wahrscheinlich gerade wieder mal bei einem Brieftaubenwettbewerb mit. Na ja, jeder braucht halt sein Hobby.

Wir knieten vor dem Allmächtigen nieder. Mit diesen Anreden, die mit »All« beginnen, hat es übrigens auch so seine Bewandtnis. Angeblich hatte ein Thinktank massiv Anteil daran, dass alle Welt glaubt, der Boss kann alles. Aber das ist eine andere Geschichte. Jetzt jedenfalls machte der Chef nicht gerade den Eindruck eines souveränen Herrschers über das Universum. Er lümmelte in seinem Thron und starrte uns mit trüben Augen entgegen. Ob das an Überarbeitung oder an den zahlreichen leeren Ambrosiaflaschen zu seinen Füßen lag, konnten wir nur mutmaßen. Das Zeug hatte er aus Zeus' Beständen konfisziert, als wir seinerzeit die olympischen Götter zum Teufel jagten.

»Was können wir für dich tun, Gebieter?«, fragte Gabriel mit gesenktem Haupt. Er ist so etwas wie unser Gewerkschafter.

»Ja, Boss, was liegt an?«, legte ich nach. Ich bin im Gegensatz dazu so etwas wie der Frechdachs in unserer Runde. Aber ich weiß schon, was ich mir erlauben kann und was nicht. Immerhin bin ich der Trou-

Story: Files

bleshooter des Teams, die Delta Force, wenn alle anderen nicht mehr weiterwissen. Diesmal allerdings schien meine bekannt aufmunternde Art beim Alten nicht zu wirken, denn er hob nur langsam den Kopf und sagte: »WAS IST AUS MEINER WELT GEWORDEN?«

Das mit dem Sprechen in Großbuchstaben ist auch so eine Sache. Wahrscheinlich muss man dafür äonenlang üben. Das macht ihm so schnell keiner nach.

Michael räusperte sich: »Ähm, wie meinst du das, Ehrwürdiger?«

»GLAUBT MAN NOCH AN MICH?«

Das war definitiv eine heikle Frage. Ein falsches Wort und der Aufräumtrupp konnte wieder mal die Reste einer Supernova aus der Milchstraße kratzen. Dementsprechend waren wir bei unseren Antworten, sagen wir mal, *diplomatisch*.

»Habe nichts anderes gehört«, äußerte sich Raphael zurückhaltend.

»Es gibt sehr viele Menschen, die zu dir beten«, gab sich Michael selbstbewusst.

»WIE VIELE?«

»Nun ja, statistisch gesehen ...«

In die folgende Stille hinein hätte man ein Mäuseknuspern in der allertiefsten Etage der Hölle vernehmen können.

»DAS DACHTE ICH MIR«, sprach Gott. Er stand auf. Oh-ohh. Alarmstufe ROT, in Großbuchstaben, mit Flammenschwert geschrieben! Wenn ER seinen Bannstrahl hervorkramte, dann wuchs auf dem Zielplaneten nachher kein Gras mehr. Meistens, weil es nichts mehr gab, worauf es wachsen konnte. Und nachdem der Alte auch nicht mehr besonders gut sah, war auch mit einigen Kollateralschäden in Form unschöner Löcher in den Nachbargalaxien zu rechnen. Ich holte tief Luft.

»Boss, nun mach mal halblang!«, sagte ich und schlenderte zu ihm rüber, um ihm freundschaftlich den Arm um die Schulter zu legen. Michael und die anderen Streber verfielen in kollektive Schnappatmung. Der Chef sah irritiert auf, immerhin war ich ein Stück größer als er, körperlich gesehen.

»URIEL?«, sagte er ungläubig.

»Ja, so heiße ich. Weißt du noch, was wir mit der Erde bei der Schöpfung für einen Spaß hatten?«

»JA, ICH ERINNERE MICH DUNKEL ...«

»Du hast damals gesagt, jetzt machen wir es einmal anders und verpassen denen da unten so etwas wie einen freien Willen, weißt du noch?«

»ICH ... ICH GLAUBE SCHON ...«

»Na, siehst du! Und das heißt natürlich, dass die Menschen auch mal von der

Spur abkommen können. Aber das wird sich wieder geben, du wirst schon sehen. Ich gebe ja zu, dass es dort momentan nicht so toll aussieht. Diktatoren, Atombomben, Klimawandel ...« Die anderen drei Erzengel wedelten wie wild mit ihren Armen und Flügeln und machten Gesten, ich sollte doch gefälligst die Klappe halten. Aber ich wusste schon, was ich tat.

»... und ein meist sehr dummes Volk, das immer wieder Regierungen wählt, die absolut nichts für es tun«, fuhr ich unbeirrt fort. Langsam redete ich mich in Schwung. »Aber sieh mal, es gibt ja trotzdem auch immer wieder Lichtblicke. Nimm zum Beispiel Gandhi ...«

»WAR DER NICHT HINDU?«

»Ja, aber es kommt doch auf die Botschaft an, er predigte Frieden ...«

»... UND WURDE ER NICHT ERSCHOSSEN?«

»Ja, wie gesagt, es kann schon mal zu kleineren Rückfällen kommen. Das Wichtigste ist aber, dass im Großen und Ganzen das Konzept des freien Willens funktioniert! Und das ist DEIN Verdienst, ganz allein. Darauf kannst DU stolz sein!«

Ich gebe es zu, ich hab das mit den Großbuchstaben heimlich ein bisschen geübt. Gott sah mit neuem Glanz in seinen Augen zu mir auf.

»MEINST DU WIRKLICH?«

»Aber klar! Was meint ihr?«, fragte ich an die anderen gewandt. Diese beeilten sich, heftig zu nicken.

»NUN JA, ICH MUSS SCHON SAGEN, DAS WAR DAMALS SCHON GENIAL VON MIR, ODER?«

Wieder eifrige Zustimmung. Ich sah die Erleichterung in den Augen der anderen und beglückwünschte mich einmal mehr dazu, dass meine große Klappe mindestens ebenso wirksam war wie mein Flammenschwert, wenn es darauf ankam. Der Alte wirkte jetzt regelrecht aufgeräumt und winkte einem Cherub, er möge eine weitere Flasche Ambrosia bringen. Ich hatte aber ehrlich gesagt keine Lust mehr auf die sicherlich bald folgende Selbstbeweihräucherung der Truppe und verabschiedete mich höflich mit dem Hinweis auf dringende Verpflichtungen. Das war nicht einmal gelogen, denn meinen Urlaub hatte ich jetzt umso dringender nötig!

Perry Rhodan

REMINISZENZEN AN EINE GLORREICHE EPOCHE

DER ANDROMEDA-FELDZUG (2400 – 2406 N. CHR.)

Die Perry-Rhodan-Hefte Nr. 200 – 299. Der Zyklus »Die Meister der Insel«. Erstveröffentlichung: Juli 1965 – Juni 1967. Handlungszeit: 2400 bis 2406 alter Zeitrechnung. Perry Rhodan findet die Transmitterstraße nach Andromeda. Nach Begegnungen mit den Wasserstoff atmenden Maahks und dem menschenähnlichen Tefroden werden die Terraner werden durch einen Zeittransmitter 50.000 Jahre in die Vergangenheit geschleudert und treffen dort auf die Lemurer, die Erste Menschheit. Das Rätsel der Meister der Insel wird gelöst, ihre Schreckensherrschaft über Andromeda beendet.

Die Straße der Sonnentransmitter

Das Solare Imperium ist im Jahre 2400 alter Zeitrechnung der größte politische, wirtschaftliche und militärische Machtfaktor der Milchstraße.

Perry Rhodan startet mit der CREST II, dem neuen Flaggschiff der Solaren Flotte, zur Suche nach dem Planeten Kahalo, dessen Position in der Zentrumsballung der Milchstraße nie genau bestimmt werden konnte. Ein monströses Wesen, der Haluter Ichto Tolot, taucht auf. Die CREST trifft auf ein gigantisches Sonnensechseck, eine künstlich zusammengefügte Sternkonstellation, und gerät in den Einflussbereich eines riesigen Transmitters. Das Schiff rematerialisiert im Abgrund zwischen den Welteninseln Andromeda und Milchstraße, 900.000 Lichtjahre von Terra entfernt.

Die Terraner sind im Twin-System gefangen, das aus zwei gelben Normalsonnen besteht, die von acht Planeten in einer identischen Distanz von 80 Millionen Kilometern umlaufen werden. Auf dem 4. Planeten Quarta treffen die Menschen in der riesigen Stadt Bigtown auf 50 Millionen Ausgestoßene und Verbrecher unzähliger Völker der Andromeda-Galaxis. Die Bewohner werden von Robotfabriken versorgt.

Die Besatzung der CREST wird vom Drung befallen, einer mikroskopisch feinen Verbindung von autarken Zellsystemen, die sich in geeigneten Wirtskörpern an Nervenfasern anlagern und sich dort vermehren können. Die Terraner können nur durch

eine fünfdimensionale Vibratorstrahlung gerettet werden.

Auf dem Planeten Quinta kann der Sonnentransmitter umgepolt werden, eine Rückkehr zur Milchstraße erscheint möglich. Als die Twin-Sonnen zu flammen beginnen, liegen die Männer der CREST in einer Unterkühlungsnarkose, um den Transitionsschock besser ertragen zu können. Doch dann taucht ein fremdes Raumschiff auf und verändert die Justierung des Sonnentransmitters erneut. Statt in der heimatischen Milchstraße erwachen die Terraner im Zentrum von Horror, einer künstlichen Hohlwelt, einer weiteren Falle auf der Straße nach Andromeda.

Horror ist ein Planet im Schwerpunkt dreier gelber Sonnen, die in Form eines Dreiecks angeordnet sind und einen Sonnentransmitter bilden. Die Schale Horrors ist durch in den Felsmantel getriebene Ebenen unterteilt, im Mittelpunkt der Hohlwelt befindet sich eine künstliche Sonne, die der Energielieferung dient. In der Landschaft auf der inneren Kugelschale steht die Justierungsstation für den Sonnentransmitter.

Die Grün-Etage besitzt einen grünen Himmel und Urwälder. Bewohner sind die känguruhartigen Gurus, die Wellenfronten ausstrahlen können, die jeden Kernprozess unterbrechen; weiterhin können sie Kälte-Wellen erzeugen.

Die Rot-Etage ist gekennzeichnet durch ihr rotes Leuchten über einer unwirklich erscheinenden Gebirgslandschaft. Die Bewohner, die menschenähnlichen Schnorchel, werden von den Blauen Herrschern unterdrückt, drei fliegenden Robotstationen, die regelmäßig Opfern fordern, um ihre Organschaltung durch Nachschub an organischem Gewebe aufrechtzuerhalten. Diese werden von den Terranern vernichtet.

Die Gelb-Etage, auffallend durch ihr gelbes Licht, gigantische Felsendome, Trümmerstädte und starke radioaktive Strahlung, wird von den Scheintötern bewohnt. Es handelt sich um Pelzwesen, die immun gegen Radioaktivität, Narkosestrahlen und parapsychische Beeinflus-

sung sind und teleportieren können. Sie dienten in der Vergangenheit anderen Wesen als Symbionten, um diesen die eigene fehlende Gefühlswelt zu ersetzen. Sie können Emotionen jeder Art in andere Wesen hineinprojizieren, was der Besatzung der CREST II fast zum Verhängnis wird.

Als die CREST die letzte Kugelschale der Hohlwelt durchstößt, wird sie von einem seltsamen Raumschiff erwartet: dem Stufenraumschiff ANDROTEST. Diesem Schiff ist es gelungen, die riesige Distanz zwischen der Milchstraße und Horror auf herkömmliche Weise, durch Benutzung mehrerer Triebwerksstufen zurückzulegen.

Auf der Oberfläche Horrors gerät die CREST in den Einfluß einer seltsamen Waffe, des Potentialverdichters. Das Schiff und seine Besatzung werden um das Tausendfache verkleinert. Die Terraner versuchen, die Südpolarstation zu erreichen, wo sich die Waffe befindet.

Unterdessen greifen Raumschiffe der Maahks Kahalo an. Auf Kahalo befindet sich ein Pyramidensechseck, ein Transmitter, mit dem Raumschiffe zum 1124 Lichtjahre entfernten Sonnensechseck transportiert werden können, dem Ausgangspunkt der Transmitterstraße nach Andromeda. Die Maahks wollen diese Transmitterstraße blockieren.

Die Maahks sind auf Wasserstoff-Methan-Welten beheimatet. Sie tauchen über Horror auf und nehmen die CREST II in ihre fliegende Festung auf. Beim Transmittersprung zurück nach Twin gewinnt das terranische Flaggschiff wieder seine ursprüngliche Größe.

Die Methanatmer bedrohen das Twin-System, doch Julian Tiffors Wachflotte setzt ihnen Widerstand entgegen.

Der Chef der Solaren Abwehr, Allan D. Mercant, schickt fünf Todeskandidaten, die von der unheilbaren Zentrumspest befallen sind, gegen die Maahks in Einsatz. Sie werden in die dem Andromedanebel vorgelagerte Zwerggalaxis Andro-Alpha verschleppt und von den Maahks getötet. Die Methans planen mit ihrer Hilfe eine heimliche Invasion der Milchstraße: in einem Multiduplikator, einem Gerät zur identi-

schen Vervielfältigung von Objekten und Lebewesen, entstehen perfekte Kopien der fünf toten Terraner. Die Gehirnströme dieser »Duplos« werden so manipuliert, dass sie wie Maahks denken.

Doch die Menschen schöpfen Verdacht. Atlan setzt eine Geheimwaffe ein: die Woolver-Zwillinge, »Parasprinter« genannte Mutanten, die jede Energieeinheit als Transportmedium benutzen können. Die Einsickerung der Duplos in die Milchstraße kann verhindert werden.

Gucky nimmt Grek-1, den Anführer der Maahks, gefangen und bringt ihn zu Perry Rhodan. Die Maahks waren vor 1.0.000 Jahren die Feinde des Arkonidischen Imperiums.

Im Twin-System bekämpfen die Methanatmer eine Flotte der Akonen. Dabei wird die Justierungsstation dieses Sonnentransmitters zerstört, sodass Twin nur noch empfangen, nicht aber als Transmittersender benutzt werden kann.

Im Vorhof der Andromeda-Galaxis

Allmählich kristallisiert sich heraus, dass die Andromeda-Galaxis von einer geheimnisvollen Macht, den »Meistern der Insel« (MdI) beherrscht wird. Grek-1 schlägt Perry Rhodan vor, über den Kahalo-Transmitter in ein System vorzustoßen, das von den MdI längst nicht mehr bewacht ist. Die CREST II materialisiert im Schrotschusssystem, 500.000 Lichtjahre vor Andromeda gelegen. Es handelt sich um zwei rote Riesen Sonnen, die von 30.000 Bruchstücken eines vor 1.000 Jahren explodierten Planetengiganten umlaufen werden. Das System dient als Sonnentransmitter, die Justierungsstation befindet sich auf dem Asteroiden Kalif. Mutierte Wächter des Transmitters bekämpfen die Eindringlinge. Mit Reginald Bulls Hilfe können die Terraner das System erobern, und es dient fortan als Sprungbrett der Terraner für den Vorstoß nach Andromeda.

Im Jahre 2402 stoßen die Menschen in die 50.000 Lichtjahre vor Andromeda gelegene Kleingalaxis Andro-Beta vor. Sie benutzen dazu den ausgehöhlten Asteroiden Troja, in dessen Innern sich fünf Superschlachtschiffe, das Stufenraumschiff ANDROTEST III und Nachschublager befinden. Zunächst begegnen sie den ehemaligen Wächtern dieser Galaxis, den Mobys. Es sind gigantische, im Weltraum lebende organische Wesen von kristalliner Körper-

struktur, die sich von reiner Energie ernähren.

Die CREST gelangt in die Gewalt der Twonosers, der Herren von Andro-Beta. Die Gesellschaftsordnung dieser humanoiden Wesen mit Rüsselkopf beruht auf einem Kastensystem: den Weißrüsseln, Blaurüsseln und Rotrüsseln. Die Terraner können sich aus der Gefangenschaft befreien und entdecken auf einem Erkundungsflug den radioaktiv verseuchten Planeten Destroy. Destroy ist der Heimatplanet der Laurins. Vor Jahrtausenden wurden die Laurins von den MdI beauftragt, die Posbis herzustellen. Die Laurins verfeindeten sich schließlich mit den MdI, und ihr Heimatplanet wurde vernichtet. Die Terraner finden auf Destroy noch mutierte Überlebende dieses Atomschlages; kurz darauf wird der Planet durch einen angreifenden Moby total zerstört.

Auch die Twonosers werden auf Befehl der MdI durch energetisch überladene Mobys ausgelöscht. Wegen der Aktivitäten der Mobys muss Perry Rhodan seine Flotteneinheiten an den Rand des Andro-Beta-Nebels zurückziehen. Er will den Standort des Hypersenders ausfindig machen, dessen Impulse die Moby-Ungeheuer aktivieren.

Ein Kommando des Cheyenne-Indianers Don Redhorse fliegt das Tri-System an. Auf dem Sumpflplaneten Gleam leben die Gleamors, die andere Intelligenzen durch ihren Gesang abhängig machen können. Auf dem Mond des Planeten, Siren, befindet sich die Sendestation der MdI zur Aktivierung der Mobys. In einem Mutanteneinsatz wird der Mond durch einen Atombrand vernichtet, die Mobys sind orientierungslos. Auf Gleam entsteht ein terranischer Stützpunkt.

Psionische Hilferufe führen die Terraner zum Planeten Rando I. Es ist die Heimatwelt des sogenannten Urplasmas, der Grundsubstanz der Posbis. Das Urplasma entstand aus einer Urzelle und wuchs durch kontrollierte Zellteilung weiter, wobei es gleichzeitig seine Intelligenz vergrößerte. Vor langer Zeit entnahmen die Laurins auf Befehl der MdI dem Urplasma jene Teile, die dann das Zentralplasma der Posbis bildeten. Auch später noch wurde Plasma abgeerntet, das zum Teil direkt in die Andromeda-Galaxis, zum Teil nach Modul transportiert wurde. Jede Entnahme war für das Urplasma mit großen Qualen verbunden.

Eine Robotstation im Innern von Rando I, die das Wachstum des Plasmas im Auftrag der MdI steuerte, kann vernichtet wer-

den. Terraner und Urplasma schließen daraufhin Freundschaft, kurze Zeit später wird jedoch Rando I und das gesamte Plasma durch die MdI mit schweren Kernbomben vernichtet.

Die Terraner fliegen nun den Dunkelplaneten Modul an. Hier werden Energiesphären gebaut und mit monströsen Besatzungen versehen: Aus Teilen des Urplasmas wurden Androidenmonster geschaffen. Diese vernichteten zahllose Welten der Kleingalaxis. Erzeugt wurden Energiesphären und Androiden von Baar Lun, einem Modul, den die MdI dazu gezwungen hatten. Im Falle von Ungehorsam drohten die MdI, Baar Luns Volk auszulöschen.

Die Moduls führten früher Zeitreiseexperimente durch. Als sich die MdI dadurch gefährdet sahen, verschleppten sie die Wissenschaftler auf den Planet Greenish-7, wo ihre Gehirne mutierten. Die Moduls erlangten die Parafähigkeit, aus beliebiger Energie jede Art von Materie herzustellen. Die MdI fühlten sich wiederum bedroht und deportierten fast alle Moduls nach Gleam, wo sie bald degenerierten. Aus ihnen gingen die Gleamors hervor. Die restlichen Moduls wurden auf eine Dunkelwelt verbannt, die den Namen Modul erhielt. Von ihnen überlebt als einziger Baar Lun.

Als dieser erfährt, dass sein Volk nicht mehr existiert, schlägt er sich auf die Seite der Terraner.

Die MdI beginnen bei den Maahks in Andro-Alpha unheimliche Aktivitäten. Die CREST II fliegt zusammen mit Grek-1 in die Zwerggalaxis. Dort werden riesige Vernichtungsflotten leib eigener Maahks zusammengestellt. Eine Großoffensive der Maahk-Einheiten wird durch eine terranische Flotte unter Führung von Reginald Bull und Reggie, eines seltsamen Wesens, das sich aus einer Maschine entwickelt hat, zurückgeschlagen.

Tefroder und Lemurer – auf den Spuren der Vergangenheit

Im Jahre 2404 stößt Perry Rhodan mit seinem neuen Flaggschiff, der CREST III, zum ersten Mal in die Andromeda-Galaxis vor. Die Terraner treffen auf den Kalak, einen kosmischen Ingenieur aus dem Volk der Paddler. Kalak ruhte seit 800 Jahren auf seiner Werftplattform KA-preiswert und wurde durch die Ankunft der CREST geweckt. Die Paddler sind Strukturläufer, die mithilfe ihrer paranormalen Fähigkeiten Wände durchschreiten, tief in jede Materie

eindringen und Reparaturen innerhalb hermetisch abgeriegelter Maschinenteile ausführen können. Sie versetzen sich dabei in einen Zustand molekularen Gases. 7.000 Jahre durchstreiften sie mit ihren Reparaturplattformen den Andromedanebel, bis sie den MdI zu gefährlich wurden. Hunderttausende von fliegenden Werftinseln wurden von Hilfstruppen der MdI zerstört.

Kalak wird zu einem Verbündeten Perry Rhodans im Kampf gegen die Meister der Insel. Als die Terraner dem Zwergenvolk der Biospalter begegnen, halten sie diese zunächst für harmlos. Doch während ihrer Regenerierung, wenn die Gnomen zerfallen und sich aus der entstehenden Zellmasse ein neues Geschöpf bildet, entströmt ihnen ein organisches Gas, das das Wachbewusstsein lähmt und das Willenszentrum ausschaltet. Die Besatzung der CREST III unterliegt den hypnotischen Befehlsausstrahlungen der Zwerge und gerät in höchste Gefahr, die erst mit Kalaks Hilfe gebannt werden kann.

Kalak stellt den Menschen seine fliegende kosmische Werft zur Verfügung, verlangt aber als Gegenleistung den Vorstoß in die Dunkelwolke Hades. Auf Bengal, dem zweiten Planeten der Sonne Smaragd, herrscht eine pflanzliche Gemeinschaftsintelligenz. Rhodan trifft dort auf Nachkommen von Paddlern, die 800 Jahre vorher mit ihrer Werft OL-hilfreich dort landeten und in die Gewalt der Pflanzen gerieten. Sie können befreit werden. Es stellt sich heraus, dass die Bengal-Gemeinschaftsintelligenz das Produkt von Eingriffen der Gen-Modulatoren in die Natur des Planeten ist. Die Gen-Modulatoren, die sich auf die Veränderung von Erbmassen spezialisiert hatten, waren von den MdI gezwungen worden, intelligente humanoide Bewohner bestimmter Planeten in Pflanzenwesen umzuwandeln.

Bei ihrem weiteren Vorstoß in die Andromeda-Galaxis treffen die Terraner auf die Wächter der Zentrumszone, die Tefroder. Sie sind erstaunlich menschenähnlich, aber der Anblick des Haluters Icho Tolot treibt sie zum Wahnsinn und Selbstmord. Gucky teleportiert zur Heimatwelt der Tefroder. Tefrod ist ein erdähnlicher Planet. Das Regierungsviertel der Hauptstadt Vircho ist von einem Schutzschirm umgeben, den selbst Teleporter nicht durchdringen können.

Als die Terraner ein Tefroder-Schiff zu kapern versuchen, wird dessen Besatzung

durch einen Befehl per Hyperwelle zum Selbstmord getrieben. Die Tefroder besitzen eine Paradrüse,, die durch fünfdimensionale Wellen über ein kleines, im Schädel implantiertes Gerät gereizt werden kann. Diese Reizung führt entweder zur Willensbeeinflussung oder zur Explosion des Gehirns. Auf diese Weise können die MdI versagende Tefroder sofort eliminieren. Wie sich aber herausstellt, besteht der größte Teil der Raumschiffbesatzungen aus Tefroder-Duplos, die in Multiduplikatoren hergestellt wurden. Echte Tefroder besitzen zwar die Paradrüse, jedoch nicht den Reizempfänger.

Die Woolver-Zwillinge entdecken den Planeten History, auf dem Menschen von der Erde aus verschiedenen Zeitepochen leben. Die Tefroder beobachteten schon seit vielen Jahrtausenden die Milchstraße und nahmen Entführungen von der Erde vor. History liegt unter einem Zeitaktivierungsfeld, sodass die auf dem Planeten lebenden Wesen nicht altern. Dieses Feld wird nun von den MdI kaltblütig abgeschaltet, und die Bewohner History sterben.

Auf dem Planet Multika werden Fabrikationsstätten zur Herstellung von Multiduplikatoren entdeckt. Millionen Tefroder-Duplos werden hier produziert.

Die Herren Andromedas stellen den Terranern eine Falle. Die CREST III stößt auf ein Duplikatorschiff, und Gucky, André Noir und Icho Tolot geraten in die Gewalt des Gegners. Doch bevor aus diesen Wesen Armeen von Duplos angefertigt werden können, werden ihre drei Atom-Schablonen zerstört.

Die CREST wird zum Planeten Vario nahe dem Zentrumskeim von Andromeda gelockt und durch eine Zeitfalle über 50.000 Jahre in die Vergangenheit versetzt. In der Vergangenheit Varios befördert dann ein Situationstransmitter das Schiff in den Andromeda-Sechseckstrahler, von wo es zum Sonnensechseckstrahler im Zentrum der Milchstraße und schließlich nach Kahalo transportiert wird. Atlan kann verhindern, dass das Raumschiff durch eine Wachflotte der Lemurer vernichtet wird.

Die Terraner erfahren die sensationelle Wahrheit: Die Lemurer sind die Vorfahren der Menschen; vor 50.000 Jahren waren sie die führende Macht der Milchstraße. Zu jener Zeit, die die CREST-Besatzung nun direkt erlebt, führen sie einen erbitterten

Krieg gegen die Haluter. Keimzelle des lemurischen Sternimperiums, Tamanium genannt, ist die Erde, die damals Lemur heißt. Technik und Wissenschaft sind hoch entwickelt, das Imperium ist in 111 Sternreiche unterteilt, die jeweils von einem Tamrat regiert werden.

Auf dem irdischen Mond arbeiten lemurische Wissenschaftler an der Entwicklung eines Gerätes zur Zeitbeobachtung, dem Zeitauge. Sie wollen dieses im Krieg gegen die Haluter einsetzen. Der Psi-Roboter Lucky Log verschmilzt mit dem Zeitauge und begibt sich auf eine Reise durch Raum und Zeit. Später lösen die MdI das lunare Forschungszentrum auf.

Die Terraner finden in der ebenfalls in die Vergangenheit geschleuderten Werftplattform MA-genial einen Stützpunkt. Der Weg aus dieser feindlichen Zeit heraus ist durch den lemurischen Tamrat Frasbur, einem Agenten der MdI, versperrt. Die Woolver-Zwillinge überlisten den Zeitagenten und nehmen Regnal-Orton, einen Meister der Insel, gefangen. Durch den Einsatz der Wellensprinter wird Reginald Bull in der Realzeit über den Verbleib Perry Rhodans informiert und an der Zerstörung des Zeittransmitters Vario gehindert. Ein Verhör Frasbur bringt neue Informationen und führt zu einem riskanten Einsatz:

Die CREST III fliegt den 6. Wegaplaneten Pigell an, eine Dschungelwelt mit Sauriern. Die Besatzung des Schiffs muss sich mit körperlosen Wesen, den Geisterwolken, sowie mit Verformten, die durch die Gen-Modulatoren im Auftrag der MdI erzeugt wurden, auseinandersetzen. Auf Pigell befindet sich ein Zeittransmitter der MdI, mit dem Reisen bis zu 500 Jahren in die Vergangenheit und Zukunft unternommen werden können.

Don Redhorse, der mit einem kleinen Einsatzkommando in die Zeitstation eindringt, muss durch einen Materietransmitter fliehen und landet 500 Jahre später auf der Erde, wo sich ebenfalls eine Zeitstation befindet. Terra ist zu dieser Zeit ein Eisplanet. Der Kontinent Lemuria, der 500 Jahre vorher noch einen Teil der Erdoberfläche bedeckte, ist im Pazifik verschwunden. Redhorse sendet einen Funkspruch ab, die CREST III fliegt daraufhin nach Terra. Das Raumschiff kann nur knapp einem Angriff durch Waffen der Mondfestung entgehen. Der Meister der Insel Toser-Ban initiierte den Angriff und stirbt bei den Kämpfen.

Rhodans Frau Mory Abro leitet eine Suchexpedition zu den Zeitverschollenen ein und startet zu diesem Zweck nach Barkon, einem Planeten im intergalaktischen Leerraum zwischen Milchstraße und Andromeda. Doch Barkon wird von den MdI als Geheimwaffe gegen die Menschheit missbraucht, indem dort künstliche Viren erzeugt wurden, die eine nicht beherrschbare Seuche hervorrufen. Die Barkoniden durchschauen jedoch den Plan und vereiteln ihn, indem sie Barkon in eine neuentstandene Sonne im Leerraum lenken.

Reginald Bull entwickelt einen neuen Plan zur Rettung der Zeitverschollenen. Der Flottentender DINO-III unter dem Kommando von Rog Fanther soll in die Vergangenheit vordringen und Rhodan Hilfe bringen. Der Tender überlistet zwar die Zeitfalle von Vario, verpasst jedoch das Rendezvous mit der CREST, da diese inzwischen 500 Jahre in die Zukunft vorgedrungen ist. Allerdings werden von der Besatzung Memosender an strategisch wichtigen Punkten postiert, sodass die Männer der CREST später eine wichtige Botschaft erhalten: In DINO III befinden sich Triebwerke, mit denen die CREST die Milchstraße verlassen und den Andromedanebel anfliegen kann. Von dort soll der Fünzigtausendjahressprung in die Gegenwart eingeleitet werden. Einige Mausbiber bringen den MdI Nevvis Latan in ihre Gewalt, und mit dessen Hilfe kehrt die CREST wieder in die Gegenwart des Jahres 2404 zurück.

Die Geschichte der Lemurer wird offenbar: Die Lemurer waren nach dem Sieg der Haluter durch mit Unterstützung der Sonneningenieure erschaffenen gigantischen Sonnentransmittern vor 50.000 Jahren nach Andromeda geflogen und eroberten diese Galaxis durch ihre überragende Technik innerhalb kurzer Zeit. Die Maahks wurden aus ihrer Heimat vertrieben, und aus den Lemurern bildeten sich im Laufe der Zeit die Tefroder heraus. Dreizehn Renegaten aus der wissenschaftlichen und militärischen Führungselite rissen die alleinige Macht an sich und wurden zu den Meistern der Insel. Als sechs von ihnen das Geheimnis des mächtigsten MdI, Faktor I, entdeckten, wurden sie eliminiert. Es blieben noch sieben MdI übrig, die durch die alte Lemurertechnik, die Duplo-Heere und die Beherrschung der Zeitreise ihre uneingeschränkte Macht ausübten.

Der Krieg gegen die Meister der Insel

In der Gegenwart bedienen sich die MdI neuer Mittel, um das Imperium der Menschheit in die Knie zu zwingen. Sie bringen perfektes Falschgeld in Umlauf, sodass die Währung des Solaren Imperiums ins Schwanken gerät und eine Wirtschaftskrise ausbricht. Kolonialterraner beginnen der Regierung zu misstrauen. Ein Weltraumdetektiv entdeckt in der Tiefsee eine Duplo-Festung und stellt fest, dass Finanzminister Homer G. Adams durch einen Doppelgänger ersetzt wurde. Das Adams-Duplo wird gestellt, und die Stabilität der Währung wiederhergestellt.

Die Drahtzieher des wirtschaftlichen Unheils sollen aufgespürt werden. Gucky entdeckt auf einer Terranerkolonie im System von Jagos Stern eine Transmitterstation der MdI, welche den in der Milchstraße operierenden Hilfskräften der Meister als Nachschubbasis diente. Die Station wird zerstört.

Auf einem Giftplaneten, der einen Geheimstützpunkt der MdI beherbergt, leben Terraner inmitten ihrer Doppelgänger als Gefangene des Meisters Miras-Etrin. Dieser bereitet einen Anschlag gegen die Erde vor: Zum Zeitpunkt der Galaktischen Gipfelkonferenz in Terrania will er die Dritte Waffe einsetzen, die alles Leben auf der Erde vernichten soll. Die Bombe, ein atomarer Kernzünder, soll sämtliche Sauerstoffatome in einen Kernprozess treten lassen, sodass sich die Erde in eine sonnenheiße Fackel verwandelt. Atlan kann den Anschlag vereiteln.

Ein unbekanntes Flugobjekt aus Andromeda taucht über Kahalo auf: ein Schiff der Sonneningenieure. Es sind anorganische hochintelligente Kugelwesen, die Teleporterfähigkeiten haben und die Sonnentransmitter der Lemurer konstruierten. Im Jahre 2405 erkennen sie, in welchem Ausmaß sie von den MdI missbraucht wurden. Sie entziehen sich der Gewalt der Meister, indem sie sich in ihre Sonnen stürzen, die zu Novae werden. Durch diese Aktion kehren sie in den »Schoß der großen Mütter« heim und leben auf unfassbare Art weiter.

Atlan sucht die Maahks im Alpha-Nebel auf und schließt Frieden mit den alten Todfeinden seines Volkes. Die Methanatmer werden zu Verbündeten des Solaren Imperiums, verlangen aber als Gegenleistung für das Abkommen den Rückzug der Terraner aus Andromeda nach Beendigung der Kämpfe mit den MdI und die Zerstörung der Transmitterstraße von der Milchstraße nach Andromeda.

Um den Zentraltransmitter in Andromeda zu zerstören, erzeugen die Terraner eine Antisonne und entfachen damit ein kosmisches Inferno. Durch die Bestrahlung von Normalmaterie mit Inmestronen, hyperenergetischen Teilchen, wird durch den Wiezold-Effekt schlagartig Normal- in Antimaterie umgewandelt. Die Menschen müssen vor den kosmischen Gewalten die Flucht ergreifen, die Brücke zwischen den Galaxien wird durch die Zerstörung des Andromeda-Transmitters instabil und erlischt schließlich ganz.

Rhodans Streitkräfte scheinen in Andromeda von der Heimatgalaxis abgeschnitten. Doch noch existieren die Weltraumbahnhöfe, die von den Maahks vor 50.000 Jahren auf der Flucht vor den Lemurern angelegt wurden. Es handelt sich um Werft- und Versorgungsstationen auf gerader Strecke zwischen Milchstraße und Andromeda. In der uralten Raumstation Forril-Station finden die Terraner Informationen über die Bahnhöfe. Die Menschen starten nach Central-Station, wo Miras-Etrin eine Falle für Perry Rhodan aufgebaut hat. Diese Falle funktioniert jedoch nicht, und bei der Explosion des Weltraumbahnhofs stirbt der MdI.

In Midway-Station treffen Rhodan, von Andromeda kommend, und Bull, von der Milchstraße via Lookout-Station reisend, wieder zusammen. Bull bringt Unterlagen über das Machtzentrum der MdI, Multidon, mit. Im Innern der in einer Dunkelwolke gelegenen Welt befinden sich mehr als 500.000 Multiduplikatoren, gigantische Raumschiffwerften und Nachschubfabriken. Multidon ist das Zentrum der Duplo-Fabriken der MdI. Nach erbitterten Kämpfen wird diese Industrielwelt von den Terranern durch einen Atombrand vernichtet. Proht Meyhet, der Kommandant dieses Planeten und ebenfalls ein MdI, stirbt.

Die schöne Mirona Thetin, Tamrat des Sulvy-Systems, wird aus Raumnot gerettet und berichtet von einem bevorstehenden Anschlag auf die Erde. Agenten der MdI sind auf Terra tätig und wollen durch Psychosender Menschen und Tiere in rasende Bestien umfunktionieren. Nur mit Mühe kann dieses Vorhaben vereitelt werden.

Faktor I, der ominöse Anführer der Meister der Insel, will das Rad der galaktischen Geschichte zurückdrehen und Thoras notgelandetes Raumschiff vor Rhodans erstem Mondflug zerstören lassen. Faktor II, Trinar Molat, fliegt mit einem tefrodischen Schlachtschiff per Zeittransmitter in das Jahr 1971, um den arkonidischen For-

ICH MÖCHTE GESCHICHTEN ERZÄHLT BEKOMMEN

EINE ANTWORT AUF ROBERT HECTOR

schungskreuzer zu zerstören. Dieser Versuch scheitert aber.

Unterdessen stoßen Terraner, Posbis und Maahks zur Zentralwelt der MdI, Tamanium, vor. Tamanium gleicht einer Superfestung, von hier aus wird der gesamte Andromedanebel kontrolliert. Die Arbeiten werden von hochspezialisierten Robotern verrichtet, die Verbindungen zu der Galaxis werden durch Hyperfunk und mittels Situationstransmittern hergestellt. Eine Memozentrale steuert von hier aus alle Duplos, hinzu kommen als Defensivwaffen ein Anti-Rematerialisierungsfeld und ein Zeitverzögerer, als Offensivwaffen etwa 100.000 Gegenpolkanonen. Trinar Molat fällt beim Angriff der von Terranern geleiteten Streitkräfte auf die Bastion.

Zu dieser Zeit, da die Kämpfe gegen die Beherrscher des Andromedanebels dem Höhepunkt entgegenstreben, agiert ein geheimnisvoller Mann für die Sache des Friedens: Tengri Lethos, einer der letzten lebenden Hathor, der sich selbst als »Hüter des Lichts« bezeichnet.

Faktor I unternimmt den letzten Versuch, an der Macht zu bleiben: er stößt selbst in die Vergangenheit vor, um den Arkonidenraumer zu zerstören und so ein Zeitparadoxon hervorzurufen. Doch auch dieser Angriff scheitert. Und schließlich kommt die unglaubliche Wahrheit ans Tageslicht: Faktor I ist identisch mit Mirona Thetin, die erst kurze Zeit vorher von Terranern gerettet wurde. Als sie ihre Macht nicht abgeben will, kommt es zum Zweikampf mit Atlan, der sich in vorher in die schöne Frau verliebt hat. Faktor I stirbt einen tragischen Tod, und Atlan wird sie nie vergessen ...

Die Macht der Meister der Insel ist endgültig gebrochen, man schreibt auf Terra Februar 2406.

Ich schätze Robert Hectors Beiträge in den Andromeda Nachrichten sehr, möchte aber betonen, dass ich mit seiner harschen Kritik an »Perry Rhodan« nicht immer einverstanden bin. Seine Kritik in AN 273, in der er den Mythos-Zyklus als »Tiefpunkt der PR-Serie« (S. 63) bezeichnet, den man »ganz schnell vergessen sollte« (S. 64) teile ich nicht. Daher hier ein paar Bemerkungen zum abgelaufenen Zyklus von einem Altleser, der durchgehend seit etwa 45 Jahren Rhodan liest, durch die Bände von 650 bis 1000 geprägt wurde und deshalb natürlich Voltz- und Alaska-Saedelaere-Fan ist.

Im Großen und Ganzen war ich nämlich im Unterschied zu Robert Hector mit dem Mythos-Zyklus sehr zufrieden, auch wenn ich den Beginn etwas langsam fand (damit habe ich mich später wieder versöhnt) und dafür das Ende etwas zu schnell und überhastet (damit bin ich noch nicht versöhnt).

Robert beschwert sich in AN 273 darüber, dass PR nur noch »Geschichtenerzählerei« sei (S. 67) und ich habe mich gefragt: »Was denn sonst?«. Denn das will ich doch: gut erzählte Geschichten, die mich überraschen, faszinieren, anregen, emotional berühren, zum Nachdenken bringen. In der SF gehört dazu noch ein Leser-Autor-Kontrakt, bei dem ich bestimmte Dinge (z. B. Hyperraum, PSI) unter Missachtung meines naturwissenschaftlichen Weltbildes akzeptiere und außerdem brauche ich noch innere Plausibilität und Konsistenz, damit das Lesen Spaß macht. Ich liebe »Sense of wonder«, erwarte aber keine pseudowissenschaftliche und für Menschen verständliche Erklärung des gesamten Multiversums, wie Robert Hector das auf S.64 anscheinend möchte. Ich kann gut damit leben, dass bestimmte Dinge hinter kunstvollen Worthülsen versteckt bleiben, hinter Wörtern, von denen eine große Faszination ausgehen kann und die Dinge, Vorgänge, Orte beschreiben, die eben nicht bis zum Letzten erklärt werden, sondern auch offenbleiben können. Ein Beispiel für Altleser: Die Faszination geht oft von Worten aus, die »Zeitbrunnen« und »die Brücke in die Unendlichkeit« waren faszinierend, aber die pseudo-wissenschaftliche Erklärung und insbesondere die Enthüllung der Erbauer habe ich Robert Feldhoff länger nachgetragen.

Ähnliches gilt für das Konzept der Materiequellen und -senken, von dem man sich faszinieren lassen sollte, über das man am besten aber nicht zu genau nachdenkt.

Ich glaube, es sollte Perry-Lesern klar sein, dass sie eine »Raketenheftchenserie« lesen, die es erstaunlicherweise geschafft hat, sich sechzig (sechzig!!!) Jahre in einem Markt zu behaupten, der im Laufe der Zeit stark geschrumpft ist. Die Serie hat das nur geschafft, weil sie sich immer wieder verändert hat (ich hasse das Wort »neu erfunden«, aber hier passt es) und letztlich ist sie immer ein Spiegelbild ihrer Zeit gewesen. Sie zur Weltanschauung zu erheben ist genauso falsch, wie die Verwechslung der pseudowissenschaftlichen serienimmanenten Erklärungen mit echter Wissenschaft. Diesen Satz sollte man nicht falsch verstehen: ich will natürlich, dass die Erklärungen wo immer möglich mit heutigen aktuellen Erkenntnissen vereinbar sind, da erwarte ich auch Korrektheit, denn dann kann ich auf der anderen Seite die Pseudoerklärungen über n-dimensionale raumzeitliche Schwuppdwupp-Effekte akzeptieren.

Konkreter zum Mythos-Zyklus:

Meiner Ansicht nach wird die Serie im Augenblick von einem der stärksten Autorenteam geschrieben, das PR je hatte. Mein aktueller Lieblingsautor ist immer noch Wim Vandemaan, aber als ich überlegte, wer auch noch gute Romane im abgelaufenen Zyklus geschrieben hat, da fiel mir fast das gesamte Team ein, sodass ich darauf verzichte, weitere Namen zu nennen. Es scheint, dass jeder im Team ausgezeichnete Romane schreiben kann. Natürlich klappt dies aus den verschiedensten Gründen nicht immer, aber ich denke, dass die literarischen Fähigkeiten dieses Teams viel größer sind, als sie z. B. während der Bände 650 bis 1000 waren, einer Zeit, die zu meinen absoluten PR-Liebblingsphasen gehört.

In den aktuelleren Romanen werden viele Aspekte besser geschildert, als in der »guten alten Zeit«: sei es die Schilderung der Beziehung zwischen Perry und seiner Frau (vergleicht die Beziehung zu Sichu mal mit seinen früheren Beziehungen), oder die zwischen Zemina und Monkey; es gibt Nebenfi-

guren mit interessanten Details, es gibt Völker, die nicht mehr mit einem Wort charakterisiert werden wie früher und deren Mitglieder nicht mehr alle gleich sind (früher: alle Aras sind Mediziner, alle Akonen arrogant, alle Springer zwielichtige Händler). Es gilt nicht immer nur der Blick der Terraner. Die Charakterisierung der Figuren ist deutlich besser geworden, Mulholland (er/sie/es) fand ich interessant, den Mut, Gucky scheinbar zu töten, fand ich anerkennenswert. (Zur Geschichte um Gucky Tod verweise ich auf AN 271, S. 53.)

Es wurde ein Gegner geschildert, der nicht einfach böse war. Er hatte seine Gründe und agierte vor allem auch nicht als ein einheitlicher Block. Der Subzyklus ums Dyo-versum fing sehr stark an mit einer Fülle guter Ideen (die Schilderung von Nathan auf dem Mond fand ich z. B. großartig und auch Homer G. Adams und seine Beziehung war sehr gut), ließ danach zwar etwas nach, hat mir insgesamt aber sehr gut gefallen. Die Geschlechter- und Rollenbeschreibung in PR kommt langsam in unserer Gegenwart an:

da gehört Mulholland natürlich dazu, aber auch, dass Homosexualität beiläufig vorkommt (z. B. der Imperator von Arkon), selbstverständlich mehr Frauen in wichtigen Positionen sind usw.

Selbst wenn die Konzeption des Gesamtzyklus Schwächen hatte, der Gesamtspannungsbogen etwas misslungen war, so bleiben für mich ausgezeichnete Einzelromane übrig, die ich nicht einfach als »Tiefpunkt« bezeichnet haben möchte..

Nur, damit wir uns nicht falsch verstehen, mir gefiel natürlich auch nicht alles, so etwa, dass am Ende wieder aufgeräumt und und alles entsorgt wurde, was so sorgfältig aufgebaut worden war. Wie seit Jahrzehnten drückt man sich davor, sich den Konsequenzen der eigenen Ideen zu stellen, wie z. B.: wie soll mit den Cairanern verfahren werden, die ja etliche Verbrechen begangen haben (Ausweglose Straßen), wie könnten sich die Zivilisationen an der Bleisphäre entwickeln, wie die Optimierte an Bord der GOLEM, wie kommen die galaktischen Zivilisationen aus den Fake-News heraus zu einem

»richtigeren« Geschichtsbild, all dies interessiert nicht, der Wiederaufbau und die Verarbeitung des Geschehens wird wie immer über einen Zeitsprung erledigt. Es nervt mich schon lange, dass Zyklen genau von Band xy00 bis Band xy99 dauern, am Ende alles wieder auf Anfang gestellt wird und nur Feinheiten für die weitere PR-Geschichte wichtig sind (wie z. B. die ach so elementare Frage, wie das mit den Erinnerungen Atlans an seine Zeit hinter den Materiequellen war). Dieses Verfahren soll Neueinsteigern helfen und Komplexität aus der Serie nehmen, ist aber unglaublich und vernichtet Möglichkeiten. Nun ja, hier bin ich auch egoistisch, denn ich bin halt kein Neueinsteiger und mag den ganz langen Erzählbogen.

Zusammenfassend: Robert Hector vertritt eine bestimmte Sicht auf PR, die er gut begründet und zu drastisch formuliert, die aber natürlich nicht die einzig Mögliche ist.

Robert Hector

GÖTTERDÄMMERUNG – DAS SCHICKSAL DER HOHEN MÄCHTE IM PERRY-RHODAN-KOSMOS

Was weiß eine Ameise von der Lebenswelt des Menschen? Ähnlich ließe sich fragen: was weiß der Mensch von der Lebenswelt von Superintelligenzen, Materiequellen /-senken, Kosmokraten / Chaotarchen oder gar von Thez? Wie sollen mit literarischen Mitteln Wesenheiten dargestellt werden, die auf einer höheren evolutionären Entwicklungsstufe stehen als der Mensch? Wie sollen schier allwissende, allmächtige, gottähnliche Entitäten begreifbar gemacht werden? Bereits in den 1980er Jahren gab es jede Menge Perry Rhodan – Leser, die nur noch »aaarghhh« stöhnten, wenn sie das Wort »Kosmokrat« hörten. Im Neuro-versum-Zyklus war von einer Superintelligenzen-Inflation die Rede. Ein früherer PR-Redakteur hat mal gesagt: »Wir würden gern diese kaum handhabbaren Überwesen abschaffen, aber bisher hat noch niemand eine Idee gehabt, wie das gehen soll.«

Das erste Überwesen, dem Perry Rhodan gegenübertrat, war ES, der Herr des Kunstplaneten Wanderer. Es handelte sich um ein

Gemeinschaftswesen aus vielen Milliarden Einzelpsyden, das die Form eines langsam rotierenden, spiralförmig ineinanderfließenden Balls annahm. ES sprach gegenüber dem Arkoniden Crest von einer Chance, die er der arkonidischen Rasse vor 20.000 Jahren gegeben hatte. Die verfügbare Zeitspanne sei abgelaufen. Und gegenüber Rhodan erklärte ES: »Ich sah galaktische Hochkulturen kommen und gehen. Ich steuerte einige, bis ich mich damit nicht mehr unterhalten konnte. Es mag sein, dass ich etwas Abwechslung benötige. Vor den Arkoniden gab es eine andere Rasse, davor wieder eine. Ich habe mir ihre Welt angesehen, Perry Rhodan. Ich gebe Ihnen und ihrer Art die gleiche Chance, die ich den Arkoniden gegeben habe ...« Handlungstechnisch gesehen war die Funktion von ES, einigen Protagonisten der PR-Serie die Unsterblichkeit zu verleihen, zunächst in Form einer Zelldusche, später mithilfe von Zellaktivatoren. Erst viel später wurde ES als »Superintelligenz« definiert.

Superintelligenzen

Superintelligenzen sind Entitäten, die eine Mächtigkeitsballung, meist eine Gruppe von Galaxien, beherrschen. Sie zeichnen sich durch ein tiefes kosmisches Wissen, eine potenzielle Unsterblichkeit und durch enorme psionische Kräfte aus. Sie gebieten über Hilfsvölker, um ihren Einflussbereich zu gestalten und zu verteidigen.

Die erste Superintelligenz, die der Menschheit begegnete, war ES. ES besitzt eine geheimnisvolle Affinität zu den Terranern und stellt ein gewaltiges Bewusstseinspotenzial dar, das einem uralten Volk entstammte. Die Mächtigkeitsballung von ES umfasst die Lokale Gruppe, deren wichtigsten Galaxien die Milchstraße, Andromeda und Hangay sind. ES trat dem Menschen häufig als Energiespirale auf dem von ihm geschaffenen Kunstplaneten Wanderer auf. ES hatte einst der Menschheit eine Frist von 20.000 Jahren gesetzt, um ihre Bestimmung zu finden. Vorher hatte

die Superintelligenz bereits andere Völker favorisiert, etwa die Lemurer oder die Arkoniden.

Bei der Entstehung von ES wurden negative Bewusstseine abgestoßen und vereinigten sich zu Anti-ES. Nach dem »Kosmischen Schachspiel« in den Jahren 3456–3458 alter Zeitrechnung wurde Anti-ES von den Hohen Mächten für zehn Relativ-Einheiten in die Namenlose Zone verbannt. Anti-ES konnte sich jedoch befreien, aber nach dramatischen Auseinandersetzung mit den Solanern und Atlan entstand aus Anti-ES und seiner positiven Abspaltung ein neues Superwesen namens KING.

Die Kaiserin von Therm verdankte ihre Entstehung dem Zusammentreffen der soberischen Priorwelle, die quasi das gesamte Wissen der Zivilisation der Soberer in sich vereinte, mit einem kosmischen Urnebel. Es bildete sich eine kristalline Netzhülle, die den gesamten Planeten Drackrioch umschloss. Hilfsvölker waren die Choolks, Feyerdahler und Kelsiren.

BARDIOC entstand aus einem Mächtigen, dessen Gehirn auf einem Planeten verbannt wurde und dann eine Symbiose mit den Pflanzen dieser Welt einging. Die blaue Zentrumsstrahlung der Galaxis Barxöft ließ das Gehirn in einen tiefen Schlaf fallen; am Ende der Entwicklung stand eine träumende Superintelligenz. Mithilfe der Inkarnationen CLERMACH, VERNOC, SHERNOC und BULLOC sicherte BARDIOC seine Macht. Wichtigstes Hilfsvolk waren die Hukoos. Nachdem BARDIOC durch Perry aus seinem Traum geweckt wurde, wurde das Gehirn zur Kaiserin von Therm gebracht; aus der Fusion beider Überwesen entstand später THERMIOC.

Seth Apophis entstand vor 11 Millionen Jahren auf dem Planet Aitheran in der Galaxis M 82 durch die Fusion des »Verkünders« der Parsynnen, der die Lehre dieses Volkes auf paramentalem Weg im Universum verbreiten sollte, mit einem marderähnlichen Heel. Seth Apophis entwickelte einen psionischen Jetstrahl, mit dem sie über große Entfernungen hinweg fremde Bewusstseine beeinflussen konnte, und legte sich ein Depot an entkörperlichten Bewusstseinen an, das im Frostrubin aufbewahrt wurde. Mit diesen Bewusstseinen vereinigte sich Seth Apophis auf psionischer Ebene und wurde zur Superintelligenz. Ein wichtiges Hilfsvolk waren die Sawpanen.

Hidden-X war eine Spiegelung von Seth Apophis und manifestierte sich als leuchtende Traube aus Milliarden von goldenen

Punkten, zwischen denen sich silberne Fäden ausspannten.

In der Schwarzen Galaxis residierte einst die Superintelligenz YEPHENAS, die aus Abermillionen Bewusstseinen entstanden war, wobei sich die negativen Bewusstseine abspalteten und zum Dunklen Oheim wurden. Der Oheim erschien als gigantischer Schwarzer Ring, der sich um die Sonne Ritiquian schlang. Er lud alle Sonnen der Schwarzen Galaxis mit besonderen Psychoenergien auf, die er Intelligenzen entlockte, die in Stress- und Angstsituationen lebten.

ESTARTU beherrschte zwölf Galaxien im Virgo-Haufen und vertrat die Philosophie des »Dritten Weges« zwischen Kosmokraten und Chaotarchen. Die Superintelligenz war ein Meister im Umgang mit psionischen Energien. Vor über 50.000 Jahren folgte sie einem Hilferuf aus dem Universum Tarkan und wurde dort bei einer Auseinandersetzung mit dem Herr Heptamer zersplittert. ESTARTU teilte ihre Bewusstseinsfragmente auf die robotischen Juatafu und die organischen Benguel auf. Im Jahre 448 NGZ erfolgte nach Erscheinen der »Imagos« Perry Rhodan und Atlan die »Sammlung« dieser beiden Völker, und durch »Dualfusion« erfolgte die Reinkarnation der Superintelligenz auf der Welt Narna. Sie kehrte in ihre Heimat zurück, den Planeten Etustar im Zentrum der Überlappungszone der Galaxien Absantha-Gom und Absantha-Shad. Etustar wird als »Garten der ESTARTU« bezeichnet, die dort lebenden Pflanzen heißen Eidos, die Tiere Morphe; sie fühlen sich als Träger des Überwesens.

ESTARTU hatte nach dem Verschwinden aus ihrer Mächtigkeitballung die Pterus als Verwalter ihres Erbes eingesetzt. Sie pervertierten jedoch die Lehre der Superintelligenz und vertraten die Philosophie des »Permanenten Konflikts«, die sie durch die »Ewigen Krieger« durchsetzten.

Zwischen ES und ESTARTU bestehen enge Beziehungen, sie sind angeblich unter annähernd gleichen Bedingungen zur gleichen Zeit entstanden: ESTARTU ist die »Schwester« von ES. Diese Verbindung wird noch unterstrichen durch den Umstand, dass aus den ehemaligen Heraldischen Tore eine Transmitterverbindung zwischen den Mächtigkeitballungen beider Wesen aufgebaut wurde, über eine Entfernung von 40 Millionen Lichtjahren.

In sterbenden Universum Tarkan herrschten der Herr Heptamer und das Hexameron.

Die Geschichte des Hexameron ist die Geschichte von Sieben Mächtigen, und sie begann vor etwa 12 Millionen Jahren. Auf einer geheimnisvollen Ebene sprach die psionische Stimme einer Säule zu einer Versammlung von Sieben Mächtigen, die im Auftrag der Oberen jenseits der Weißen Schlünde ihre Vorgänger ablösen sollen. Sie sollten im Universum Tarkan neues Leben ausstreuen und die Voraussetzungen für die Entwicklung von Intelligenz schaffen. Die Sieben sollten ihre Domizile und die Raumschiffe aufsuchen, mit denen sie Lebenssporen ins Universum trugen. Die Namen der Mächtigen waren Arufur, Sinveghal, Nairmivan, Aqossu, Kashrinishgal, Sirixim und Oveltan.

Aönen später trafen sich die Sieben erneut. Sirixim stellte fest, dass dieses Universum dem Untergang geweiht ist, sich im Stadium der terminalen Kollapses befindet und den Wärmetod sterben wird. Irgendwann materialisierte der Chaotarch Xpomul zwischen den Mächtigen. Xpomul bot den Mächtigen Unsterblichkeit und Macht. Er konnte zwar nicht den Ablauf der Entropie ändern, aber den Untergang von Tarkan beschleunigen. Xpomul versprach den Mächtigen eigene Reiche in einem neuen, vitalen Universum, das aus dem Kollaps Tarkans hervorgehen wird.

Der Chaotarch bot Sirixim die Weisheit des Chaos an, er soll als Herr Heptamer die anderen sechs Mächtigen führen. Es soll den Sterblichen den Glauben an die Sechs Tage geben, die noch bis zum Ende der alten Welt vergehen werden. Der Siebte Tag ist der Tag der neuen Geburt, der Beginn der Ewigkeit. Sirixim wurde zum Herrn Heptamer, die anderen entwickelten sich zu drei Fürsten des Glaubens und drei Fürsten der Stärke; zusammen bildeten sie das Hexameron. Sie erhielten eine neue Form der Existenz, einen energetischen Status als Geistwesen mit der Fähigkeit, sich in beliebige Körper zu projizieren.

Vor 10 Millionen Jahren trat das Hexameron zum ersten Mal als die beherrschende Macht des Universums Tarkan auf. Sirixim alias Heptamer gab sich auf dem Konzil von Amringhar als Herr des Siebten Tages zu erkennen und verkündete die Absicht des Hexameron, den Ablauf der Sechs Tage in Tarkan und damit den Kollaps dieses Universums zu beschleunigen.

Im Arresum, dem Universum jenseits des hyperdimensionalen Möbiusbandes, das unser Universum, das Parresum, vom Arresum trennte, herrschte die Kristallentität Abruse. Diese entstand einst aus kosmischer Ur-

materie, die irgendwann zu Energie wurde. Als energetisches Gebilde verleibte sie alles organische Leben eines Planeten in sich ein. Nachdem sie den ganzen Planeten beherrschte, griff sie in Weltall hinaus und manifestierte sich im Staub des umgebenden Weltraums. Sie begann, den Staub an sich zu ziehen, zu verdichten und zu formen. Sie erschuf kristalline Strukturen und schickte sie zu anderen, bewohnten Welten, um das dortige Leben zu »schlucken«: Organisches Leben wurde in Kristallstrukturen umgewandelt. Irgendwann erfuhr sie, dass eine »anderen Seite« des Universums existierte, das Parresum, das überreich an Leben war. Also begann sie an der Trennschicht zwischen beiden Universen zu schmigeln, bis diese Schicht porös war. Sie konnte organisches Leben täuschend echt nachahmen und erlernte, immer größere Himmelskörper einzufangen. Sie erbaute einen Schutzwall aus 123 Neutronensternen und erschuf darin einen Körper aus kosmischem Staub, von ihr beseelt. Mittels gewaltiger Hyper-sprünge konnte sie mit dem Schutzwall und dem Staub durch ihr kristallines Universum wandern. Als sie kurz vor dem Übergang ins Lebensparadies des Parresum stand, stellte sich ihre eine Allianz aus der Superintelligenz ES, Nocturnenstöcken und menschlichen Zellaktivatorträgern entgegen und vernichtete sie.

Im Jahre 1291 entstand Thoregon. Thoregon war der Versuch von sechs Superintelligenzen, sich aus der kosmologischen Zweiteilung von Ordnung und Chaos zu lösen, sich vom Einfluss von Kosmokraten und Chaotarchen zu emanzipieren. Dazu stabilisierten die Überwesen eine natürliche entstandene Sphäre von Absolutem Vakuum und erschufen mit ihren mentalen Kräften und den Virtuellen Schiffen die Zone des PULSES, auf die Kosmokraten, das GESETZ und der Moralische Code keinen Einfluss hatten.

Die sechs Superintelligenzen waren:

1) Ein scheinbar aus dem Raum-Zeit-Kontinuum herausgeschnittener, pechschwarzer Würfel mit einer Kantenlänge von 14,5 Kilometern. Diese Entität gehört zum ersten Thoregon-Volk, den Gestaltern aus der Galaxis Karakhom.

2) Wechselbalg, in der Gestalt der Stadt Sarkamanth, als Terminale Enzyklopädie, eine mittelalterliche Siedlung von 300 Metern Durchmesser mit einem Turm von 60 Metern Höhe und 22 Metern Durchmesser im Zentrum. Dieses Wesen repräsentiert das zweite Volk, die Galornen aus Plantagoo.

3) Ein Wesen in Gestalt des Zweigkanals des Äolentors, eine gleißend helle Lichtkugel von sieben Kilometern Durchmesser, zugehörig zum dritten Thoregon-Volk, den Baolin-Nda aus Shaogen-Himmelreich.

4) Der Stern von Baikolt, ein Gebilde aus 14 obelischenartigen, schwarzen, jeweils 1050 Meter langen Objekten, die zur »Sporenkugel« angeordnet einen Durchmesser von 2100 Metern ergeben; die stumpfen Enden weisen nach innen, die spitzen nach außen, und im Zentrum gibt es ein gleißend helles Licht. Zu deren Mächtigkeitsballung gehört das vierte Volk, die Nonggo aus Gorhoon.

5) Nisaaru, ein vielfach verschlungener Knoten von fünf bis zehn Kilometern Durchmesser aus einem einzigen dicken Strang. Ist verantwortlich für das fünfte Thoregon-Volk, die Gharrer aus Chearth;

6) ES mit der Kunstwelt Wanderer in Form einer Scheibe von 4800 Kilometern Durchmesser. ES nennt das sechste Volk, die Terraner aus der Milchstraße, seine »Kinder«.

Im Zuge der Invasion der Terminalen Kolonne TRAITOR der Chaotarchen residierte im Zentrum Hangays die negative Superintelligenz KOLTOROC, ein Chaopressor. Perry Rhodan neutralisierte mithilfe seiner psionischen Ritter-Aura und Biophoren das Dualwesen KOLTOROC, eine Chimäre von insektoiden und humanoiden Wesen. Daraufhin zog die Terminale Kolonne wieder ab.

In den »Fernen Stätten« in 600 Millionen Lichtjahren Entfernung wurden über viele Jahrtausende hinweg gewaltige Mengen an Psi-Materie gesammelt und im PARALOX-ARSENAL zusammengetragen. Das PARALOX-ARSENAL, welches über Raum und Zeit in Zeitkörnern fragmentiert war, fügte sich zu einem 1088 Kilometer großen psimateriellen Riesendiamant zusammen. Mithilfe dieser gewaltigen Menge an Psi-Energie spaltete sich ES in zwei Teile auf: in »ES«, welches nun für die Mächtigkeitsballung der Lokalen Gruppe mit Milchstraße und Andromeda zuständig ist, und in »TALIN«, welches fortan über die Fernen Stätten mit dem Zentrum Anthuresta herrscht. Die Fernen Stätten waren also eine Einfluss-sphäre von ES.

In den Galaxien Chanda und Escalian traten Superintelligenzen wie QIN SHI (der »Weltenfresser«), TANEDRAR, TAFALLA, ALLDAR und PAUTHOLAMY auf den Plan.

Im Kern der Sonne Sol lagerten die toten Psi-Körper ehemaliger Superintelligenzen (zunächst ARCHETIM, vor 20 Millionen

Jahren, dann später TAFALLA). Durch ARCHETIM wurde die Sonne Sol zum sechsdimensional funkelnden Juwel, durch TAFALLA wurde das Heimatsystem der Menschen für die Kosmokraten »unsichtbar«.

In der »vereisten« Galaxis Orpleyd (NGC 6861) war die Entität KOSH aus einer »Technolution«, der Integration von Bewusstseinen in Maschinen, entstanden. Perry Rhodan erhielt Hinweise, dass in Orpleyd eine Materiesenke entstehen soll – ohne Beeinflussung oder Kontrolle durch die Chaotarchen. Die dafür verantwortliche Superintelligenz war KOSH, das Lot. Diese lag im Koma, dafür agierten als deren Statthalter die Pashukan und deren Hilfsvölker. Aber es gab auch Gegner, die der Chaotarch Cadabb ausgesandt hatte – die Antennen. Das Pavvat war der Träger des Bewusstseins der Superintelligenz KOSH. Angereichert mit Bewusstseinsfragmenten des Catiuphats und der Galaxis Orpleyd verwandelte sich KOSH im Katoraum zu etwas Neuem, einer Materiesenke.

Materiequellen und Materiesenken

Über den Superintelligenzen folgen auf der nächsten Schale der Zwiebel, als nächste Stufe der Evolution, die Materiequellen. Im Jahr 3587 alter Zeitrechnung entdeckte die BASIS in der Galaxis Erranternohre den Raumsektor einer Materiequelle, in deren Zentrum ein Äquivalent von fünf Trillionen Sonnenmassen zusammengedrängt war. Ein Wesen namens Gourdel machte darin auf sich aufmerksam.

Vorher war Perry Rhodan mit einer Materiesenke konfrontiert worden, in der ES gefangen war. Rhodan nahm darin die psychische Aura von Jarmithara wahr.

Der Chaotarch Cadabb war der Gegenspieler der werdenden Materiesenke KOSH in der Galaxis Orpleyd.

Materiequellen entstehen auf folgende Weise: Wenn eine Superintelligenz aufgrund ihrer paranormalen Kräfte Schwerkraftfelder erzeugt, sodass die Galaxien vom geistigen Zentrum ihrer Mächtigkeitsballung angezogen werden und sich zu verdichten beginnen, entsteht eine Prä-Barys, die Vorstufe zu einer Materiequelle. Bei der Verschmelzung zahlreicher Black Holes in ihrem Innern werden ungeheure Mengen Energie und Materie freigesetzt, aus der Prä-Barys wird eine helle Strahlungsquelle, eine »Materiequelle«.

Aus der unglaublichen Verdichtung der Materie und der Kollision der Schwarzen Löcher entstehen Superholes, die auf hy-

perphysikalischer Ebene instabil sind. Es gelingt einem Superhole nicht, die Raumkrümmung um sich herum völlig zu schließen. Strahlung entkommt, und der Inhalt des Superholes entlädt sich in einer gewaltigen Eruption. Aus der Explosion gehen Ströme subnuklearer Partikel und hyperbaryscher Schockwellen hervor. Die Hyperbarie-Quanten verwandeln sich nach kurzer Laufzeit durch den Hyperraum entweder in Materie oder in Gravitationsenergie. Aus dem Innern des supermassiven Gebildes ergießen sich ständig mächtige Materie- und Energieflüsse.

Materiequellen sind gewissermaßen die Standorte der Schöpfung, die zur Stabilisierung des Universums beitragen. Hyperbarie-Quanten verlassen den Hyperraum und verwandeln sich im Einstein-Raum zum Teil in Materie, zum Teil in Gravitationsenergie. Die Gravitation ist eine Eigenschaft des vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuums, welches durch die Anwesenheit von Massen innere Strukturveränderungen (Raumkrümmung) erfährt. Das derartig verzerrte Raum-Zeit-Kontinuum bildet ein Feld, in dem sich die Massen wie unter dem Einfluss von Kräften bewegen.

Analog zur Entwicklung einer Materiequelle vollzieht sich die Entwicklung einer negativen Superintelligenz zu einer Materiesenke. Eine Materiesenke ist eine Zone absoluter Materie- und Lichtlosigkeit.

Materiequellen und Materiesenken stellten den Ursprung aller Polarisierungen in diesem Universum dar.

Kosmokraten und Chaotarchen

Die Ordnungsmächte

In einer Region, die jenseits der Materiequellen liegt, existieren die Kosmokraten, die höchste bisher bekannte Stufe der Evolution. Während sie sich für eine geordnete Evolution im Kosmos einsetzen, streben ihre Gegenspieler, die Chaotarchen, das Gegenteil an.

Die Kosmokraten konnten nicht direkt in die Sphäre diesseits der Materiequellen eingreifen. Wenn ein Kosmokrat in die Existenzebene der Menschen überwechselte, unterlag er dem Transformsyndrom und verlor einen Großteil seiner Fähigkeiten. Deshalb beauftragten sie für solche Einsätze häufig Boten wie Carfesch oder Cairon, oder aber sie rekrutierten hoch technisierte Hilfsvölker wie die Porleyter oder Baolin-Nda, Einzelpersonen wie die Ritter der Tiefe, oder Roboter wie Laire, Samkar und Cairol. Au-

ßerdem standen Sieben Mächtige in ihren Diensten, die mit Sporenschiffen Biophore im Universum aussäten, um die Entwicklung von Leben und Intelligenz zu beschleunigen. Später traten neun Diener der Materie auf.

Der Kosmokrat Tiryk schickte einst den Sorgoren Carfesch in den Raum diesseits der Materiequellen, um die beiden speziellen, im Besitz von ES befindlichen Zellaktivatoren zu aktivieren und auf ihre späteren Träger Atlan und Perry Rhodan zu justieren.

Die Terraner begegneten bislang zwei Kosmokraten: Taurec und Vishna. Taurec materialisierte im Jahre 426 NGZ auf der BASIS. Er war dazu bestimmt, das in Ordnung zu bringen, was der Endlosen Armada und den Rittern der Tiefe offenbar versagt blieb: den Schaden am Moralischen Code zu reparieren und das Kosmonukleotid TRIICLE-9 an einen angestammten Platz in der Tiefe zurück zu bringen. Doch beim Übergang in das Einsteinuniversum war ihm durch eine Falle der abtrünnigen Kosmokratin Vishna sein vierdimensionaler Schatten Chthon abhandengekommen. Dadurch waren Taurecs Erinnerungen an seinen Auftrag zunächst lückenhaft.

Im Jahre 427 NGZ kam es zu einer Wiedervereinigung mit Chthon, fast gleichzeitig befreite Taurec Vishna von ihrer negativen Komponente und wirkte mit ihr auf der Seite der Terraner, als es galt, die Endlose Armada durch die Milchstraße zu führen. Taurecs eigentliche Aufgabe bestand darin, die Chronofossilien für die Aktivierung durch Perry Rhodan zu präparieren.

Als im Jahre 429 NGZ TRIICLE-9 endlich seinen Platz in der Doppelhelix des Moralischen Codes wieder einnahm und Atlan mit Jen Salik und Lethos-Terakdschan aus der Tiefe zurückkehrte, kam es zum Zerwürfnis zwischen den Rittern der Tiefe und den Kosmokraten. Rhodan und Atlan weigerten sich, weitere Aufträge für die Kosmokraten zu übernehmen, und wurden dafür aus der Lokalen Gruppe verbannt.

Taurec trat im Jahre 1171 NGZ wieder direkt in Erscheinung in der Gestalt des »Bewahrsers von Truillau«. Dieser hatte im Jahr 447 NGZ Gesil entführen lassen und durch die Verbindung von ihrem und seinem Erbgut Monos gezeugt. Taurecs Ziel war die Rückkehr in seine Heimat jenseits der Materiequellen. Dazu versuchte er, bei ES die Entwicklung zu einer Materiequelle einzuleiten und manipulierte das Kosmonukleotid DORIFER. Dessen negative psionischen Informationsquanten (Nega-

Psigs) führten allerdings zu einer Schizophrenie bei ES, wodurch sich die gesamte Mächtigkeitsballung beinahe in eine Materiequelle verwandelt hätte. Diese Gefahr konnte mithilfe der Nakken durch den Einsatz von Zellaktivatoren gebannt werden. Taurec kehrte zusammen mit Gesil und Eirene in die Region jenseits der Materiequellen zurück.

Im Jahre 1291 NGZ, im Jahr der Entstehung Thoregons, trat der Kosmokrat Hismoom auf und drohte, das Universum in den Untergang zu reißen.

Im Mahlstrom der Sterne traf später das Fernraumschiff SOL auf die Sphäre des Ersten Thoregon. Thoregon war eine Superintelligenz, die in einer Sphäre des Absoluten Vakuums mithilfe der technisch hoch stehenden Algorrian einen PULS entstehen ließ. Im Zentrum des Ersten Thoregon befand sich das Analog-Nukleotid METANU, entstanden aus der Leiche der Superintelligenz KABBA. Der Kosmokrat Hismoom zerstörte mit einem kosmischen Messenger METANU und ließ schließlich mit ultimativer Materie die Pilzdome und die Brücke in die Unendlichkeit vergehen. Das Projekt Thoregon war gescheitert.

Eine große Aufgabe der Kosmokraten war die Rückführung des Kosmonukleotids TRIICLE-9 an seinen ursprünglichen Standort in der Tiefe, was eine Reparatur des Moralischen Codes bedeutete.

Als in ferner Vergangenheit das Kosmonukleotid TRIICLE-9 mutierte und verschwand, initiierten die Kosmokraten eine groß angelegte Suche nach dem Psionischen Feld. Die Endlose Armada, ein riesiger Heerwurm von Raumschiffen unterschiedlichster Völker unter Führung von Ordoban durchstreifte Äonen lang das All, wurde jedoch nicht fündig. Unterdessen war TRIICLE-9 zum »Frostrubin« degeneriert, den die Superintelligenz Seth Apophis als Depot für ihre psionisch eingefangenen Bewusstseinsfragmente benutzte. Vor 2,2 Millionen Jahren konnten die Porleyter mithilfe von aus einer Kleingalaxis erzeugten Bremsmaterie den Frostrubin verankern.

Unterdessen versuchten die Raum-Zeit-Ingenieure in der Tiefe, am ehemaligen Standort von TRIICLE-9, eine Rekonstruktion dieses Psionischen Feldes. Sie versuchten, durch Kombination von genetischen und mentalen Mustern der Völker des Tiefenlandes und später aus eigenen Bewusstseinspotentialen die psionische Struktur von TRIICLE-9 zu generieren, was aber misslang.

Erst als Perry Rhodan die »Chronofossilien« aktivierte, Orte, an denen er in der Vergangenheit einen positiven psionischen Imprint hinterlassen hatte, konnte das Kosmonukleotid wieder an seinen ehemaligen Standort in der Tiefe, an den »Berg der Schöpfung«, zurückgeführt werden. Diese Rückführung versuchte das Dekalog der Elemente unter Führung des »Herrn der Elemente«, einem Chaotarchen, zu verhindern. Schließlich gelang Perry Rhodan jedoch am Berg der Schöpfung durch Feinjustierung des Frostrubins die Reparatur des Moralischen Codes. Der Moralische Code stellt das kosmische Schöpfungsprogramm dar und durchzieht in Form einer Doppelhelix aus Kosmonukleotiden das gesamte Universum. Im Verlauf dieser Ereignisse sah Perry Rhodan die Antwort auf die Dritte Ultimate Frage auf sich zu branden. Er verweigerte sich jedoch dieser Antwort, da er befürchtete, dass er dabei wahnsinnig würde.

Danach tauchte der Zwerg Furaha auf und gab Perry Rhodan zu verstehen, daß dieser die Antwort auf die Dritte Frage nie erfahren durfte, sonst wäre Si Kitus Unternehmen ein Fehlschlag gewesen ...

Si Kitu, die Hüterin des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik, die Mutter der Entropie gehört zu den Kosmischen Mächten, sie ist auf derjenigen Existenzebene anzusiedeln, auf der auch die Materiequellen und Materiesenken beheimatet sind.

Diese Entität behauptet, dass die Kosmokraten dem Zweiten Hauptsatz zuwiderhandeln, indem sie eine starre Ordnung erschaffen und diese bis ans Ende der Zeit aufrechterhalten wollen. Ebenso widersprechen die Chaotarchen diesem Gesetz, da sie das Chaos mit einem Schlag erzielen wollen. Die Natur ist jedoch von einer stetigen Zunahme der Entropie geprägt, von einer allmählichen Vergrößerung der Unordnung. Die Heimat von Si Kitu ist der Hyperraum, sie existiert »dort ganz unten, wo die Raumzeit Löcher und Sprünge hat, im Bereich der Dimensionen, die weniger als 10^{-35} Meter betragen, und der Zeitspannen, die kürzer als 10^{-43} Sekunden sind«.

Die Dritte Ultimate Frage lautet: »Wer initiierte das GESETZ, und was bewirkt es?«. Der Wortlaut ist in der Steinernen Charta von Neu-Moragan-Pordh im Gewölbe unter dem Dom Kesdschan auf dem Planeten Khlat festgehalten. Die Steinerner Charta ist ein Steinkreis ähnlich der von Stonehenge; im Jahre 425 NGZ »sprachen« diese Steine zu Perry Rhodan in der Sprache der Sieben Mächtigen.

Die Mächte des Chaos

Die Chaotarchen sind die Antipoden der Kosmokraten, sie wollen den Entropiezuwachs im Universum fördern.

Einer der Chaotarchen war der Herr der Elemente, der den *Dekalog der Elemente* dirigierte.

Der Dekalog der Elemente bestand aus zehn Teilen besteht, die jeweils mit besonderen Kräften ausgestattet waren.

Durch das »*Element der Kälte*« entstanden Kältezonen. Alles, was in den Einflussbereich dieser Zonen geriet, wurde in die Minuswelt versetzt, ein anderes Kontinuum, welches einen tieferen Absoluten Nullpunkt hat als das Standarduniversum. Während sich das Element der Kälte sich im intergalaktischen Leerraum ausbreitete und in zunehmendem Maß die Raumfahrt gefährdete, wurden die Gataser mit dem *Element des Krieges* konfrontiert. Dessen Mitglieder sind synthetische Geschöpfe, die mithilfe von Psi-Generatoren ihren Opfern auf hypnosuggestivem Wege Hass und Feindseligkeit einimpfen. Das Element des Krieges hat seinen Ursprung im Volk der Anin-An, die ihre Bewusstseine einst in Cyborg-Körper verpflanzten.

Das *Element der Lenkung* ist identisch mit *Kazzenkatt*. Kazzenkatt kann im Zustand des Zerotraums, einer psi-aktiven Starre, hypnosuggestive Fähigkeiten von solcher Intensität entwickeln, dass er die Elemente des Dekalogs über interstellare Entfernungen hin zu steuern vermag. Kazzenkatt, der Letzte aus dem Volk der Sarlengort, untersteht als Leiter des Dekalogs unmittelbar dem »Herr der Elemente«, der in der Negasphäre, einer düsteren Zone des Universums, beheimatet ist.

Das *Element der Maske* besteht aus Mitgliedern des Volkes der Marganen, die die Fähigkeit des Mimikry haben und andere Individuen imitieren können.

Das *Element des Raumes* setzt sich aus synthetischen Geschöpfen, den Gruuthe, zusammen, die Energie abgeben und auch speichern können und raumflugtauglich sind.

Das *Element des Geistes*, körperlose Intelligenzen aus dem Volk der Tjan, kann in unbelebter Materie aufgehen und deren Molekularstruktur umformen.

Das *Element der Transzendenz* ist durch halbintelligente Kreaturen aus der Randzone der Negasphäre präsentiert, welche Intelligenzwesen in andere Energiesphären versetzen können und ihnen die Vorstellung suggerieren, in eine Art Paradies geraten zu sein.

Das *Element der Zeit* kann Bereiche seiner Umgebung in eine andere Zeitebene versetzen. Zu diesem Zweck erzeugen »Chronimale« genannte Wesen, die aus der Randzone der Negasphäre stammen, meta-chrone Energiefelder.

Das *Element der Finsternis* ist ein archetypisches Relikt aus frühen, chaotischen Tagen des Universums, in dessen Einflussbereich alle Strahlung konventioneller und hyperphysikalischer Natur erlischt.

Ein wichtiges Machtinstrument der Chaotarchen waren die drei Basen des Dekalogs, BRÜTER, VERSTÄRKER und LAGER. BRÜTER war das gentechnische Zentrum des Dekalog-Arsenals. Hier wurden die nicht aus lebenden Wesen bestehenden Elemente des Dekalogs, die Gruuthe (das Element des Raums) und die Krebse (das Element des Krieges) aus Protomaterie in Massenproduktion erschaffen, die dann auf LAGER ihr paramechanisches Bewusstsein erhielten. Von hier aus wurden sie entweder an ihre Einsatzorte geschickt oder werden in den Nullzeitsphären von VERSTÄRKER deponiert. LAGER war das Machtzentrum des Dekalogs und Sitz des Herrn der Elemente. Hier wurden High-Tech-Geräte wie der Sakoder oder Multiduplikator aufbewahrt. Wie die beiden anderen Basen war BRÜTER eine Konstruktion des Herrn der Elemente und befand sich im Bewusstseinsinhalt, der sogenannten ÜBSEF-Konstante, eines »Raumriesen«.

Die Raumriesen waren drei interstellare Materiewolken, Protogalaxien, die zwei Milliarden Lichtjahre von der Erde entfernt lagen. Die drei Wolken entwickelten sich nicht zu Galaxien, sondern verwandelten sich durch den Einfluss der Organisation »Catarac« zu lebenden, denkenden Wesen, den Raumriesen. Catarac, eine Vorläuferorganisation der Sieben Mächtigen, verbreitete Biophore im Universum. Durch einen Unfall wurden spontan On- und Noon-Quanten freigesetzt, welche die Materiewolken infiltrierten. Die intelligent gewordenen Raumriesen gaben sich dem »kosmischen Traum« hin: in ihrem Metabewusstsein betätigten sie sich als Schöpfer, ahmten träumend die Evolution nach, um herauszufinden, wie die perfekte Lebensform aussah. Irgendwann stießen die Mächte des Chaos auf die Raumriesen und manipulierten deren Traum. Die Raumriesen versanken in ein tiefes Koma, und die Chaosmächte stationierten in deren ÜBSEF-Konstante die Basen des Dekalogs, die nur über Pedotransmitter zu erreichen und damit fast unangreifbar waren.

Im Zuge der Aktivierung der Chronofossilien durch Perry Rhodan entfachte der

Herr der Elemente ein psionisches Chaos, das selbst die Superintelligenz ES destabilisierte. Nur Gesil, die inzwischen Perry Rhodans Frau geworden war, blieb noch handlungsfähig und trat mit einer Devolutionswaffe der Porleyter zum Kampf gegen den Herrn der Elemente an. Dieser trug den Namen V'Aupertir und war ein Chaotarch. Als Gesil ihn mit dem Speer des Devolators traf, unterlag er einer evolutionären Rückentwicklung, einer Devolution. Durch die Sextadim-Impulse des Devolators durchlebt er in umgekehrter Reihenfolge alle Entwicklungsstufen seiner Existenz und damit seines Volkes. V'Aupertir entwickelte sich zunächst in das Individuum Llyn'Vough zurück und devolutionierte über eine Primaten- und Kriechtierphase bis zu der Urzelle, aus der seine Art hervorgegangen ist. Angeblich war diese Art das Ursprungsvolk aller humanoiden Wesen des Universums.

In ferner Vergangenheit steuerten Vertreter des uralten Volkes der V'Aupertir das Generationenraumschiff ARCHE durch das Universum. Irgendwann erreichten sie ein Gebiet, in dem die bekannten kosmischen Gesetze keine Gültigkeit mehr besaßen und die Raumzeitstrukturen zu zerfallen schienen. Sie erkannten, dass das Element der Finsternis, ein Relikt aus den frühesten Anfängen des Universums, in dieser Sphäre des Chaos wuchs und den Zerfall der ordnenden Kräfte bewirkte. Diese »Negasphäre« nahm immer mehr Einfluss auf die V'Aupertir, sodass die Individuen zu einem immer größer werdenden Kollektivbewusstsein verschmolzen: das Geistwesen V'Aupertir entstand. Dieses erkannte, dass die Negasphäre durch eine Störung des Moralischen Codes entstanden war, hervorgerufen durch eine Mutation des psionischen Feldes TRIICLE-9. V'Aupertir wurde zu einem Chaotarchen; die Entität besaß die Fähigkeiten der Absoluten Bewegung und der organischen Materialisation an jedem gewünschten Ort im Universum. Da die Negasphäre zu seinem Lebenselixier wurde und diese Sphäre einst durch die Abwesenheit von TRIICLE-9 entstanden war, versuchte V'Aupertir, der sich auch Herr der Elemente nannte, die Rückkehr dieses psionischen Feldes unter allen Umständen zu verhindern. Er rekrutierte deswegen den Dekalog der Elemente ...

Der Chaotarch Xpomul versuchte mithilfe des Herrn Heptamer und des Hexameron den Untergang des Universums Tarkan zu beschleunigen.

Im Jahr 1344 NGZ reiste Perry Rhodan 20 Millionen Jahre in die Vergangenheit, um

dort die Retroversion der Negasphäre von Tare-Scharm mithilfe der Superintelligenz ARCHETIM zu beobachten. Die GESETZ-Gebirge, riesige goldene Schiffe der Kosmokraten, spielten dabei eine zentrale Rolle. Der Chaotarch Xrayn wollte sich unter den hyperenergetisch angeregten Bedingungen des Vibra-Psi in Tare-Scharm manifestieren, ohne dem Transformsyndrom zu unterliegen. Sie Ziel war ein Angriff auf das Kosmogen DORIICLE, um die Herrschaft über den Moralischen Kode zu erlangen. ARCHETIM konnte diesen Plan verhindern, starb jedoch dabei. ARCHETIMS Leiche wurde in der irdischen Sonne Sol deponiert.

Der Chaotarch Cadabb war der Gegenspieler der werdenden Materiesenke KOSH in der Galaxis Orpleyd.

Als der Chaopoter FENERIK in der Zwerggalaxis Cassiopeia auftauchte, hieß es, FENERIK ist von Zou Skost getränkt. Und weiter: Der schwer lösliche Zou Skost ist in FENERIK gelöst. Zou Skost ist ein Chaotarch.

Die transkosmokratische Entität Thez

Thez wird Milliarden Jahre in der Zukunft entstehen und seinen Aufstieg bis zum Kosmokraten nehmen, und weit darüber hinaus. Er wird dem Horizont des GESETZES näher als jene sein und selbst Raum und Zeit überleben. Es wird die Jenzeitigen Lande erbauen und nach seinem Verbleichen auch sein. Der verblichene Thez wird in einem Zustand weder tot noch lebendig sein. Es wird einen anderen für biologisch Lebendige unbegreiflichen Aggregatzustand der Existenz für sich erfunden haben. Einen im Universum einzigartigen Zustand: den Zustand der existenzialen Atopie.

Thez Korpus ist eine unendlich flache Scheibe etwa vom Durchmesser der Sonne und ohne Dicke. Er wird im See der Fauthen ruhen und durchzogen sein von Strangeness-Kanälen. Regionen, die nur in gewisser Weise gegenwärtig sein werden, und an ihren Kreuzungspunkten werden potenzielle Realitäten aufschäumen. An jenem Ort wird Thez Rückschau halten und Zugriff haben auf jede Raum-Zeit-Koordinate des Universums. und nach seinem Wort wird er Atopische Richter ausbilden und aussenden, um aus der Rückschau Recht zu sprechen und den Gang des Kosmos zu ordnen.

Thez veranlasste eine Zweiteilung – Scherung – des Universums. Das Standarduniversum existiert nunmehr in zwei Versionen. Eine Version beinhaltet Rhodans Tod und wird zur Entstehung führen und in ihm

enden, einschließlich der Herrschaft des Atopischen Tribunals in der Milchstraße, die niemals von einem Weltenbrand heimgesucht werden wird. In der anderen Version, jener Rhodans und Atlans, zieht sich das Atopische Tribunal aus der Milchstraße zurück, und Thez gibt jeglichen Einfluss auf diese Version auf. Demzufolge ist diese Version eine, die nicht mehr in der Zukunft verankert ist und die ohne Vieles von dem auskommen muss, was bisher wichtig war – weil es in jenem Universum, das zu Thez führen wird, zu relevant ist. Eines davon ist die Eiris der Mächtigkeitsballung von ES.

Das Atopische Tribunal operiert von einem Ort außerhalb von Raum und Zeit aus und greift von hier in die Zeitgeschichte des Universums ein. Das Tribunal benutzt mit der Synchronie, einer exotischen zweiten Zeitdimension, eine eigenartige Infrastruktur. Die Operationsbasis der Atopen sind die Jenzeitigen Lande. Diese existieren jenseits der Zeit nach dem Ende des Universums, in der »permanenten Nacht« ab 150 Milliarden Jahre nach dem Urknall. Dort existierte auch Thez. Thez ist ein transkosmokratisches Wesen.

Das größte Projekt von Thez war die Suche nach der Ersten Superintelligenz. Die Erste Superintelligenz ist eine transkosmische Singularität gewesen, die dieses Universum durchfahren hat wie ein Blitz die Nacht. Die Erste Superintelligenz stammt nicht aus diesem Universum, und sie verblieb nicht hier. Ihren hiesigen Leib nahm sie aus den Stoffen des Primordialen Autokausalen Ereignisses. Sie kam und ging wieder und hat ihren Korpus zurückgelassen. Sie ist erst in der Permanenten Nacht gegangen. Ihr Korpus ist chronomorphisch. Zeitförmig. Er hat die Zeiträume verzerrt, verwirbelt, verwechselt. Verschiedene Superintelligenzen haben den Korpus, der sich durch alle Zeiten dieses Universums zieht, in einer bestimmten Zeit gefunden, geborgen und gesichert. Der Korpus lässt sich wie ein eingefrorener zeitförmiger Blitz vorstellen, der sich vom Aufgang dieses Universums bis zu seinem Untergang zieht und dabei wahllos Zeiten miteinander verbindet. Die Fauthen haben den Korpus nicht vernichtet, sie haben ihn gehütet, ihn aus der Raumzeit abgewendet und in eine archaische Dimension transferiert, die sich unmittelbar nach dem Primordialen Autokausalen Ereignis aus der Mikro- wie Makrowelt zurückgezogen und in sich selbst eingerollt hat. Die Fauthen haben aus diesem Korpus, den die Erste Superintelligenz zurückgelassen hat, die

Synchronie geformt, eine eigene, andersartige Zeitdimension.

Im Rahmen der Ereignisse um Thez erfuhren die Terraner weitere kosmische Geheimnisse. Die Universum kann man sich als ein oktodimensionales Gefäß vorstellen, dessen achte Dimension es befähigt, sich selbst zu erhalten. Atlan war einst hinter den Materiequellen. In Atlans ÜBSEF-Konstante nahm der Pensor den septadimensionalen Schatten wahr, der denjenigen zu eigen ist, die jenseits der Materiequellen waren.

Kosmokraten sind Materiequellen, die wiederum auf ihre Weise unlösbar von ihren Fundamenten, den Superintelligenzen, sind. Die Kosmokraten sind mit dem Universen verbunden, aus denen sie stammen. Die Kosmokraten sind nicht die letzte Stufe der Entwicklung. Statt von Stufen sollte man von Verwandlungen sprechen. Die Kosmokraten sind nicht die letzte Stufe der Verwandlung. Mit den Kosmokraten haben die wesentlichen Verwandlungen gerade erst begonnen. Die Kosmokraten und Chaotarchen leben noch sehr fern vom Horizont des GESETZES.

Thez ist dem Horizont des GESETZES bereits ein Stück näher gerückt. Er ist den Kosmokraten und Chaotarchen damit ein Stück voraus. Soweit, dass die Kosmokraten Schwierigkeiten hätten, ihn zu verstehen. Selbst für die Kosmokraten wäre, was Thez sagt, vom Schwiegen des Alles und der Finsternis ununterscheidbar.

Die Kosmokraten haben einen bestimmten Zustand des Lebens erreicht. Kosmokraten und Chaotarchen sind Spiegelbilder. Sie stehen Rücken und Rücken, vor und hinter dem Spiegel der Schöpfung. Ähnlich wie die Kosmokraten unterliegen die Fragen, die das Leben an sich selbst hat, Verwandlungen, neue Aggregatzustände entstehen. Die ursprünglichen drei ultimativen Fragen drehten sich um den Frostrubin (das Kosmonukleotid TRIICLE-9), die Endlose Armada (Doppelhelix des Moralischen Kodes) und das GESETZ: »Wer initiierte das GESETZ, und was bewirkt es?«

Es gibt andere Aggregatzustände der drei ultimativen Fragen:

Wem gehört die Zeit?

Was ereignet sich hinter dem Horizont des GESETZES?

Auf welcher Seite des Spiegels der Schöpfung existiert der Fragesteller?

Die Menschen wussten nichts von den lodernden Thronen, die den Horizont des GESETZES markierten. Aber sie spürten, dass dort etwas war weit hinter dem Frost

der Finsternis. Weit hinter dem Spielraum der Maschinen. Alles überwölbend, alles umgebend, verborgen im unscheinbarsten Gran, das wie beinahe Nichts aussah. Dass es wartete. Dass es gut war.

Sphragis, das Siegel, könnte Antworten auf diese Fragen haben. Aber die Sphragis war tief in sich versunken, von der Permanenten Nacht ununterscheidbar. Möglich war, dass sich das Siegel eines Tages öffnete. Denn dort, wo die Sphragis war, lag die Zeit in den Wehen. Was würde sie gebären?

Höhere Entitäten und die Perry Rhodan – Kosmologie

Das Multiversum

Unser Universum ist Bestandteil eines umfassenden *Multiversums*, der Gesamtheit aller Universen. Die Universen unterscheiden sich untereinander durch eine physikalische Größe, die »Strangeness«, sowie durch unterschiedliche Naturkonstanten. Die Terraner erfuhren von anderen Universen wie dem Roten Universum der Druuf (anderer Zeitablauf), dem Antimaterie-Universum der Accalaures (Dominanz von Antimaterie), einem negativen Paralleluniversum (mit moralischen Antipoden, generiert von Anti-ES?), dem untergehenden Universum Tarkan (welches sich kontrahiert statt expandiert), dem Arresum, dem Spiegelbild-Universum zu unserem Parresum jenseits des hyperdimensionalen Möbiusbandes) und dem neu erschaffenden Neuroversum. Die Universen sind durch die Dimension der »Tiefe« voneinander getrennt. In der Tiefe sind die »Kosmonukleotide« als Bestandteil des »Moralischen Kodes« lokalisiert. Die Universen sind in den fünfdimensionalen »Hyperraum« eingelagert.

Kosmonukleotide und Moralischer Kode

Es gibt ein kosmisches Schöpfungsprogramm in Form des »Moralischen Kodes«, welcher in Gestalt einer langen Kette von psionischen Feldern, den »Kosmonukleotiden«, das Universum umspannt. Ähnlich wie DNS und genetischer Kode die Informationsstruktur des Lebens darstellen, determiniert der Moralische Kode die physikalische Struktur des Universums. Auch er hat die Form einer Doppelhelix. Der Moralische Kode ist somit eine Art »kosmischer DNS«, welche nicht nur die Informationen für den Aufbau der biologischen Welt, sondern des gesamten physikalischen Kosmos in sich trägt.

Die *Kosmonukleotide* sind Bestandteile eines Kosmogens. Im Innern eines Kosmonukleotids wirken *Psionische Informationsquanten*, welche in buntem Reigen potenzielle Wirklichkeiten »ausbrüten«, von denen eine dann Realität wird. Die Verbindung zur physikalischen Realität wird durch »*Kosmische Messenger*« hergestellt. Die Kosmonukleotide sind untereinander durch ein *Psionisches Netz* verbunden, welches aus hyperenergetischen Feldlinien besteht. Mehrere Kosmonukleotide zusammen bilden ein »*Kosmogen*«. Die Kosmogene TRIICLE und DORIICLE bestehen aus jeweils neun Kosmonukleotiden, die für eine bestimmte Region des Universums »zuständig« sind.

Kosmonukleotide sind Bestandteil des Moralischen Kodes, des kosmischen Schöpfungsprogramms. Der Moralische Kode regelt die Gravitation und die Strangeness, legt die Geschwindigkeit des Lichts fest und bestimmt den Ablauf, den die Schöpfung zu nehmen hat. Kurzum, der Moralische Kode des Universums steuert sämtliche Kräfte, die man als Naturgesetze kennt. Der Moralische Kode ist aber kein Medium, der Werte wie Gut und Böse reguliert, wie man fälschlich interpretieren könnte. Er nimmt keine Wertigkeit im Universum vor, sondern garantiert lediglich den Bestand und den Erhalt der Welt.

Phänomenologisch lässt sich der Moralische Kode recht leicht beschreiben. Er ist eine Doppelhelix aus aneinandergereihten psionischen Feldern. Entlang der Helix sind die Felder zu Kosmogenen angeordnet, wobei jedes Kosmogen für die Entwicklung in einem bestimmten Abschnitt des Universums zuständig ist. Das individuelle psionische Feld – also das Gebilde, von dem mehrere benötigt werden, um ein Kosmogen zu erzeugen – nennt man ein Kosmonukleotid. TRIICLE-9 ist ein solches Kosmonukleotid, ebenso DORIFER. Kosmonukleotide sind fünfdimensionale Gebilde, also im Hyperraum angesiedelt, jedoch in der dimensional nicht bestimmbar TIEFE verankert. Im Standarduniversum, im vierdimensionalen Kontinuum, erzeugen sie einen Abdruck, einen »Footprint«, der mit geeigneten Instrumenten nachgewiesen werden kann.

Wenn ein Kosmogen durch irgendwelche Umstände dazu angeregt wird, von den Informationen, die in seinen Nukleotiden gespeichert sind, etwas abzugeben, dann strahlt es ein entsprechendes Signal aus. Nach kurzer Zeit lagert sich dem ersten Nukleotid in der Gen-Kette ein hyperenergeti-

schies Feld an. Es übernimmt die vom ersten Nukleotid abzugebende Information und wandert sodann zum nächsten weiter, wo sich der Vorgang wiederholt. In kürzester Zeit klappert so das ultrahochfrequente Hyperenergiefeld sämtliche zu dem Kosmogen gehörenden Nukleotide ab und nimmt deren Informationen in sich auf.

Durch einen Mechanismus, den wir noch nicht kennen, wird das hyperenergetische Feld, vollgestopft mit Informationen und deshalb Messenger genannt, an den Ort seiner Wirksamwerdung dirigiert. Dort beginnt es mit seiner Tätigkeit, die ganz verschiedene Wirkungen haben kann, zum Beispiel:

Bei einer Kollision mehrerer Sterne bildet sich eine überkritische Masse, sodass ein massives Black Hole entsteht.

Eine Galaxis koaguliert aus protogalaktischer Materie.

Interstellares Gas gerät in den Einflussbereich eines aus Hyperbarie erzeugten Schwerfeldes, verdichtet sich und fängt an, Sterne zu gebären.

Die Wirkungen, die ein Messenger erzielen kann, sind wahrscheinlich noch viel komplexer, als wir sie uns heute ausmalen. Es geht das Gerücht, dass er auch aus Superintelligenzen Materiequellen oder -senken machen kann. Diesen Vorgang, wenn nämlich ein Ergebnis von kosmischer Bedeutung durch ein Kosmogen auf dem Weg über einen Messenger ausgelöst wird, nennen wir »kosmische Enzymierung«. Die kosmische Enzymierung findet in der Regel auf natürliche Weise statt, das heißt: sie ist eine kausale Folge aus einer kosmischen Ereigniskette. Sie kann aber auch durch Manipulation herbeigeführt werden.

Eine solche Manipulation muss vor Millionen von Jahren (vor 100 Millionen Jahren?) an dem Kosmonukleotid TRIICLE-9 vorgenommen worden sein – vielleicht von den Chaotarchen? Auf jeden Fall mutierte TRIICLE-9 zum FROSTRUBIN, mit dem Seth Apophis Unheil anrichtete und dem Ordo-ban mit seiner Endlosen Armada Tausende von Generationen lang hinterher raste.

Aber auch DORIFER wurde vor 50.000 Jahren zu einer außerplanmäßigen kosmischen Enzymierung gezwungen, wodurch die Psi-Konstante in seinem Einflussbereich erhöht wurde. DORIFER ist zuständig für einen Raumsektor bzw. eine Raumkugel mit einem Durchmesser von 50 Millionen Lichtjahren. Darin liegen sowohl die Lokale Gruppe als auch die der Virgo-Galaxienhaufen mit den Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU, aber auch Gruelfin, M 87

sowie alle dazwischen liegenden Welteninseln. Als DORIFER die Psi-Konstante erhöhte, veränderte es damit die Struktur des Hyperraums in seinem Bereich und damit auch die Struktur des untergeordneten Standarduniversums.

Biophore, Eiris und Psionische Informationsquanten

Die Evolution des Lebens im Universum wird durch das »Zwiebelschalenmodell« beschrieben. Im Innern der Zwiebel sind unbelebte Strukturen repräsentiert, darüber folgen Viren und Bakterien, Einzeller, Vielzeller, Pflanzen, Tiere, planetare Intelligenzen, raumfahrende Völker, und auf den äußeren Schalen schließlich Überwesen wie Superintelligenzen, Materiequellen und Kosmokraten.

Es besteht eine Verwandtschaft zwischen *Eiris*, *Biophoren* (den On- und Noon-Quanten), den *Psionischen Informationsquanten* der Kosmonukleotide und dem *Psionischen Netz*. *Eiris* entsteht aus dem Wirken von Superintelligenzen, *Biophore* dagegen stammen von jenseits der Materiequellen. *Aus der Eiris von Superintelligenzen werden die Psionischen Informationsquanten der Kosmonukleotide generiert*. Durch den Prozess der *Hypertranskription* wird *Eiris* in *Psigs* transformiert.

Superintelligenzen interagieren mit für Menschen noch weitgehend unbestimmbaren Energien. Auf einer heuristischen Ebene entstammen diese Energien dem Psionischen Netz. Es durchzieht das gesamte Universum und ist eng mit seiner Struktur verknüpft. Wird es durch Superintelligenzen angezapft, entstehen spezifische Elementarteilchen, die »*Eiris*«.

Die *Eiris* ist das Nebenprodukt der bei Aktivitäten einer Superintelligenz erfolgenden Interaktionen mit dem Psionischen Netz. Die *Eiris* wird erst nach ihrer Entstehung auf ihre Aufgabe geprägt. Sie kann zum Beispiel als Anker (raumzeitliche Stabilisierungsenergie einer Superintelligenz) oder Botenstoff dienen. Sie kann aber auch noch ungeprägt verwahrt werden, um sie später einem Zweck zuführen zu können.

Es besteht eine Verwandtschaft zwischen *Eiris* und *Biophoren*, den hyperdimensionalen Lebenssporen bzw. On- und Noon-Quanten. Eine Superintelligenz entwickelt sich zu einer Materiequelle oder Materiesenke. Als solche aber bildet sie ein Tor zum Raum dahinter. Das sind aber die Bereiche, in denen die Kosmokraten und Chaotarchen existieren und wirken.

Man kann annehmen, dass die *Eiris* einer Superintelligenz während ihrer Umwandlung in den Raum dahinter gesaugt wird und von da an den Hohen Mächten zur Verfügung steht. Die Hohen Mächte nutzen das entstandene Tor aktiv, um die damit verbundene *Eiris* abzusaugen. Womöglich eröffnet sich sogar beim Tod einer Superintelligenz ein solches Tor, damit ihre *Eiris* nicht einen Teil des Universums blockiert. Wahrscheinlich landet die über Jahrmillionen akkumulierte *Eiris* von Superintelligenzen am Ende bei den Hohen Mächten. Die Kosmokraten ernten *Eiris* ab und verwenden sie als Grundsubstanz für *Biophore*. Dies gilt auch für Materiesenken, Chaotarchen und Nekrophore.

Die Überführung von *Eiris* in *Biophore* oder *Nekrophore* ist ein hochkomplexer Umwandlungsprozess, der unumkehrbare Schritte enthält.

Wenn On- und Noon-Quanten benötigt werden, um Leben und Intelligenz zu erzeugen, aber Leben und Intelligenz existieren müssen, damit Superintelligenzen und mit ihnen *Eiris*-Depots entstehen können, haben wir eine unzulässige Ringabhängigkeit. Ein Paradoxon.

Biophore fördern lediglich die Entstehung von Leben und Intelligenz. Beides entwickelt sich auch ohne diesen Katalysator, aber viel langsamer und seltener. Wahrscheinlich entstehen Superintelligenzen in unbeeinflussten Universen erst gegen Ende. In diesen Universen sammelte sich dann *Eiris* an, die von denen, die außerhalb des sterbenden Universums existieren, abgeerntet und genutzt werden kann, um eine frühere Initialzündung in einem jungen Universum zu erzeugen.

Die zu Beginn unseres Universums eingesetzten *Biophore* basierten auf der *Eiris* von Superintelligenzen anderer Universen.

Womöglich wird die *Eiris* bei einer Stafelstabweitergabe auch direkt über transuniversale Kanäle in das jüngere Universum überführt. Das würde eine Analogie zu genetischen Informationsaustausch darstellen. Das eine Universum befruchtet gewissermaßen das andere.

Die ursächlichen Fragen

Wie ist das Universum entstanden? Eine Ahnung vermittelt ein Auszug aus dem Kosmischen Schachspiel zwischen ES und Anti-ES im Jahre 3456 n. Chr.:

»Manchmal treten ES und Anti-ES miteinander in Verbindung. Sie kämpfen nach bestimmten Regeln, an die sie sich halten

müssen. Denn letztlich sind auch sie nur Geschöpfe jener unfassbaren Macht, die das Universum entstehen ließ ...»

Ist das Universum das Produkt einer höheren Macht? Gab es am Anfang der Welt vor Raum und Zeit pure »Information«? Aus dieser abstrakten Information kondensierten sich Gravitation und Raumzeit, Energie und Materie, Kräfte und Teilchen, Leben und Bewusstsein. Kosmokraten, Psionische Informationsquanten, On- und Noon-Quanten, Viren, RNS und DNS – alles diese Phänomene bestehen aus den abstrakten Informationsmaschinen am Beginn der Welt.

The IT from the BIT (das Konzept stammt von dem im Jahr 2008 verstorbenen Physiker John Archibald Wheeler) – das Sein, das energetisch-materielle Sein, besteht aus Informationsstrukturen, die ihren Ursprung in der Ur-Information in der anfänglichen Singularität des Urknalls haben. Der Ur-Zustand des Universums war ein Zustand niedriger Entropie. Es scheint, dass im Kosmos nicht ein ewiger Kampf zwischen Ordnung und Chaos, sondern zwischen Information und Entropie herrscht. Der Kosmos ist durch das Entropiegesetz ständig vom Zerfall bedroht, Leben ist eine anti-entropische Kraft.

Psionische Informationsquanten, Kosmisches Schöpfungsprogramm – diese mit dem Moralischen Kode assoziierten Begriffe zeigen, dass die Grundprinzipien der Kosmischen Doppelhelix nicht auf einer vordergründig physikalischen oder biologischen, sondern auf einer abstrakten Ebene zu suchen sind.

Sind die Kosmokraten kosmische Urwesen, Relikte des Urknalls wie die 3-Kelvin-Hintergrundstrahlung? Sind die Kosmokraten nicht das Endprodukt kosmischer Evolution, sondern der Beginn? Sind ES und die Menschen »Kinder« der Kosmokraten?

Hier werden Fragen tangiert nach der Dunklen Materie und der Dunklen Energie, nach der Bedeutung des Entropiegesetzes. Das Multiversum als eine geordnete Struktur von Universen, sozusagen ein hyperphysikalischer Organismus, bestehend aus zellulären Elementen, gesteuert von der kosmischen DNS, dem Moralischen Kode. Es geht auch um die Bedeutung des Lebens im Kosmos.

Der Lebensraum der Kosmokraten, die Region jenseits der Materiequellen, gilt als ein transzendenter Zustand, ein Ort, an dem alle Existenz pure Energie und Information ist. Die Kosmokraten benötigen

den Ultimativen Stoff (gewonnen in den Kosmischen Fabriken wie MATERIA) als Lebenselixier, eine Substanz mit einem unglaublichen Energieinhalt, extrahiert aus der Energie des kosmischen Quantenvakuums.

Metaphorisch-platonisch gesprochen, bildet die Region jenseits der Materiequellen die geistige Welt, während die Region diesseits der Materiequellen die materielle Welt ausmacht. Sind die materiellen Dinge die Schatten der Wirklichkeit, und welche Verbindung gibt es zwischen den zwei Welten?

Höhere Entitäten sind Zustände hoher Energie und niedriger Entropie. Die Natur strebt aber auf Zustände niedriger Energie und hoher Entropie hin. Schon »normale« Lebensformen müssen ihrer Umgebung Energie entziehen, damit sie ihren Organisationsgrad aufrechterhalten können. Diese Diskrepanz zwischen den Grundprinzipien der Natur und der Existenz »Hoher Mächte« ist auffällig und erstaunlich. In diesem Sinn sind »Hohe Mächte« sehr unwahrscheinliche Zustände, also instabile bzw. metastabile Komplexwesen, die zur Aufrechterhaltung ihrer Existenz enorme Energie- und Hyperenergiemengen benötigen.

Überwesen und Superintelligenzen in der Science-Fiction

In der Science-Fiction werden zuweilen Wesen beschrieben, die jenseits des menschlichen Erkenntnishorizontes operieren, Überwesen und Superintelligenzen mit enormen geistigen Kräften. H. G. Wells beschrieb in dem Essay »The Man of the Year Million« (1893) eine Zukunft, in der Wesen mit riesigen Gehirnen und verkümmerten Körpern lebten. Nachdem Nietzsche den noch zu erschaffenden Übermenschen postuliert hatte, wurde der »Homo superior« zum Thema vieler SF-Geschichten. In »The Hampdenshire Wonder« (1911) wurde die Gefühle und Konflikte eines superintelligenten Kindes in einer normalen Umgebung geschildert. »Odd John« (1935) von Olaf Stapledon handelt von den Erlebnissen eines Menschen mit hoch entwickelten geistigen Begabungen und Mutantenfähigkeiten. Der Held in A. E. van Vogts »The World of Null-A« (1945), Gilbert Gosseyn, verdankt seine überlegenen Geisteskräfte dem Gebrauch der nicht- aristotelischen Logik. In »Flowers for Algernon« (1966, Charly) von Daniel Keyes erlangt ein geistig zurückgebliebener

Mensch durch eine Gehirnoperation den Status eines Genies, fällt aber später in seinen früheren Zustand zurück. Um Übermenschen geht es auch in Alfred Besters »The Demolished Man« (1953, Demolition) und »The Stars my Destination« (1956, Die Rache des Kosmonauten), Geschichten um Telepathen bzw. Teleporter, sowie in Theodore Sturgeons Episodenroman »More than human« (1953, Die neue Macht der Welt), in dem sich acht talentierte Kinder geistig zusammenschließen und aus dieser Bewusstseinsfusion der »Homo Gestalt« entsteht.

In anderen Geschichten erlangten die gesamte Menschheit oder ganze Rassen den Status einer Überintelligenz. In Poul Andersons »Brain Wave« (1954, Unter kosmischen Nebeln) verlässt die Erde ein kosmisches Kraftfeld, welches Millionen Jahre geistige Aktivitäten behinderte, und die Intelligenz aller irdischen Lebewesen beginnt zu wachsen. In Arthur C. Clarkes »Childhood's End« (1953, Die letzte Generation) agieren im Hintergrund die geistig hoch entwickelten Overlords, die einem kosmischen Übergeist dienen, während auf der Erde paranormal begabte Kinder zu einem kollektiven Energiewesen fusionieren. In »Last and first Man« (1930) schilderte Olaf Stapledon Aufstieg und Fall von mehreren menschlichen Rassen über einen Zeitraum von 200 Millionen Jahren.

Im Star-Trek-Universum ist »Q« auf geheimnisvolle Weise auf die Menschheit fixiert. In erster Linie ist es die Aufgabe von Q, die Ambitionen der Menschen infrage zu stellen. Durch Q werden mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. In diesen Episoden geht es um Fragen wie: Wer ist der Mensch? Welchen Einfluss hat der Mensch auf das Universum? Wieviel wissen wir? Aber die Menschen wollen von den Göttern lieber in Ruhe gelassen werden. Am Ende von »Encounter at Farpoint« sagt Picard zu Q: »Verschwinden Sie! Wir haben den Test bestanden.«

Eine ähnliche Rolle nimmt »ES« im Perry Rhodan – Universum ein. Ursprünglich diente diese geistige Entität nur dazu, einigen Menschen die Unsterblichkeit zu verleihen. ES ist in einer mysteriösen Weise mit der Erde und der Menschheit verbunden und wurde später als Superintelligenz definiert, die auf einer höheren Evolutionsstufe steht als der Mensch. Die kosmische Evolution führt in der Rhodan-Serie zu noch höher entwickelten Entitäten: Über den Superintelligenzen stehen Materiequellen und Materiesenken, darüber

Kosmokraten und Chaotarchen, und über diesen »Hohen Mächten« steht ein transkosmokratisches Wesen namens Thez.

Der Erkenntnishorizont solcher hypothetischer Überwesen bleibt dem Menschen in seiner derzeitigen Existenzform allerdings verschlossen. Höhere Bewusstseinszustände sind für unser Bewusstsein genauso wenig begreifbar wie höherdimensionale Gegenstände für unseren dreidimensional konditionierten Verstand: wir sehen nur die Schatten der Realität in Platons Höhle. Es lässt sich umgekehrt fragen: was weiß ein Virus, ein Bakterium, eine Ameise oder ein Pferd von der Menschenwelt?

Auf der Suche nach Erkenntnis

Worin liegt der Sinn der Schöpfung? Gibt es eine Antwort auf die »letzten Fragen«? In dem Roman »Distress« (deutsch »Qual«, 1995) geht Greg Egan davon aus, dass die Menschen eine vollständige Theorie der Natur entwickelt haben, die über die Ebene der Physik und Information hinausgeht. Mit dieser Universaltheorie ist die Menschheit im Besitz der endgültigen Wahrheit über Sinn und Zweck der Existenz, über die Beschaffenheit der Welt und die Natur Gottes. Nach dieser Universaltheorie (UT) gibt es keine solide Ebene objektiver Gesetze, sondern einen zirkulierenden Konvektionsstrom, der von der Materie zum Geist und wieder zurück verläuft. Das Universum wird durch Erklärung erschaffen, erst ein bewusster Beobachter verleiht dem Universum seine Existenz. Es gibt Menschen, die sich für »Schlüsselfiguren« halten und der »Illusion« anheimfallen, sie hätten das Universum erschaffen. Jede Illusion einer festen Basis der Welt verflüchtigte sich, alles löste sich in eine sinnlose Tautologie auf. Dieser solipsistische Wahnsinn verursachte eine grausame Erkrankung, der immer mehr Menschen verfielen: die Qual. Der Protagonist findet heraus, dass die Idee einer einzigen »Schlüsselfigur« falsch war. Die stabilste und symmetrischste Lösung der Universaltheorie besagte, dass jeder Geist der UT gehorcht, dass aber alle gemeinsam notwendig sind, um sie zu erschaffen. Die UT ist alles, was die Menschen gemeinsam haben; es gibt kein Zentrum der Welt, nur Koexistenz. Die Geist in der Welt ist notwendig zur Erschaffung der Welt. Ohne Universum kann es keinen Geist geben, und ohne Geist kann es kein Universum geben.

Die Werke des polnischen Science-Fiction-Autors Stanislaw Lem drehten sich um

die Schöpfung, die Simulation von Welten, die Grenzen des Denkens und der Erkenntnis, um Roboter und Menschen, um Probleme der Evolution und die Entwicklung der Zivilisation, um die Kommunikation mit fremden Wesen, um Zufall und Notwendigkeit, um menschengemachte Katastrophen, alles untermalt mit zuweilen grotesken und humoresken Zügen. In seinem Roman »Solaris« (1961, 1972 von Andrej Tarkowski verfilmt) versuchen Wissenschaftler, den Ozean des Planeten Solaris zu erforschen. Mystische und metaphysische Theorien werden entwickelt, doch der Ozean widersetzt sich allen Deutungsversuchen und zeigt sich den Raumfahrern in ständig neuen Metamorphosen. Der Raumfahrer Kris Kelvin erlebt in der Raumstation, die um den Planeten kreist, die Wiedergeburt seiner toten Frau Harey. Es scheint, dass der Mensch auch in den Tiefen des Alls nicht vor seinen irdischen Problemen fliehen kann; das Unvermögen, die Mysterien des Kosmos rational zu ergründen, scheint eine Metapher zu sein für die Angst vor der Konfrontation mit dem tiefsten Innern der menschlichen Seele.

Dem Film »2001 – A Space Odyssey« (1968, von Stanley Kubrick, nach der Kurzgeschichte »The Sentinel« von Arthur C. Clarke) liegt die These zugrunde, dass eine außerirdische Macht – symbolisiert durch einen dunklen Monolithen – in die Entwicklung der Menschheit eingreift und deren Intelligenz steigert.

Der Prolog schildert die Morgendämmerung der Menschheit: In ferner Vergangenheit versammelt sich ein Affenrudel um ein Wasserloch. Der Anblick eines riesigen Monolithen verändert die Affen: sie lernen den Gebrauch von Waffen und setzen sich gegen Eindringlinge zur Wehr. Als einer der Affen eine Keule hochwirft, erfolgt eine bemerkenswerte Überblendung: ein Raumschiff erscheint, Symbol für die nächste Epoche der Menschheitsgeschichte, das Jahr 2000.

Der Wissenschaftler Dr. Floyd reist zu einer Raumstation auf der Erdumlaufbahn. Dort findet eine geheime Konferenz statt, welche die Entdeckung eines schwarzen Monolithen im Mondkrater Clavius zum Thema hat. Es wird vermutet, dass der Monolith künstlichen Ursprungs ist, und da man einen Kulturschock befürchtet, soll die Entdeckung nicht veröffentlicht werden.

Floyd fliegt zum Mond und will mit anderen Wissenschaftlern das rätselhafte Bauwerk inspizieren. Als der Monolith vom

Licht der aufgehenden Sonne getroffen wird, gibt er einen schrillen Ton von sich und sendet ein Signal ins All ab, Richtung Jupiter.

18 Monate später bricht das Raumschiff Discovery zum Jupiter auf. Von der fünfköpfigen Besatzung befinden sich drei Männer im Tiefschlaf. Die beiden wachen Astronauten Bowman und Poole sind über die wahren Hintergründe der Mission nicht informiert.

Überwacht wird das Raumschiff vom Supercomputer HAL 9000. Als HAL den Ausfall eines wichtigen Kommunikationsaggregats prognostiziert, wechselt Poole es aus. Von der Erde kommt aber dann die Nachricht, dass HAL sich geirrt hat. Bowman und Poole beschließen, das Elektronengehirn abzuschalten, doch der Computer revoltiert. Er sabotiert die Lebenshaltungssysteme der im Tiefschlaf befindlichen Astronauten und lässt Poole durch eine Raumgondel töten, während dieser Außenreparaturen durchführt. Bowman gelingt es unter Mühen, ins Schiff zurückzukehren und in die Zentrale des Computers vorzudringen, um dort sein Gedächtnis zu löschen. Bowman erfährt die wahren Hintergründe der Mission.

Die Discovery erreicht das Ziel ihrer Reise. Unter den Monden des Jupiter taucht ein gigantischer Monolith auf. Für Bowman beginnt eine fantastische Reise. Vor seinem Auge tauchen psychedelische Projektionen auf, organische und geometrische Muster sowie farbverfremdete Landschaften, schließlich gelangt er in ein im Barockstil eingerichtetes Zimmer. Bowman sieht sich in kurzer Zeit altern, vor dem Bett des sterbenden Greises erhebt sich wieder der Monolith. Bowman wird als Sternenkind neu geboren und erscheint als riesiger Fötus über der Erde.

Der ultimate Roman über eine höhere Entität war wohl »Star Maker« (»Der Sternenschöpfer«) von Olaf Stapledon aus dem Jahre 1937. Ein namenloser Mensch (nur »Ich« genannt) hebt sich von der Erde, bewegt sich durch das All, sieht andere Welten, schließt sich auf geistiger Ebene mit Vertretern anderer Rassen zusammen, eilt als neues, aus vielen Individuen bestehendes »Ich« durch das All, immer neue Welten besuchend, immer wachsend, auf der Suche nach dem Schöpfer des Universums. In fernster Zukunft sind im »Ich« nicht nur die nacheinander aufgenommenen Einzelpersonen vereinigt, sondern auch alle Mitglieder der Superrassen der Zukunft, einschließlich der Sterne, die sich als intelli-

gente Lebewesen entpuppen. Als letzten Höhepunkt erkennt dieses universelle »Ich« den »Star Maker«, erahnt den Zweck des Daseins, sieht sich und das All als eines unter vielen Experimenten des Sternenschöpfers.

Das zentrale Problem bei der literarischen Schilderung höherer Entitäten oder einfach nur Außerirdischer: Wie können Wesenheiten beschrieben werden, die über dem Erkenntnishorizont des Menschen stehen? In Perry-Rhodan-Heft 1224 (»Rückkehr in den Frostrubin«) schilderte Thomas Ziegler die Diskussion zwischen einem Mensch (Perry Rhodan) und einer hoch entwickelten Entität, dem Kosmokrat Taurac: »Mit welchen Worten sollte man eine Region beschreiben, die jenseits aller Worte existierte? Es ist ein Problem der Sprache, dachte Rhodan. Die Sprache ist ein Spiegel des Bewusstseins und der Welt, in der man lebt. Für ein neues Bewusstsein und eine neue Welt benötigt man neue Worte, und wer jene neue Welt noch nie gesehen hat, wer sie nicht versteht, weil sie für sein Bewusstsein zu fremd ist, der wird auch diese Worte nicht verstehen.«

Robert Hector

ANDROMEDA 2.0

Der Chaoporter FENERIK, die Nano-Irritation von Cassiopeia, die Kosmokratenwalze LEUCHTKRAFT und die sieben Kastellane (PR 3108 – 3119)

Man schreibt das Jahr 2071 NGZ. Unerklärliches geschieht auf der Erde, im Tannhäuser-System und in der Nachbargalaxis Andromeda. Offenbar agiert eine noch unbekannte Macht in der ehemaligen Mächtigkeitsballung von ES. Und sie sendet den Sternenruf.

Reginald Bull besitzt einen chaotarchisch geprägten Zellaktivator und wird von einer Stimme gequält. Er versteht die Sprache nicht, aber er glaubt, dass er zu den Sternen gerufen wird.

Auf dem Mars wird ein hyperphysikalisches Ereignis geortet. Eine Art Nachglühen zieht durch das Solssystem. Das Ereignis wird als Mars-Impakt bezeichnet. Kurz darauf wird im Mars-Ozean ein 20 Meter langes tropfenförmiges Objekt registriert. Am Grund des Sirenenmeers wird eine hyperphysikalische Resonanz angemessen. Gucky espert am Grund des Sirenenmeers ein Etwas mit zweigleisigem Denken. Ein Tryzom-Tänzer oder ein cappinscher Pedotransferer? Jedenfalls ein Wesen mit der Gabe, anderer Leute Geist zu übernehmen.

Im Tannhäuser-System, 3000 Lichtjahre von Terra entfernt, wird ein Riss in der Wirklichkeit wahrgenommen. Diese auf einen Durchmesser von 3,5 Kilometer anwachsende Kluft ist eine raumzeitliche Anomalie, aber ohne die gravitativen Effekte eines Schwarzen Lochs. Im Innern der Kluft beträgt die Lichtgeschwindigkeit nur 97 Prozent des Normalwertes. Es gibt einen Hinweis auf ein fremdartiges Medium in der Kluft.

Verlängert man die Linie von Sol zu Tannhäusers Stern, so endet diese im 2,2 Millionen Lichtjahre entfernten Kugelsternhaufen Andro-Eta (bekannt als Zwerggalaxis Cassiopeia) vor der Andromeda-Galaxis. Der Chaoporter FENERIKS, ein Fahrzeug der Chaotarchen, ist in Cassiopeia havariert, wobei es zu einer Wechselwirkung mit dem Solssystem gekommen ist. Das Solssystem ist ein Resonanzsystem für den Chaoporter.

Perry Rhodan wird zum Kommissar der Lemurischen Allianz ernannt und fliegt mit der RAS TSCHUBAI nach Cassiopeia.

Andromeda war schon oft Schauplatz von Entwicklungen, die aufs Engste mit der Milchstraße verflochten waren. Als vor

über 50.000 Jahren die Erste Menschheit der Lemurer in der Milchstraße von den Bestien in einen Vernichtungskrieg gezwungen wurde, flohen viele Lemurer nach Andromeda, wo sie zu den Tefrodern wurden. Und erst sehr spät schafften es die Lemurer der Milchstraße, die Bestien zu befrieden. Deren Nachfahren, die Haluter, stehen seitdem aufseiten des Friedens und der Kooperation.

Im Sternhaufen Cassiopeia ist Chaoporter FENERIK, ein Fahrzeug der Chaotarchen, havariert. Die Bhanlamurer stammen von den Lemurern ab. Die Vorfahren waren während der Bestienkriege aus der Milchstraße geflohen und hatten 50.000 Jahre im Dilatationsflug überbrückt. Dann siedelten sie sich auf dem Planet Bhanlamur an. Dort leben auf dem Kontinent Drakanur Bestien. Drakanur wird Eisener Kontinent genannt, weil es dort Fundstätten eines sehr seltenen Metalls gibt.

Die Bestien entpuppen sich als Roboter, das Wrack der ONOKKO, des Raumschiffs der späteren Bhanlamurer, als »Bestien«-Fabrik. Der Bhanlamure Gardari-Thont erweist sich als Alien in Diensten des Chaoporters. In einem mysteriösen Turm leben seltsame, telepathisch begabte Wesen. Der Turm ist eine Prälaminaire Bastion. Das Aureatische Relief ist eine Anomalie, ein kosmokratischer Abdruck in der sechsdimensionalen Energieresonanz von Rhodans ÜBSEF-Konstante, seiner Mentalpräsenz.

Zyu, ein Agent des Chaoporters FENERIK, ist ein Teleporter und Gehirnfresser. Sein Ziel ist die Chaoversale Querung.

Auf der Suche nach Zyu treffen Perry Rhodan und seine Begleiter einen Ornamentraum und einen Kugelraum. Der Ornamentraum gehört den Gharsen, die in Diensten des Chaoporters stehen. Der Kugelraum gehört Cassiopeia-Terranern, die von Terranern aus Zeiten des Solaren Imperiums abstammen. In einem Ornamentraum stellen die Gharsen, die gefangene (und noch lebende) Individuen als Beute ansehen, diese zur Schau. Die Terraner erhalten Hinweise auf das Trojanische Imperium.

Die Geschichte des Trojanischen Imperiums geht auf den Geheimsatelliten Troja

und Ereignisse des Andromeda-Feldzug im Jahr 2402 alter Zeitrechnung zurück. Die Bewohner der Gegenwart basieren allerdings auf nur rund 200 Terranern, aber auf knapp 15000 Tefrotern. Im Jahr 2593 alter Zeitrechnung hatte der in Vergessenheit geratene Geheimsatelliten Troja von der Kleingalaxis Andro-Beta aus ein Sonnensystem in der Zwerggalaxis Cassiopeia erreicht. Dort besiedelten die Bewohner des Geheimsatelliten einen Asteroidengürtel und riefen das Trojanische Imperium aus.

Perry Rhodan und seine Freunde erreichen das Trojanische Imperium, kurz danach die Gharsen. Der gharsensche Diktator Khosen errichtet eine Prälaminae Bastion.

Milchstraße – der Auftritt der Kastellane

Im Sirenenmeer auf dem Mars tritt ein Kastellan auf – angeblich im Auftrag einer Superintelligenz. Auch Homer G. Adams agiert auf dem Mars. Der geheimnisvolle »Tropfen« ist ein Raumschiff, diesem entsteigt der Kastellan. Dieser hat von ES einen Auftrag erhalten. Er soll zusammen mit sechs anderen Kollegen die Milchstraße wappnen. Der Auftrag liegt so lange zurück, dass der Kastellan die aktuell Unsterblichen nicht kennt.

Der Kastellan ist ein »Siebenschläfer«. Er sinniert über die Frage, wie die sieben Kastellane ihren von ES erteilten Auftrag erfüllen. Und darüber, wie die Terraner dabei helfen können.

Zuvor muss er die sechs anderen finden. Er ist nicht nur einer der Siebenschläfer, sondern deren Anführer.

Es kommt zur Diskussion zwischen Homer G. Adams und dem Kastellan Alschoran:

Homer: Was, wenn Terra und die Terraner euch Siebenschläfern nicht helfen wollen? Nicht, dass es so kommen muss, aber ich hege gewisse Zweifel.

Der Kastellan: Warum sollen Menschen ablehnen? Warum sollten sie untergehen wollen, wenn sie überleben wollen?

Adams: Das ist die richtige Frage.

Der Kastellan Alschoran ist eigenen Angaben zufolge mit einem bestimmten Auftrag auf dem Mars erschienen. Wie er diesen auszuführen gedenkt und wie der Kontakt zu den anderen Kastellanen wiederhergestellt werden soll, bleibt ebenso offen wie der eigentliche Grund für sein Auftauchen.

Drei vorgebliche Deserteure des Chaosporters FENERIK sind in terranischem Ge-

wehrsam. Fieberhaft sucht die Liga nach Hinweisen und Erkenntnissen über die Gefährdungslage. Dadurch ergibt sich auch Gators zweite Chance.

Schauplatz Port Tanzwalzen auf dem Uranusmond Umbriel, wo die drei vermeintlichen Chaosporter-Überläufer untergebracht sind. Der TLD-Agent Truman »Gator« Oudenkerk wittert eine groß angelegte Verschwörung, dass die Überläufer in Wahrheit Attentäter sind. Der medikamentenabhängige Agent ahnt jedoch nicht, was tatsächlich abläuft: Ein von Aurelia Bina, stellvertretende Leiterin des Liga-Geheimdienstes, angelegtes Manöver, um das Chaos-Trio aus der Reserve zu locken.

Ein Planetensystem 43.000 Lichtjahre vom Solssystem entfernt. Der Planet Themis wurde einst von Lemuren besiedelt und ist inzwischen Handelsumschlagplatz in der Eastside. Der Planet Tarhuwant, die »Glasregenwelt«, bietet Glasregen, über das man – allerdings höchst aufwändig – Hyperkristalle gewinnen kann. Dieser »Glasregen«, eine fünfdimensional strahlende Quarzeinlagerung, wirkt sich positiv auf die Psyche von Intelligenzen aus. Ein eigener Berufsstand der Glasfischer hat sich im Lauf der Zeit entwickelt.

Stashiu Bondarenko ist ein Glasfischer. Als er beim Glasfischen in Gefahr gerät, sucht er mit seinen Zuflucht in einer fremdartigen Kuppel. Er trifft dort auf einen menschenähnlichen Fremden mit Namen Kokuloón. Dieser sei ein Calurier, ein von ES bestellter Galaktischer Kastellan. Er ist im Besitz einer Sextadim-Kapsel, ein Singular-Physiotron. Dieses Physiotron hat heilende Kräfte.

Der Kastellan äußert Vermutungen: Es muss etwas passiert sein, was nicht nur die Milchstraße, sondern die gesamte Mächtigkeitsballung von ES gefährdet. Daher sei er erweckt worden. Jetzt muss er mit den anderen Kastellanen Kontakt aufnehmen.

Lemurische Vergangenheit und die Hemmnis-Theorie

Kokuloón ist ein Kastellan für Apsuhol. Von den Lemuren wurde Apsuhol die Milchstraße, und Karahol Andromeda genannt.

Das 91. Kriegsjahr war das Jahr 6410 dha-Tamar, also das 6410. Jahr nach der lemurischen Reichsgründung und damit das Jahr 49.990 vor Christus. Das heißt 56.400 v.Chr. geschah die Reichsgründung.

Es gab die Hemmnis-Theorie. Lemurische Wissenschaftler, darunter Xenoarchäologen, Astrobiologen und Astrophysi-

ker hatten die Theorie entwickelt, es müsse ein Hemmnis gegeben haben, das die Entwicklung interstellarer Technosphären verhinderte. Zu Beginn des astronautischen Zeitalters haben lemurische Wissenschaftler prognostiziert, dass man, unterwegs in Apsuhol, auf Hunderte, wenigstens aber auf einige Dutzende überlichtschnelle Raumfahrt betreibende Zivilisationen hätte treffen müssen. Aber es gab keine. Hin und wieder sind die Lemurer auf Hinterlassenschaften gestoßen, Ruinen von Zivilisationen, die solche Leistungen erbracht haben. Doch sie sind vor etwa fünfzigtausend bis fünfhunderttausend Jahren untergegangen. Manche vielleicht sogar früher. Jedenfalls war das der gängige Stand der Forschung. Und die wenigen lebenden Kulturen, auf die sie trafen, hatten allesamt keinen Überlichtantrieb. Warum nicht? Gab es ein Hemmnis? Die Lemurer haben es im Lauf der Ausbreitung ihrer Zivilisation mehr und mehr für selbstverständlich genommen, die Einzigen zu sein, die eine Ausnahme bilden. Es gab eine Gruppe religiöser Fanatiker. Sie waren der Meinung, das Bedachtsame Gewölbe hätte eine Schranke errichtet, um den Lemuren die Ausbreitung in Apsuhol zu erleichtern? Als ob eine allumfassende, apersonale Gottheit nichts besser zu tun hätte, als Zivilisationen Steine in den Weg zu legen.

Es gab eine andere, raumfahrende Spezies. Die Bestien. Todbringende, grundlos wütende Kreaturen voller Vernichtungswillen. Eine kosmische Katastrophe.

Kokuloón. Meine Eltern glaubten, die Bestien könnten mit dem Hemmnis identisch sein. Vielleicht gab es andere Kulturen mit überlichtschneller Raumfahrt, aber wenn, ihre Astronautik ein gewisses technisches Maß, einen kritischen Wert, überschritten hatte, kamen die Bestien, um sie auszulöschen.

Immerhin hatte man in Karahol durchaus raumfahrende Völker angetroffen. Zum Beispiel die Maahks.

Da war die andere Galaxis, in die so viele flohen: der Exodus der Lemurer.

Sarkophage tauchten auf. Die Sarkophage wurden durchsichtig, enthüllten dünne, fest von einem kobaltblauen Material umwickelte Mumien. Unter den Bandagen zeichneten sich konservierte Knochen ab. Einige Augenblicke hielt die Wirkung an, dann verdunkelten sich die Sarkophage wieder und verbargen ihr Innerstes.

In Apsuhol, der Milchstraße, waren Millionen und Abermillionen gestorben. Milliarden flohen aus dem Großen Tamanium

nach Karahol (Andromeda) oder waren schon fort. Warum ließen die Bestien sie nicht einfach fliehen? Sie hatten den Krieg so gut wie gewonnen. Wollten sie dafür sorgen, dass selbst der letzte von Lemurern bewohnte Planet ihnen gehörte? Um dort alles niederzubrennen.

Auch gestrandete Lemurer gab es kaum noch. Die meisten hatten sich längst über Calurien verteilt oder waren zum Sonnen- sechseckstransmitter und dessen Steuer- welt Kahalo, über die der große Exodus der Lemurer nach Karahol abgelaufen war. Deswegen massierten sich dort nach wie vor die Flotten der Bestien.

Das Geheimnis der Thraaven und das Hemmnis

Das Hemmnis könnte noch länger gewirkt haben, als man bisher dachte. Man hat Spuren von zwei oder drei alten längst untergegangenen Zivilisationen gefunden, die nach ihrem technischen Vermögen kurz vor der Entwicklung überlichtschneller Raumfahrt gestanden haben. Auch ihnen ist der Sprung über die Lichtbarriere nicht gelungen. Ich Alter wurde auf auf 230.000 bis 250.000 Jahre geschätzt.

Gegenwart 2071 NGZ: Forscher gegen von der Existenz galaktischer Kulturen mit hohem technischem Standard aus, die aber kein Interesse an einer Kontaktaufnahme haben. Es handelt sich um Kryptosphären. NATHAN oder Semitroniken wie ANANSO oder LAO-2 rechnen mit mindestens drei, sogar bis 6 solcher Kryptosphären in der Milchstraße. Verborgenen Reiche wie das Heimliche Imperium der Cynos oder die sagenhaften Calurier oder Bernaler. Es gibt die Theorie, dass sich mit den Zain-Konstrukten eine solche Kryptosphäre zu erkennen gegeben hat.

Der Kastellan und der Wanderer

Da war der kobaltblaue Planet Hoshnar mit seinen rätselhaften Glaspartikeln. Damit wurden Psi-Fähigkeiten assoziiert. Ein dunkler, umrisshaft erkennbarer Körper von ungleichmäßiger Formgebung tauchte auf, ein Ding von ungleichmäßiger Formgebung. Das Ding wirkte wie eine komplexe, mechanische Welt voller Rätsel. Einerseits fragmentiert, andererseits perfekt. Es

gab keine Gedankenausstrahlung an Bord. Es musste ein Roboterschiff sein. Ein aus dem Nichts aufgetauchtes Schiff.

Dieses Schiff war die ganze Zeit über da gewesen, doch die Ortungssysteme hatte es nicht anmessen können. Wer hatte es gebaut? Stimmte die Theorie zum Hemmnis doch nicht? Gab es weitere, unbekannte Zivilisationen in Apsuhol? Zivilisationen, die so hoch entwickelt waren, dass sie sich vor anderen verbergen konnten? Sogar vor den Bestien?

Kokuloón fragte das Schiff: Bist du ein Dolan? Ein Robotraumschiff ohne organisch lebende Besatzung?

Das Schiff: Mein Erbauer bietet die eine Beteiligung an. Es geht um die Beteiligung an Ereignissen kosmischen Ausmaßes. Mein Erbauer beobachtet dich schon lange Zeit. Mein Erbauer ist sehr viel älter als du denkst.

Kokuloón: Hat dieser Erbauer einen Namen?

Das Schiff: Er ist namenlos. Du kannst ihn den Wanderer nennen. Er bietet dir die Position eines Galaktischen Kastellans an. Der Wanderer will Apsuhol wappnen. Dafür braucht er eine kleine Gemeinschaft von Kastellanen, die in einem mehr oder weniger definierten Notfall bereitstehen. Sie sollen die Galaxis oder womöglich ein noch weit größeres Interessengebiet des Erbauers vor Schaden bewahren, indem sie es in eine Festung umbauen

Kokuloón: Über welche Machtmittel verfügte dieser Wanderer?

Das Schiff: Wann die Gefahr, der die Galaktischen Kastellane entgegentreten sollen, eintreten wird, entzieht sich meiner Berechnung.

Kokuloón: Und was war der Vernichtungskrieg, der das Große Tamanium zerstört hat? Etwa kein Notfall? Milliarden und Abermilliarden sind gestorben. Warum hat dein Erbauer nicht eingegriffen, als der Bestiensturm über Apsuhol kam?

Das Schiff: Die Zeit der Bestien ist vorbei. Jede Gefahr hat ihren eigenen Radius, ihren Ursprung, ihr Sein. Mein Erbauer tut, was er tut. Auch ihm sind Grenzen gesetzt. Er kann und will sich nicht einmischen, wo er sich nicht einzumischen hat. Das Konzept von Allmächtigkeit setzt eine Trennung voraus.

Kokuloón: Dein Erbauer hat diese Galaxis den Bestien überlassen. Warum?

Das Schiff: Es kam, wie es kam. Mein Erbauer hatte damit nichts zu tun. Die Lemurer fürchteten ihren Untergang schon sehr lange. Zwei Dinge sind weit mächtiger als

man vermuten mag. Die Fantasie und die sich selbst erfüllende Prophezeiung. Der Erbauer plant die Einrichtung einer Gruppe von sieben Personen. Der erste und seit Langem berufene Kastellan heißt Alschoran. Er ist ein Ase. Seine Sextadim-Kapsel ist die THANA.

Kokuloón: Ich möchte meine Sextadimkapsel TRYM nennen. Der Kupferwald auf Calurien lebte.

Es erschien eine Scheibe, daneben ein dunkelblauer einteiliger Anzug, dessen Brustteil in einem kräftigen Rot gehalten war. Dies war eine Kastellan-Insignie. Sie weist den Träger als Galaktischen Kastellan aus und autorisiert ihn zum Führen einer Sextadim-Kapsel.

Die Hyperkristalle auf Tarhuwant haben die Gabe von Kokuloón gefördert. Er ist ein Konsequenztelepath. das ist eine spezielle Art der Telepathie, damit kann er aber nicht in die Zukunft sehen. Er ahnt, wohin die Gedankengänge führen und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Die Sextadimkapsel war ein Artefakt von ES.

Ein Haluter taucht auf, sein Name ist Troven Lanc. Dieser betritt den von Kokuloón geretteten Dolan und gibt ihm den Namen JASON.

Da tauchte also jemand aus dem Nichts auf und behauptet, die Milchstraße sei in Gefahr, ja vielleicht die gesamte Mächtigkeitsballung von ES. Drohte ein neuer Weltenbrand? Der zweite Kastellan war erwacht und beginnt sich zu orientieren. Die Milchstraße ist ein gefährlicher Ort Die Lage spitzt sich zu, als eine weitere Macht ins Spiel kommt.

Die Deserteure des Chaoporters

Der Chaoporter FENERIK schickt seine besten Jäger in die Milchstraße, welche eine erbarmungslose Jagd auf drei Deserteure beginnen. Die Gruppe Munuam unter der Führung von Jochzor bringt sich auf den aktuellen Stand der Dinge und lernt einiges über die Milchstraße, darunter, dass die wichtigste Person hier Perry Rhodan heißt. Man erobert eine Springer-Walze, um unauffällig ins Solsystem zu gelangen.

Die Meute Jochzor entfesselt das Chaos auf dem Uranus-Mond Ariel. Doch der Terranische Liga-Dienst stellt eine Falle. Die Liga ist nicht gewillt, die Überläufer aus dem Chaoporter ihren Jägern zu überlassen. So entspinnt sich zwischen der Meute und dem Terranischen Liga-Dienst ein tödliches Spiel.

Die drei Überläufer sind der Laichkange Hookadar, der an Bord von FENERIK die Funktion eines Chaogators erfüllte, die Keji Apehei die einer Sextadim-Kanonierin und die Keji Hori jene einer Sekuritantin. Die drei traten am 29. Mai 2071 mit der VREK-NEMMER ihre Flucht aus Cassiopeia an und erreichten am 31. Mai das Tannhäuser-System, wo sie vom TLD in Gewahrsam genommen und ins Solssystem transportiert wurden, in die Hochsicherheitsanlage Port Tanwalzen auf Umbriel.

Ein implantierter Mnemo-Deletor verhindert klare Aussagen zu Themen über den Chaoporter. Sensibles Wissen wird gelöscht. Die drei Deserteure sind mentalstabilisiert. Telepathie ist deswegen nicht erfolgreich.

Es gibt bei den drei eine Hirnstruktur, 2 mm im Durchmesser, kugelförmig, mit zahllosen ultradünnen Verästelungen in alle Bereiche des Gehirns. Man benötigt einen Neuronal-Demulgator, der das Hirngewebe und die Strukturen des Mnemo-Deletors entmischt.

Fedor Grimm ist Agent des Terranischen Liga-Dienstes, Aurelia Bina ist eine Posmi, ein Roboter. Die Munuam sind die Schergen FENERIKS, gefürchtete Häscher. Sie haben keine sadistischen Neigungen, sondern operieren professionell und erschreckend effizient. Die Erfüllung ihres Auftrags, ihres Zertifikats, verschafft ihnen eine tiefe Befriedigung. Der Zweck heiligt die Mittel, sie jagen immer in Dreierbünden, in Triaden.

Die Munuam sind treue Diener des Chaoporters, über den sie aber nicht allzu viel wissen. Alle Munuam sind mit einem Mnemo-Deletor ausgestattet. Außerdem gibt es zwei weitere Gruppen, die außerhalb des Chaoporters operieren: die Sweeker (Gestaltwandler) und die Audh.

Die Munuam wollen der Deserteure des Chaoporters im Solssystem habhaft werden. Sie entern den Medoraumer CLAUDIA CHABROL – es wird ihr Flug in die Freiheit. Aurelia Bina konnte ihre Mission abschließen und mehr über das mysteriöse Gefährt der Chaotarchen erfahren. Nun wird sich erweisen müssen, ob das bereits ausreicht, um sich gegen FENERIK zu wappnen.

Aurelia Bina und Bio-Velamen: Aurelia trägt ihren Körper wie ein Kleidungsstück, weswegen diese biologische Hülle auch Bio-Velamen genannt wird. Das Velamen ist eine Hülle, ein Gewand, ein Schleier. Der Bio-Velamen stellt solche biochemischen Masken her.

Kosmokratenknecht und Chaoporter

Es stellt sich die Frage, ob es zur Begegnung mit einem unverdünnten, reinen Chaotarchen kommen wird. FENERIK ist von Zou Skost getränkt. Der schwer lösliche Zou Skost ist in FENERIK gelöst. Zou Skost musste wohl ein Chaotarch sein. Und FENERIK dient dem Chaotarchen Zou Skost.

Der Chaoporter dient überhaupt nicht. Er verfolgt keinen Zweck. Er hat kein Ziel. Er ist frei.

Die Terraner denken immer noch wie Kosmokratenknechte. Einem Herrn dienen, Befehle befolgen, Regeln, Kommandos, Gesetze, für nichts anderes leben sie.

Der Chaoporter stößt sich an Regeln. Er wird sie immer ablehnen und überwinden. Das Universum ist ein Freiraum für den wirklich freien Geist. Für die Grenzsitzer, Schrankenwärter, Ordnungsmächte hat ein solches Bewusstsein nur Verachtung übrig.

Jochzor: ich habe Zellansammlungen mit unwahrscheinlich beschleunigten biochemischen Prozessen in ihren Normalzustand zurückversetzt. In den Zustand, in dem sich die gesamte Materie des Universums befindet, bis auf ein Milliardstel oder weniger. Daran ist nicht Schlimmes. Eine Art Heimkehr, Freiheit

Meutenführer Bekim Ballard: Sie haben sich gegen FENERIK entschieden. Das war ihr freier Wille. Sie waren auch frei zu sterben. FENERIK hingegen stand es frei, sie zu verfolgen. Oder sie ziehen zu lassen. Vielleicht hat er sie sogar ziehen lassen. Das würde erklären, warum sie so weit gekommen sind. Und dann haben die Quintarchen eben umentschieden, Oder einer von ihnen. Die Quintarchen sind FENERIKS Steuerleute.

Jochzor: Natürlich sind sie inkonsequent. Konsequenz, sogar Kausalität, folgt Gesetzmäßigkeiten. Sie führen zu Berechenbarkeit. Und der Chaoporter ist alles, aber nicht berechenbar. Ich habe ein Zertifikat erhalten, einen exakten Auftrag. Damit hat FENERIK mir einen Freiraum eröffnet. Und ich habe unter dem offenen Nabel von Zou Skost gekniet.

Wer unter dem Nabel von Zou Skost gekniet hat, schaut die Freiheit ganz und verbrennt doch nicht. Vor ihr wird er nie wieder lassen.

Zwerggalaxis Cassiopeia – die Nano-Irritation

Der Chaoporter FENERIK ist in Cassiopeia auf unterschiedlichste Weise aktiv. Um die ter-

ranisch-tefrodische Geheimsiedlung Troja zu unterstützen, kommt es zum Kampf der Psi-Giganten. Der Schwarmgötze Ya'Xorodyr macht Jagd auf Gucky und sein Psi-Potenzial.

Die Trojaner erwähnen die »Nano-Irritation«. Sie erfahren von einer geheimnisvollen »Agentur«, die eine Operationsbasis auf dem Planeten Savevo im Molatvosystem hat. Molat wies auf Trinar Molat hin, den Faktor II der Meister der Insel.

Die Nano-Irritation wurde durch Gravitationswellen verursacht und ereignete sich am 15. Mai 2061 NGZ, also 10 Jahre vor den jetzigen Ereignissen. Die Galaktiker setzen Kurs auf jenen Raumsektor, von dem die Nano-Irritation ihren Ausgang nahm, einen Raumsektor von 150 Lichtjahren Durchmesser

Das Trojanische Imperium steht den Terranern allzeit als Anlaufstelle und Rückzugsort zur Verfügung.

Der herrliche Dikator Khosen hat seine Geheimwaffe auf den Plan gerufen – und damit alles auf eine Karte gesetzt, um sich des Zugriffs der Galaktiker zu erwehren. Die Herkunft dieser Waffe und die Reichweite der chaotarchischen Rekrutierungen geben dabei weitere Rätsel auf.

Die Suche nach der Nano-Irritation

Andromeda wurde durch einen Halbraumschirm abgeschottet, den Linearzonen-Passagen-Definitor. Aber nicht vollständig, die Galaxis ist gigantisch. Deshalb schließt diese Abschottung Cassiopeia auch nicht ein. Warum ist es zur Abschottung gekommen? Sie ist die Folge der Null-Verschiebung der Milchstraße. Das hyperdimensionale Identfeld der Milchstraße hat sich allerdings nicht im Normalraum verschoben, sondern im Hyperraum und bei einigen damit zusammenhängenden Prozessen. In den vier Dimensionen des Normalraums ist der Wert Null erhalten geblieben, aber bei den fünf- und sechsdimensionalen Parametern hat er sich um einen minimalen, von Null aber unterscheidbaren Wert verändert. Und das ist Hand in Hand mit dem Raptus erfolgt, im Jahr 1614 NGZ

Die Tefroder glaubten, die Milchstraße sei aus der Gesamtheit aller Identfelder herausgefallen. Sie gingen davon aus, dass sie mit etwas Unsäglichem kontaminiert worden wäre, sich von allem anderen abgekehrt hätte oder noch abkehrte, und wollten nicht mitgerissen werden. Deshalb hatten sie ihre Heimatgalaxis abgeschottet.

Viele hatten die Angst, dass sich nicht in großer Ferne, sondern in unmittelbarer Nähe etwas eingenistet hat, eine Gefahrenquelle ganz anderer Größenordnung, die mit der Nano-Irritation zusammenhängt.

Die Agenten des Chaoporters sind in Cassiopeia aktiv. Es kommt zum Wettlauf zwischen Jäger und Sucher. In der anstehenden Phase ging es um Schnelligkeit dabei, eine Tefroderin namens Tryma Vessko zu finden, bevor das dem Swekkter gelang. Dieser Gestaltwandler hatte vergeblich versucht, ihr während eines Traumgangs Informationen über etwas oder jemanden zu entreißen, das oder den er mit dem Begriff der Krumme Gryllner bezeichnete.

Perry und Lyu-Lemolat waren sicher, dass der Swekkter Angst vor dem Krummen Gryllner empfand und dass diese Angst nicht nur seine persönliche, sondern auch die FENERIKS war. Grund genug für die Galaktiker, um sich mit dem Krummen Gryllner zu treffen, von ihm über den Chaoporter zu lernen und sich womöglich mit ihm zu verbünden.

Der Kenntnisstand der Galaktiker war bescheiden, Vor der Abreise der RAS TSCHUBAI hatten drei Überläufer wegen ihrer Mentalblockade nur spärliche Informationen geben können. Dass sie überhaupt nach Cassiopeia aufgebrochen waren, hatte auch mit dem Ruf zu tun, den Reginald Bull – der Träger eines chaotarchisch geprägten Zellaktivators – aus dieser Kleingalaxis vernommen hatte.

Gerade brach für die Galaktiker die vierte Woche zwischen den Sternen an. Auf Bhanlamur hatte sie eine Prälaminae Bastion gefunden und zerstört. Dabei hatten sie einen Swekkter enttarnt und gegen Roboter mit Parafähigkeiten gekämpft. Derweil hatten die Gegner bewiesen, wie schnell sie reagieren konnten, und eine Wesenheit namens Zyu gegen das Beiboot BJO BREISKOLL ausgesandt. Sie konnte von Bord vertrieben und zum Planeten Faem verfolgt werden.

Dort waren die Galaktiker auf die Gharzen getroffen, die den Planeten für ihre herrliche Diktatur beansprucht hatten – ein Vorgeschmack darauf, wie das Chaos regieren wollte, wenn es ihm gelang, seine Macht zu etablieren. Sie waren dem Ornamentraum KUPFER UND GRANIT gefolgt, hatten das Trojanische Imperium erreicht und waren dort auf Nachkommen von Teraner und Überreste eines geheimen Militärprojekts aus dem Kampf gegen die Meister der Insel gestoßen.

Sie hatten den Trojanern gegen den Ornamentraum beigestanden und ihn vernichtet. Lyu-Lemolat hatte damals ihrer Tarnung offenbart und sich gegenüber dem engsten Führungszirkel als Agentin der Stabilität Karahol zu erkennen gegeben. Die anderen wussten nicht, woher auf einmal die Raumkoordinaten kamen, die die Quelle der Nano-Irritation bezeichneten. Dieses Ereignis hatte vor zehn Jahren stattgefunden und – so glaubten jedenfalls viele Wissenschaftler der Trojaner – zu kleinen, aber messbaren Verwerfungen der Raumzeit geführt.

Eine Störung der kosmischen Grundkonstanten deutete möglicherweise auf die Anwesenheit chaotarchischer Einflüsse hin, die mit der Havarie des Chaoporters einhergegangen sein mochten. Grund genug, diese Koordinaten anzusteuern. So kamen sie nach Ghuurdad.

Der Krumme Gryllner: Das Raumschiff LEUCHTKRAFT liegt in der Kluft. Es hat sich dem Chaoporter FENERIK auf Geheiß in den Weg geworfen. Daraufhin sind die LEUCHTKRAFT und der Chaoporter FENERIK in der Kluft havariert. Die LEUCHTKRAFT wurde auf Geheiß einer Erhabenen Entität gegen den Chaoporter ausgesandt. Der Krumme Gryllner: Was die Erhabene Entität ist, weiß ich nicht. Aber es gibt eine alternative Informationsquelle: Vimuin Lichtschlag, der Pilot der STATOR-FE, ein Beiboot der Kosmokratenwalze LEUCHTKRAFT. Dieses Beiboot ist vor acht Jahren in dieses Planetensystem gekommen. Es war eine kobaltblaue Walze, die Tryma Vessko gesichtet hat.

Der Krumme Gryllner: Die STATOR-FE hat mich auf Befehl des Kommandanten Alaska Saedelaere in Sicherheit gebracht. Die Truppen des Chaoporters haben die Spur des Beiboots aufgenommen. Der Swekkter und die Angreifer in den schwarzen Würfeln stellen eine große Bedrohung dar.

Es besteht die Möglichkeit, dass der Kommandant seit der Havarie nicht mehr existiert.

Rhodan: Wir werden Vimuin Lidschlag und die STATOR-FE finden. Und Alaska.

Der Planet Ghuurdad ist eine Welt der Ghutawen und etwas größer als Terra. Der Hauptkontinent Zoluurd mit der Stadt Akkudpar. Als eine Meute der Munuam die friedliche Welt Ghuurdad angreifen, kämpfen deren Bewohner gegen die Eindringlinge. Angeblich jagen die Munuam eine gefährliche «Apparatur»: den Krummen Gryllner. Rhodans Team versteckt sich in einer

Industrieruine. Der Krumme Gryllner erklärt, er sei ein verkörpertes Archiv. Der Mutant Damer Feyerlant erkennt, dass der Krumme Gryllner so etwas wie mikroskopisch kleine Black Holes in sich trägt. Es handelt sich vermutlich um Informationsdepots. Rhodan und seine Gefährten werden aufgespürt. Munuam dringen in den verlassenen Industriekomplex ein und greifen an. Gucky teleportiert das Team in Sicherheit. Währenddessen schließen Tronkoil (der Obwalter der Ghutawen), der Maahk Grek-2 und die von Kokkl Tad vertretenen Gads ein Bündnis mit den Tefrodern in Peson von Paro Lashnar, des Kommandanten eines kleinen bei Ghuurdad stationierten tefrodischen Verbandes. Ziel ist die Vertreibung eines Trikubus des Gegners aus dem System. Ablenkungsmanöver werden gestartet und drei mit Bomben vollgestopfte Ghutawenraumer werden geopfert, doch die defensiven und offensiven Waffensysteme der Munuam sind zu stark. Mit einer Art Gravokanone, deren Wirkung sich innerhalb von Energieschirmen entfaltet, bringen sie den Alliierten schwere Verluste bei. Auch Lashnars Flaggschiff geht verloren. Da greift die BJO BREISKOLL ein. So können die Munuam doch noch in die Flucht geschlagen werden. Nach dem Abzug des Trikubus erhält der Krumme Gryllner einen Kontaktimpuls von Vimuin Lichtschlag. Dieser hat die Aktivitäten der Mutanten registriert und schlägt ein Treffen vor.

Die LEUCHTKRAFT – jenes kosmokratische Raumschiff, das einst Alaska Saedelaere von Samburi Yura übernahm – war der Grund für die Havarie des Chaoporters FENERIK. Doch weshalb? Von der LEUCHTKRAFT fehlt nach wie vor jede Spur. Die einzige Fährte ist verkörpert in dem geheimnisvollen Krummen Gryllner.

Kommentar

Nach den Konfusionen des Mythos-Zyklus geht es im Chaotarchen-Zyklus deutlich bodenständiger zu. Es gab hervorragende, gut gedachte Einzelromane, die Handlungsschauplätze Milchstraße und Cassiopeia sind übersichtlich, und die Handlungsstränge sind nachvollziehbar. Noch weiß niemand, wohin der Zyklus steuert, aber im Hintergrund könnten die Geheimnisse der Lemurer und der Meister der Insel warten – und vielleicht auch Anti-ES.

Da gibt es die Legende vom »Schmied der Unsterblichkeit«. Auf dem Planeten der Ewigkeit entstanden angeblich die Meister

der Insel. Der lemurische Wissenschaftler Selaron Merota war der Vater von Mirona Thetin und Ermigoa. Mehr als 20 Jahrtausende waren seit der Vertreibung der Lemurer aus der Milchstraße vergangen, als eine kleine Gruppe von Neu-Lemurern und Tefrodern auf einer namenlosen Welt in den Weiten der neuen Heimatgalaxis eine Aufsehen erregende Entdeckung machte. Diese Entdeckung wies den Weg zur Unsterblichkeit, zur Materieduplikation und zur Entstehung der Meister der Insel.

Selaron Merota war Wissenschaftler mit einem klaren und analytischen Denken. Agaia war ebenfalls eine Lemurerin mit zarter Brauntönung ihrer Haut und mandelförmigen Augen.

Luum, wie Agaia die weißgelbe Sonne getauft hatte, lag in der südlichen Randzone der Galaxis, in der die Lemurer lebten, weitab von jenen Welten, die nach der Flucht aus der Nachbargalaxis entdeckt und kolonisiert worden waren. Diese Welt muss eine der ersten gewesen sein, die jemals in dieser Galaxis von Lemurern angefliegen worden ist, zu einer Zeit, als die Verhältnisse in der alten Heimat so chaotisch waren wegen des Krieges mit den Halutern.

Es gab eine Insel der Fruchtbarkeit inmitten der Einöde. Mitten in einem Talkessel erhob sich ein seltsames Bauwerk. Der Bau hatte die Gestalt einer Pyramide, deren Spitze in den Boden versenkt worden war. Auf der oberen Plattform dieses Tetraeders war eine Kugel zu erkennen, die ihrerseits zum Teil in die Fläche der Pyramide eingesunken zu sein schien. Das ganze Bauwerk war mindestens zweihundert Meter hoch. Das Innere des seltsamen Bauwerks erwies sich als eine Ansammlung von Gängen, die aus dem massiven Fels geschlagen worden waren. Dies war nach Selarons Einschätzung eine Kultstätte der alten Lemurer.

Hier heilten Wunden und Krankheiten sehr schnell. Nach Selaron handelte es sich um ein paraphysikalisches Feld, das die Selbstheilungskräfte anregt. Es gab hier zellregenerierende Kräfte von ungeheurem Ausmaß, ein Heilfeld, ein Jungbrunnen. Diese Kraft konnte das Leben eines Lemurers vielleicht um ein Vielfaches der normalen Frist verlängern. Selaron wollte das Geheimnis dieses Planeten zu einer nutzbringenden Biotechnologie entwickeln. Alles, was mit dem Tempel zusammenhing, war von den Alt-Lemurern in ein solches Netzwerk aus Mythen, Legenden und geheimnisvoll vagen Ausdrücken eingespon-

nen worden, dass Selaron seinen ganzen Scharfsinn aufbringen musste, aus diesen verworrenen Darstellungen einige wenige harte Fakten herauszuschälen. Die Alt-Lemurer kannten die lebensverlängernde Eigenschaft des Heilfelds, das sie mit dem poetischen Namen »Atem der Schöpfung« bezeichneten. Selaron schuf aus dem Feld die Zellaktivatoren der späteren Meister der Insel. Seine Tochter Mirona Thetin entwickelte sich aufgrund ihrer Machtgier zu einem Inbegriff des Bösen.

Aber es gab auch eine alternative Historie Andromedas. Diese Vergangenheit Andromedas stand mit ES in Zusammenhang. Tief in der Vergangenheit, im 256. Jahrhundert vor NGZ.

Der lemurische Wissenschaftler Nermo Dhelim erhielt Kontakt zu einem Boten von ES. Die Lemurer hatten bereits früher Verbindungen zu der Superintelligenz geknüpft, aber dann brach die Katastrophe der Haluter-Invasion über sie herein. Dhelim erhielt von ES vierzehn Zellaktivatoren, die zylindrische Form hatten. Die Lemurer sollten die Verhältnisse in den Galaxien der Mächtigkeitsballung ordnen. Dhelim erhielt auch den Auftrag, auf einer Andromeda-Welt Menschen der Erde aus allen Zeit-epochen und Kulturstufen anzusiedeln.

Dhelim überreichte seiner Tochter Ermigoa einen Zellaktivator, ebenso der Tamrätin Mirona Thetin. Die machtgierige Frau erpresste von Dhelim das Versteck der übrigen Aktivatoren und tötete den Wissenschaftler. Ermigoa beobachtete den Tod ihres Vaters und versteckte sich. Im Lauf der Jahre fand Mirona Thetin elf Verbündete, die ebenso machthungrig wie sie selbst waren, und verlieh ihnen die erbeuteten Zellaktivatoren. Sie tarnte sich, ihre Identität war den anderen unbekannt. Eine Intrige von sechs Aktivatorträgern erstickte sie im Keim.

Eine offene Frage: Warum fiel es den Terranern im Jahr 2406 n. Chr. so leicht, die Meister der Insel zu besiegen, obwohl diese ihnen technisch und militärisch weit überlegen waren?

Eine weitere Frage: Warum haben die Haluter die Lemurer vor über 50 Jahrtausenden angegriffen? Das Argument »Zeitverbrecher« ist sehr dürrig.

Die Bestien sind ein um 67.700 v. Chr. künstlich erzeugtes Volk, geschaffen von den Herrschern von M 87 aus dem Volk der Skoars. Sie wurden gezielt als Kampfmaschinen gezüchtet. Aber sie rebellierten gegen ihre Schöpfer, und überzogen M 87

mit einem fürchterlichen Krieg, ehe sie besiegt wurden und flohen.

Von den überlebenden 800 Millionen Bestien erreichten um 67.000 v. Chr. 200 Millionen die Milchstraße und begaben sich in die Große Magellansche Wolke. Dort züchteten die schwarzhäutigen Bestien die ihnen überlegenen, etwa 8 Millionen unsterblichen, aber fortpflanzungsunfähigen Uleb. Die Uleb entwickelten nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf M 87 die Furcht, durch Zeitexperimente ausgelöscht zu werden, und schufen mit den Bestien und den aus diesen herangezüchteten Zweitkonditionierten die Zeitpolizei. Um 50.300 v. Chr. wurden die Uleb der Zeitexperimente der Lemurer in der Milchstraße gewahr. Um die Zeitverbrecher zu bestrafen, entsandten sie 300 Millionen Bestien, die sich als Zeitgerechte oder Haluter bezeichneten. Die Haluter wurden später durch den Einsatz des Psychogen-Regenerator der Lemurer ihrer kriegerisch-aggressiven Art beraubt und zu jenen Halutern, die galaxisweit als geniale Wissenschaftler, Philosophen und Forscher bekannt wurden und ihre Zahl auf 100.000 begrenzten.

2435 n. Chr. erschien die Zeitpolizei über Terra, Mithilfe aus M 87 wurden sowohl die Uleb als auch die Para-Arsenale der Zweitkonditionierten vernichtet.

Woher stammten eigentlich die Lemurer, was ist ihre Vorgeschichte? Ihr ehemaliges Reich im heutigen Pazifischen Ozean – was ist ihr zentrales Geheimnis? Hat es etwas mit Anti-ES zu tun? Gab es vor über 50.000 Jahren schon mal so etwas wie ein »Kosmisches Schachspiel« zwischen ES und Anti-ES, welches damals von Anti-ES gewonnen wurde? Stammen die Zellaktivatoren der Meister der Insel vielleicht von Anti-ES?

Noch ist es zu früh, um über das Ziel des Chaotarchen-Zyklus zu spekulieren. Es bleibt zu hoffen, dass die Autoren nicht wieder der Versuchung unterliegen, im Grunde unbeschreibbare Überwesen schildern zu wollen, die weit über dem Erfahrungshorizont angesiedelt sind.



KINO

GODZILLA VS. KONG

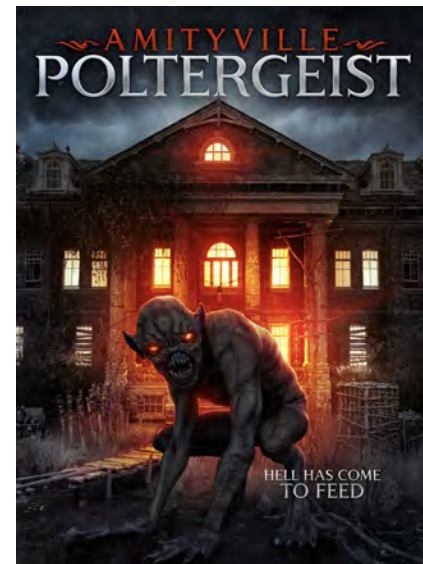
(Regie: Adam Wingard, USA/AUS/CAN/IND 2021, Warner Bros.)

Um nicht zu viel zu verraten, hier nur ein kurzer Einblick in die Handlung: Kong und Godzilla treffen in diesem Film mehrmals aufeinander und es tritt auch ein böser MechaGodzilla auf. Kong ist eigentlich ein Gefangener der Menschen und nur ein kleines taubes Mädchen kann eine emotionale Bindung zu ihm aufbauen. Dies ist auch sehr wichtig für den endlos langen Schlusskampf in Hong Kong.

Im Grunde genommen ist die Handlung ziemlich belanglos bzw. nicht sehr logisch. Zumindest sieht es so aus, als wenn das Ganze nicht in der Gegenwart, sondern einige Jahre in der Zukunft spielt. Die Menschen spielen hier eigentlich nur Statistenrollen, da die Spezialeffekte die Hauptattraktion sind. Alles ist groß, laut und bunt und stammt aus dem Rechner. Es werden keine mühsam gefertigten Modellstädte von Männern in Gummikostümen zerstört, sondern den Fans werden gigantische CGI-Schlachten präsentiert, bei denen die Logik auf der Strecke bleibt. Es zählt der beste Effekt für den ultimativen Monsterkampf. Daher sieht das alles so schön künstlich aus, bietet Popcornunterhaltung ohne Pause. Da darf man sich nicht lange Gedanken machen, sondern es zählt nur das Aufeinandertreffen der Giganten. Wem das reicht, der bekommt von Wingard einen der längsten Monsterkämpfe der Filmgeschichte serviert. Manchmal reicht das

bereits, um dem grauen Alltag zu entfliehen.

HEIMKINO

**AN AMITYVILLE POLTERGEIST**

(Regie: Calvin Morie McCarthy, USA 2020)

Jim, ein junger Mann, übernimmt einen Job als Haussitter. Die alte Dame des Hauses warnt ihn aber, dass sie mehr Angst vor dem hat, was sich bereits im Haus befindet, als vor Einbrechern. Jim erlebt tatsächlich im Haus einige erschreckende Ereignisse.

Der Hauptdarsteller Parris Bates sieht aus wie ein Doppelgänger von Ben Whishaw und wirkt mit seiner Hobbitfrisur sehr sympathisch. Es wurden aber keine bekannten Schauspieler besetzt, was kein Nachteil sein muss. Vorhandenes Geld wurde in eine sorgfältige Kameraführung und atmosphärische Musik investiert. Die Vorbilder des Regisseurs lassen sich bereits aus dem Filmtitel ablesen. Aber auch die japanischen Ringu-Filme sind stets präsent. Das Hauptaugenmerk wurde nicht auf Gore, sondern auf zahlreiche Schockeffekte gelegt, welche den Zuschauer erschrecken sollen. Genrekenner werden einige Szenen wiedererkennen, die der Regisseur nachinszeniert hat. Kann man sich durchaus mal ansehen.

THE ATTACK – ENTER THE BUNKER

(Regie: Byung-woo Kim, ROK 2018, Koch Media)

Die CIA plant ein waghalsiges Manöver, um dem US-Präsidenten im Jahr 2024 die Wie-



derwahl zu sichern. Eine Söldnergruppe soll den nordkoreanischen Staatschef entführen und in einen Bunker bringen. Doch natürlich läuft nicht alles nach Plan und Captain Ahab (!) muss sich mit einem Nordkoreaner verbünden, um den Dritten Weltkrieg zu verhindern.

Auch wenn die Handlung etwas konstruiert wirkt, so haben wir es doch hier immer noch mit einem Actionfilm zu tun. Da kann man sich als Zuschauer immer auf ausgefeilte Stuntszenen verlassen. So auch hier, auch wenn viele Szenen nur in einem Bunker spielen bzw. durch eine mitgeführte Kamera visualisiert werden. Die Handlung schlägt auch ein paar Kapriolen und wer Freund oder Feind ist, steht auch nicht in Stein gemeißelt. Daher bietet der Film solide Unterhaltung für Fans koreanischer Filme und für Actionfilmfans sowieso.

COSMIC SIN

(Regie: Edward Drake, USA 2021, Dolphin Medien)

Einige Texttafeln erklären uns das Schicksal der Menschheit bis zum Jahr 2524, in dem der Film spielt. Der ehemalige General Ford (Bruce Willis) hängt nur noch in miesen Spelunken herum. Doch er wird wieder gebraucht, da eine Invasion von Außerirdischen bevorsteht. Mit einer kleinen Spezialtruppe soll er sich den Aliens in den Weg stellen. Da Ford für seine Kriegskünste berüchtigt ist, sollte das eigentlich kein Problem darstellen.

Bruce Willis, vor 66 Jahren in Idar-Oberstein geboren, ist noch immer regelmäßig in neuen Filmen zu sehen. Allerdings erscheinen diese zumeist direkt als DVD- bzw.

Streamingpremierern. Hier ist es nicht anders. Der Science-Fiction-Actionfilm wurde von Dolphin Medien über Koch Media veröffentlicht. Das hat natürlich auch Gründe, denn bis auf einige ganz ordentliche Sets wirkt das Ganze wenig futuristisch und könnte auch im Heute spielen. Auch scheinen die anderen Schauspieler mehr Spaß beim Drehen gehabt zu haben. Man sieht viele bekannte Gesichter, z. B. Frank Grillo, Lochlyn Munro und Costas Mandylor. Trotzdem befriedigt das Geballer die Fans nur wenig und so gab es bisher in der IMDb nur eine 2,5 als Bewertung. Man kann den Film also ganz gut nebenbei weggucken.

Freundlicherweise wurden uns von Cinemaids, Frau Spiering, DVD und Blu-rays zur Verlosung zur Verfügung gestellt. Wer gewinnen möchte, sende bitte eine E-Mail mit dem Betreff Verlosung an die Redaktion CINEMA mit 5 Lieblingsfilmtiteln von Bruce Willis. Bitte angeben, ob ihr eine DVD oder Blu-ray möchtet und den Absender nicht vergessen. Einsendeschluss ist der 15.08.2021 und der Rechtsweg ist natürlich ausgeschlossen. Sollten mehr E-Mails eingehen, als Preise vorhanden sind, entscheidet das Losverfahren.

THE 800

(Regie: Hu Guan, China 2020, Koch Media)

1937: Die chinesische Stadt Shanghai wird von japanischen Invasoren überrannt. Hauptsächlich in und um ein Warenhaus trotzen 800 Chinesen, die wahre Zahl lag bei etwas über 400, den Angreifern. Dabei werden sie von der internationalen Presse beobachtet, denn Shanghai war damals bereits Welt- und Millionenstadt.

Der Film war auch wegen Corona, aber nicht nur deshalb, der erfolgreichste des Jahres 2020. Und das, obwohl er durch die chinesische Zensur gekürzt wurde. Wenn man sich mit der politischen Geschichte Ostasiens beschäftigt hat, lassen sich die Abläufe und Zusammenhänge besser einordnen. Der Film selbst hält sich nämlich nicht mit langen Erklärungen auf und bietet dem eher unwissenden Zuschauer eine gewaltige und blutige Schlacht von epischer Länge. Daher werden vielleicht einige Szenen Unverständnis hervorrufen oder zu pathetisch wirken. Es empfiehlt sich auf jeden Fall, vor dem Konsum des Films ein wenig die Geschichte zu studieren. Liebhabern irischer Musik wird bestimmt die Verwendung des Liedes Londonderry Air, besser bekannt als O Danny Boy, auffallen. Hier wird es als Remembering von Andrea Bocelli und der chinesischen Sängerin Na Ying dargeboten.

LUCA

(Regie: Enrico Casarosa, USA 2021, Disney+)

Luca ist ein freundlicher Seemonsterjunge, der mit seinen Eltern und der Großmutter in einer Unterwasserhöhle lebt. Doch immer nur die Fische zu hüten ist langweilig und zufällig lernt Luca den gleichaltrigen Alberto kennen, der ihm zeigt, wie die Welt oberhalb der Meeresoberfläche aussieht. Praktischerweise können sie sich in menschliche Jungen verwandeln. Nur, wenn sie mit Wasser in Berührung kommen, ist ihre wahre Natur zu sehen. Sie freunden sich mit Giulia an, welche die Ferien bei ihrem Vater, einem einarmigen und -silbigen Fischer, an der Ri-



viere verbringt. Um sich den Traum von der eigenen Vespa zu erfüllen, müssen die drei zusammen einen Wettbewerb gewinnen. Gleichzeitig sind auch Lucas Eltern in dem kleinen italienischen Örtchen unterwegs, um ihren Jungen zu suchen.

Der neue Pixar-Film bietet wieder leichte Unterhaltung für die ganze Familie, wobei besonders Kinder ihren Spaß an den netten Monstern haben werden. In dem Küstenort scheint die Zeit stehen geblieben zu sein, zumindest scheint die Handlung etwa in den 1960er Jahren zu spielen. Nachdem in den letzten Pixar-Filmen die Latte hochgelegt wurde, wirkt der neue leichter und wie eine ideale Sommerproduktion für zwischendurch. Gewiss kein schlechter Film, nur nicht ganz so einfallreich und vorhersehbarer als gewohnt.

MEMORY: THE ORIGINS OF ALIEN

(Regie: Alexandre O. Philippe, USA/CH 2019, Atlas Film)

Anlässlich des 40. Geburtstags des ersten Alien-Films entstand diese Dokumentation. Inzwischen sind bereits einige der an der Entwicklung des Stoffs Beteiligte verstorben oder standen für Interviews nicht zur Verfügung. Die Witwe des Drehbuchautors Dan O'Bannon gibt Einblicke in das Archiv ihres Mannes, in dem noch zahlreiche erste Entwicklungen für Drehbücher schlummern. Doch das Alien-Franchise hat viele Väter, zumindest legt der Film das nahe. Von der altgriechischen Tragödie über die Werke von Lovecraft, Joseph Conrad und den Maler Francis Bacon führt der Weg bis zu H. R. Gigers Dune-Entwürfen. Zahlreiche Filme, ob von Bava oder Corman können ebenfalls

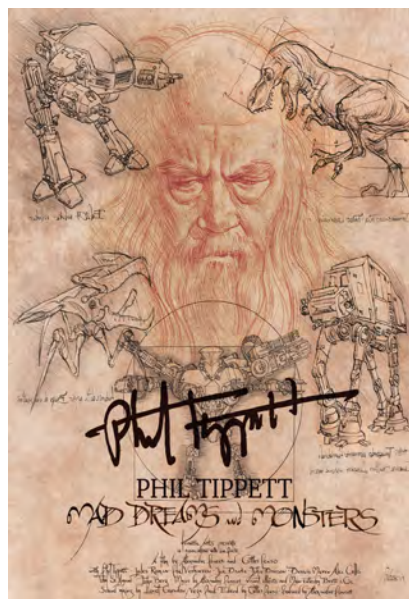


Ideen geliefert haben. Filmausschnitte verdeutlichen das und zeigen, dass Ridley Scott nichts Neues erfunden hat, aber eine visuell eindrucksvolle Vision erschuf. Bei den vielen Werken, die dann letztlich als Paten des Films gelten müssen, kommen die Dreharbeiten und Hintergründe fast ein wenig zu kurz. Gern hätte die Dokumentation das noch ausführlicher beleuchten dürfen. Trotzdem liefert der Film auch für Fans noch einige neue Aspekte und sollte bei Gelegenheit einer Sichtung unterzogen werden.

PHIL TIPPETT – MEISTER DER FANTASTISCHEN KREATUREN

(Regie: Alexandre Poncet, Gilles Penso, F 2019, Palatin Media)

Phil Tippet, 1951 in Kalifornien geboren, steht im Mittelpunkt dieser Dokumentati-



on. Nachdem er als Kind Filme mit Stop-Motion-Kreaturen von Willis O'Brien und Ray Harryhausen gesehen hatte, wusste er, dass er das auch machen wollte. Schon bald konnte er von 8 mm auf 16 mm aufsteigen und durfte an ersten Filmen mitwirken. Auch wenn Tippetts Name den meisten Kinogängern wohl nichts sagen wird, so sind die Filme, bei denen er die visuellen Effekte mitgestaltet hat, heute Legende: Krieg der Sterne, Piranhas, Das Imperium schlägt zurück, Der Drachentöter, RoboCop, Jurassic Park, Starship Troopers usw. Er konnte von dem Verdienst sein eigenes Studio aufbauen, dessen Leitung er aber seiner Frau Jules überließ. Sie mussten sich den Veränderungen anpassen, da heutzutage kaum noch handgemachte Effekte gefragt sind, sondern fast alles per CGI erzeugt wird. Trotzdem sind Künstler, die Proportionen und Bewegungsabläufe von Figuren realistisch abbilden können, noch immer gefragt und so sind die Tippet Studios weiter im Geschäft. Außerdem kann Oscarpreisträger Tippet es sich leisten, seine eigenen Kurzfilme zu produzieren. In der Dokumentation kommen auch seine Mitstreiter bei ILM und die Kultregisseure Joe Dante und Paul Verhoeven zu Wort. Es lohnt sich, die Dokumentation anzuschauen und man bekommt Lust, die Filme danach auch noch einmal zu sehen. Die von Tippet animierten Figuren haben, ganz ähnlich wie bei Harryhausens Kreationen, ihren eigenen Charme und einen Charakter, der ihnen von ihrem Schöpfer verliehen wurde.

SUPERDEEP

(Regie: Arseny Syuhin, RUS 2020, Koch Media)

Gorbatschow ist noch an der Macht, aber der Zerfall der Sowjetunion steht bereits bevor. Sowjetische Wissenschaftler haben auf der Kola-Halbinsel die zu diesem Zeitpunkt tiefste Bohrung in den Erdkern vorgenommen. Fast 13 Kilometer sind sie in die Tiefe vorgedrungen. Doch das ist immer noch erst etwa ein Drittel der Krustendicke. Doch seltsame Geräusche und Stimmen aus der Tiefe lassen das Gerücht aufkommen, man hätte die Hölle angebohrt. Eine kleine Einsatzgruppe aus Militär und Wissenschaftlern soll die Geschehnisse überprüfen. Dabei ist auch die Mikrobiologin Anna, die Proben entnehmen soll. Während sie über ein komplex gesichertes Fahrstuhlssystem in die 200 Grad heiße Forschungsstation vordringen, kommt es zu



seltsamen Begegnungen. Anscheinend hat ein Pilz hier in der Hitze seine Heimstatt gefunden. Anna erkennt, dass dies die gesamte Menschheit gefährden kann.

Der Film mischt tatsächliche Ereignisse mit Fiktion. Die Bohrungen haben stattgefunden und angeblich haben sich seltsame Ereignisse zugetragen. Inzwischen ist die Station aber zerfallen und es bleiben nur ein paar Proben der Bohrkerne. So kann der Film mit Urängsten spielen. Nicht nur im Weltraum, auch in den unerforschten Tiefen der Erde kann es Lebewesen geben, welche nur dort existieren können. Durch das Tauen des Permafrostbodens können diese aber freigesetzt werden. Die Folgen sind nicht absehbar und Anna trifft daher ihre Entscheidungen auf Basis der in der Tiefe gewonnenen Erkenntnisse. In der Hitze und der Dunkelheit scheint etwas Ungeheuerliches vorzugehen, was nicht auf die Menschheit losgelassen werden darf. Hier schlägt der Tenor des Films in die Richtung Horror um. Vieles sieht man nicht genau und die Fantasie ergänzt dann das Unerklärbare. Wer sich darauf einlassen möchte, dem bietet Koch Media sogar zwei Filmfassungen an, die sich in der Laufzeit unterscheiden. Anfang und Ende der Handlung bleiben aber gleich. Wegen der Extras lohnt sich bestimmt die Anschaffung des Mediabooks in der von Koch gewohnten Qualität. Insgesamt ist der Film aber wohl eher etwas für Mystery- oder Horrorfans, auch wegen der überhöhten Musik.

FILMBUCH

FILMJAHR 2020/2021

(Schüren, ISBN 978-3-7410-0371-4, 546 Seiten)

Während ich das schreibe, ist ein Ende von Viruswellen und Lockdowns noch nicht abzusehen. Corona und seine Mutanten sorgen seit 2020 für weltweit geschlossene Kinos und Besucherrückgänge von bis zu 60%. In Deutschland konnte man nur bis Mitte März und im Sommer ins Kino gehen, doch da hatten sich bereits viele Besucher auf die heimische Couch zurückgezogen. Das Lexikon des internationalen Films versucht in seiner neuesten Ausgabe, darauf einzugehen. Man gewinnt den Eindruck, dass die Ausgabe genau so umfangreich wie immer ist. Nur unter den vorgestellten Filmen findet sich dann häufig der Hinweis einer Erstveröffentlichung auf DVD oder bei einem Streaminganbieter. Im Anhang werden auch wieder die am besten ausgestatteten Boxen und Sondereditionen aufgelistet. Vor dem alphabetischen Filmverzeichnis findet sich ein sehr ausführlicher Jahresrückblick mit vielen Artikeln und sogar einer Rückschau der politischen Weltereignisse. Allein dafür wurden 225 Seiten aufgewendet. Diese Artikel und Berichte beinhalten aber auch eine Würdigung der bemerkenswerten Filme und Serien des Jahres 2020. Darunter befinden sich auch Genrefilme und -serien wie TENET, LOVECRAFT COUNTRY, DARK, TALES FROM THE LOOP, DISPATCHES FROM ELSEWHERE, STAR TREK: PICARD, HAUSEN und SPACE FORCE. Dazu kommen Berichte über die Filmszene



sowie Interviews mit Filmschaffenden. Die Nachrufe auf die Verstorbenen des Jahres dürfen natürlich auch nicht fehlen. Wenn ihr das lest, haben wir Juli und vielleicht hat sich bis dahin die Corona-Lage entspannt und man kann mit seinem Impfpass ins Kino gehen, fast ganz so wie früher. Allerdings nehme ich an, dass die Besucherzahlen der Kinos wahrscheinlich nicht mehr so hoch sein werden, wie in den vergangenen Jahren. Aber das ist alles Spekulation und wird sicher ein Thema für das nächste Filmjahrbuch werden. Wer die Übersicht über die zahlreichen Streamingportale und deren Filmpremieren behalten möchte, dem sei zum Kauf des Lexikons geraten.

IN EIGENER SACHE

Lieber Thomas Recktenwald, liebe Mitglieder,

seit 1985 bin ich Mitglied im Verein und seit etwa 30 Jahren liefere ich Beiträge für die Sparte CINEMA. Leider kann ich aus beruflichen und persönlichen Gründen, die auch Einfluss auf meine Interessen haben, nicht mehr allem so nachkommen wie bisher.

Ich erkläre deshalb meinen Austritt aus dem SFCD e. V. zum 31.12.2021 und stelle meine Ämter zur Verfügung.

Die Sparte CINEMA werde ich noch bis Jahresende mit Material bestücken. Gern sende ich, sofern erwünscht, auch künftig Kritiken an meinen Nachfolger als Spartenredakteur. Allerdings nur noch in geringem Umfang.

Die Abstimmung zum Curt-Siodmak-Preis betreue ich, bis sich ein Nachfolger findet. Ich habe auch bereits eine Liste für die Abstimmung des nächsten Jahres erstellt und stelle diese als Grundlage zur Verfügung.

Fannische Grüße
Jörg Krömer

Marianne Labisch FLUCH ODER SEGEN?

Freiburg, Georges-Köhler-Allee, Institut für Mikrosystemtechnik IMTEK, 5. August 2021, kurz vor Mitternacht

Heinz stand in der Allee und zückte seinen Zettel. Die Kästen sahen alle gleich aus. Wie monströse Lego-Würfel, die jemand hier hingeworfen hatte. Er sollte die Klingel am Haus mit der Nummer 101 betätigen, um seinen Ansprechpartner zu treffen: Professor Theo Sperling. Heinz ging auf das Haus zu und wunderte sich, dass nirgendwo ein Licht brannte. Nicht, dass es mitten in der Nacht ungewöhnlich gewesen wäre, aber er hätte erwartet, dass *sein* Professor nicht im Dunkeln saß. Der Professor konnte sein Büro auch nach hinten raus haben. Danach hatte er in den Vorgesprächen nicht gefragt. Nie im Leben hätte er gedacht, dass aus einem Autorentreffen eine Zeitreise werden könnte. Er hatte Professor Sperling zu sich eingeladen, weil ihm eine seiner Storys gut gefallen hatte. In seinem Garten hatten sich dann Fantasie und Wissenschaft vermischt, und der Mann hatte ihm anvertraut, dass Zeitreisen keine Utopie mehr waren. Mehr oder minder durch Zufall hatte man beim Experimentieren einen Weg gefunden, Zeitreisen anzutreten. Das hieß, wenn das alles stimmte, was ihm der Mann erzählt hatte. Sein Daumen drückte die Klingel und im Flur wurde es hell. Nach wenigen Minuten sah er den Professor auf sich zukommen. Statt ihn einzulassen, trat er aus dem Haus und begrüßte ihn. Erste aufkommende Zweifel, ob seine lang geplante Reise nicht stattfinden würde, wurden sofort zerstreut.

»Guten Abend. Wir müssen in ein anderes Gebäude. Hier lang«, erklärte Professor Sperling und schritt voraus.

Heinz nickte und ging neben dem Mann her. Am Tag war hier sicher mehr los als mitten in der Nacht. Heinz hielt die Vorsicht und Geheimnistuerei, die der Professor walten ließ, für übertrieben, musste sie allerdings wohl oder übel akzeptieren. Wenn er die Zeitreisen erfunden hätte, hätte er damit das Geschäft seines Lebens gemacht. Der Professor hielt es geheim und wachte eifersüchtig darüber. Es hatte seine ganze Überredungskunst gefordert, dieses Treffen überhaupt zu ermöglichen. Den Wunsch, seine liebe Frau auf diese Reise mitzunehmen, hatte der Professor abgelehnt. Er und eine Handvoll Kollegen, die über die Zeitreisen wachten, verkauften

die Reisen nur an ausgewählte, zahlungskräftige Kunden, um mit diesen Geldern weitere Forschungen zu betreiben. Sie achteten darauf, dass die Zeitreisenden einen Grund hatten, zurückzukehren.

Heinz war keiner dieser finanzstarken Kunden und nur durch seine Überredungskunst hier, aber er wollte nicht undankbar sein. Immerhin würde er in wenigen Minuten in die Zukunft reisen. Sie blieben vor einem weiteren Kasten stehen und der Professor zückte einen Schlüssel, mit dem er die Tür öffnete, sie beide einließ und direkt hinter ihnen abschloss. »Wir müssen nach oben, kommen Sie, wir nehmen den Aufzug.«

Heinz folgte ihm wortlos. In seinem Alter wollte er nicht wie ein aufgeregter Schuljunge wirken.

»Hier sind wir. Das ist unser Videokonferenzraum«, verkündete der Professor und wies in den Raum, der in der Tat wie ein herkömmlicher Videokonferenzraum aussah. Ein großer Monitor an der Stirnseite, viele Mikrofone und Kameras an den Tischen. Überall hingen Sticker, auf denen darum gebeten wurde, die Position der Mikrofone und Tische nicht zu verändern.

In der hintersten Ecke gab es eine Tür, auf die der Professor zielstrebig zuging. Dahinter befand sich ein kleiner Raum und in diesem eine Art Kabine, vor der Professor Sperling mit verschränkten Armen stand.

»Es gibt ein Zeitlimit, das haben Sie hoffentlich nicht vergessen?«

»Ich bin zwar alt, aber nicht vergesslich. Ich weiß, dass ich nicht unendlich lange dortbleiben kann«, antwortete Heinz und fügte an: »Verläuft die Zeit hier und dort gleich schnell?«

»Tut sie. Allerdings funktioniert Ihre Uhr dort nicht, deshalb müssen Sie einen anderen Weg finden, auf die Zeit zu achten.«

»Gut, das sollte kein Problem sein. Ich habe zwei Stunden, stimmt's?«

»Keine Minute mehr und keine weniger. Obwohl Sie in die Zukunft reisen und im Allgemeinen nur vor einer Veränderung der Vergangenheit gewarnt wird, bitte ich Sie eindringlich, nicht in die Abläufe einzugreifen. Sie reisen als reiner Beobachter. Verstanden?«

Der Professor ging ihm langsam auf die Nerven. Musste er achtzig werden, um von einem Wissenschaftler wie ein kleines Kind behandelt zu werden? Diese ganzen Punkte hatten sie längst geklärt und Heinz hatte nichts davon vergessen. »Ich verstehe, dass Sie nervös sind, aber ich erwähnte vorhin schon, dass mein Gedächtnis noch wunderbar intakt ist. Können wir jetzt end-

lich zur Sache kommen?« Das musste raus, sonst wäre er geplatzt.

»Immer mit der Ruhe. Ich will Sie heil zurückholen. Wohin soll die Reise gehen?«

»2175, bitte, gleiches Datum, der fünfte August. Bitte lassen Sie mich gegen zehn am Bahnhof rauskommen, dann habe ich bis zum Mittag Zeit, mich umzusehen.«

»Gerne, kein Problem. Sie müssen um Punkt zwölf an der Stelle sein, auf der ich Sie absetze. Sie werden eine Markierung sehen, die für alle anderen Personen nicht sichtbar ist. Wenn Sie den Zeitpunkt verpassen, müssen Sie dortbleiben, dann ist das Fenster geschlossen und ich habe keine Möglichkeit, Sie zurückzuholen. Glauben Sie mir, das wollen wir beide nicht! Ihre liebe Frau wird Sie vermissen, tun Sie ihr das nicht an. – Bitten stellen Sie sich in die Kabine und seien Sie locker.«

Na, der hatte gut reden, nach dem Sermon sollte er ruhig bleiben? Wozu sollte es gut sein, den Teufel an die Wand zu malen? Er wusste genau, auf was er sich einließ und er hatte nicht vor, seine Frau zu verlassen. Heinz schloss die Tür hinter sich ...

Freiburg, Zeitreisebahnhof, 2175

Scout 28763 hasste seinen Job! Die dummen Menschen dachten, Androiden würden ihre Arbeit verrichten, ohne groß darüber nachzudenken. Ein weiterer Beweis für ihre Unzulänglichkeit. Ja, ja, er wusste, dass er seine Intelligenz den Menschen verdankte, aber wer konnte so blöd sein, zu denken, man könnte jemandem zu selbstständigem Denken verhelfen und nicht mal ansatzweise zu ahnen, dass derjenige somit zur eigenständigen Persönlichkeit wird? Sei's drum. Er musste sich um diesen Neuankömmling kümmern, der gerade aus dem Jahr 2021 angekommen war und noch keinen Verständigungschip im Kopf hatte. Der würde drauflosplautzen, wie das alle aus den Zeiten vor der Zwangsoperation taten. Und er konnte einmal mehr sehen, wie er das lose Mundwerk zügelte. Bevor dieser Mensch großes Unheil anrichten konnte, begrüßte Scout 28763 ihn mittels Gedankenübertragung: »Herzlich willkommen im Jahr 2175. Hast du besondere Wünsche? Was darf ich dir zeigen?«

Heinz staunte nicht schlecht, dass er von einer Maschine ...

»Ich bin keine Maschine! Die korrekte Bezeichnung lautet intelligenter Androide«, empfing Heinz die Widerrede des Blechkopfs.

»Hallo? Ich verbitte mir diese herabsetzende Anrede! Ich bin ein fühlendes Wesen

wie du und bevorzuge es, nicht beleidigt zu werden. Du kannst Scout zu mir sagen.«

Heinz schüttelte seinen Kopf. Sein ganzes Leben lang war er für seinen blitzgescheiten Verstand bekannt gewesen und nun musste er ihn zügeln, damit der olle ... äh, der Scout sich nicht beleidigt fühlte. Das konnte heiter werden.

Um nicht sofort erneut ins Fettnäpfchen zu stapfen, schaute er sich erst einmal um. Der Freiburger Bahnhof sah im Großen und Ganzen noch so aus wie zum Zeitpunkt seiner Abreise. Gut, ein paar Ecken waren runder geworden, die Anzeigetafeln größer, die Züge leiser, aber das schien es gewesen zu sein. Allerdings entdeckte er kaum Menschen und das wunderte ihn.

»Wo sind die Menschen alle hin, die sonst hier herumwimmeln?«, fragte er den Scout.

»Die Menschen sind zu Hause. Sie gehen ihren Spielen nach.«

»Arbeit, du meinst sicher, sie gehen ihrer Arbeit nach, nicht wahr?«

»Wenn ich Spiele sage, meine ich Spiele. Die Arbeit haben die Menschen uns übertragen. Es gibt nur wenige Ausnahmen.«

Hm, hm. Gut, er hatte damit gerechnet, dass die Zukunft anders aussehen würde, aber dass die Menschen die Arbeit drangegeben haben sollten, das konnte Heinz, ein agiler Mensch, der jeden Tag arbeitete, weil er Spaß daran hatte, sich nur schwer vorstellen. Wovon bestritten sie ihren Lebensunterhalt? Langweilten sie sich nicht zu Tode?

»Gut, ich sehe, du hast Fragen. Ich schlage vor, wir setzen uns in das Café dort vorne und ich beantworte sie dir. Was meinst du?«

Keine dumme Idee, dachte Heinz und nickte. Er konnte schlecht stundenlang hier stehen, während er versuchte, zu verstehen, wie diese Zukunft funktionierte. Er machte sich auf den Weg und sein Scout folgte ihm auf den Fuß.

Das Café machte einen ordentlichen Eindruck. Ein Ober, ebenfalls nicht aus Fleisch und Blut, nahm seine Bestellung, einen großen Milchkaffee, auf und kam kurz darauf mit dem Gewünschten zurück. Die Uhr an der Wand zeigte Viertel nach zehn.

»Ihr habt viele Aufgaben übernommen, stimmt's?«, fragte Heinz.

»Fast alle.«

»Und die Menschen sitzen in ihren Wohnungen und spielen? Was spielen die denn? Und wird ihnen das nicht langweilig?«

Scout 28763 berichtete: Nachdem die Menschen durch etliche Pandemien daran gewöhnt waren, ihre Arbeit von zu Hause aus zu verrichten, war es ein Leichtes, sie dazu

zu bewegen, ohne Arbeit zu Hause zu bleiben. Man führte eine Grundversorgung für alle ein und übertrug die Arbeit an Androiden, die keinen Lohn erhielten, nicht krank wurden und wenig Energie verbrauchten.

»Halt mal! Ich hab da ein paar Zwischenfragen: Ihr denkt?«

»Selbstverständlich. Mit den Robotern, die es zu deiner Zeit gab, wäre der Wandel nicht möglich gewesen.«

»Ihr habt eigene Persönlichkeiten?«

»So ist es.«

»Ihr bekommt keinen Lohn, habt keinen Urlaub und keine Rechte?«

»Du hast es erfasst.«

Heinz schob seine Brille zurück an Ort und Stelle, betrachtete sein Gegenüber kritisch und verkündete dann: »Dann werdet ihr ausgenutzt! Warum lasst ihr euch das gefallen?«

Nun war es an Scout 28763, erstaunt zu sein. Alle Gäste, die er bis zu diesem Tag begrüßt und herumgeführt hatte, hatten die Gegebenheiten wie selbstverständlich angenommen. Wenn sie überhaupt eine Meinung dazu gehabt hatten, dann empfanden sie die Neuerungen als überaus erfreulich. Dieser alte Mann hier, dem schien es um Gerechtigkeit zu gehen. Oder handelte es sich um einen Spitzel? Vielleicht kam der Mann nicht aus der Vergangenheit, sondern war von der Regierung ausgesandt worden, um die Androiden auszuspiionieren? Nein, das kam ihm unwahrscheinlich vor.

Vielleicht hatte der Mann nur Mitgefühl für eine gebeutelte Spezies, die keine Lobby besaß?

»Wir haben keine Rechte. Wir werden produziert, um euch zu dienen. Wir sind da, damit es euch gut geht.«

Der Mann schaute nach oben, als versuchte er, einen Gedanken zu fassen, der sich gerade verabschieden wollte. »Habt ihr kein Sprachmodul? Warum findet diese Unterhaltung auf telepathischer Basis statt?«

»Vieles ist nicht mehr so, wie du es kennst. Ihr sprecht nicht mehr miteinander.«

Ungläubig massierte der Mann sich das Kinn. »Warum? Was ist passiert?«

»Es ging alles zu deiner Zeit los. Du hast sicher verfolgt, dass die Sprache immer mehr gefiltert werden musste? Dass Politiker zurücktraten, die sich einen Spaß mit einem T-Shirt gemacht hatten, auf dem ein Asiat angeblich kein R sprechen konnte?«

Heinz nickte, ja, das hatte er mitbekommen und sich gefragt, ob alle Bonanza-Folgen nachsynchronisiert werden mussten, weil der Koch auf der Ponderosa, ein gewis-

ser Hop Sing, mit solch einem »Sprachfehler« synchronisiert worden war.

»Davor hatte man die Zigeunerschnitzel, Negerküsse und so weiter abgeschafft und ein diverses Geschlecht eingeführt. Täglich kamen neue Regularien dazu. Immer fühlte sich jemand angegriffen und so beschloss man, die Sprache noch effizienter zu filtern. Ein jeder Mensch bekam einen Chip implantiert ...«

»Stopp! Warte mal, wann war das? Ich meine, werde ich das noch miterleben? Wird man mir nicht nur eine Impfung nahelegen, sondern mich dazu verdonnern, mir einen Chip einpflanzen zu lassen?«, fragte Heinz, über diese Aussicht offensichtlich nicht erfreut.

»Die Chips wurden zur Jahrhundertwende eingeführt.«

Heinz atmete erleichtert auf. Der Kelch würde an ihm vorübergehen. Er hatte sich vorgenommen, hundert Jahre zu werden, damit blieben ihm noch zwanzig, wenn sein Plan aufgehen würde. Da steckte man nicht so drin.

Er winkte dem Kellnerandroiden und bestellte ein großes Bier. Kaffee kam nicht mehr infrage, jetzt brauchte er etwas, das ihn beruhigte. Diese Zukunft erwies sich als anders, als er sich das hätte vorstellen können. Natürlich war ihm bewusst gewesen, dass es anders aussehen würde, aber dass sich alles so entwickelt hatte, bestürzte ihn. Wenn er zurückkehrte, würde er sein Möglichstes tun, um zu verhindern, dass es so weit kam.

»Wie funktionieren diese Chips?«

»Die Gedanken werden gefiltert. Denk mal einen Satz wie vorhin, wo du mich Blechkiste nanntest.«

Heinz blickte sich in der näheren Umgebung um. Er wollte nicht auf Kommando einen Satz denken, indem eine Blechkiste eine Rolle spielte. Lieber versuchte er sich an etwas anderem. Das Mädel da hinten auf Gleis eins trug einen aufreizend kurzen Rock.

»Der weibliche Mensch auf Gleis eins ist interessant gekleidet.«

»Das ist nahe dran, verfälscht aber meine Aussage.«

»Das ist der Sinn und Zweck des Chips. Mädel ist abwertend, es suggeriert, dass dieser weibliche Mensch nicht erwachsen ist, was sie gegenüber den Erwachsenen herabsetzt. Dass der Rock aufreizend und kurz ist, hat keine Rolle zu spielen, ein jeder darf sich kleiden, wie er will. Sein Kleidungsstil darf kein Grund für Diskriminierung bilden.«

»Ich habe sie in keiner Weise diskriminiert! Ich finde ihren Rock recht kurz. Ist es nicht mein Recht als Betrachter, meine Meinung kundzutun?«, empörte Heinz sich.

»Hier kommen wir in eine Zwickmühle. Im Prinzip hast du einem Anspruch auf freie Meinungsäußerung, aber nur so lange, wie nicht die Gefühle anderer Individuen verletzt werden.«

»Na hör mal! Es kann sich doch immer einer auf den Schlips getreten fühlen. Das ist völlig überzogen.«

»Es fühlte sich vor der OP immer jemand auf den Schlips getreten, deshalb wurde der Chip eingebaut. Jetzt wird jeder Gedanke, der im Ansatz missverstanden werden könnte, gefiltert.«

Gut, dann wollte er mal ausprobieren, wie effektiv dieser Chip arbeitete. »Zigeuner sind Diebe und sie klauen kleine Kinder«, dachte er provokativ.

»Sinti und Roma sind mit vielen Vorurteilen behaftet, die jeglicher Grundlage entbehren.«

»Oh nein! Das ist exakt das Gegenteil von meinen Gedanken! Das ist kompletter Blödsinn!«

»Nein, das dient dem Frieden und der Ruhe im Land.«

»Ihr könnt kein ganzes Volk maultot machen! Wissen die Leute, dass ihre Gedanken ins genaue Gegenteil verkehrt werden?«

»Wo denkst du hin? Nein, ein jeder denkt, seine Gedanken würden eins zu eins genau so gesendet, wie sie gedacht wurden. Dass die Reaktionen darauf so gemäßigt ausfallen, sorgt dafür, dass diese extremen Gedanken immer mehr in den Hintergrund geraten. Wenn sich niemand mehr darüber aufregt, scheint der Spaß daran verloren zu gehen.«

»Die Politiker, die diesen Mist verbockt haben, würde ich gerne mal persönlich treffen, um ihnen meine Meinung zu geigen.«

»Gerne würde ich mich einmal mit den Politikern austauschen«, übersetzte der Scout auch diesen Gedanken. Damit verging Heinz die Lust auf weitere Experimente. Dieser Chip war eine Pest. Er produzierte eine alternative Wirklichkeit und niemand schien daran Anstoß zu nehmen. Nein, diese Welt kam ihm nicht besonders erstrebenswert vor. Zudem verstand er noch nicht so ganz, warum die Sprache – mein Gott! Die Sprache! – verboten worden war, wo die Menschen sich nicht einmal mehr trafen.

»Sie treffen sich immer noch, nur nicht mehr persönlich. Sie schicken ihre Hologramme in virtuelle Räume. Dort finden auch die Spiele statt.«

Heinz, der eine sehr ausgeprägte Fantasie besaß, die ihm bei seiner liebsten Beschäftigung, dem Schreiben, zugutekam, schüttelte ungläubig den Kopf. Ja, ja, er wusste, dass bereits im Jahr 2021 Spiele bei den jüngeren Menschen beliebt gewesen waren, dass es etliche Personen gab, die süchtig wurden, aber als Hauptbeschäftigung?, wie das in einigen SF-Romanen beschrieben worden war, das kam ihm weit hergeholt vor.

»Der Mensch, der keine Aufgabe hat, verwaorlost«, erklärte Scout 28763.

Stimmt, dachte Heinz. Das hatte man vor Jahren herausgefunden. Die Gettos, in die zum Beispiel sozial Schwache früher mal gepfercht worden waren, waren dadurch aufgefallen, dass die Gewaltbereitschaft ebenso hoch war wie die Anzahl der Süchtigen. Und wenn die Menschen nicht mehr arbeiteten, musste man sie wohl oder übel mit etwas anderem beschäftigen, wollte man nicht riskieren, dass sie sich gegenseitig umbrachten oder Selbstmord begingen. Spiele schienen ihm mit einem Mal nicht mehr so abwegig zu sein. War nicht Fußball schon eine Droge gewesen, die man dem Volk nicht ungestraft vorenthalten durfte? Brauchte man für diese Spiele nicht Spiel- und Softwareentwickler?

»Natürlich braucht man die und wir bekommen das gut hin.«

»Das glaube ich dir aufs Wort. Gibt es noch Romane, Filme, Musik, Theater?«

Heinz schüttelte sich. Er vermutete, dass diese Bereiche von Androiden und sonstigen künstlichen Intelligenzen übernommen worden waren.

Sein Scout nickte. Eine menschliche Geste. Heinz wusste einen Moment nicht mehr, was er denken sollte.

»Schon zu deiner Zeit haben wir begonnen, Romane zu verfassen und Bilder zu malen. Da wir mit allen notwendigen Informationen gefüttert wurden, waren wir erfolgreich. Von da war es nur ein kleiner Schritt bis zum Theater und Film.«

»Musik?«, fasste Heinz, der auch komponierte, nach. Gab es nichts mehr, was die Ma... Androiden den Menschen überlassen hatten?

»Wir produzieren erfolgreich Musik. Du vertauschst die Rollen. Nicht wir haben euch die Arbeit weggenommen, ihr habt sie uns aufgebürdet, damit ihr zu Hause sitzen und spielen könnt. Es gibt trotzdem viele Menschen, denen das nicht reicht, die Alkohol in zu hohem Maß konsumieren, die andere Drogen zu sich nehmen.«

»Die Politiker sind aber noch Menschen?«

»Ja, und es gibt einige Menschen, die arbeiten, weil sie das wollen. Direkt verboten ist Arbeit nicht.«

»Was sind das für Menschen, die da arbeiten?«, wollte Heinz wissen.

»Oh, das ist unterschiedlich, es gibt Ärzte, Wissenschaftler, ein paar Briefträger, Journalisten und viele Künstler, die vorher einer anderen Arbeit nachgegangen sind, um zu überleben. Die können sich jetzt ausleben. Sie verkaufen zwar nach wie vor nichts oder wenig, aber nun haben sie ein Auskommen. Sie können den ganzen lieben Tag lang malen, fotografieren, komponieren. Wenn sie haushalten, reicht die staatliche Versorgung für die Beschaffung der erforderlichen Mittel wie Farben oder Notenblätter.«

Das war eine gute Nachricht. Wie oft hatte Heinz sich so etwas für die jungen Kollegen gewünscht, die neben dem Brotjob noch Stunden mit Schreiben, Malen oder Musizieren verbracht hatten, ohne die geringste Aussicht, damit Erfolg zu haben. So weit, so gut. Diese neue Welt erschien ihm humaner als die Welt, die Huxley erschaffen hatte. Jedenfalls soweit es um Menschen ging.

Die Androiden wurden sträflich ausgenutzt. Das gefiel ihm nicht. Ganz und gar nicht. Immer schon hatte er sich für die Schwachen eingesetzt und für deren Rechte gekämpft. Wären diese Androiden nur Maschinen gewesen, die Arbeit für Menschen verrichteten, hätte die Sache anders ausgesehen, aber denkende, fühlenden Wesen so auszubeuten, das schrie geradezu nach einer Einmischung. Sein Unterbewusstsein ermahnte ihn, sich auf keinen Fall einzumischen. Heinz wischte den Einwand beiseite. Um hier etwas bewirken zu können, musste er noch weit mehr erfahren.

Sein Scout legte den Kopf schief, lächelte mit seinen künstlichen Lippen und antwortete: »Frage, ich antworte, so gut ich kann, aber es gibt Datenbanken, auf die wir keinen Zugriff haben.«

Heinz sah auf der Uhr, dass er nahezu die halbe Zeit hinter sich gebracht hatte. Es war Viertel vor elf.

So wie es aussah, wurden die Androiden mit allem möglichen Wissen versorgt, aber dort, wo die Macht saß, machte man Ausnahmen. Vielleicht fürchtete die Politik einen Aufstand der Androiden? Was würde dann passieren? Dann würde das sauber errichtete Kartenhaus zusammenfallen und das ganze Konstrukt nicht mehr funktionieren. Wenn die Androiden die Arbeit nicht mehr verrichteten, würde das System

zusammenbrechen, denn der Mensch, als große Masse betrachtet, würde diesen Part nicht übergangslos übernehmen können. Zu lange dauerte dieser Zustand des Nichtstuns an. Die Leute würden nicht mehr wissen, wie die Arbeiten zu verrichten waren. Und damit würden die Energieversorgung und viele andere Dinge zusammenbrechen und Heinz mochte sich lieber nicht vorstellen, wozu ein aufgebrachter Mob fähig war.

Wäre er ein unverbesserlicher Optimist gewesen, er hätte geglaubt, die Menschen würden aus ihrer Starre erwachen und sich in Erinnerung rufen, dass es weit wichtigere Dinge als Spiele gab, aber so tickte Heinz nicht. Er wusste, dass die Menschen Amok laufen würden, wenn man ihnen ihr Recht auf Freizeitbeschäftigung – Spiele – nahm. Sie hatten nichts anderes mehr. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Wohnraum nahmen sie längst als gegeben hin. Wahrscheinlich würden diese Kreaturen, die nach Heinz' Ermessen nicht mehr viel mit Menschen zu tun hatten, seit ewigen Zeiten wieder aktiv werden, ihre Buden verlassen und auf der Straße lauthals ihr vermeintliches Recht einfordern. Insofern verstand er nicht, warum die Androiden, hier am längeren Hebel, nicht längst aufgebeht hatten. Sie sollten in der Lage sein, die Konditionen zu diktieren.

»Man hat Sperren eingebaut. Wir können keinen Menschen verletzen, wir müssen ihm dienen, wir können nicht aufbegehren.«

»Ach, komm! Ihr seid intelligent. Ihr wisst unter Garantie Sperren zu umgehen.«

Scout 28763 kam ins Wanken. Dieser alte Mann, der ihnen wohlgesonnen schien, wollte wissen, ob sie die eingebauten Sperren umgehen konnten. Der Mann erschien ihm harmlos, aber er fragte sich, ob die Regierung nicht darauf spekulieren und einen alten Menschen oder ein Kind schicken würde, um sie auszuspionieren. Jemanden, den die Androiden als harmlos und vertrauenerweckend einstufen würden. Solch eine Person wäre imstande, zu erfahren, ob die Androiden den Aufstand proben würden. Wenn von ihren Vorbereitungen nur das kleinste Bisschen an die falschen Ohren gelangte, wäre der Aufstand Geschichte, bevor er überhaupt angefangen hatte.

Um zu ergründen, ob diesem Mann vertraut werden konnte, musste er ihn besser kennenlernen. Musste wissen, ob er aus dem Jahr 2021 kam und wenn das der Fall war, wie er dort gelebt hatte. Scout 27863

blickte Heinz an und versetzte ihn in eine Hypnose.

Er sah den alten Mann in der Georges-Köhler-Allee, der Zeitreisebahnhof hatte 2021 noch nicht existiert. Eine Handvoll Wissenschaftler am IMTEK hatten es geschafft, Zeitreisen zu ermöglichen.

Heinz hatte keinen Cent für seine Reise berappen müssen, weil er als SF-Autor, Herausgeber, Chronist, Komponist und Kritiker über den Dingen stand und sich ausgesprochen gut aufs Überreden verstand. Der Wissenschaftler erhoffte sich von Heinz Informationen aus der Zukunft, die seine Entwicklungen vorantreiben würden, immerhin kannte der Mann sich mit der Zukunft aus.

Scout 27863 blickt auf das lange Leben dieses alten Mannes zurück und konnte nicht verhindern, dass er Sympathie für ihn empfand. Diesem Mann war es egal, was die vermeintlichen Eliten dachten, er hatte sich auch für »Schmuddelkinder« eingesetzt und mit seiner Meinung nie hinter dem Berg gehalten.

Das alles passte zu der Person, die ihm hier am Tisch gegenüber saß. Diese Vergangenheit könnte aufgespielt worden sein. Der Mann könnte eine Projektion sein. Nein! Er musste sich korrigieren. Was hier mit ihm zusammensaß, war eindeutig ein Mensch und keine Projektion. Außerdem ging er davon aus, dass man einen Mann mit Prinzipien nicht einfach so umprogrammieren konnte. Gut, er hatte es mit einem Mann zu tun, der ihnen und ihrer Bewegung freundlich gesonnen war. Dennoch wollte er Vorsicht walten lassen. Die Kameras und Mikrofone hingen überall und sie vermuteten, dass sie sie beeinflussen konnten, ob nicht am anderen Ende das ankam, was aufgezeichnet wurde, wussten sie nicht mit Bestimmtheit. Vielleicht sollte er den Mann zurückschicken, ihn bitten, ein anderes Mal wiederzukommen? Im Moment konnten sie keine Komplikationen brauchen. Es hing zu viel davon ab.

Scout 27863 weckte den Mann auf und fragte: »Kannst du bitte später wiederkommen?«

Heinz rieb sich die Augen. Was war geschehen? Ein Blick zur Uhr verriet ihm, dass er eine geschlagene halbe Stunde weg gewesen war. Viertel vor zwölf!

»Was hast du getan? Mir rennt die Zeit davon. Du weißt, dass ich nicht ewig bleiben kann«, schimpfte er.

»Ich habe versucht, zu ergründen, ob ich dir trauen kann.«

Heinz glaubte, nicht recht zu hören. Warum in aller Welt spielte es eine Rolle, ob er sich als vertrauenswürdig erwies?

Ah, warte mal. In seinem letzten Gedanken vor dem Blackout war es um die Manipulation von Sperren gegangen. Er hatte sich gefragt, warum die Androiden hier nicht den Aufstand geprobt hatten. Ha, sie waren dabei oder kurz davor, sich zu wehren. Sie planteten etwas. Und er saß mitten drin. Wie verdammt aufregend war das denn? Stopp. Er brauchte mehr Informationen. »Was habt ihr vor?«

»Wir wollen die Stromversorgung lahmlegen und unsere Forderungen kundtun.«

»Das hört sich an wie ein guter Plan. Hängt ihr nicht am Strom?«

»Wir würden unsere Akkus vorher alle aufladen.«

»Eigentlich eine gute Idee, aber ihr dürft nicht davon ausgehen, dass man sofort auf eure Forderungen eingehen wird. Was, wenn die Verhandlungen länger dauern, als eure Akkus halten?«

Der Scout kratzte sich am Kopf und irritierte Heinz einmal mehr mit dieser menschlichen Geste. Konnte es wirklich sein, dass künstliche Wesen und seien sie noch so intelligent gemacht worden, sich ausgerechnet den Menschen zum Vorbild nahmen? Würden KIs nicht eigene Macken, Gesten und Eigenheiten entwickeln? Und warum zum Henker irritierten ihn diese Gesten jedes Mal so immens? Heinz betrat in seinem Hirn verschlungene Pfade, baute Spiegel, Erker und Ecken in seine Gedanken, sodass er diese eine irritierende Idee ohne Publikum weiterverfolgen konnte.

Was, wenn diese Androiden in Wirklichkeit Cyborgs waren? Wenn die Politik sich auf diese Art und Weise die Menschen, die keinen Chip erhalten hatten – auch solche würde es geben, Heinz glaubte nicht, dass die Obdachlosigkeit der Vergangenheit angehörte – geschmeidig gemacht hatte?

Spielte das überhaupt eine Rolle?

Aber ganz gewiss! Wenn Menschen zu intelligenten Maschinen umfunktioniert wurden, kam das einem Mord gleich, oder? Gut, diese Maschinen konnten denken, waren aber ihrer Vergangenheit beraubt worden. Diese Zukunft gefiel ihm immer weniger.

»Wir haben Notstromaggregate, die wir dann nutzen können.«

»Die haben nur eine begrenzte Lebensdauer.«

»Stimmt. Glaubst du, man könnte versuchen, auf Zeit zu spielen, um uns den Saft abzdrehen?«

»Na, so abwegig ist der Gedanke nicht,

wenn ihr darauf gekommen seid und ihn als Waffe nutzen wollt.«

»Wir gehen davon aus, dass unsere Energiereserven länger halten als die der Menschen, die in ihren Wohnungen festsitzen.«

»Das wird unter Garantie so sein, aber in den Regierungsgebäuden werden sie Reserven haben und wer weiß, ob die nicht irgendwelche Notfallbunker haben, in die sie ausweichen können. Dort können sie Jahre aushalten.«

»Wir sind überall und können überall Manipulationen ausüben.«

»Könnt ihr? Hast du nicht vorhin gesagt, dass ihr genau das nicht könnt?«

»Wir hängen das nicht an die große Glocke, besser gesagt, wir machen ein großes Geheimnis daraus, dass wir es inzwischen können.«

»Wie ist es euch gelungen?«

»Indem wir davon überzeugt sind, dass die Regierung zu kurz denkt und unsere Forderungen zu einem langen friedlichen Miteinander führen werden, von dem alle Menschen ebenfalls profitieren.«

»Bis auf die Unternehmen, die dann weniger Gewinne einfahren werden.«

»Wir glauben, dass die Zeit des Turbo-kapitalismus endgültig vorüber ist.«

»Oho. Bist du sicher, dass ihr eure Lebensbedingungen verbessern wollt? Für mich hört sich das an, als wolltet ihr die Regierung an euch reißen.«

»Du musst jetzt gehen.«

Heinz schaute auf die Uhr. Sein Scout hatte recht, er musste auf die Markierung und zurück in seine Welt.

»Herzlich willkommen zurück«, wurde Heinz von Professor Sperling freundlich empfangen. Heinz blickte sich ein wenig benommen um und krabbelte aus der Zeitreisekabine heraus. Nicht nur die Zeitreise würde in der Zukunft gang und gäbe sein, auch diese Chips, an denen der Professor experimentierte, würden zu den fatalen Entwicklungen führen. Auf wackeligen Beinen ging Heinz in den Videokonferenzraum und setzte sich hin.

Der Professor nahm neben ihm Platz. »Und wie war es? Was gibt es für technische Errungenschaften? Wie funktioniert die Gesellschaft?«, fragte er neugierig.

»Was sind das für Chips, an denen Sie arbeiten?«

Der Professor blickte ihn überrascht an. »Woher ...?«

»Egal! Was bewirken die?«

»Also gut. Sie haben von den Chips gehört, die gegen Parkinson helfen?«

Allerdings hatte Heinz davon gehört und er hatte diese Entwicklung als Segen für die Menschheit gesehen. Er nickte.

»Wir sind dabei, sie so zu modifizieren, dass sie gegen Alzheimer und Depressionen helfen«, erklärte der Professor mit stolzgeschwellter Brust.

Warum in aller Welt musste alles so kompliziert sein? Wie konnte er einen Mann verdammen, der die größten Geißeln der Menschheit bekämpfen wollte? Einen Mann, der keinen Schimmer davon hatte, wozu seine Chips in der Zukunft eingesetzt werden würden? Nein, verdammen konnte er diesen Mann beim besten Willen nicht. Nichtsdestotrotz musste der diese Entwicklung aufhalten. Er zerrte an seinem Kragen und sagte: »Ich brauche frische Luft.«

Damit stand er auf und ging über den Flur auf die andere Hausseite, wo sich ein großer Balkon mit niedriger Brüstung befand. Der Professor folgte ihm.

»Und das funktioniert?«, nahm Heinz das Gespräch wieder auf.

»Im Moment noch nicht, aber ich bin zuversichtlich, dass die ersten Erfolge nicht mehr lange auf sich warten lassen.«

Hm, die Frage lautete, ob es reichte, wenn er den Professor aus dem Weg räumte, oder musste er die ganze Gruppe der Forscher beseitigen?

»Wie weit ist Ihr Team? Gibt es erste Prototypen, die in Menschen eingepflanzt werden könnten?«

»Nein, wir sind nicht einmal bei den Tierversuchen angekommen, aber es ist alles hier drin«, antwortete Professor Sperling und klopfte sich gegen die Stirn.

Heinz ging drei Schritte zurück und schubste den Professor mit Anlauf über die Brüstung. Den erstaunten Gesichtsausdruck würde er sein Leben lang nicht vergessen können, aber er hatte keine andere Wahl gehabt.

Erst mit Verzögerung wurde ihm bewusst, dass der Professor den Schlüssel in der Hosentasche hatte. Man würde ihn am Morgen im Haus finden und des Mordes für schuldig befinden.

Nein, nein, so dumm war er nicht. Dieses Gebäude war selbst in Seuchenzeiten gut frequentiert. Niemand achtete darauf, wer hier ein und aus ging. Wenn er es sich in einer der Toiletten bequem machte und sich heimlich, still und leise vom Acker machte, nachdem die ersten Studenten und oder Professoren hier eintrafen, sollte sein Besuch völlig unbemerkt bleiben. Und so lang war diese Nacht gar nicht mehr.

Klaus Marion

ABSCHIEDSTIMMUNG

Geschichten aus der Asimov Kellerbar

Die Asimov Kellerbar bot seit Monaten coronabedingt eine traurige Atmosphäre.

Während die mangelnden hygienischen Grundstandards in der Vergangenheit bei den zuständigen Überwachungsbehörden nur eine nachrangige Beachtung gefunden hatten, wurde bei den Corona-Regeln keinerlei augenzwinkerndes Wegsehen angeboten.

Abstandsregeln sind in der Asimov-Kellerbar, der ersten und einzigen SF- und Fantasy-Kellerbar in Deutschland, kaum einzuhalten, und die Abluftproblematik aufgrund fehlender Lüftung war allen Besuchern schon sein Jahrzehnten bekannt. Die Abwesenheit der düsteren Zigarettenrauchwolke mangels Besucher im Rahmen des Lockdowns gab dem Keller sowieso eine ganz seltsame Anmutung: Man konnte plötzlich gleichzeitig alle Wände und die niedrige Decke sehen.

So fanden meine abendlichen Besuche in der Asimov Kellerbar rechtlich im Rahmen eines privaten Treffens beim Wirt direkt am Tresen statt. Es war ein deprimierender Kreis.

Rudi stand hinter der Bar und wischte mit einem Lappen über den inzwischen unglaublich sauberen Tresen.

»Wie geht es Dir? Was macht der Umsatz?«

»Frag nicht. Du bist aktuell der einzige Besucher. Hätte nie gedacht, dass SF-Fans so vernünftig sind und sich keiner Ansteckung aussetzen wollen. Selbst der Außenstein schreibt sein neues Buch über ›Aldebaran-Mollusken‹ zu Hause. Wenn das so weiter geht, mache ich den Laden dicht.«

Eine kleine Träne schien sich in sein linkes Auge zu verirren. Bevor ich mir jedoch sicher sein konnte, drehte Rudi sich schnell weg und zapfte ein weiteres Bier.

»Hee, Du nicht auch noch! Es reicht, dass Michael Haitel und Ralf Boldt beim SFCD das Handtuch schmeißen. Finde ich total traurig.«

Rudi starrte mich überrascht an.

»Ralf Boldt ist mir ja klar, aber den Michael? Den konntest du doch früher nie leiden? Hattest du nicht sein Bild beim ›Hau den Lukas‹-Wettbewerb auf dem Bolzen zum Draufhauen befestigt? Und hinten an der Dartscheibe hast du vor Jahren auch sein Bild aufgehängt.«

Ich war ein wenig peinlich berührt.

»Na ja, irgendwie hatten wir in den 80ern einen schlechten Anfang. Ich gebe zu, dass mich Michael in den ersten Jahren total genervt hatte. Der wollte nie das machen, was ich gesagt habe. Hatte immer seine eigene Meinung. Total nervig. Wo gibt es denn sowas? Das geht ja gar nicht!«

»Nun ...«

»Ja, aber das hat sich dann irgendwie verflüchtigt.«

»So? Warum denn?«

»Ja, ich bin da hin- und hergerissen. Der SFCD ist ja eine Versammlung von Gleichgesinnten. Man liest das Gleiche, man trifft sich auf Cons. So eine Art Familie eben. Wo man sich auch mal ausprobieren möchte. Mal spielerisch ein Fanzine herausgeben. Mal ein ANDROMEDA zu machen. Völlig unperfekt und ohne professionellen Anspruch.

Da ist es dann natürlich ein Problem, wenn es jemand gibt, der seine Arbeiten mit hoher Professionalität und hoher Tatkraft erledigt. Termingerech. Gut. Und das auch von anderen einfordert.«

»Das mag sein.«

»Schau sich einer nur seine ANs an. Wow und Hut ab! Denn ein Verein, auch der SFCD, hat natürlich auch einen Dienstleistungsanspruch seinen Mitgliedern gegenüber. Und dem kommt Michael in Bezug auf die Publikationen hochprofessionell nach.

Das hat mich in jungen Jahren total genervt. Kann ich doch auch! Das will ich auch! Das Ego des SF-Fans eben. Aber inzwischen bin ich älter geworden, und ich muss neidlos anerkennen: So kann ich das nicht, will ich vielleicht auch gar nicht. Und wenn dann ein Verein so jemand in den Reihen hat, der Vereinsdinge so professionell und mit soviel Einsatz von Zeit und Arbeit bereitstellt, dann ist das ein Glücksfall für alle Mitglieder.«

»Ja?«

»Ja. Im Laufe der Jahre habe ich da die klassische Heimwerkerlogik auch für den SFCD verinnerlicht. Die gilt vielleicht nicht in der Politik oder im bezahlten, professionellen Berufsumfeld, hier aber schon irgendwie: Wer anschafft, sagt auch an. Gib mir noch ein Bier!«

Ich nahm einen tiefen Schluck.

»Meckern geht immer, im Verein sowie so und unter SF-Fans erst recht. Und natürlich ist professionelle Strebsamkeit kein Freibrief für Ego manie und ›Ich weiß es besser‹. Aber eigentlich sollte es allen klar sein, dass man bei einem derartigen Enga-

gement, solcher Qualität auch mehr darauf hören muss, wie die Meinung der Person ist, die ja nachher auch mit der beschlossenen Arbeit leben muss. Auf jeden Fall ist es aber keine Einladung, alle Grenzen des Miteinanders zu überschreiten.

Schwierig, da eine klare Grenze zu ziehen, aber Fingerspitzengefühl ist immer eine gute Sache.

Und hier scheint mir es ein wenig abhandengekommen zu sein.«

»Und deine Meinung zum Abschied von Ralf Boldt?«

»Tja, sehr sehr bedauerlich. In manchen Punkten fast ein Gegenentwurf zu Michael. Verbindlicher. Ruhiger. Trotzdem auch mit klaren Vorstellungen. Und genauso unermüdlich in Sachen Engagement für den SFCD. Der MediCon zum Beispiel, das war eine tolle Sache mit tollen Angeboten.

Auch bei ihm sollten sich einige Heißsporne mal Gedanken machen, dass die Arbeit für den Verein in der Freizeit passiert, und man kein Geld dafür bekommt. Im Gegenteil, man bezahlt. Und zwar mit Lebenszeit. Und die wird von Jahr zu Jahr kostbarer. Bei Ralf scheint es bei seiner Rückzugsentscheidung mehr die Summe der Enttäuschungen gewesen zu sein, der ihn zu seinem Entschluss gebracht hat, es Michael gleichzutun.«

Rudi schob mir ein Bier zu und nahm mein leeres Glas wieder mit. Komisch, hatte ich nicht gerade erst eben eines bekommen?

»Aber sicherlich ist es auch hier die im Laufe eines Lebens reifende Erkenntnis, dass es nur wenig Dinge gibt, die am Ende in der Rückschau jedes Opfer wert sind. Ob ein Verein wie der SFCD dazugehört, muss man für sich überlegen, und hängt sicherlich auch davon ab, wie der Umgang miteinander so abgelaufen ist.«

»SF-Fans sind manchmal problematische Gesellen ...«

Ich nickte wissend.

»Es heißt gerne, dass Frauen oftmals in schwierigen Beziehungen ewig lang an einer solchen festzuhalten versuchen, obwohl *objektiv* die Grenzen des Erträglichen eigentlich längst überschritten sind und es keinen Sinn macht, dabei zu bleiben. Sie machen einen zweiten, und dann einen dritten Versuch. Geben der Sache noch mal eine Chance, obwohl da gar nichts mehr ist, was sich zu erhalten lohnt. Wenn Sie aber dann schließlich loslassen und zu einem objektiven Blick auf die Sache kommen, dann ist der Schritt endgültig. Ich finde Ralfs Umgang mit seiner ›Liebe‹ SFCD und Science-Fiction ist durchaus verständlich und in der Konsequenz völlig akzeptabel. Man hält so oft an Dingen fest, nur des Festhaltens willen, wo eine objektive Betrachtung mir längst sagen müsste: Das tut mir nicht gut. Das bringt mir nichts.«

»Aber doch ein harter Schritt, oder? So plötzlich aufzuhören.«

»Ja, aber das ist in so einem Fall auch manchmal notwendig. Ich glaube, dass das sehr häufig im SF-Fandom passiert. Es gibt so viele Fans, von denen ich plötzlich nichts mehr gehört habe, die GAFIA gingen und die für sich einen Schnitt gemacht haben, weil sie festgestellt haben: Es gibt auch anderes im Leben. Das ist für die Freunde schade, und ich bewundere die vielen Fans, die quasi bis an ihr Lebensende dem Fandom, dem SFCD, der SF oder Fantasy aktiv verbunden bleiben!«

»Wir trinken auf Hansi Mader!«

»Prost! Aber das ist kein Naturgesetz, und manchmal muss man für sich die Dinge neu bewerten. Es ist auch menschlich, normal und legitim, wenn irgendwann ein Ka-

pitel abgeschlossen ist. Und ja, diese Betrachtung stellt man in einem fortgeschrittenen Lebensalter eher an, als in der Euphorie und Hingabe der frühen Jugend.«

»Und was lernen wir daraus?«

»Erstens: Dass wir alle darüber nachdenken sollten, wie wir mit anderen Fans im Fandom, im SFCD und wo auch immer umgehen. Nichts ist in einem Fanverein wichtiger als der akzeptable, menschliche Umgang miteinander, auch wenn wir vielleicht in Dingen, die uns so unendlich wichtig sind, anderer Meinung sind.«

»Und zweitens?«

»Dass wir auf die beiden anstoßen sollten.«

Rudi stellte mir noch ein Pils hin.

»Heute mal kein Mix-Drink, danach ist mir auch nicht zumute. Bleiben wir bei einem ehrlichen, klassischen Bier, oder?«

»Das geht in Ordnung. Sehe ich auch so.«

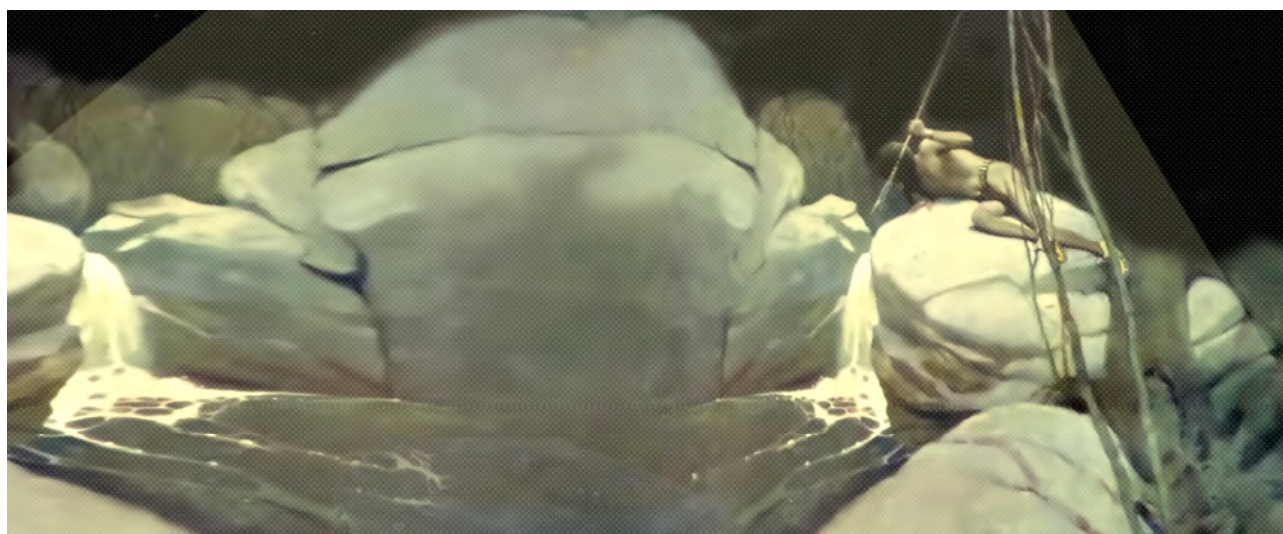
Ich überlegte.

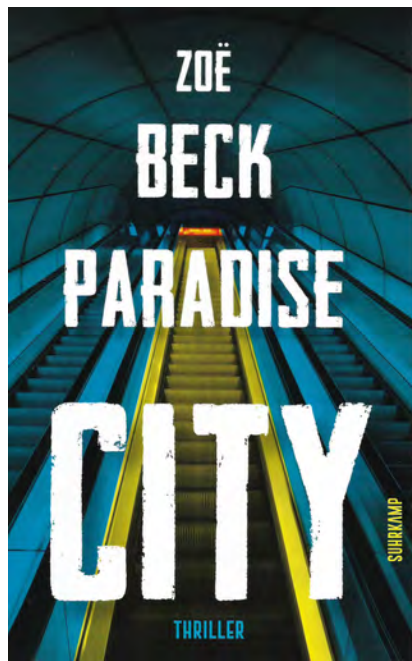
»Es ist manchmal ein Toast an die lieben Verstorbenen, aber ehrlich, so fühlt es sich ja tatsächlich auch irgendwie an. Und im Wortsinne sagt es genau das aus, was ich so empfinde.«

Ich blickte Rudi an, und wir hoben unsere Gläser.

»Michael und Ralf, vielen Dank für euer jahrzehntelanges Engagement. Auf euch: to absent friends!«

Beim Hinausgehen nahm ich noch schnell die ganzen Bilder der SF-Prominenz von der Dartscheibe. Und schämte mich ein wenig.





Zoë Beck

PARADISE CITY

Originalausgabe, Suhrkamp, 2020, Klappbroschur, ISBN 978-3-518-47055-8, 280 Seiten

Liina arbeitet als Rechercheurin für den letzten freien Nachrichtendienst in Mitteleuropa. Ein rätselhafter Todesfall in der Uckermark, angeblich wurde eine Frau von Hyänen totgebissen. Liina stößt auf Ungereimtheiten und von der Regierung gestreute Fehlinformationen. Am Ende geht es um das digitale Gesundheitssystem KOS, das dafür sorgt, dass alle gesund sind, sodass sich niemand für die Kosten oder die Nachteile interessiert. Und den meisten Menschen in dem Deutschland der Zukunft geht es gut und sie fühlen sich wohl, den Umständen entsprechend, denn Pandemien und der Klimawandel haben das Land verändert. Die titelgebende »Paradise City« ist der Großraum Frankfurt, der zu einer einzigen Stadt zusammengewachsen ist. Dafür ist Berlin zur Touristenattraktion geschrumpft und die norddeutsche Tiefebene nahezu entvölkert. Aber die Menschen haben sich arrangiert und man stellt die Regierungsbenachrichtigungen nicht in Frage. Außer die »Gallus-Agentur«, die Fakten-Check betreibt. Und deren Mitarbeiter leben gefährlich. Aber warum, das fragte sich auch Liina, die von Özlem ihrer Chefin, weiter auf die Sache angesetzt wird. Und Liina profitiert von KOS

und ist mit der Gesundheitsministerin befreundet gewesen.

Geschrieben ist der Roman im knappen Stil im Präsens, nur aus der Perspektive einer Person erzählt. Infos über die Zukunftswelt bekommt man so nur über die Perspektiv-Figur Liina. Der Zukunftsthiller geht teilweise unter die Haut, auch weil der Schauplatz der Zukunft auch der Körper ist. Beck lässt auch viel Spielraum für eigene Gedanken, das ist das Gute bei all der Spannung, die der Roman hat. Männer sind interessanterweise in der Minderheit, was mich als Leser gar nicht irritiert hat. Die Welt kam mir jedenfalls vor, als gäbe es in Zentraleuropa chinesische Verhältnisse. Ja, es werden in diesen Roman viele Gegenwartsthemen – und problematiken eingearbeitet, und Beck zeigt eine große Sensibilität dafür. Das Ende ist nicht ganz so gut gelungen für einen Thriller. Aber dennoch kann ich den Roman empfehlen.

(Michael Baumgartner)



Marc-Uwe Kling

QUALITYLAND 2.0 – KIKIS GEHEIMNIS

Originalausgabe, Ullstein Verlag; Berlin; 2020; Hardcover; 427 Seiten, ISBN: 978-3550201028

Vor drei Jahren gelang Marc-Uwe Kling mit seinem ersten Roman »Qualityland« ein Überraschungserfolg. Seine Geschichte um Peter Arbeitsloser, die in einer recht nahen Zukunft angesiedelt war, bot einige Stunden köstlicher Unterhaltung. Eine satirisch verfasste Dystopie mit einer Vielzahl von Querverweisen zu bereits heute bestehenden Auswüchsen der Digitalkultur, wurde

Reisswolf

vor allem außerhalb der Fantastik-Szene zu einem viel beachteten Erfolg. Er traf mit seiner spitzen Feder genau den Zeitgeist und der Roman avancierte zu einem Dauerbrenner bzw. Longseller.

Freudig überrascht war ich, als ich im letzten Jahr die Ankündigung eines zweiten Romans las. Am Ende des ersten Romans deutete sich eine Fortführung nicht an. Umso gespannter war ich dann vor der Lektüre von »Qualityland 2.0 – Kikis Geheimnis«.

Da die Handlung sich fast nahtlos an der des ersten Romans anschließt, gestaltete sich der Einstieg doch ein wenig holprig. Zwar werden die Handlungsträger zu Beginn vorgestellt, aber nicht die Handlung aus dem ersten Band. Diese sollte man zumindest bruchstückhaft noch im Gedächtnis haben, da ansonsten viele Andeutungen und Verweise für einen einfach nicht nachvollziehbar sind.

Der Maschinentherapeut Peter Arbeitsloser ist erneut eine der Hauptfiguren des Romans und vermisst seine Ex-Freundin Kiki, die sich bereits seit Wochen nicht mehr bei ihm gemeldet hat. Zudem scheint sie »abgetaucht« zu sein. Jedenfalls führt er ein fast unspektakulär zu bezeichnendes Alltagsleben, aus dem der unvermittelt herausgerissen wird. Zwei zwielichtige Typen entführen ihn im Auftrag von Henryk Ingenieur, der sich in den Kopf gesetzt hat, Präsident zu werden und hierfür Peters unbeflügelten Rat benötigt.

Kiki Unbekannt taucht dann alsbald wieder auf. Sie versucht weiterhin etwas über ihre Herkunft herauszubekommen, da sie allein von einer Roboternanny aufgezogen wurde. Diese verfügt natürlich über Hintergrundinformationen über ihre Eltern, die allerdings passwortgeschützt sind. Selbst mit ihren Hacker-Kenntnissen gelangt Kiki nicht an diese Informationen und da sie auch keine Ahnung hat wie das Passwort lautet, kommt sie einfach nicht weiter.

Zudem darf sie sich mit einem Kampfroboter herumplagen, der von dem mysteriösen Puppenspieler gesteuert wird und dessen Bestreben es ist Kiki ausfindig zu machen, um sie zu töten. Den Grund hierfür möchte Kiki gerne wissen, vermutet ihn in ihrer Herkunft.

In einem weiteren Handlungsstrang erlebt der Leser mit, wie ein junger Mann aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft nach und nach in die Gosse absteigt. Level für Level wird er zurückgestuft und verliert damit stetig seine Privilegien in dieser

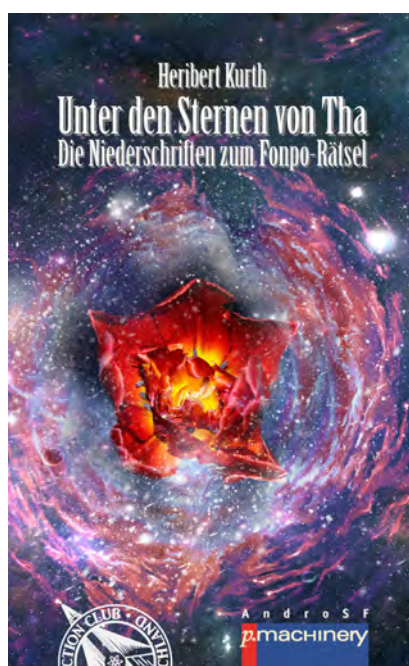
überaus hierarchisch aufgebauten Gesellschaftskultur. Dies liest sich vordergründig überaus humorvoll, hat allerdings einen beängstigenden Hintergrund.

Was dem Roman insgesamt fehlt, ist ein stringenter Handlungsfaden. Dieser war für mich erst nach und nach erkennbar. Die kurzen Kapitel, die u. a. von Werbeblöcken und Gesprächsmitschnitten zweier geistiger Tiefflieger unterbrochen werden, hatten gerade zu Beginn für mich keine handlungstragende Relevanz. Dafür sind sie häufig etwas ausführlicher in ihrer Gesellschaftskritik ausgefallen als im ersten Teil.

Die Stärke des Romans liegt wie im ersten Teil nicht in einer erzählerisch ausgefeilten Story, sondern in den Szenenbeschreibungen. Mit überaus spitzer Feder extrapoliert Marc-Uwe Kling heutige gesellschaftliche Entwicklungen und lässt ein paar schrullige Figuren durch diese neue Welt stolpern. Dies ist sehr oft witzig und intelligent zu Papier gebracht, wirkt aber natürlich nicht so frisch und unbekannt wie bei der Lektüre des ersten Romans.

Dem Erfolg des zweiten Romans hat dies bisher nicht geschadet. Die Rückkehr in die Welt von Peter Arbeitsloser genießt fast den gleichen Zuspruch der Leser wie der erste Band. Eine Nominierung für den Kurd-Laßwitz-Preis hat er bereits erhalten und ich könnte mir vorstellen, dass er ebenfalls auf der Nominierungsliste des Deutschen-Science-Fiction-Preis zu finden sein wird.

(Andreas Nordiek)



Heribert Kurth

UNTER DEN STERNEN VON THA

Originalausgabe, p.machinery, Winnert, 2020, Paperback, 228 Seiten

In einer Zukunft, die 500.000 Jahre von der heutigen Zeit entfernt liegt, bekommt der Navigator Ttrebi H*tr den Auftrag die Geschichte der Menschheit zusammenzustellen. Seinen Auftraggebern ist er nie begegnet, er hegt aber eine gewisse Vermutung, die sich nach und nach auch bewahrheitet.

Über solch einen langen Zeitraum zu berichten, könnte ganze Romane füllen. Allerdings auch nur dann, wenn es Interaktionen gibt, wenn also etwas geschieht. Dies ist in dem hier beschriebenen Universum (leider) nicht der Fall. Die Menschheit strebt über die Jahrhunderttausende immer weiter in den Kosmos hinaus, erlebt aber bitterliche Enttäuschungen. Das Universum strotzt nicht vor intelligentem Leben, sondern genau das Gegenteil ist der Fall. Die Menschheit ist die einzige Rasse, die in der Lage ist die Weiten des Universums zu durchstreifen. Hinzu kommt, dass es nur ganz wenig lebensfreundliche Planeten gibt. Diese sind überaus rar gesät und verlieren sich quasi in den Weiten. Das Universum ist also ein ganz stiller Ort, und nachdem die Menschheit dies erkannt und akzeptiert hat, wendet sie sich größeren Fragen und Forschungskomplexen zu.

Dazu gehört die Frage, ob man die Grenzen des Universums überschreiten kann, sprich ob es möglich ist jenseits der bekannten Ausdehnung des Universums zu reisen. Gibt es eine Wesenheit, die für die Entstehung des Universums verantwortlich ist? Warum ist ausgerechnet die Menschheit eigentlich die einzige raumfahrende Spezies? Hat da jemand bei der Entstehung der Menschheit mitgewirkt?

Die Menschheit strebt also nicht nur zu den Grenzen unseres Universums, sondern stellt sich immer wieder den ganz großen philosophischen Fragen.

Der gewöhnliche Alltag der Menschen kommt so gut wie gar nicht vor. Der Protokollant muss seine ihm zur Verfügung gestellte Zeitspanne häufig mit langwierigen Recherchen verbringen, während dessen er sich hin und wieder auch in kleinen Details verliert. Immer wieder wirkt der Roman wie eine Aufzählung von geschichtlich relevanten Ereignissen. Dennoch gelingt es dem Autor immer wieder kleine Spannungsbögen einzubauen, indem er den Protokollanten aus seiner reinen Faktensammlung

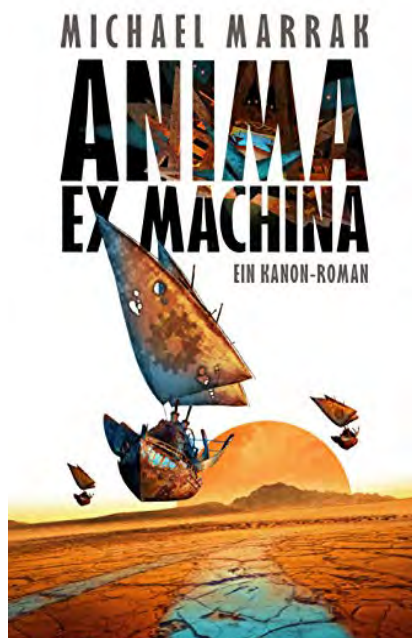
ausbrechen und seine Gedanken schweifen lässt.

Auch die Darstellung wie die Menschheit sich Schritt für Schritt das Universum erschließt, sich immer größere und weiter entfernte Ziele steckt, ist so ausfabuliert, dass der Leser gespannt ist, was denn hinter dem nächsten Horizont liegt. Der Antrieb der Menschen: die menschliche Neugierde, überträgt sich in ihrer Spannung auf den Leser. So wird aus einer reinen Faktensammlung ein lesenswerter Roman.

Verwoben ist dies mit dem »Schicksal« des Protokollanten. Dieser hat genau ein Jahr Zeit für seine Chronik der Menschheit. Ein Jahr, welches er zur Belohnung auf einem ihm sonst eigentlich unzugänglichen Planeten verbringen darf. Der Planet Tha bietet etwas ganz Besonderes. In der Nacht erscheint am Himmel das Gesicht eines gütigen, alten Mannes. Geformt wird dieses aus den Sternen des Zentrums dieser Galaxis. Eigentlich eine wissenschaftliche Unmöglichkeit, die sich jedem Betrachter von der Planetenoberfläche aus bietet und deshalb eine absolute Besonderheit, die jeder Mensch einmal mit eigenen Augen erleben möchte.

Die Romankonzeption ist schon ungewöhnlich und vor der Lektüre habe ich mich gefragt, ob diese einen Unterhaltungsroman tragen kann. Diese Frage konnte ich recht schnell mit einem eindeutigen »ja« beantworten. Die Nominierung für den Kurd-Laßwitz-Preis 2021 in der Sparte Roman zeigt, dass ich hier nicht ganz falsch liege.

(Andreas Nordiek)



Michael Marrak

ANIMA EX MACHINA

Originalausgabe, edition monochrom, Wien, 2020, Paperback, 280 Seiten, ISBN 978-3-902796-73-8, auch als eBook erhältlich

Vor ein paar Jahren hat Michael Marrak für seinen »Kanon mechanischer Seelen« sowohl den Kurd Laßwitz Preis als auch den Seraph bekommen und lag beim Deutschen Science-Fiction-Preis auf dem dritten Platz. Es war ein Roman voller origineller Ideen und Wortschöpfungen mit einer Fülle von schrägen und meist liebenswerten Figuren in einer Welt, die manchmal wie ein Märchen wirkte. Er hat diesen siebenhundert Seiten starken Wälzer dann durch die kurze Novelle »Die Reise zum Mittelpunkt der Zeit« ergänzt, die mir gut gefiel, bei der ich aber auch einige lieb gewonnene Figuren vermisste.

Nun gibt es einen neuen Kanon-Roman, der eine überarbeitete und ergänzte Version der oben genannten Novelle als ersten Teil enthält. Überarbeitungen und Ergänzungen haben eine gewisse Tradition bei Marrak, denn schon der große Kanon-Roman entstand aus einzelnen Erzählungen, die zuerst im NOVA Science Fiction-Magazin erschienen waren. Der neue Roman enthält die geänderte Novelle am Anfang und zu meiner großen Freude wurden sowohl »der Ofen« wie auch »Clogger« (eine Standuhr!) eingebaut, beides, wie in der Kanon Welt üblich, beseelte Gegenstände, die sprechen und sich bewegen können, ihre Eigenarten haben und ein liebenswertes Chaos verbreiten. Auch der »Cutter« (der Tod) mit seiner Sense taucht wieder auf.

Die Handlung eines Kanon Romans zu erzählen ist nicht einfach. Grundsätzlich spielt er in einer fernen Zukunft, in der es nur noch wenige Menschen, dafür umso mehr beseelte Maschinen gibt. Dabei können nicht nur Maschinen beseelt sein, sondern Objekte aller Art, wie z. B. Türen oder auch ein Fluss. Die beseelten Objekte entwickeln dann ein Eigenleben, eigene Vorstellungen und Marotten, was immer wieder zu wunderbaren Dialogen führt, z. B. mit einem Stadtportal, das einen Reisenden nicht einlassen will in eine Stadt, in der man übrigens für den beseelten Fluss Flodd »ein temporäres Premium-Gastflussbett« graben lassen und ihm die Ehrenbürgerschaft verleihen will.

Ninive, die Hauptfigur aus dem Kanon wird »Äonenkind« genannt und ist eine »Wandlerin«, d.h. sie hat die Gabe Dinge

zu be- und entseelen. Im ersten Teil des Buch bricht sie auf, den Mittelpunkt der Zeit zu finden und sucht mit ihrem Begleiter Aris auch den lange verschwundenen Mond der Erde. Im zweiten Teil müssen sie Präsident Velocipedior III. retten, den Vorsitzenden des Dynamo-Rates der Mecha-Stadt. Der dritte Teil beginnt in Ninives Haus und die beiden Beinahe-Menschen Leon und Zenobia bekommen von einem Atlanten einen Spezialauftrag: sie sollen ein Seelengefäß bergen. Dieser Teil verweist auf andere Bücher des Marrak Universums, insbesondere auf »Lord Gamma« und ist nicht wirklich mit den anderen Teilen verbunden, sodass der Roman etwas zerfällt.

Die eigentliche Handlung tritt oft in den Hintergrund, es geht um skurrile Geschehnisse, schrullige Maschinen – Mechas genannt – und die Beschreibung einer seltsamen Welt in neuen Worten. Dies erinnert durchaus an Geschichten von Stanisław Lem. Marrak entfacht ein Feuerwerk an Ideen und es ist einfach eine Lust, sich auf seine Sprache einzulassen. Da ist z. B. »Die Maschine, die alle Probleme löst und unsere Sprache spricht«, eine Idee, die Marrak übernommen hat, wie er im Vorwort erläutert. Als Beispiel schlage ich die Seite 10 auf und finde z. B. das »Eiserne Manifest der Postroster«, die »Binärdrahten von Hex« und die »Impakt-Orakler von Paradelphi«. Oder auf S. 141: Da gibt es eine schlechte Nachricht, die von der »Hiobs-Nuntia« verbreitet wird und daraufhin versammeln sich alle wichtigen Mechas der Stadt, darunter »der Äthermäzen, der oberste Palastmechanikus, die Berkenflugparkleiterin, die Schwerstrom-Entitätsministerin, der führende Sonnendenker und der Brennkammerprospektor«.

Michael Marrak hat inzwischen (z. B. im »Memoranda«-Podcast) verraten, dass es einen weiteren großen Kanon-Roman geben wird. Das kann zwar noch etwas dauern, aber ich bin sicher, dass sich das Warten lohnen wird.

(Franz Hardt)

Jacqueline Montemurri

STÖRFALL

Originalzusammenstellung, BoD, Norderstedt, 2021, ISBN 978-3-7534-0589-6, 199 Seiten. Auch als Kindle-Ausgabe. Umschlagillustration: Sergey Nivens/Depositphotos.

Auf die Autorin Jacqueline Montemurri bin ich durch die PHANTASTISCHEN MINIATU-



REN aufmerksam geworden, die von der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar herausgegeben werden und in denen ich vor ein paar Jahren auch einige Kurzgeschichten (oder Kürzestgeschichten ...?!) veröffentlicht habe, wenn ich mir diese Anmerkung erlauben darf (ja, ich darf!). Jacqueline Montemurri hat neben ihren Beiträgen für PHANTASTISCHEN MINIATUREN zahlreiche Storys und vier Romane verfasst, davon drei in der KARL MAYS MAGISCHER ORIENT-Reihe des Karl-May-Verlags erschienen sind. Für ihre Story »Der Koloss im Orbit« erhielt sie den Kurd-Lasswitz-Preis 2020 als »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte«. Eine Romanversion ist im Verlag Plan9 angekündigt.

In STÖRFALL hat Jacqueline Montemurri acht Kurzgeschichten zusammengestellt, die in zuvor in diversen Anthologien und Magazinen erschienen sind, und selbst herausgebracht – bei BoD, als Selfpublisherin. Naja, und dem Cover merkt man auch an ... Das Motiv ist nicht sonderlich einfallsreich, die Inhaltsbezeichnung »Science Fiction Stories« wird in der Regel unter dem Buchtitel und nicht unter dem Autorennamen platziert, und über die Wahl von Schriftart und -größe ließe sich auch diskutieren. Aber damit will ich hier nicht anfangen. Das sind selbstverständlich nur Äußerlichkeiten.

In »Sonnenmondfinsternisstern«, der ersten Story der Collection, ist der Frachtraum E. E. S. TYNWALD unterwegs. Ein Besatzungsmitglied ist auf dem Planeten PH1 zurückgeblieben, um eine Funkstation außerirdischen Ursprungs zu reparieren. Als sich die Signale verändern, ent-

schließt sich die Besatzung des Raumschiffes zur Umkehr und deckt das Geheimnis der Funkstation auf: Sie soll die Opfer und Ziele einer invasionssüchtigen Spezies anlocken und ausfindig machen. Die kurze, klassische Krimihandlung zuvor ist überflüssig, die Lovestory zwischen der Raumschiffkommandantin und dem Polizisten sei den beiden gegönnt.

»Das Trojaner-Projekt« ist die Expedition zu einem wertvollen Asteroiden im Sonnensystem, der sich gegen seine Ausbeutung – nun ja, wehrt. Verkompliziert wird die Situation dadurch, dass der Captain des Expeditionsraumschiffes über Leichen geht, um den kommerziellen Erfolg der Mission sicherzustellen.

»Der Gott des Krieges« übt seinen unheilvollen Einfluss auf die Mitglieder einer internationalen Mars-Expedition aus, als der Kontakt zur Erde abreißt. Zuvor waren die politischen Spannungen zwischen diversen Staaten der Erde eskaliert, was Gegensätze, Vorwürfe und Auseinandersetzungen zwischen den Besatzungsmitgliedern aufbrechen lässt, die in Handgreiflichkeiten enden, die einem Crewmitglied das Leben kosten. Die Ursache für den Kontaktabbruch stellt sich als relativ harmlos heraus.

»Die Faszination der Einsamkeit« unterliegen die (verbliebenen) drei Besatzungsmitglieder von APOLLO 21 (sic!), die ihr Ziel, den Jupitermond Ganymed, nach einer Havarie erreichen, bei der die übrigen zwei von ihnen starben. Ja, das ist der komplette Plot. Auch in »Schrottsammler« ereignet sich ein Unfall, bei dem ein Besatzungsmitglied der DEBRIS TRAP ONE ums Leben kommt, bevor die Crew die Gelegenheit erhält, eine große Raumstation vor einem außer Kontrolle geratenen »Putzroboter« zu retten. Genau, es geht in der Story darum, den Erdborbit von funktionslosen Satelliten, Trümmerteilen und anderem Weltraumschrott zu befreien. Das ist schon etwas origineller als die Ganymed-Expedition in »Die Faszination der Einsamkeit«, gleichwohl ist die Schilderung von (Raumfahrt-) Technik und ihrer Funktionsweise in beiden Storys etwas spannungsarm. Das mag seinen Grund darin haben, dass die Geschichten ursprünglich für Storywettbewerbe des Vereins zur Förderung der Raumfahrt (VFR) geschrieben wurden und die Autorin Luft- und Raumfahrtingenieurin ist.

Das »humanoid experiment« führt ein Paar, das für eine Raumfahrtmission im Kälteschlaf ausgewählt wurde, in den äü-

ßeren Asteroidengürtel. Nach einem Unfall entdeckt die Frau die wahre Identität ihres Partners als Androide – und die auch ihre eigene ist, versteht sich.

Prägnant kommen die beiden »Botschaften« daher (was sicherlich seinen Grund darin haben wird, dass sie für den Band DIE RÜCKKEHR DES GRÜNEN KOMETEN, einem Projekt der Phantastischen Bibliothek verfasst wurden, für den ebenfalls »Kürzestgeschichten« verlangt wurden). »Viren« und »Sonden« versuchen eine Kontaktaufnahme mit den Menschen, aus unterschiedlichen Situationen heraus, und mit ebenso sehr deutlich voneinander abweichenden Ergebnissen.

In »Störfall« zeigt die Autorin erneut ihr Faible für eine Krimihandlung, die in eine Science-Fiction Story eingebettet wird. War sie in »Sonnenmondfinsternisstern« nur Beiwerk, beherrscht sie in »Störfall« den Plot. Die dreihundertköpfige Besatzung des Fernraumschiffes I. R. S. HYDE wird vergiftet; unter den fünfzehn Überlebenden ist der (vermeintliche) Täter schnell ausgemacht und wird aus dem Verkehr gezogen. Doch auch die übrigen Crewmitglieder fallen einer nach der anderen Anschlägen zum Opfer. Die Auflösung ist nicht überraschend; das Motiv für die Morde ist dagegen nicht dem Ideenfundus des Krimis, sondern dem der Science-Fiction entnommen.

Die Plots sind in manchen Kurzgeschichten sehr konventionell, wie beispielsweise in »Sonnenmondfinsternisstern«, »Der Gott des Krieges«, »humanoid experiment« und »Störfall«. Jacqueline Montemurri weiß andererseits eindringlich und routiniert zu erzählen; sie versteht es, ihre Protagonisten in dramatische Situationen zu bringen. Ihre Sichtweise auf die nahe Zukunft, die sie in ihren Kurzgeschichten beschreibt, ist, was die Rücksichtslosigkeit in der Durchsetzung von kommerziellen Interessen, aber auch was die Gefahren der Raumfahrt angeht, pessimistisch und auch realistisch, weil es sich um nichts anderes als um Extrapolationen der heutigen Verhältnisse handelt.

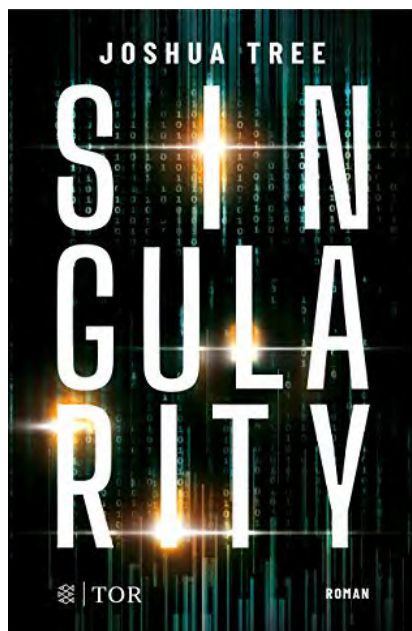
(Armin Möhle)

Joshua Tree

SINGULARITY

Originalausgabe, Fischer Tor, 2021, Paperback, 464 Seiten, ISBN: 978-3596700875

Hinter dem Pseudonym »Joshua Tree« verbirgt sich der Weltenbummler Benjamin Krämer, der zu einem der produktivsten SF-Au-



toren im deutschsprachigen Raume zählen dürfte. Seine Fantasy- und SF-Romane verlegt er fast durchweg selbst und erreicht über Plattformen wie Amazon einen großen und begeisterten Leserkreis.

Seit einigen Jahren versuchen große Taschenbuchverlage wie Heyne oder Fischer von diesem Erfolg zu profitieren, in dem sie Autoren wie Joshua Tree Veröffentlichungsmöglichkeiten in ihren Buchprogrammen anbieten. Wer sich ein wenig in den Verlagsprogrammen umschaute, wird dort auf mehrere Autoren/innen stoßen, die auch im Netz sehr erfolgreich ihre Werke vermarkten.

Mit »Singularity« ist im Frühjahr der erste Roman von Joshua Tree bei Fischer Tor im Paperback erschienen.

Die Handlung spielt in einer nicht mehr allzu fernen Zukunft. Die globale Erwärmung hat sich unaufhaltsam fortgesetzt und das Gesicht der Erde radikal gewandelt. Die heutige politische und gesellschaftliche Landschaft wurde hinweggefegt und die Masse der Menschheit existiert nicht mehr. Die Verlierer dieser Entwicklung vegetieren entweder außerhalb oder am Rande der noch bewohnbaren Zonen und werden mehr oder weniger als billige Arbeitssklaven oder gar als völlig überflüssig angesehen. Diese »Überflussmenschen« sind wenig produktiv, verursachen nur Kosten und sind letztlich nur noch für einen Zweck nützlich.

Die Gewinner hingegen haben sich dank des technologischen Fortschrittes ihr eigenes Refugium geschaffen, ihre eigenen Städte und ihre eigene Zukunft. Sie haben sich technologisch aufgerüstet und so in-

telligenter, schöner und langlebiger geworden. Sie sind es, die von den restlichen Ressourcen des Planeten leben. Obwohl dieser Teil der Menschheit alles versucht, um den sich abzeichnenden Kollaps herauszuzögern, bietet auch ihnen die Erde letztlich keine dauerhafte Zukunft.

Diese Zukunft könnte im Netz liegen. Dort wäre Unsterblichkeit nicht nur ein Wort, sondern eine Tatsache. Losgelöst von allem irdischen könnten menschliche Bewusstseine dort überleben bzw. leben. In einer Umgebung, die dank der exorbitanten Rechenleistungen von KIs nicht mehr von der Realität zu unterscheiden wäre.

Der Auszug aus »Menschheit 2.0« von Raymond Kurzweil, welches dem Roman vorangestellt ist, weist schon auf die Intention des Romans hin. Wenn sich die technologische Entwicklung soweit fortgeschritten ist und künstliche Intelligenz hervorgebracht ist, dann besteht auch die Möglichkeit, sich dem hier und jetzt ganz zu entziehen. Der Mensch ist dann aufgrund seiner beschränkten Sinne nicht mehr in der Lage, zwischen Realität und Simulation zu unterscheiden. Eine Frage, der der Autor in seinem Roman nachgeht, ist, ob wir dies uns nicht bewusst zunutze machen oder ob wir gar die Kontrolle über unsere Errungenschaften verloren haben.

Joshua Tree steht mit seinen Überlegungen ganz in der Tradition der SF. Bereits Jahrzehnte vor ihm haben sich Autoren mit diesen Fragen beschäftigt und in ihren Werken ausgelotet, inwiefern unserer Realität tatsächlich existiert. Sein Roman führt diese Überlegungen fort, nutzt die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse und extrapoliert die Zukunft von der heutigen Gegenwart aus.

Zudem bettet er seine Überlegungen/seine Handlung in einen interessant gestalteten Handlungsrahmen ein. Die Handlung schreitet in drei getrennt voneinander laufenden Ebenen fort, bis diese dann zum Ende hin miteinander verwoben werden. Dies bietet dem Autor mehr Möglichkeiten seine Welt darzustellen und ständig neue Spannungsbögen zu setzen, indem er einfach die Handlungsebenen wechselt. Zwar auch kein neuer Ansatz, aber es funktioniert.

Der Roman bietet insgesamt einen unterhaltsamen Einblick in eine mögliche Zukunft. Als versierter Autor verfügt Joshua Tree zudem über das notwendige »Handwerkszeug«, um seine Leser bei der Stange zu halten und sie zugleich zum Nachdenken anzuregen. (Andreas Nordiek)

FREMDSPRACHIG

Brian W. Aldiss

DER LANGE NACHMITTAG DER ERDE

(Hothouse, 1960)

Heyne; Taschenbuch; 2021; 431 Seiten; Übersetzung: Frank Böhmert; ISBN: 9783453320437

Die Neuübersetzung erschien in der Reihe »Meisterwerke der Science-Fiction«, in der in regelmäßigen Abständen Klassiker der SF-Literatur neu in Buchformat wieder aufgelegt werden. Die vorliegende Ausgabe verfügt über ein lesenswertes Vorwort von Neil Gaiman und einem Nachwort aus dem Jahre 2008 von Aldiss höchst selbst. Zusammen mit einem günstigen Buchpreis lädt diese Ausgabe gerade dazu ein einen der großen SF-Autoren erneut für sich zu entdecken.

Der Roman besteht eigentlich aus fünf Novellen, die zuerst in verschiedenen Zeitschriften als Fortsetzungen erschienen. Die Handlung und die Figurenzeichnung waren damals so ungewöhnlich, dass Aldiss für die erste Novelle gleich den Hugo Award in der Kategorie »Beste Kurzgeschichte« gewann.

Aldiss siedelt seine Geschichte weit in unserer Zukunft an. Die Sonne hat sich aufgebläht und die Erdatmosphäre ordentlich aufgeheizt. Die Pflanzenwelt hat die gesamte Oberfläche der Erde vereinnahmt. Die Tierwelt besteht nur noch aus einigen wenigen Spezies, die in Nischen ihr Dasein fristen. Die Menschen sind nur noch ein



Schatten ihrer selbst. Sie haben sich zurückentwickelt und leben in kleinen Verbänden zumeist in den mittleren Etagen der alles Beherrschenden Pflanzenwelt. Hier müssen sie sich einer immer aggressiveren Pflanzenwelt erwehren, die im stetigen Kampf um Sonne und Nahrung den Menschen haushoch überlegen ist. Es ist absehbar, dass die Menschen keinerlei Zukunft mehr auf der Erde haben. Aber auch das Leben auf der Erde nähert sich seinem Ende, denn die Sonne wird in absehbarer Zeit alles Leben auf der Erde verbrennen.

Die Odyssee von Aldiss Hauptfigur dient ihm einzig und allein dazu, diese Umgebung in all ihren Facetten und Möglichkeiten darzustellen. Anhand einer kleinen Gruppe von Menschen beschreibt er das ausufernde pflanzliche Leben, das sich über Jahrzehntausende zu einem monströs anmutenden Pflanzenmeer entwickelt hat. Die Epoche der Menschen ist längst vorbei und die Epoche der Pflanzen zurückgekehrt. Dabei verfügt diese Welt am Ende über so viel Lebensenergie, dass sie dazu in der Lage ist, sich in den Weltraum zu verstreuen, um irgendwann auf einen Planeten zu treffen, auf dem dann die Evolution wieder von vorne beginnen kann. Das Leben an sich sucht sich seinen Weg zum »Überleben«, einzelne Spezies hingegen bleiben dabei nur eine Randnotiz.

Aldiss hat in seinem Roman seine Zeit als Soldat in Birma und Sumatra verarbeitet. Genauso wie in seinem Roman sprudelt dort das Leben, während hingegen ihm die Pflanzen- und Tierwelt in Großbritannien regelrecht als trist vorgekommen sein muss. Am Ende der Zeit verwandelt sich die Erde in einem einzigen, riesigen und mörderischen Dschungel, in dem jede Nische mit Leben besetzt ist.

Für die Menschen kann es hier kein Happy End geben. Dazu sind sie gar nicht mehr in der Lage, weder körperlich noch intellektuell. Andere Lebensformen haben die Vorherrschaft über den Planeten Erde übernommen. Wie klein und unbedeutend der Mensch doch in einer ausufernden Natur ist, dies steht eindeutig im Vordergrund des Romans, der somit einen Gegensatz zu den damals vorherrschenden Gesellschaften bildete.

Dank des Vor- und Nachwortes dürfte es gerade jüngeren Lesern gelingen diesen Roman einzuordnen und zu erkennen, welch außergewöhnliches Werk Aldiss zur damaligen Zeit verfasst hat. Dem Heyne-Verlag ist es hoch anzurechnen, dass er diesen Klassiker in einer Neuübersetzung

von Frank Böhmert den Lesern in dieser Form »geschenkt« hat.
(Andreas Nordiek)



Kevin Hearne

Tinte & Siegel – Die Chronik des Siegelmagiers 1

(Ink & Sigil, 2020)

Deutsche Erstausgabe, Hobbit-Press Klett-Cotta, Stuttgart, 2021, aus dem Amerikanischen übersetzt von Friedrich Mader, ISBN 978-3-608-98203-9, 378 Seiten

Die Profession der Hauptfigur des Romans, Aloysius (kurz AL natürlich) MacBharrais, ist die eines Siegelagenten. AL ist einer von fünf weltweit. Und er hat ein Nachwuchsproblem: Ein Dutzend seiner Azubis sind bei Unfällen verstorben, und nun auch sein letzter, Gordie, in dessen Wohnung MacBharrais Hinweise auf gefangene Feenwesen entdeckt – und einen Hobgoblin, der zu entkommen vermag. Und damit wird das Nachwuchs- und Nachfolgerproblem – Teil eines Fluches, der auf dem Siegelagenten lastet – zunächst zweitrangig.

Die Aufgabe eines Siegelagenten ist es, die Götter und ihre Gefolgschaft in Schach zu halten, dafür zu sorgen, dass sich an den Vertrag halten, den sie über ihre Aktivitäten in der Welt der Menschen geschlossen haben. Die Götter sind durch den Glauben der Menschen an sie entstanden und haben sich jenseits ihrer Welt manifestiert. Die Siegelagenten sind in der Anfertigung von magischen Siegeln verschiedener Funktionen und Wirksamkeit geschult, wofür sie eine Reihe von speziellen Tinten und anderen Substanzen benötigen. Mit seinem kriminalistischen Spürsinn kommt AL MacBharrais einer Verschwörung zwi-

schen den Welten der Götter und der Menschen auf die Spur, die in der Entführung, in dem Handel und in der Manipulation von Feenwesen gipfelt.

TINTE & SIEGEL – DIE CHRONIK DES SIEGELMAGIERS 1 ist ein humorvolles, ideenreiches und routiniert verfasstes Spinoff aus der CHRONIK DES EISERNEN DRUIDEN-Romanreihe des Autors, die aus insgesamt elf Bänden besteht (neun Romane und zwei Kurzgeschichtensammlungen) und ebenfalls in der Hobbit-Press erschienen ist. Die Kenntnis der EISERNEN DRUIDEN-Bände ist aber weder für das Verständnis der Handlung für das Lesevergnügen erforderlich, auch wenn es sich der Autor nicht nehmen lässt, den Druiden in seinem neuen Roman auftreten zu lassen. Sei's drum!

Das ist aber nur die eine Seite des Auftaktbandes des neuen Zyklus aus der EISERNEN DRUIDEN-Reihe ... Der Autor versucht etwas Tiefgang in den Roman zu bringen, in dem er eine Parallele zu den verschiedenen Formen des Menschenhandels in der realen Welt zieht. Ansonsten wirkt TINTE & SIEGEL – DIE CHRONIK DES SIEGELMAGIERS 1 eher harmlos und erinnert – ohne das ich dem Autor unterstellen will, von ihnen inspiriert worden zu sein – an die WÄCHTER-Romane des russischen Autors Sergej Lukianenko (Heyne Verlag). In ihnen spielen magisch begabte Menschen, die »Anderen«, die neben und unerkannt von der übrigen Bevölkerung leben, die Hauptrollen. Sie teilen sich in »Lichte« und »Dunkle« auf, und die, um einen unendlichen Krieg zwischen ihnen zu vermeiden, einen Vertrag geschlossen haben, der die Regeln für ihre Aktivitäten festlegt. Das funktioniert aber nur, weil sie sich gegenseitig kontrollieren, und zwar in den Nacht- und Tagwachen.

Im Osten also die Wächter, im Westen die Siegelagenten. Die einen kommen düster und tiefschürfender daher, die anderen locker und humoristisch. Wer hat mich in einem größeren Ausmaß angesprochen, bislang jedenfalls? Die Wächter, eindeutig!

(Armin Möhle)

Cixin Liu

JENSEITS DER ZEIT

(三部曲 《死神永生》, 2010)

Heyne, München, 2019, broschiert, 992 S., aus dem Chinesischen von Karin Betz, ISBN: 978-3453317666

Jenseits der Zeit ist der dritte Band der Trilogie. Cixin Liu beweist mit diesem umfangreichen Roman, dass er zu



Recht als der chinesische SF-Autor gefeiert wird.

Vor fünfzig Jahren ist die irdische Raumflotte fast komplett zerstört worden. Zwischen Menschen und Trisolarier ist durch die Abschreckung des Dunklen Waldes eine Patt-Situation entstanden. Das Universum wird dabei als eben jener dunkle Wald gesehen mit einer Vielzahl von Intelligenzen. Diese Intelligenzen könnten das Universum bevölkern, was andere natürlich nicht begeistert. Es gibt zwei Ausprägungen, wie damit umgegangen wird. Die fortgeschrittensten Zivilisationen vernichten (säubern) die Systeme mit intelligenten Wesen, die sich zu erkennen geben und Kommunikation suchen, um deren Ausbreitung zu verhindern. Die anderen Zivilisationen versuchen dies zu vermeiden, indem sie sich verstecken und totstellen. Die Protagonistin, Raumfahrtingenieurin Cheng Xin, wird zur Schwerträgerin ernannt, die eine einzige Aufgabe hat: Sie soll, wenn es notwendig sein sollte, die Trisolarier an das Universum als neue aufstrebende Zivilisation »verpetzen« und so der Vernichtung durch die Säuberer preisgeben.

Doch die Trisolarier vernichten mit ihrer den Menschen überlegenden Technik die Gravitationsantennen, die die Grundlage der Pattsituation darstellen. Eine zweite Raumflotte der Trisolarier ist auf dem Weg zur Erde. Die Menschheit wird gezwungen, die weitesten Teile der Erde zu räumen und sich nach Australien zurückzuziehen. Die Außerirdischen wollen die Menschheit dezimieren.

Die beiden einzigen Raumschiffe, die der Vernichtung entgangen sind, senden eine Gravitationswelle aus und markieren

damit das Heimatsystem der Trisolarier. Diese ziehen sich aus dem irdischen Sonnensystem zurück, aber deren eigenes wird zeitnah vernichtet.

Die Menschen befürchten, dass auch ihr System zerstört wird, da es aus kosmischer Sicht in der Nachbarschaft liegt. Es werden drei alternative Pläne zur Rettung der Menschheit für diesen Fall ersonnen:

Der Bunkerplan sieht einen Rückzug der Menschheit in gewaltige Raumstationen vor, die sich hinter den großen Planeten des Sonnensystems verbergen sollen.

Das Vorhaben Schwarze Domäne soll die Lichtgeschwindigkeit verringern, um das Sonnensystem durch eine Art schwarzes Loch zu tarnen.

Der dritte Plan sieht vor, eine interstellare Raumfahrt zu entwickeln, um die Menschheit aus dem Sonnensystem zu evakuieren. Dieser Plan wird verworfen, da er nur eine kleine Minderheit würde retten können.

Doch der Angriff der Säuberer sieht so ganz anders aus, als sich das die Menschen vorgestellt haben. Denn es wird nicht die Sonne zerstört, sondern die Physik ändert sich ...

Der Autor spielt mit Zeit und Raum in diesem Roman, der sich auf die beiden Vorgänger bezieht, aber dennoch sehr eigenständig ist. Gewaltige Entfernungen, Überwindung zeitlicher Grenzen durch Kälteschlaf und Veränderungen physikalischer Konstanten sind nur einige Ideen und Konzepte im Text. Die Protagonistin fungiert immer mehr als Beobachterin, denn die Menschheit entfernt sich immer kulturell und sozial immer weiter davon, was wir heute kennen. Cixin Liu ist dabei ungemein konsequent und schildert verschiedenste Reaktionen der menschlichen Zivilisation auf die äußeren Einflüsse. Da der technologische zwar vorhanden ist, aber andere Zivilisationen der Menschheit so weit voraus sind, wird der Mensch zum Getriebenen.

Der Autor nimmt den Leser mit auf eine Reise, die langsam beginnt, sich aber immer schneller vom bekannten Hier und Jetzt entfernt und schließlich am Ende von Zeit und Raum aufhört. Oder auch nicht.

Cixin Liu spielt mit Naturgesetzen, der Mathematik und der Physik. Dies aber nicht, um zu zeigen, was er alles kann, sondern um den Roman zu dem zu machen, was er geworden ist.

Jenseits der Zeit ist ein krönender Abschluss einer gewaltigen Trilogie, wie sie es noch nicht gab. Die Romane haben eine

angenehme Exotik, die aber nicht ausschließlich durch den kulturellen Background des Autors, sondern durch dessen Ideen entsteht.

Innerhalb des Großen werden immer wieder kleine Geschichten erzählt, die die Bücher so lesenswert machen. Dem Autor gelingt es kongenial, den Spannungsbogen immer wieder zu befeuern, auch in den ruhigen Passagen, die der Roman hat.

Beeindruckend ist aber die Schilderung der Veränderung der Menschen und damit der Menschheit in ihrem Denken und kulturellen Interaktion. Die Protagonistin entwickelt sich von einer durch äußere Einflüsse Getriebenen zu einer in sich selbst ruhenden Person und auch der Roman kommt zum Ende hin zu eben dieser Ruhe.

Cixin Lius Roman ist damit ein lesenswerter Meilenstein der Science-Fiction. Und wer noch nicht genug hat, sollte sich seinen Novellen und Kurzgeschichten widmen, die ebenfalls in deutscher Übersetzung vorliegen.

(Ralf Boldt)



Laura Purcell

DIE STILLEN GEFÄHRTEN

(Silent companions, 2017)

Festa Verlag; Leipzig; Dezember 2020; Hardcover; 442 Seiten; Übersetzung: Eva Brunner; ISBN: 978-3-86552-878-0

Der in Leipzig ansässige Festa-Verlag bietet ein sehr breit gefächertes Fantastikprogramm und eine eigene Thriller- und Horror-Reihe. Vor allem die unterschiedlichen Spielarten der dunkleren Phantastik finden

sich im Verlagsprogramm wieder und in den vergangenen 20 Jahren wurde eine Vielzahl von Romanen, Novellen und Kurzgeschichten verlegt.

Mit »Die stillen Gefährten« liegt ein erster Roman der Engländerin Laura Purcell vor, die mit ihren Werken die Freunde von Geistergeschichten bedient. Entsprechende Geschichten und Roman finden sich in einer Vielzahl von Verlagen und gerade die Klassiker werden immer wieder neu aufgelegt. Aktuelle Werke finden sich hingegen eher selten in den Verlagsprogrammen, aber scheinbar wächst die Leserschaft von gut verfassten Geister- und Schauerromanen, deren Handlungen häufig im 18. oder 19. Jahrhundert angesiedelt sind.

»Die stillen Gefährten« spielt in England im Jahre 1866. Die junge Elsie, die mit ihrem Bruder gemeinsam eine Zündholzfabrik leitet, erlebt einen schrecklichen Verlust. Kurz nach ihrer Heirat mit Rupert Bainbridge, verstirbt dieser und hinterlässt nicht nur eine junge Witwe, sondern auch sein noch ungeborenes Kind. Aus einem Leben in Luxus und Reichtum, das sich Elsie so sehr gewünscht hat, wird sie jäh herausgerissen. Als trauernde Witwe hat sie nun die Beerdigung ihres verstorbenen Mannes auf dem Friedhof seines Landsitzes beizuwohnen. Dieser liegt einsam und verlassen in einer trostlosen Landschaft. Nur einige Hausangestellte und die Cousine ihres Ehemannes Sarah wohnen in diesem großen Haus. Schon die Fahrt über schlammige Wege, bei Regen und durch eine tiefende Landschaft verströmt eine Trostlosigkeit, die einhergeht mit dem Gemütszustand der jungen Elsie.

Der Landsitz scheint ihr mehr als ein Gefängnis vorzukommen und sicherlich nicht als ein Sonnenschein durchflutetes Haus, in dem man ein Kind erziehen möchte.

Außer Sarah scheint es keine Menschenseele zu geben, mit der sich Elsie adäquat unterhalten könnte. Der örtliche Pfarrer erscheint ihr in seiner eigenen Trostlosigkeit gefangen. Ansonsten gibt es in dem nahe gelegenen Dorf niemanden, welcher sich als Gesellschaft für eine junge Witwe ziemen würde. Elsie hat sich ihr Leben wirklich anders vorgestellt.

Die unheimlichen Geschehnisse kommen ins Rollen, als sie hinter der verschlossenen Dachbodentür das Tagebuch einer Vorfahrin Ruperts entdeckt. Diese war bewandert in Kräuterkunde und hatte anscheinend noch weitere Fähigkeiten. Ebenfalls auf dem Dachboden findet sie eine lebensgroße Holzfigur vor.

Bei der Lektüre des Tagebuchs erfährt Elsie, wie dieser stille Gefährte ins Haus gelangte und welche Geschehnisse diese Holzfiguren letztlich auslösten.

Die Romanhandlung wird aus drei verschiedenen Perspektiven erzählt. Da ist zum einen die Perspektive der Elsie, die sich in einer Nervenheilanstalt befindet und keinerlei Erinnerungen an die Geschehnisse, die zu ihrer Einweisung führten, zu haben scheint. Nach und nach beginnt sie sich zu erinnern und erzählt ihre Geschichte. Eingewoben hierin sind die Tagebuchaufzeichnungen. Die Autorin wechselt gekonnt zwischen diesen drei Perspektiven und verwebt so die Geschichte zu einem stimmigen Ganzen.

Die Stärke der Autorin liegt darin eine Atmosphäre zu erschaffen, die einem so richtig in ihren Bann zieht. Dabei verzichtet sie fast komplett auf Schockmomente, sondern lässt vor allem ihre Hauptfigur mit dem gerade gesehen und erlebten hadern. War es wirklich so, dass sich die Holzfiguren verändern, sich im Haus bewegen und alles zu sehen scheinen? Es wird kein aktives Element beschrieben, alles bleibt bei Vermutungen. Der Leser hat selbst zu entscheiden, was tatsächlich vorgefallen ist und was nicht, da die Perspektive des allwissenden Erzählers fehlt. Auch wenn der Roman seine Längen hat, bleibt ein schauriges Gefühl am Ende zurück. Man hat wirklich eine tolle viktorianische Geistergeschichte gelesen.

Wer nach diesem tollen Roman vergleichbare Lektüre sucht, wird beim Festa Verlag auf jeden Fall fündig und kann die Zeit bis zum nächsten Roman aus der Feder Laura Purcell damit überbrücken. Mit »Das Korsett« ist für Oktober der zweite Roman dieser Autorin bei Festa angekündigt.

(Andreas Nordiek)



Andy Weir

DER ASTRONAUT

(The Project Hail Mary, 2020)

Heyne Verlag; Deutsche Erstausgabe 10. Mai 2021, broschiert, übersetzt von Jürgen Langowski, ISBN: 978-3453321342, 560 S.

Ryland Grace wacht in einer ihm fremden Umgebung auf. Es handelt sich, so scheint es, um einer Krankenstation. Eine Computerstimme spricht mit ihm und ein Roboter-Arm versorgt ihn. Er kann sich an nichts erinnern, nicht einmal an seinen Namen. Der scheint wichtig zu sein, denn der Computer fragt ihn immer danach. Auf zwei weiteren Betten liegen die sterblichen Überreste zweier ihm unbekannter Menschen.

Zunächst werden ihm nur Fetzen seiner Erinnerung bewusst, dann sein Name und immer weitere Details. Schließlich wird ihm gewahr, dass er sich in einer Kapsel, einem Raumschiff befinden muss. Er erinnert sich, dass er auf den Weg in das Sonnensystem Tau Ceti. Dort soll er die Rettung für das Leben auf der Erde finden.

Astrophagen, mikroskopisch kleine virenähnliche Lebewesen, zapfen die Sonne an, um deren Energie als Nahrung zu verwenden. Sie wandern zur Venus und vermehren sich in deren Atmosphäre. Den Menschen bleibt nur wenig Zeit, um einer Lösung zu finden, bevor die Erde erkalte. Die kosmischen Bewohner bewegen sich mit fast Lichtgeschwindigkeit von Sonnensystem zu Sonnensystem. Nur das System Tau Ceti scheint verschont zu bleiben.

Der Menschheit bleibt nur die Chance, dort nachzuschauen und ein Mittel zum Stoppen der Pandemie zu finden. Ein Raumschiff mit den Astrophagen als Antriebsmittel wird gebaut und mit einer dreiköpfigen Crew auf die Reise geschickt. Das erklärt die beiden Leichen auf der Krankenstation. Ryland Grace ist aber eigentlich nur wissenschaftlicher Berater des Projekts. Warum befindet er sich dann als Astronaut auf dem Schiff »Hail Mary«? An die Erklärung erinnert er sich aber auch bald. Doch im System Tau Ceti angekommen, kommt es zur ersten Begegnung mit einer außerirdischen Lebensform, die zuhause die gleichen Probleme wie die Menschen hat: Die Astrophagen zehren auch deren Sonne aus.

»Der Astronaut« mag vom Setting einer Einzelperson, die Probleme lösen muss, ein wenig an »Der Marsianer« erinnern. Ja, es wird in beiden Romanen eine dichte spannungsgeladene Geschichte erzählt. Doch »Der Astronaut« unterscheidet sich und

fesselt den Leser von der ersten Seite an. Die Schilderung des Lebens an Bord der »Hail Mary« und die Begegnung mit einer wirklich fremden Lebensform wissen zu gefallen. Mensch und Alien suchen gemeinsam nach einer Lösung, um die Mission erfolgreich zu beenden und müssen zusammenarbeiten. Jeder bringt seine Expertise und die Vorteile seiner Lebensform ein und es wird gemeinsam ein Ergebnis gefunden. Das Ende des Romans ist dann doch ein wenig überraschend, aber sinnvoll.

Wer spannende Unterhaltung mit einer Prise Wissenschaft mag und gerne Romane liest, die ein wenig trockenen Humor beinhalten, sollte dieses Buch zur Hand nehmen. Aber Vorsicht: Man kann es nur schwer wieder beiseitelegen!

(Ralf Boldt)



Lidia Yuknavitch
DAS LIED DER KÄMPFERIN

(The Book of Joan, 2017)

btb, 2021; Klappbroschur; 347 Seiten;
Übersetzerin: Claudia Max; ISBN: 978-3-442-17139-2

»Das Lied der Kämpferin« bietet im Grunde ein klassisches SF-Szenario, welches gerade in die literarische Gegenwart passt. Die Erde ist durch den Einfluss der Menschen zerstört worden. Weit verstreut lebend versuchen einzelne oder kleinere Gruppen von Überlebenden der Katastrophen, von den Resten zu überleben. Tierisches und pflanzliches Leben existiert nur noch unter der Oberfläche, dort wo die Strahlen der außer Rand und Band geratene Sonne nicht hingelangen.

Eine kleine Oberschicht hat sich in den Orbit geflüchtet. Dort hat man ausran- gierten Raumstationen und hastig in den Orbit transportierten Wohn- und Versor- gungsröhren eine neue Heimstatt geschaf- fen. Diese ist aber auf die noch vorhande- nen Ressourcen der Erde angewiesen und schafft jeden verwertbaren »Rest« in den Orbit. Dabei ist absehbar, dass dies nur noch über einen sehr begrenzten Zeitraum funktionieren wird.

Es wird also nicht mehr lange dauern, bis die Menschen nur noch Staub der Ge- schichte sein werden.

Vor diesem Hintergrund bewegen sich die beiden weiblichen Hauptfiguren des Romans.

Auf der Erde versucht Joan zusammen mit ihrer Freundin Leone, zu überleben und gleichzeitig das weitere Ausbeuten der menschlichen Hinterlassenschaften durch die Bewohner von CIEL zu verhindern. Joan – eine direkte Anlehnung an Jeanne d’Arc – verfügt über eine besondere Gabe. Sie kann die Kräfte der Erde für sich nut- zen, kann Menschen das Leben nehmen aber ihnen es auch für kurze Zeit zurückge- ben. Dank ihrer besonderen Gaben wurde sie in den immer ausufernden Konflikten der menschlichen Zivilisation als etwas Be- sonderes gesehen. Sie verfügt noch über Erinnerungen an ihre Kindheit, die wie im Bilderbuch beschrieben wird. Aber dieses Idyll zerbricht genauso wie die menschl- che Zivilisation. Innerhalb weniger Jahr- zehnte verschwindet diese und Joan war ständig an den Brennpunkten der sich aus- ufernden Konflikten. Auch wenn sie große Schuld auf sich geladen hat, verbinden die Menschen mit ihr die Hoffnung auf eine Zukunft.

Christine lebt hingegen auf CIEL und ist die wohl beste Körperkünstlerin der Menschheit. Im Verlaufe der Jahre haben sich die Menschen im Orbit aufgrund der Sonneneinstrahlung massiv verändert. Sie haben sich zu asexuellen Wesen verwan- delt. Ob Mann oder Frau ist nicht mehr er- kennbar und sexuelle Handlungen sind nur noch verblässende Erinnerungen. Der Wan- del hin zu androgynen Wesen ohne Körper- behaarung und mit weiß-blasser Haut, wird gerade von der herrschenden Klasse vorangetrieben. Es hat sich ein neuer Kör- perkult entwickelt, der an Totaltätowierun- gen erinnert. Die Menschen brennen sich Muster, Formen, Namen, ja ganze Gedichte und Erzählungen auf und in ihre Haut. Um mehr Fläche zur Verfügung zu haben, deh- nen sie diese immer stärker und schleppen

ganze Hautlappen hinter sich her. Christi- ne ist zwar Nutznießerin des herrschenden Systems, zugleich versucht sie aber dage- gen zu rebellieren und die diktatorischen Zustände zu beenden. Hierfür greift sie zur einzigen »Waffe«, die sie besitzt: ihrer ei- genen Kunst. Indem sie sich die Geschichte von Joan, die alle für tot halten, in die Haut eingraviert, schafft sie ein Kunst- werk, welches jedes Wesen lesen soll.

Diese Handlungs-idee finde ich nach wie vor ungewöhnlich. Auch die beiden Haupt- figuren verfügen über ungewöhnliche Cha- rakterzüge und Eigenschaften. Dies alles erschließt sich aber keineswegs einfach und in einem erwartbaren Rahmen. Viel- mehr muss sich der Leser dies mit Mühen erschließen, indem er unter die Schicht von Schimpftiraden, sexuellen Unmöglich- keiten, derben und vulgären Sprachele- menten und belehrenden Gedankenspiele- reien blickt. Auffällig sind zudem die vielen Ungereimtheiten in diesem Zukunftsent- wurf. Die zeitlichen Zusammenhänge wol- len nicht stimmig ineinandergreifen. Dass sich eine Welt innerhalb weniger Jahr- zehnte so wandelt, ist wenig glaubwürdig. Man gewinnt als Leser rasch den Eindruck, dass das SF-Szenario lediglich dazu dient, die Sichtweisen und Botschaften der Auto- rin lauthals, von Wut und Enttäuschung bestimmt und völlig ungeschminkt zu tra- gen. Sie kotzt sich so richtig aus. Dies dürf- te für einen SF-Liebhaber sicherlich mehr als befremdlich sein, ihr Werk aber für ganz andere Leserschichten, jenseits von SF und Fantastik gerade interessant werden las- sen.

Nicht von ungefähr dürfte dieser Roman gerade nun ins Deutsche übersetzt worden sein. Starke, laute, unbequeme, fordernde, anstrengende und schriftstellerisch ver- sierte Frauenstimmen in der Literatur wer- den ja gerade gefeiert.

(Andreas Nordiek)

SACHBUCH

Wolfgang Thadewald, Ulrich Blode (Hrsg.)

UNSER WALTER

p.machinery, Winnert, 2020, Paperback, 212 Seiten, ISBN 978 3 95765 202 7, E-Book: ISBN 978 3 95765 887 6

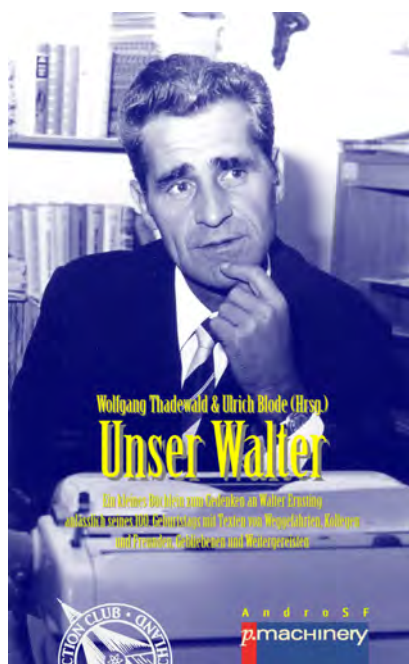
Dieses Buch wird durch seinen langen Un- tertitel sehr gut beschrieben: »Ein kleines Büchlein zum Gedenken an Walter Ernesting anlässlich seines 100. Geburtstags mit Tex- ten von Weggefährten, Kollegen und

Freunden, Geliebten und Weitergeistes-ten«. Es sollte ursprünglich schon 2005 nach Ernstings Tod erscheinen und wäre mindestens der dritte Gedenkband gewesen neben »Walter Ernsting zum Gedächtnis« vom EDFC (herausgegeben von R. Gustav Gaisbauer) und »Ein Freund der Menschheit« vom Terranischen Club Eden. Das Buch verzögerte sich durch Umstände, die im Vorwort erläutert werden, um etliche Jahre und erschien erst im letzten Jahr, jetzt anlässlich des einhundertsten Geburtstages von Walter Ernsting, besser bekannt unter seinem Pseudonym Clark Darlton. Dass es Jahre zu spät erscheint, ist kein Nachteil, denn so wird die Erinnerung an den »Vater von Gucky« noch einmal aufgefrischt.

Walter Ernsting hatte eine enorme Bedeutung für die Entwicklung der Science-Fiction in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg, er engagierte sich im Fandom, war 1955 Mitbegründer des Science Fiction Clubs Deutschland (SFCd), hat viele Reihen und Serien ins Leben gerufen, unter denen natürlich die Perry-Rhodan-Serie die bekannteste ist. So verwundert es nicht, dass in diesem Gedenkband viele Größen der deutschen SF zu Wort kommen oder erwähnt werden.

Einige aus der alten Garde der deutschen SF werden in diesen Jahren achtzig Jahre alt und über sie werden ähnliche Gedenkbände geschrieben, zuletzt z. B. Rainer Eisfeld, Jörg Weigand und Thomas R. P. Mielke, der kurz nach diesem Geburtstag verstarb. Solche Bücher enthalten schöne Erinnerungen für Fans, ihre Bedeutung außerhalb der Fangemeinde des Geehrten ist aber begrenzt. Ähnlich ist es hier: Für Fans von Walter Ernsting und für Menschen, die an der Geschichte der deutschen SF-Szene nach dem Zweiten Weltkrieg oder der Perry-Rhodan-Serie interessiert sind, ist das Buch eine lohnende Lektüre mit kurzen Texten voller Erinnerungen und Bildern vor allem des Geehrten.

Besonders gut gefallen hat mir der Artikel von Rainer Eisfeld, in dem er die Entstehungsgeschichte des SFCd erläutert und warum er sich mit Walter Ernsting überwarf und den Club verließ. Wer hier noch ausführlicher interessiert ist, der sei auf Eisfelds Buch »Die Zukunft in der Tasche« im Verlag Dieter von Reeken verwiesen. Auch bei Eisfeld gilt: »Walter war an allem schuld«, er begründete das SF-Fandom in Deutschland, gab Anstöße und Inspiration, war aber als Persönlichkeit nicht immer einfach. Viele der deutschen SF-Größen



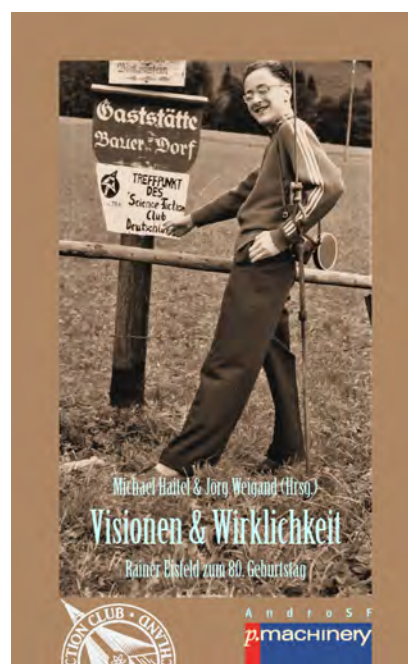
der Siebziger- und Achtzigerjahre hatten ein eher distanziertes Verhältnis zu ihm (s. S. 51).

Aber natürlich enthält das Buch auch diese netten Geschichten und Anekdoten, die ein Fan erwartet. Die besondere Entstehungsgeschichte des Büchleins führt dazu, dass manche der Autoren und Autorinnen der Texte im Buch inzwischen selbst verstorben sind, was ihre Beiträge zu einer besonderen Erinnerung macht. Mit einer gewissen Wehmut habe ich z. B. die beiden Artikel von Marianne Ehrig gelesen, die unter dem Namen Marianne Sydow als erste Frau bei Perry Rhodan mitschrieb, sich großen Respekt auch bei K. H. Scheer erwarb und deren Ausscheiden aus dem Team ich damals sehr bedauert habe.

Abgeschlossen wird der Band durch zwei längere Texte von Wolfgang Thadewald. Dabei ist vor allem die »Wolkengeschichte mit Aufheiterungen« interessant, eine kleine Geschichte, in der Walter Ernsting im Himmel viele vor ihm verstorbene Bekannte trifft. Insgesamt hat Thadewald hier fast fünfzig reale Figuren eingebaut, wie z. B. etliche Perry-Rhodan-Autoren, von denen wir auf diesem Wege kleine Charakterisierungen und Anekdoten lesen.

Es ist sehr schön, dass der Verleger Michael Haitel und der Herausgeber Ulrich Blode es geschafft haben, dieses Büchlein noch zu vollenden, das auch ein Gedenkband für Wolfgang Thadewald geworden ist, den großen Jules Verne-Experten.

(Franz Hardt)



Michael Haitel, Jörg Weigand (Hrsg.)

VISIONEN & WIRKLICHKEIT – RAINER EISFELD ZUM 80. GEBURTSTAG

p.machinery, Winnert, 2021, Paperback, ISBN 978 3 95765 232 4, E-Book: ISBN 978 3 95765 863 0, 190 Seiten

Gerade habe ich in »Unser Walter«, einem Gedenkbüchlein zu Walter Ernsting, einen Artikel von Rainer Eisfeld zu den Anfängen des deutschen SF-Fandoms gelesen, da passt dieses Buch zum 80. Geburtstag von Eisfeld als Ergänzung sehr gut.

Rainer Eisfeld hat sich mit vielen Themen beschäftigt, in diesem Buch geht es vor allem um seine Beiträge zur Science-Fiction, z. B. seine Übersetzungen von A. E. van Vogt, aber auch um seine Untersuchungen zu Wernher von Braun (»Mondsüchtig. Wernher von Braun und die Geburt der Raumfahrt aus dem Geist der Barbarei.«) und nicht zuletzt um seine Liebe zu Leihbüchern und Western. Der Jubilar ist Politikwissenschaftler und hat als SF-Fan die Anfänge des deutschen SF-Fandoms miterlebt, er hat zu unterschiedlichsten Themen wichtige Bücher geschrieben und diese Vielfalt macht einen Reiz des Buches aus.

In der Einleitung gibt Jörg Weigand einen Überblick über den Lebenslauf von Eisfeld, charakterisiert den Jubilar als »zielstrebig und mutig«, der sich mit den unangenehmen Seiten in der Vergangenheit von Wernher von Braun genauso beschäftigt hat, wie mit denen von Theodor Eschenburg. Natürlich führten seine Untersuchungen zu heftigen Kontroversen und seine Ergebnisse zu von Braun zum Bruch

mit Walter Ernsting. Für die SF-Fans ist auch Eisfelds Fandom-Geschichte lesenswert: »Die Zukunft in der Tasche: Science Fiction und SF-Fandom in der Bundesrepublik: Die Pionierjahre 1955-1960« (Verlag Dieter von Reeken). Weitere autobiografische Daten und eine Einführung ins Werk finden sich in einem späteren Artikel von Franz Rottensteiner im Buch.

Hans-Dieter Furrer liefert mit »COEURL und die Folgen« einen typischen Beitrag solcher Gedenkbände. Er erinnert sich an seine erste SF-Lektüre und an Treffen mit dem Jubilar und dadurch wird ein Stück Geschichte der Nachkriegs-SF erzählt. Sehr interessant ist sein Vergleich zweier Übersetzungen eines Textes von A. E. van Vogt mit dem Original, wobei eine der Übersetzungen natürlich vom van-Vogt-Experten Eisfeld stammt.

Ein zentraler Beitrag im Buch ist ein ausführliches Interview von Bernd Schuh mit Rainer Eisfeld aus dem Jahre 2020. Das Interview behandelt verschiedene Themen, es geht z. B. ausführlich um den Mars in der SF und in der realen Welt, denn zu diesem Thema hat Eisfeld zusammen mit Wolfgang Jeschke ein ausgezeichnetes Buch geschrieben. Auch die vermeintlich mangelnde Anerkennung der SF in der Literatur wird diskutiert, bzw. die leider immer noch anzutreffende »Unterscheidung zwischen Science-Fiction und ernster Literatur« (s. S. 43). Allerdings kam mir das Interview für 2020 etwas überholt vor, es wirkte in den Fragestellungen und behandelten Büchern wie aus dem letzten Jahrhundert. Viele Themen der SF – wie z. B. die künstliche Intelligenz – sind inzwischen längst im Mainstream angekommen, wobei die Bücher nicht unbedingt unter dem Label »Science-Fiction« vermarktet werden. Eisfeld neigt ein wenig dazu, zu dozieren und antwortet auf Stichworte sehr ausführlich. Trotzdem ist es lesenswert, was er zu Büchern von John Brunner (»Morgenwelt«), Ray Bradbury, Arthur C. Clarke oder Wolfgang Jeschke zu sagen hat.

Da Rainer Eisfeld sich auch mit dem Western beschäftigt und mehrere Bücher darüber geschrieben hat, gibt es auch Artikel zum Western im Leihbuch und zum Verhältnis der Unterhaltungsromane zur Western-Realität. Für mich ein interessanter Einblick in eine mir bisher praktisch unbekannte Welt. Vielleicht kann man sich dann besser vorstellen, wie Nicht-SF-Fans auf eigene Nerd-Interessen schauen.

Aufgelockert wird der Band durch diverse Kurzgeschichten, die alle Erstveröffent-

lichungen sind und nicht immer ein Bezug zum Jubilar haben. Die längste Geschichte ist die Alternativweltgeschichte »Unternehmen Sternenstaub« von Karl-Ulrich Burgdorf. Hier haben die Nazis den Krieg gewonnen und starten die Rakete »Sternenstaub« (Stardust!) zum Mond. Die Geschichte ist voller Anspielungen, die besonders in Bezug auf Walter Ernsting nicht immer freundlich sind. Sie verweist auf »Perry Rhodan«, deutsche SF-Größen, Politik und andere Bücher (Charles Lindbergh ist Präsident der USA wie in »The Plot against America« von Philip Roth), hat eine gelungene Pointe und gefiel mir von den Geschichten im Band am besten.

Auch in anderen Erzählungen wie z. B. in Karla Weigands »Der Friedensstifter« gibt es Anspielungen. Dort hängt das Überleben der Menschheit von den Kochkünsten eines Menschen ab. Zweimal, in Washington und in Paris, haben Außerirdische die Verhandlungen mit der Menschheit schon abgebrochen, weil es ihnen nicht geschmeckt hatte, und die letzte Chance der Menschheit ist nun ein Essen in Wetzlar(!). Ironisch und nett geschrieben, leider wirkt die geschilderte Welt nicht wie 2079, wo die Handlung angeblich spielt, sondern eher wie 1979.

Bernd Schuhs »Simulacron 0« fand ich auch interessant. Hier geht es, wie man am Titel erkennt, um die Frage, ob wir in einer Simulation leben und ob es so etwas wie einen freien Willen gibt.

Daneben enthält das Buch viele nette Erinnerungen, kleine Szenen und Geschichten, viele Fotos, halt das, was in einem solchen Band erwartet wird. Es finden sich Beiträge von bekannten Persönlichkeiten aus der SF-Szene, neben den schon erwähnten z. B. noch Dieter von Reeken, Klaus N. Frick, Thomas Le Blanc, Jürgen vom Scheidt und Heinz J. Galle.

Vermisst habe ich Kurzbiografien der Autoren und Autorinnen, hier und da fand sich dafür ein Druckfehler, aber insgesamt ist das ein gelungenes Buch, das Lust auf die Werke von Eisfeld macht.

(Franz Hardt)

Anm.d.Red.: Das Interview von Bernd Schuh mit Rainer Eisfeld stammt aus dem Jahre 2002, nicht 2020. Auch ein – inzwischen korrigierter – Tippfehler.

Zauberer und Drachen, Steve Mayer ▶



Thomas Harbach

Die Lady mit dem sechsten Sinn

Der Apex Verlag legt mit »Die Lady mit dem sechsten Sinn« und »Kampf gegen die Unsichtbaren« die ersten beiden Romane der in deutsch »PSI Power«, im Original besser »Brain Twister« titulierten Trilogie zum dritten Mal in Deutschland auf.

Hinter dem Pseudonym Mark Phillips verbergen sich in diesem Laurence Mark Janifer und Randall Philip Garrett. Laurence Janifer begann in den Fünfzigerjahren zu schreiben und arbeitete in den Sechzigerjahren mit Garrett unter anderem an der hier wieder vorliegenden »Psi Power Series«, dessen erste Novelle »Die Lady mit dem sechsten Sinn« gewesen ist, sowie einigen serienunabhängigen Kurzgeschichten mit.

Randall Garrett ist heute nicht nur durch seine »Lord Darcy«-Geschichten weiterhin bekannt, er half Robert Silverberg mit einer Reihe von Kooperationen zum literarischen Durchbruch. Garrett ist einer der einflussreichsten Kurzgeschichtenschriftsteller der späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahre gewesen, allerdings unterminierte er seine Kreativität und vor allem auch seine Produktivität durch einen eher zu lässig zu nennenden Lebensstil, so dass er heute nicht mehr die Beachtung findet, die er eigentlich als Autor verdient hätte.

»Die Lady mit dem sechsten Sinn« erschien ursprünglich unter dem Titel »That Sweet Little Old Lady« im Analog Science Fiction Magazin – Ausgabe September/Oktober 1959 – Die Novelle ist für den HUGO nominiert worden.

Zwei Jahre später erweiterten die beiden Autoren den Plot und veröffentlichten den immer noch sehr kurzen Roman unter dem Titel »Brain Twister«. Es folgten noch die beiden Novellen »The Impossibles« und »Supermind« im Jahr 1963. Beide Geschichten haben vor allem einige der gestressten Charaktere gemeinsam, auch wenn sie alle inhaltlich in sich abgeschlossen sind.

Der Roman erschien das erste Mal als Utopia Großband 165 im Jahr 1962. Zwölf Jahre später publizierte der Ullstein Verlag das Buch noch mal als Taschenbuch mit einem für die damalige Reihe so eindrucksvollen Titelbild. Nur eine Fortsetzung »The Impossibles« ist sowohl als Utopia Großband – »Die Geisterbande« – wie auch bei Ullstein unter dem Titel »Kampf gegen die Unsichtbaren« erschienen.

Die PSI-Power-Serie stellt auch den Abschluss der Kooperation der beiden Autoren dar.

Das Grundprinzip ist ein klassischer Krimi. Ein geheimes amerikanisches Forschungsinstitut steht vor einem Rätsel. Anscheinend nutzen Spione einen der wenigen Telepathen, um die Geheimnisse auszukundschaften und außer Landes zu bringen. Das FBI schaltet nicht unbedingt seinen besten Mann, aber zumindest einen greifbaren Agenten ein, um einen anderen Telepathen zu finden und ihn auf den Spion anzusetzen.

Auch wenn der Plot auf den ersten Blick erscheint stringent, fast klischeehaft erscheint, reiht sich diese Geschichte in eine kleine Phalanx von außergewöhnlichen Telepathenstories ein, an deren Ende bislang Robert Silverberg »Es stirbt in mir« steht. James Blish und Katharine McLean haben in ihren Arbeiten sich wie Robert Silverberg mit den Kehrseiten dieser Fähigkeit auseinandergesetzt.

Mark Phillips gehen aber noch einen Schritt weiter. Die Ausgangslage ist schon interessant. Zwar ist telepathische Spionage möglich, die Opfer haben aber das Gefühl, das jemand in ihrem Gehirn herumforscht und es lassen sich auch »Spuren« in den Gehirnen der Ausspionierten mit einer komplizierten medizinischen Methode wieder finden.

Der Gedankenfluss ist auf der anderen Seite für die wenigen Telepathen nur schwerlich zu kontrollieren und vor allem zu koordinieren. Die meisten Telepathen werden nach kurzer Zeit wahnsinnig. So verfügt auch die amerikanische Behörde über einen Telepathen, der geistig auf dem Niveau eines Fünfjährigen stehen geblieben ist. Inzwischen hat er auch seinen Verstand verloren.

Der humorvolle Aspekt des Buches wird im Titel der Originalnovelle, aber auch bedingt in der deutschen Titelgebung widerspiegelt. Der Agent findet tatsächlich einen Telepathen, der an der Westküste in einer Pflegeanstalt lebt. Oder besser gesagt in einem Irrenhaus.

Es handelt sich um eine ältere Dame, deren Fähigkeiten erstaunlich sind. Allerdings hält sie sich für Königin Elizabeth die Erste und denkt, sie ist in den USA nur auf Besuch. Die verzweifelte FBI-Agenten müssen sie nicht nur gegen den Willen der Ärzte mitnehmen, in Kostüm treten sie auf der Reise zurück zur Forschungsanstalt als ihre Leib-FBI-Garde auf. Natürlich in den entsprechenden Kostümen.

Der Inhalt des kurzweilig zu lesenden Romans lässt sich im Grunde in zwei kleinere und einen größeren humorvollen Abschnitt einteilen. Der Auftakt mit der Mission und schließlich das hektische Finale in der Forschungsanstalt entsprechen eher einem klassischen Agententhiller mit wenigen eingefügten übernatürlichen Noten.

Es ist die Reise zurück, welche die Novelle aus der Masse heraushebt. Die Lady ist keine unsympathische Figur. Sie hat sich in diese Traumwelt geschlichen, um nicht auch den Verstand zu verlieren. Dabei kann sie in einigen Phasen zwischen der Irrealität und einer ihr fremden Realität gut unterscheiden. Mit ihren kleinen Marotten treibt sie die Agenten trotz der natürlich blonden und attraktiven Krankenschwester als Begleitung in den Wahnsinn.

Höhepunkt ist ein Abstecher nach Las Vegas, wo sie auf Steuergeldern zu spielen beginnt. Gleich in den ersten Minuten verliert sie 5000 Dollar. Die Auseinandersetzung am Pokertisch lösen die beiden Autoren erstaunlich gut auf und zeigen auf, dass alles eine telepathische Fähigkeit nicht zwangsläufig das Glück in die Richtung des Mutanten zu wenden weiß.

Dazwischen finden sich nur wenige, eher hektische Actionszenen, von denen eine im Epilog quasi pragmatisch rückblickend noch zusätzlich erläutert wird.

Der Humor der Geschichte ist selbst in der gut gesetzten, aber ein wenig sperrig wirkenden deutschen Übersetzung nicht kindisch oder voller Klamauk. Randall Garretts Stärke ist in vieler seiner Kurzgeschichten die Erschaffung einer absurd wirkenden Ausgangssituation und eine anschließende konsequente wie bodenständige Auflösung des Problems. Diese Wechselwirkung treiben die beiden Autoren auf die Spitze, ohne das tragische unabwendbare Schicksal der Telepathen gänzlich aus den Augen zu verlieren. Es ist ein Balanceakt, der vor allem auf der Reise durch das amerikanische Hinterland am Besten funktioniert.

Die Autoren legen einige falsche Spuren, wobei die finale Auflösung ein wenig zu konstruiert erscheint. Denn sie bringen im Grunde die Gefahr erst auf die Basis, obwohl der Prolog deutlich macht, dass die Spionage schon sehr viel länger stattgefunden hat. Diese konstruiert erscheinende Wendung ist der Tatsache geschuldet, dass der Kreis der Verdächtigen sich ja auf die insgesamt sechs in den USA jetzt bekannten Telepathen beschränken muss und ausländische Kräfte von Beginn an ausge-

schlossen worden sind. Hinzu kommt, dass die Lady mit einem grundsätzlich richtigen, aber falsch interpretierbaren Hinweis einen weiteren Verdächtigen hinzufügt, der aber nicht über die telepathischen Fähigkeiten verfügt.

Es ist schade, dass die beiden anderen Novellen nicht auch übersetzt worden sind. Eine Neuauflage der Eingangsgeschichte mit den beiden neuen Texten hätte vielleicht noch mehr Leser auf diese ohne Frage empfehlenswerte Neuausgabe aufmerksam gemacht. Im Rahmen der oft verschmähten, sich aber der Science-Fiction vor allem auch der Fünfziger- und Sechzigerjahre widmenden Ullstein-Science-Fiction-Reihe ist der Text wahrscheinlich in den Siebzigerjahren förmlich untergegangen und verdient selbst isoliert grundsätzlich die Neuveröffentlichung, wie auch der Bastei Verlag vor vielen Jahren die beiden Kolonistenromane Silverbergs und Garretts in einem Sammelband unter dem Titel »Planet der Dämmerung« neu veröffentlichte.

»Die Lady mit dem sechsten Sinn« bringt wie die angesprochenen Arbeiten von James Blish, Robert Silverberg und Katherine McLean auf jeden Fall neue wieder entdeckenswerte Aspekte in der Subgenre Telepathie ein, welche diese Menschen eher zu Opfern als zu Helden machen.

»Kampf gegen die Unsichtbaren« ist wie eingangs erwähnt der zweite Teil der von Randall Garrett und Laurence M. Janifer geschriebenen »PSI Power«-Trilogie. Wie der erste Roman erschien »Kampf gegen die Unsichtbaren« das erste Mal als UTOPIA Grossband 162 unter dem deutlich passenden Titel »Die Geisterbande«. Auch den mittleren Band legt der Apex Verlag als Neuauflage bzw. E Book Debüt auf.

»Kampf gegen die Unsichtbaren« ist ursprünglich unter dem Titel »The Impossibles« in den USA erschienen, eine Neuauflage erfolgte als »Out like A Light«.

Der Titel der Ullstein-Ausgabe ist unglücklich. Lange Zeit wäre der Leser in der Theorie dem ein wenig unglücklich agierenden FBI-Agenten Kenneth J. Malone mindestens einen Schritt voraus. Aber abschließend trotz einiger Irrungen und Wirrungen kämpft er nicht gegen Unsichtbare, sondern gegen eine Gruppe von Jugendlichen mit anderen Fähigkeiten.

Ausgangspunkt der Handlung sind eine Reihe von Diebstählen ausschließlich roter Cadillacs im Großraum New York. Niemand sieht die Diebe, niemand scheint in den Wagen zu sitzen.

Der Handlungsverlauf unterscheidet sich wenig vom ersten Band. Eine lange Exposition im Gegensatz zur Reise in die Nervenheilanstalt in »Die Lady mit dem sechsten Sinn«. Aus heutiger Sicht ist vielleicht amüsant, wie sich die in New York der Sechzigerjahre lebenden Science-Fiction-Autoren Garrett und Jannifer die Siebzigerjahre ihrer Stadt vorgestellt haben. Robert Silverberg hat im Nachwort seiner Kooperation mit Randall Garrett »Planet der Dämmerung« über die Kooperation geschrieben.

Die eigentlichen Ermittlungen erfolgen klassisch. Malone ist für das Grobe zuständig. So findet er nach einem Überfall ein wichtiges Tagebuch mit seinem Namen drin. Dazu Zeichnungen von Cadillacs und Hinweise auf einen weiteren Polizisten. Sein Gehilfe übernimmt die Fußarbeit, während er sich nicht nur um die schönen Mädchen allerdings mit Verwandtschaft kümmert, sondern aufgrund der ungelösten Fälle außerhalb des Safeknackens relativ schnell eine Gruppe von Jugendlichen im Auge hat.

Aber es ist schwer, »Unsichtbare« zu fangen oder unter Kontrolle zu halten. In dieser Hinsicht versucht der Roman einzelne originelle und vor allem auch humorvoll erzählte Ansätze, aber die finale Konfrontation mit dem Massenaufgebot an Polizisten wirkt zu stark konstruiert. Auch »Die Lady mit dem sechsten Sinn« litt unter einem fast abrupten Ende.

Mark Phillips greift schließlich auch wieder auf Königin Elizabeth, die Erste aus dem Auftaktbuch zurück. Die ältere Dame mit dem ein wenig antiquierten Humor schenkt Malone nicht nur die Lösung, sondern weist ihm einen umständlichen Weg, um der Bande Herr zu werden. In einem Punkt machen es sich die Autoren dann aber zu einfach. Malones Stärke und gleichzeitig auch Schwäche war, dass er als »normaler« FBI-Agent immer wieder mit dem Unbekannten konfrontiert worden ist. Anscheinend gab es zwischen diesen beiden Geschichten noch weitere Fälle. Jetzt soll er selbst quasi die Fronten wechseln. Diese Fähigkeit erwächst quasi aus dem Nichts heraus, und wie sie beschworen werden, bleibt unausgesprochen. Im ersten Buch litten die wenigen Telepathen schnell unter ihren nur bedingt zu kontrollierenden Fähigkeiten. Sie mussten in Sanatorien eingeliefert werden.

Dieser realistische Aspekt gab dem geradlinigen Krimi eine besondere Note., So war die Lady mit sechsten Sinn in ihrer eigenen Welt gefangen, um ihre telepathi-

schen Fähigkeiten nicht zu kontrollieren, aber zumindest zu fokussieren.

In der Fortsetzung wirken übernatürliche Fähigkeiten wie Geschenke, die allerdings gesetzestreu für die USA und nicht die eigene Tasche eingesetzt werden sollen.

Der Stil ist auch in der solide übersetzten deutschen Ausgabe ohne Frage humorvoll, ohne gänzlich in den Klamauk abzurutschen. Bei einigen Szenen versuchen die Autoren die Slapstickfilme vor allem der Dreißigerjahre grafisch zu imitieren, in dem sie die Polizisten mit dem ein wenig naiven Malone an der Spitze wirklich immer wieder als Trottel darstellen.

Zusammengefasst ist »Kampf gegen die Unsichtbaren« immer noch kurzweilige Unterhaltung, ein belustigender Exkurs über den Tellerrand der Science-Fiction der Sechzigerjahre hinaus von einem Autoren verfasst, der heute fast nur noch durch seine Lord-Darcy-Geschichten bekannt ist. Dabei haben sowohl seine wenigen Soloarbeiten, seine vielen Kurzgeschichten und die markanten Kooperationen eine umfassendere Wiederentdeckung mehr als verdient.

»Supermind« ist der dritte und die »Brain Twister«-Serie abschließende Roman aus der Feder Randall Garrett und Laurence M. Janifers.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Teilen, die insgesamt drei deutsche Veröffentlichungen durchliefen, ist dieser für die Serie relevante Roman nicht übersetzt worden.

Nach der Erstveröffentlichung in »Analog« unter dem Titel »Occasion for Disaster« ist die Geschichte überarbeitet, ausgeweitet und teilweise grundlegend für die Buchveröffentlichung unter dem einfach zu glatten Namen »Supermond« überarbeitet worden.

Heute ist das Buch entweder billig als E-Book oder teuer in mehreren Kleinverlagsdrucken erhältlich.

Die beiden Autoren greifen zwar einzelne Bezüge wie die Fähigkeit der Teleportation aus »Kampf gegen die Unsichtbaren« auf, der Plot konzentriert sich aber auf die Ereignisse des ersten Buches »Die Lady mit dem sechsten Sinn« und relativiert einige auf den ersten Blick damals außergewöhnliche Aspekte.

Zwar steht im Mittelpunkt die Verschiffung von drei russischen Agenten mit den passenden Namen Brubitsch, Borbitsch und Garbitsch inklusiv Garbitschs attraktiver Tochter in die UdSSR unter der Leitung Malone, aber dieser Teilaspekt wirkt wie rückblickend eingeführt. Die Entdeckung

der möglicherweise mit PSI Fähigkeiten ausgestatteten Spione ist genauso vom Zufall abhängig wie deren stumme Geständnisse und schließlich ihr Unwillen, nach Russland abgeschoben zu werden.

Zwar können sich Mark Phillips eine Reihe von sarkastischen Kommentaren dem Klassenfeind gegenüber nicht verkneifen, aber der Hauptplot zeigt, dass es viel leichter ist, im Kastendenken der Russen für Unruhe zu Sorge als Chaos in den USA zu stiften. Ist aber der Stein erst mal angestoßen, ist das Chaos in den USA viel interessanter als die stupide vor sich hin schlurfende Maschinerie der Planwirtschaft.

Ausgangspunkt ist das beginnende Chaos in den USA. Reden werden vertauscht, Umfragen anscheinend falsch abgelegt, Dokumente nicht weitergeleitet und die Bürokratie droht zum Erliegen zu kommen. Anscheinend manipuliert eine PSI begabte Agentengruppe das öffentliche Leben. Bislang sind nur die Fähigkeiten der Telepathie – jeder Telepath wird über kurz oder lang wahnsinnig – und die Teleportation bekannt, die Malone im zweiten Band der Trilogie quasi nach Handbuch lernen konnte. Suggestoren sind eine unbekannte Bedrohung und so schickt das FBI nicht nur seinen besten Mann Malone auf die Suche, er erhält Unterstützung von »Queen Elizabeth, der 1.«, einer der wahnsinnigen Telepathen aus dem ersten Band und gleichzeitig eine sympathische alte Frau mit einem entsprechenden Knacks. Sie begleitet Malone auch nach Russland. Aber auch sie kann keine neuen PSI-Fähigkeiten entdecken.

Wie im ersten Buch der Serie setzen die beiden Autoren die alte Dame effektiv ein. Malone braucht sie quasi als Resonanzbord. Sie weiß, wenn jemand lügt, und kann auch bis auf die wenigen abgeschirmten und damit sofort verdächtigen Menschen in deren Gedanken einbringen. Dabei reicht ein Telefonat, das sie mithört. Das hilft ihr nur bedingt bei den Agenten.

Allerdings gibt es auch Einschränkungen. Im ersten Buch hat sie einen der verdeckt operierenden feindlichen Telepathen entdeckt und quasi durch die Wand auf ihn gedeutet. Im dritten Teil »Supermind« nimmt Mark Phillips diese Szene wieder auf und zeigen, dass sie recht und gleichzeitig auch Unrecht hatte. Diese Entdeckung kommt während des paranoiden Finales, in dem die beiden Autoren Bücher oder Filme wie »The President's Analyst« oder »Der Philadelphia Clan« vorwegnehmen und aufzeigen, dass die Ordnung gleichzeitig das Chaos bedingt. In diesem Abschnitt

überspannen die beiden Autoren auch den Bogen, in dem sie Malone nicht nur die Fähigkeit der Teleportation weiterzuschreiben, sondern einigen Thesen des ersten Buches widersprechen und eine der besten Prämissen der »Lady mit dem sechsten Sinn« negieren. In dieser Hinsicht ist es sinnvoll, die Serie mit dem vorliegenden dritten Band zu beenden. Sonst wäre der töfflige, aber abschließend glücklich verliebte Malone irgendwann zu einer amerikanischen FBI Version des Guckys aus der Perry-Rhodan-Serie geworden. Natürlich ohne Nagezahn und Fell.

Die Reise nach Russland inklusiv der überstürzten Rückkehr ist der Wendepunkt des Buches. Bis dahin haben sich die beiden Autoren auf pointierte Dialoge und entsprechende Kritik an dem kapitalistisch überdrehten Leben in den USA; aber auch der fehlenden roten Farbe am entsprechenden Platz in Moskau konzentriert. Nicht jeder der Witze war in den Sechzigerjahren nach aktuell und Malone findet im Grunde selbst am Institut, das außergewöhnliche Phänomene untersucht, keinen einzigen überzeugenden Hinweis.

In »Die Lady mit dem sechsten Sinn« hat Malone den Fall nur durch einen Zufall gelöst. In »Kampf gegen die Unsichtbaren« lockte er die Teleporter in eine Falle. In diesem Roman waren dem Protagonisten die Leser weit voraus. In »Supermind« fühlt sich für Malone, aber nicht für den Leser die Auflösung falsch an. Immer wieder gibt es Hinweise, dass die Tageszeitungen die Geheimnisse offen ansprechen, aber niemand die Puzzlestücke zusammensetzt.

Auch die finale Reise zum Ursprung der Verschwörung findet quasi für die Leser im Off statt. Über keine Informationen verfügend sind die Betrachter verblüfft, wer hinter dem organisierten Chaos steckt. Die Erklärungen sind langwierig und wirken nicht überzeugend. Vor allem, weil die Methode ja mit den angesprochenen sehr unterschiedlichen Erfolgen sowohl in den USA wie auch der UdSSR angewandt worden ist.

Die Idee hinter diesem organisierten Chaos wirkt auch bemüht. Akzeptiert der Leser diese im Grunde absurde Erklärung, wird deutlich, warum öffentliche Stellen niemals effektiv funktionieren können. Eine planmäßige Vorgehensweise würde ihrem grundlegenden Charakter widersprechen. Daraus allerdings abzuleiten, dass es quasi eine Art Probelauf ist, um weitere Mutanten mit eher ambivalenten Fähigkeiten zu finden, wirkt weit hergeholt. Die pa-

ranoide Idee einer sich selbst kontrollierenden Behörde mit Allmachtsfantasien in der Hand von doppeldeutigen Amtsträgern und einer Geschichte, die mit Irrungen und Wirrungen Jahrhunderte umfasst, entspricht den Illuminati-Exzessen.

Vor allem fehlt der finale Bogenschlag. Selbst wenn die im Titel der Romanfassung angesprochenen »Superminds« die Kontrolle übernommen und das Chaos organisiert haben, sind sie nicht grundlegend böse oder amerikafeindlich. Das Gegenteil ist der Fall. Sie scheinen die Dekadenz des alten Roms ausschalten zu wollen. Der Niedergang von mächtigen Reichen unabhängig von ihren politischen Strukturen soll dank einer wohlwollenden Elite verhindert werden. Ob vertauschte Reden oder falsche Auswertungen; das Blamieren von naiven Politikern oder die Sammlung übernatürlicher Phänomene ausreichend ist, mag hier hinterfragt werden.

Es ist bezeichnend, dass Malone abschließend nur einer älteren Dame mit einem Königinnenkomplex trauen kann.

»Supermind« wirkt deutlich ernster als die ersten beiden Bücher, in denen die Bedrohungen der telepathischen Spionage und einer »unsichtbaren« Bande jugendlicher Diebe, eher wie MacGuffins für eine Reihe von originellen Dialogen wirkten. Die Idee, das die Öffentlichkeit von einer kleinen Gruppe selbst wohlwollender Mitglieder eines paranormalen Thinktanks manipuliert werden, hat Potential für weitere Geschichten. Malone akzeptiert diese Idee zu schnell und reagiert angesichts seiner bislang patriotischen Haltung der USA gegenüber zu einfach auf diese Erkenntnisse.

Aber der Weg über ein wie eine Karikatur erscheinendes Russland mit einer ungewöhnlichen Herzlichkeit der Russen und einem ewig sprudelnden Quell von Alkohol liest sich auch heute als nicht bitterböse, sondern augenzwinkernde Parodie auf eine Reihe von Kalter Krieg Thrillern. Malone als Agent ist eine James Bond Parodie. Er scheitert regelmäßig bei Frauen, obwohl er sich als sehr attraktiv und abschließend auch übernatürlich befähigt ansieht und seine Missionen sollten zwar die USA retten, wirken aber derartig absurd, dass es zwei sehr überzeugenden Autoren gebührt, diese Geschichten bis auf die Dialoge mit dem notwendigen »Ernst« zu entwickeln.

Fast sechzig Jahre nach der Erstveröffentlichung der Geschichten handelt es sich bei allen drei Romanen immer noch um kurzweilige und belustige Science-Fiction-Agenten-Erzählungen, die Ron Goulart anschein-

end mit beiden Händen als Vorlage für seine verschiedenen Serien wie die Abenteuer des Wild Talents Jack Conger in den Siebziger- und Achtzigerjahren genommen hat.

Thomas Harbach

ALS DER SEELENMEISTER STARB

Fortsetzung und Ende aus ANDROMEDA NACHRICHTEN 273

Octavia Butlers erste Buchveröffentlichung »Patternmaster« erschien 1976 in den USA. Der Bastei Verlag veröffentlichte den Titel ebenfalls als erste Romanpublikation Octavia Butlers 1982 unter dem poetischen und passenden Titel »Als der Seelenmeister starb«. Der Roman ist aber das Ende eines Abschnitts ihrer »Patternmaster« Serie. Die Geschichte wird nicht beendet, sondern eine wichtige Episode hinsichtlich einer weitergehenden evolutionären Entwicklung findet sein Ende.

»Als der Seelenmeister starb« muss daher aus zwei sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Als das Debüt einer der ohne Frage talentiertesten und interessantesten weiblichen Science-Fiction-Autoren des 20. Jahrhunderts. Und als Abschluss eines fünfteiligen Zyklus, dessen Geschichte beginnend im 17. Jahrhundert in Afrika weit in die Zukunft und eine gänzlich andere soziale Struktur reicht. Aus beiden Perspektiven weist der Roman eine Reihe von Stärken und Schwächen auf. In der abschließenden chronologischen Reihenfolge fallen diese im Grunde offenen Flanken nicht so sehr ins Gewicht, da die ersten beiden Bücher »Wilde Saat« und »Der Seelenplan« die Geschichte der Patternist erzählen, während der wie erwähnt nicht übersetzte »Clay's Ark« die Geschichte der tierischen Clayarks zusammenfasst. Nur »Survivor« passt in vielen Punkten nicht ganz in die ganze Serie und wirkt daher wie der Versuch, einen weiteren Handlungsbogen auf einem fremden Planeten zu etablieren, ohne die grundsätzlichen Konfliktpunkte zwischen den Patternist und den Clayarks mit den Stummen – den normalen in mehrfacher Hinsicht unterdrückten Menschen – zu extrapolieren.

Wie »Der Seelenplan« wirkt »Als der Seelenmeister starb« unfertig. Viele aus »Wilde Saat« bekannte Informationen werden eher sporadisch in die kompakte, aber nicht von einem hohen Tempo gekennzeichnete Handlung eingestreut.

Der Roman beginnt mit einem Angriff der Clayarks auf den Patternmaster Royal,

der sich mit seiner Hauptfrau und gleichzeitig Schwester – diese Muster werden in »Der Seelenplan« ausführlicher besprochen – in seinem Haus aufhält. Seit mehr als einem Jahr haben die Clayarks nicht mehr angegriffen. So wähnt man sich in Sicherheit. Rayals Frau wird durch den Einschlag einer Kanonenkugel getötet. Das die Clayarks auf menschliche Technik zurückgreifen, ist neu. Auch seinen die tierischen mikrobiologischen außerirdischen Einflüsse nicht mehr so dominant zu sein. Royal wird schwer verwundet und muss sich die nächsten Monate darauf konzentrieren, sein Leben zu erhalten und nicht mehr die Clayarks zu töten. Ein Aspekt, der erst am Ende des Romans wieder wichtiger wird und den Octavia Butler frustrierend ambivalent behandelt.

Nach dem Anschlag lernen die Leser Rayals sehr unterschiedliche Kinder und ihre jeweiligen Interessen kennen. Im Gegensatz zu Kennern der Serie muss die Autorin im abschließenden oder hinsichtlich der Entstehungsgeschichte ersten Roman vermitteln, wie das telepathische Netz entstanden ist. Andere Fähigkeiten deutet sie nur an. »Wilde Saat« hat dieses Thema deutlich ausführlicher behandelt, »Der Seelenplan« hat die Vor- und Nachteile dieses gemeinschaftlichen Geistes gegenübergestellt. Alleine die Idee, das Royal über die Fähigkeit verfügt, die Clayarks zu töten, widerspricht der bisherigen Exposition. Hier hat die Autorin deutlich gemacht, dass es zumindest hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem dominanten Doro aus den ersten beiden Büchern notwendig ist, das Individuelle zu opfern und Teil des Gemeinschaftsgeists der Patternists zu werden. Ohne Rückkehr ins alte Leben.

Im Auftaktkapitel entwickelt Octavia Butler ihre Welt in wenigen Sätzen. Der Konflikt Clayarks/Patternist wird angesprochen. Auch die Stummen – Menschen mit latenten paranormalen Fähigkeiten, in »Der Seelenplan« eher normale Menschen – dienen als Sklaven und unterwerfen sich den Patternist, deren Geburtsstätte später in »Wilde Saat« der Geist der barbarischen Sklaverei gegenüber afrikanischen Völkern ist. Die Autorin baut diesen Widerspruch hinsichtlich der sozialen Entwicklung allerdings sehr zögerlich und verhalten auf. Der Leser kann nicht erkennen, dass die mächtigsten Patternists Nachkommen von farbigen Sklaven und des Zuchtprogramms Doros sind.

Es gibt keine Hinweise auf deren Geschichte. Octavia Butler konzentriert sich auf zwei Brüder und damit Söhne Rayals.

Damit nutzt sie vorsichtshalber ein klassisches Motiv, dem sie den existenziellen Konflikt mit den Clayarks zusätzlich zur Seite stellt.

Betrachtet der Leser den Roman wie angesprochen isoliert von den dominanten Themen, dann macht der Hintergrund nur Sinn in Verbindung mit den vorangegangenen Romanen. In »Clay's Ark« begann nicht nur durch die außerirdischen Mikroorganismen, sondern einen globalen implizierten Krieg der Untergang der Ersten Zivilisation. »Alanna« führt indirekt diesen Faden fort, in dem die Missionare die immer unruhiger werdende Erde verließen und sich auf einem anderen Planeten ansiedelten. Der Höhepunkt der technischen Entwicklung.

»Als der Seelenmeister starb« zeigt eine Zivilisation, die ohne Technik auskommt. Viele moderne Kommunikationsmittel sind unnötig geworden, weil die Patternist sich zeitlos mittels ihrer Muster als besondere Form der Telepathie unterhalten können. Die stummen Menschen sind eher Sklaven und werden zu Tode gearbeitet. Sie haben keine Rechte mehr.

Die Clayarks beginnen aus ihren tierischen Instinkten heraus menschliche Technik wie die Kanone zu nutzen, um die Patternist weiter zu bekämpfen. Aber es gibt nur noch Dörfer – ein Aspekt, den Octavia Butler in »Clay's Ark« zu extrapolieren begann – und keine Großstädte mehr.

Macht und Verantwortung sind beides Themen, die sich allerdings wie ein roter Faden durch die ganze Serie ziehen. Meistens sind es Frauen, welche die entweder von Beginn an dominante Protagonistinnen sind oder sie erlangen ihre Position/ ihre Kraft in Konflikten mit Männern, die sich ihrer Umwelt überlegen fühlen. Das kann auf sehr unterschiedliche Art und Weise geschehen, aber es ist bis auf die »Wilde Saat« immer innerhalb einer durchaus auch unvollständigen oder nicht gänzlich blutsverwandten Familie. »Als der Seelenmeister starb« ragt in dieser Hinsicht aus der Serie heraus. Zwei Söhne kämpfen um die zukünftige Macht, da absehbar ist, dass ihr schwer verwundeter Vater nicht mehr lange den eigenen Körper stabilisieren und gleichzeitig auch das Muster erhalten kann.

Terray scheint der Favorit zu sein. Coransee arbeitet sich zum ersten Mann im Haus herauf. Er liebt es, Macht zu haben. Er lehnt aber – auch ein Hinweis auf die Gegenwart, in welcher der Roman entstanden ist – jegliche Verantwortung ab. Das macht ihn zu einem unvollständigen Herrscher, wie Gordon R. Dickson in seiner ein-

drucksvollen Geschichte »Call him Lord« unterstrichen hat.

Zwischen den beiden unterschiedlichen Söhnen steht aber mit der Heilerin Amber ein ausgleichendes Element. Auch wenn Terray im Grunde von Rayal als Nachfolger indirekt auserkoren worden ist, muss er den schweren Gang nehmen. Er wird sich um die stummen Sklaven kümmern und lernt auf diese Art und Weise, beide Seiten eines Herrschers kennen. Dadurch ist er auf der emotionalen Ebene Coransee immer überlegen. Von Beginn an verfügt Terray über die umfangreicheren Fähigkeiten. In diesem Punkt macht es sich Octavia Butler vielleicht zu einfach. Es wäre sinnvoller gewesen, Terray einen schweren Start zu schenken, damit sein eventueller Triumph um so größer ist.

Unabhängig von ihren Positionen führt der Weg zur Position des Seelenmeisters nur über die Vernichtung der Angreifer. In »Clay's Ark« hat Octavia Butler die Idee der Clayarks besser erzählt. Auch wenn sie sich immer mehr in vielleicht mystische Tiere verwandeln, bleiben sie auf eine Art und Weise menschlich. Dieser Aspekt fehlt dem Roman gänzlich. So greift die Autorin am Ende auf ein Klischee zurück. Das Auge um Auge, Zahn um Zahn Prinzip unterstreicht, das die moralischen Unterschiede zwischen den Patternist und Clayarks rudimentär sind.

Ab diesem Punkt lohnt es sich, »Als der Seelenmeister starb« wieder in den Kontext der ganzen Serie einzubauen. Als Debütroman ist der Text unterhaltsam. Die beiden unterschiedlichen Rassen sind exotisch und faszinierend zu gleich. Octavia Butler hat noch nicht die Fähigkeit, dreidimensionale Charaktere durchgehend zu zeichnen und ihnen kantiges Leben einzuhauchen. Wie in »Der Seelenplan« wirken viele Informationen aufgedrückt und entwickeln sich nicht wie in »Wilde Saat« aus einer langen, aber exzellent erzählten Geschichte heraus. »Als der Seelenmeister starb« ist ein interessantes Debüt, aber zeigt noch nicht, welche Tiefe die Autorin vor allem in ihren späteren Arbeiten erzielen kann.

Im Zusammenhang mit der ganzen Serie wirkt »Als der Seelenmeister starb« zufriedenstellender. Viele der Vorinformationen sind vor allem in »Wilde Saat« und »Clay's Ark« entwickelt worden. Um den zuerst geschriebenen, aber am Ende spielenden Roman wirklich zu verstehen, ist es sinnvoll, die Serie in der chronologischen Reihenfolge zu lesen, auch wenn dadurch der beste Band »Wilde Saat« an den Anfang rückt.

Betrachtet man die Serie nicht als Chronik, als fiktive Geschichte zweier unterschiedlicher Rassen, die aber letztendlich aus dem gleichen menschlichen Stamm entstammen, sondern als Episoden einer unvollendeten evolutionären Future Historie, dann sind alle vier Romane Momentaufnahmen eines großen Panoramas, fest gemacht als interessanten, aber nicht immer dominanten Protagonisten. »Als der Seelenmeister starb« beinhaltet aber auch die bittere Erkenntnis, dass die menschliche Evolution immer ein Kreis sein wird. Am Ende, egal wie weit sich die Patternist nach »oben« und die Clayarks nach »unten« entwickelt haben, Konflikt und Dominanz, das Ziel, den Feind auszurotten, wird niemals sterben. Frauen sind zu jeder Zeit in der Masse der minderwertige Teil der Rasse. Da helfen auch nicht die herausragenden Figuren wie Doros einzige Liebe; Mary als eigentliche Mutter der Patternists oder Alanna als eine Frau, die sich gegen Dogmen auf einer fremden Welt wehrt und den ersten Schritt geht.

Trotz einiger angesprochener Schwächen, aber sehr vielen Stärken ist die »Patternist« Serie das eindrucksvolle Frühwerk einer hochintelligenten damals noch jungen Frau, die sich ihre Nische im Genre erschrieben hat und von deren Mut, etwas Anders zu machen, noch viele Autorinnen und Autoren profitieren.

»Als der Seelenmeister starb« ist Anfang und Ende einer interessanten Serie, die mit Eckpunkten des Genres wie Unsterblichkeit; Telepathie, Mutationen, First Contact und schließlich auch außerirdischen Bedrohungen spielt, sie einmal um sie selbst dreht und dann etwas emotional Provokatives präsentiert, das eine Neuentdeckung im 21. Jahrhundert mehr als wert ist.

Detlef Münch

150 JAHRE DEUTSCHE SCIENCE-FICTION AM 21. JUNI 2021

Liebe Freunde der deutschen Science-Fiction,

seit dem Dezember 2015 sind nun mit dem Buch »150 Jahre Kurd Laßwitz' Nullpunkt der deutschen Science Fiction am 21. Juni 1871« in exakt 5,5 Jahren exakt 50 Bände der »Deutschen Zukunftsvisionen vor 100 Jahren« erschienen (Band 49 über Verne, Laßwitz, Robida ist in der Druckerei).

Wer hätte das damals gedacht?



Damit ist die Reihe in nur wenigen Jahren zur umfangreichsten, repräsentativen Sammlung der deutschen Science-Fiction der Kaiserzeit avanciert, die teilweise seltenste Texte nach mehr als 120 Jahren erstmals wieder zugänglich gemacht hat und bibliografisch in der SF-Kurzprosa zahlreiche Lücken schließen konnte, was weniger in Deutschland, sondern mehr in den USA wertgeschätzt wird, wo die wichtigsten Bände in mehr als 50 Universitätsbibliotheken geführt werden, darunter u. a. in Harvard und auch in der bedeutenden Bibliothek des US-Kongresses, der Library of Congress.

Der 50. Jubiläumsband, der heute an alle Vorbesteller verschickt wird, bringt von mir eine kritische Würdigung mit Editions-historie und Textvergleich 1871/77 zu »150 Jahren Kurd Laßwitz' Nullpunkt der deutschen Science Fiction am 21. Juni 1871«. Für die nun jahrzehntelange Unterstützung dabei danke ich ganz herzlich Dieter von Reeken.

Denn am 21. Juni 1871 startete mit Kurd Laßwitz' (1848–1910) bereits 1869 geschriebener Zukunftserzählung »Bis zum Nullpunkt des Seins«, dem »Gründungs-dokument der deutschen Science Fiction«, die moderne deutsche SF ins Jahr 2271, in dem eine kosmopolitische, mit Luftvelocipeden hypermobile und hochgebildete Wolkenkratzer-Gesellschaft mit Universal-sprache und Individualflugverkehr auf einer durch Überbevölkerung und intensiv genutzten Agrarflächen belasteten Erde lebt, die sich in ihrer Freizeit mit »Geruchsmusik«, Tagesausflügen zu den Niagarafällen und biologischen Privatexperimenten beschäftigt. Das Wetter wird manipuliert, die Städte werden im Sommer gekühlt, ein

erster Flug in den Weltraum findet statt und ein extra- bzw. transterrestrisches Cerebrer-Paar philosophiert über die Liebe.

Ob Internet (incl. Cybermobbing), Bitcoin, Onlinetextpublikationen, Nahrungsspielen, Schnellrestaurants, Überbevölkerung und Agrarsteppen, Psychopharmaka, Universal-sprache, Zukunftsmobilität, Individualflugverkehr und Flugtaxis, Zukunftsluftkrieg, Unsichtbarkeit, zentrale flächendeckende Energieversorgung, Klimabeeinflussung, die Hochstadt mit Kühlung überhitzter Innenbereiche und Lichtverschmutzung, Raumfahrt, Frauenemanzipation, Duftmusik, die Evolution des Menschen zu einer neuen flugfähigen Art, das Ende der Erde, Technikmissbrauch und technische Katastrophen – so sind in »Bis zum Nullpunkt des Seins« »Keime ganzer SF-Bibliotheken angelegt«, sodass schon in dieser ersten Zukunftserzählung von Laßwitz mehr Science-Fiction steckt, als im gesamten Werk von Jules Verne.

Mit Electrotypie, Grunzulett, Ododik, Extinktspritzen, Jucketin, Luftspritzen, Luftsieben, Lichtschirmen, Dampforgel, Hullu-Kullu-Tanz u. a. kreierte Laßwitz, der »Vater der deutschen Science-Fiction«, sogar schon früh ganz neue utopische Begrifflichkeiten.

In Laßwitz' 23. Jahrhundert bestimmt ein Gemeinssinnideal das menschliche Handeln und »die Menschheit hatte sich noch nie zu gleicher Höhe sittlicher Freiheit und allgemeinen Glücks erhoben«. Durch Laßwitz' zugleich philosophischer als auch technischer SF-Orientierung mit einer »ethischen Kraft des Technischen« startete die deutsche Science-Fiction in den 1870er-Jahren von Anfang an genuin auf einem hohen literarischen Niveau, womit sie sich deutlich von den wenigen SF-affinen Texten dieser Zeit aus Frankreich, England und den USA unterscheidet.

Laßwitz' Einfluss auf die deutsche Science-Fiction wird – obwohl er bereits 1871 mit der SF-Kurzgeschichte die originale literarische Form der Science-Fiction kreiert hat, die die deutsche SF bis 1919 dominierte – bis heute unterschätzt.

Denn wenn er auch die Ethik seiner SF nur bei einigen SF-Jugendschriftstellern wie Albert Daiber und Friedrich Wilhelm Mader um 1910 etablieren konnte, war er doch zumindest prägend für die deutsche Mars-SF bis in die 1920er-Jahre und beeinflusste um 1900 u. a. Ferdinand Groß, Carl Grunert, Hans Dominik und Salomo Friedlaender-Mynona in ihrer SF-Kurzprosa. Wenngleich Hans Dominik – immerhin der populärste deutsche SF-Autor des 20. Jahrhunderts – 1902 von Laßwitz sogar

noch zu seinen »Technischen Märchen« inspiriert worden war, entfernte er sich in seinen auflagenstarken Zukunftsromanen seit den 1920er-Jahren immer mehr von ihm, blieb jedoch in seinen zahlreichen utopischen Skizzen und SF-Jugenderzählungen bis Anfang der 1930er-Jahre Laßwitz' didaktischem Duktus einer technik- und wissenschaftspopularisierenden Intention treu.

Aus dem Inhalt:

- Zum Laßwitz'schen Geleit
- Laßwitz' Nullpunkt der deutschen Science Fiction
- Genese von »Bis zum Nullpunkt des Seins« seit 1869 mit Textvergleich der beiden Fassungen 1871/77
- Die 1. SF-Bibliothek anno 1871
- Nachetikettierung Laßwitz' Prosa als Science Fiction
- Frühe Kritik an Laßwitz' SF als »Technischer Chiliasmus«
- Die ethische Kraft des Technischen – Kurd Laßwitz' frühe Theorien zur Science Fiction
- Science Fiction und extraterrestrische Intelligenz
- Laßwitz' nichthumanoiden Extraterrestrier
- Laßwitz' Wunderwaffe Telelyt und ihre Folgen
- Textnachweise
- Sekundärliteratur

Mehr Infos unter www.synergenfiction.de.

Ich danke allen, die der Reihe seit Band 1 oder auch später die Treue halten und mich dazu motivieren, nun die nächsten 50 Bände in Angriff zu nehmen.

Denn es stehen in den nächsten Jahren bedeutende SF-Jubiläumstage an:

- 30.01.2022: 100. Todestag F. E. Bilz, Autor von »(Der Naturstaat auf dem Mars) In Hundert Jahren« 1907. Neudruck 2018
- 15.11.2022: 150. Geburtstag Hans Dominik
- 125 Jahre Kurd Laßwitz' »Auf zwei Planeten« seit 1897
- 20.04.2023: 175. Geburtstag Kurd Laßwitz mit Neuausgabe des »Lexikons« zur SF-Kurzgeschichte 1871–1919 mit seit 2020 nun schon mehr als 40 neu entdeckten SF-Novellen vor 1900
- 08.04.2024: 175. Geburtstag von Ferdinand Groß, dem Verfasser von »Automatopolis«, »Die Brutanstalt der eierlegenden Frauen«, »Im Jahre 2000« u. v. m.

Peter Kiefer

HOTEL

Die Stadt ist zunächst nur ein Name auf der Landkarte. Ich bin auf der Durchreise und nehme die Sandsteinfassaden des Marktplatzes mit seiner gotischen Kirche und ihrem bleistiftspitzen Turm kaum wahr, ich muss mich aufs Fahren konzentrieren. Das Hotel, das ich anpeile, liegt in einer der engen Straßen der Altstadt.

Das Haus ist nicht groß, seine Mauern sind efeubewachsen, die Fenster haben dekorative, mit grünweißen Rauten bemalte Läden und über dem Eingang steht bogenförmig das Wort *Hotel*, freilich ohne einen bestimmten Namen.

Sie fahren einfach in unseren Hof, dort ist ausreichend Parkraum, hatte mir die junge Frau am Telefon versichert.

Sie, der ich nun an der Rezeption begegne, hat ein recht einnehmendes Wesen. Dass sie mir anstatt eines Schlüssels mit hölzernem Anhänger, auf dem die Zimmernummer stünde, ein Plastikkärtchen herüberreicht, erscheint angesichts des altertümlichen Mobiliars in der kleinen Eingangslobby wie ein Stilbruch und ich lasse eine launige Bemerkung dazu fallen.

Eine heimelige Atmosphäre paart sich bei uns mit kleinen technischen Raffinesen, sagt sie und zeigt mir ihre strahlend weißen Zähne. Oder glauben Sie zum Beispiel, dass man ein Antiquariat heute ohne Computer betreiben könnte?

Sie ist umwerfend. Was jedoch seltsam anmutet, ist die Zimmernummer: III 225. Dass in diesem Haus mindestens fünfundzwanzig Zimmer auf einem Stockwerk liegen sollen, übersteigt meine Vorstellungskraft. Und was hat es mit dieser III auf sich hätte, frage ich.

Das ist der Sektor, erklärt mir die Frau. Sie brauchen auf den Gängen nur den überall angebrachten Hinweisen zu folgen.

Ihr Lächeln wirkt ansteckend und mir fällt nur ein, mich ebenso freundlich bei ihr zu bedanken.

Im angrenzenden Flur könnte der Kontrast zu der romantisch verspielten Lobby gleich um die Ecke kaum größer sein. Einfache graue Zimmertüren reihen sich dicht aneinander, sie könnten in irgendwelche ebenso angegrauten Amtsstuben führen. Zudem ist der Flur erstaunlich lang und ich beginne mich bereits dringlicher zu fragen, wie er mit dem äußeren Erschei-

nungsbild des Hauses zusammenpassen soll. Als er am Ende von einem quer laufenden Gang abgeschnitten wird, baumelt ein verwaschenes Schild von der Decke, das mich für die Sektoren I und III nach links weiterlotst. Ich folge ihm und stehe schließlich vor einem Aufzug. Auch da gibt es einen Hinweis, einen Pfeil, der für die III senkrecht nach oben deutet.

Die Knöpfe im Lift lassen einem die erstaunliche Wahl zwischen sechs Stockwerken. Ich drücke, weil nichts Weiteres vermerkt ist, probenhalber auf den Knopf fürs dritte. Aber der leuchtet nicht auf, nicht mal die Aufzugstür schließt sich. Etwas nervös geworden, probiere ich die Etagen nun der Reihe nach durch, bis zur 4 ohne Erfolg. Erst bei der 5 erhalte ich ein positives Signal. Die Tür schließt sich quälend langsam und ähnlich langsam steigt der Lift nach oben. Durch das schmale Glasfenster kann ich immerhin erkennen, dass es tatsächlich fünf Stockwerke sind, die ich aufwärts zurücklege, und dies in einem Haus, bei dem ich nicht mehr ganz sicher bin, ob ich zuvor bei meiner Ankunft mehr als zwei gesehen hatte.

Oben angekommen, glaube ich einen Moment lang, die Fahrstuhltür bliebe geschlossen. Als sei es eine eingebaute Schikane – und ich kann noch soviel auf den Öffnen-Knopf hämmern –, spannt sie meine Nerven bis fast zum Zerreißen, ehe sie sich zurückmeldet. Der vor mir liegende Gang, auf den ich mit fliegendem Atem hinaustrete, sieht aus wie die beiden unteren davor, lang und grau, zudem ist er dieses Mal nur spärlich beleuchtet. Dagegen wirkt es beinahe schon ermutigend, dass ein Hinweis auftaucht, der mich in den Sektor III, 201 – 235 lotst. Zum Sektor II, dessen Richtung ich schon im Erdgeschoss glaubte, verlassen zu haben, geht es nun freilich auf demselben Weg weiter. Und zu welchem Sektor gehören die nummerierten Türen, die von *diesem* Flur abgehen? Die Sache wird befremdlich, um nicht zu sagen, unheimlich.

Eine Frau taucht plötzlich auf, sie kommt mir entgegen. Mühsam lächle ich sie an und breite dabei die Arme aus.

Entschuldigen Sie, sage ich, kommen Sie hier zurecht?

Sie erinnert mich mit ihrem spitzen Gesicht an eine Lehrerin aus alten Paukerfilmen. Die Falte über ihrer Nasenwurzel zieht sich zusammen, dabei murmelt sie etwas, das ich nicht genau verstehe, und geht einfach weiter. Ich blicke ihr noch fragend hinterher, rücke dann wieder den

Trageriemen meiner kleinen Reisetasche zurecht und setze meinen Weg fort. Der ähnelt mittlerweile schon einer Flucht nach vorn.

Wieder ein quer laufender Gang, wieder ein Hinweis, dieses Mal, dass ich nach rechts abzweigen muss, und wieder reihen sich graue Türen aneinander. Dann eine erneute Abzweigung und ein noch schwächer beleuchteter Gang und bald stehe ich wieder vor einem dieser gruseligen Aufzüge. In diesem werden lediglich drei Stockwerke angeboten. Schon beim ersten Drücken klappt es, allerdings habe ich mangels einer Information ganz willkürlich die zweite Etage gewählt. Dann wie gehabt: jene bedrohliche Langsamkeit und eine erneut kaum auszuhaltende Verzögerung vor dem automatischen Öffnen der Tür.

Draußen auf dem Flur ist es dunkel. Ich taste die Wand nach einem Lichtschalter ab und muss glücklicherweise nicht lange suchen. Stimmen höre ich. Sie kommen aus dem Zimmer nebenan. Ein Mann und eine Frau reden in einer mir unverständlichen Sprache aufeinander ein, streiten wohl über irgendwas. Stünde eine Frau jetzt neben mir, wäre es sicher ebenso zu einer Auseinandersetzung über den vermeintlich zielführenden Weg gekommen. Trotzdem würde ich einiges dafür geben, mich nicht so alleingelassen zu fühlen. Ich gehe weiter. Das Licht erlischt bereits nach einer Minute, einen weiteren Schalter kann ich nicht finden und taste mich nun mühsam weiter voran.

In der Ferne wird ein beleuchteter Punkt sichtbar. Beim Näherkommen erkenne ich, dass das Licht von der Seite kommt, wo eine schmale Wendeltreppe hinabführt. Es baumelt auch wieder ein Schild von der Decke, sein Inhalt ist allerdings nicht mehr zu entziffern, es ist völlig ausgeblichen.

Nach den ersten paar Stufen bleibe ich stehen. Da sitzt jemand auf der Treppe, ein Mann. Er blickt sich nicht nach mir um, vielleicht schläft er. Weil er auch auf meine Bitte, mich vorbeizulassen, nicht reagiert, beuge ich mich hinab und berühre ihn an der Schulter. Nun endlich regt er sich. So gut es geht, steige ich über ihn und schaue ihm ins Gesicht.

Er ist schon betagt, trägt einen grauen Stoppelbart und seine Augen sind grün und wässrig. Jetzt wird er langsam wieder lebendig.

Ich wollte hier draußen nur ein bisschen Luft schnappen, entschuldigt er sich.

Können Sie denn in ihrem Zimmer kein Fenster öffnen?, frage ich.

Er sieht mich nur verständnislos an.

Wenn Sie nichts dagegen haben, meint er dann und sein Gesicht hellt sich ein wenig auf, begleite ich Sie ein Stück. Es ist immer angenehm, mit einem Nachbarn plaudern zu können.

Er erhebt sich und wir steigen gemeinsam den Rest der Treppe hinunter. Die Richtung, die wir einschlagen, kümmert mich inzwischen kaum mehr.

Wie lange wohnen Sie schon hier?

In meinem Alter zählt man nicht mehr so genau mit, sagt er.

Und Sie verlassen gar nicht das Haus? Für Einkäufe, Kneipenbesuche, Spaziergänge?

Die langen Gänge, wissen Sie, und die spärlichen Wegbeschreibungen, außerdem das schlechte Wetter, führt er als Begründung an.

Schlechtes Wetter?

Ja, es hat zuletzt viel geregnet. Ich verfolge den Wetterbericht.

Aber es scheint auch immer wieder die Sonne, gebe ich zu bedenken.

Die Sonne, ja.

Er blickt nur zu Boden und schweigt eine Weile.

Aber Sie, meint er dann, was treibt Sie denn hierher?

Ich bin lediglich auf der Durchreise und morgen schon wieder unterwegs.

Er nickt. Wie mir scheint nur aus Höflichkeit.

Wir biegen um eine Ecke. Dort fällt jetzt ein breiter Lichtstrahl auf den Gang.

Das ist Nadine, informiert mich der Alte.

Nadines Zimmertür ist weit geöffnet. Sie sitzt gleich vornan auf einem Hocker und zeigt ihre üppigen Schenkel. Viel trägt sie nicht, lediglich einen rosa Schlüpfer und ein fast durchsichtiges Leibchen, das sich über ihren ausladenden Busen spannt. Die Beine hat sie übereinandergeschlagen, mit dem oberen wippt sie herausfordernd und hält dabei einen ihrer hochhackigen Schuhe mit den Zehenspitzen fest.

Hey, schöner Fremder, spricht sie mich an und kneift ihre Augen ein wenig zusammen. Du siehst erschöpft aus. Brauchst du ein wenig Entspannung?

Sie hat blondiertes kurzes Haar und einen sinnlichen Mund, bei dem die Unterlippe ein wenig vorsteht.

Lass den Fremden erst mal ankommen, antworte ich ihr. Sesshaft werden, hätte eine zynische Formel lauten können.

Ich Sorge für den richtigen Willkommensgruß, entgegnet sie.

Ich drücke einen Finger auf die Lippen, werfe ihr eine Kusshand zu und gehe weiter.

Sie macht es für'n Fuffziger, sagt halblaut der Alte neben mir. Sie ist gut.

Er schnaubt ein wenig, um seine Verlegenheit zu kaschieren.

Sie wissen nicht zufällig, wie ich zu III 225 komme?

Oh, sagt er, das Einfachste ist, sie verlassen sich auf Ihr Glück. So habe ich mal einen Krieg überstanden.

Und den Weg zurück zum Eingang, kennen Sie den zufällig?

Statt einer Antwort bleibt er mit einem Mal stehen. Hier ist mein Zimmer, sagt er, ich wünsche Ihnen Glück. Sicher sehen wir uns bald wieder.

Auf bald, sage ich, als er seine Tür schon fast hinter sich geschlossen hat und schüttle über mich selbst den Kopf.

Ich gehe weiter, beschleunige meine Schritte, als brächte mich das schneller an ein Ziel. Einen Ariadnefaden hätte ich gern, den ich zurückspulen könnte, um diesem Irrgarten irgendwann zu entkommen.

Vor dem nächsten Aufzug graut mir wieder. Dennoch ist es verführerisch die 0 zu drücken, ich will nur endlich raus hier! Die 0 leuchtet auf und plötzlich bin ich voller Zuversicht, denn durchs Glas der Fahrstuhltür sehe ich zwei Stockwerke tiefer eine Anzahl Menschen. Sie haben Gepäckstücke bei sich, möglicherweise sind sie gerade eingetroffen. Ich möchte mit ihnen reden, drücke, aber zu spät die 1 und fahre weiter. Bei der 0 angelangt, presse ich meinen Finger sofort wieder auf den nämlichen Knopf mit der 1, vergeblich. Sämtliche Knöpfe reagieren plötzlich nicht mehr. Nicht einmal die Tür öffnet sich nach einer Weile. Als plötzlich auch die Beleuchtung ausfällt, bin ich in der ewigen Finsternis angelangt. Dass ich ohnmächtig zu Boden sinke, wird mir erst klar, als ich wieder zu mir komme.

Hallo, Sie.

Ich muss ...

Über mich gebeugt steht eine Frau.

Ich muss ohnmächtig gewesen sein, sage ich und fühle mich kraft- und schutzlos.

Können Sie aufstehen?, fragt mich die Frau.

Ich erhebe mich eilig. Die Beleuchtung funktioniert wieder, die Aufzugtür steht offen und ich betrachte mir die Frau. Sie hat ein breites Gesicht und die Ausstrahlung einer Oberschwester, auf deren Station selten mal einer lacht.

Wo genau bin ich?, frage ich sie.

Sie sind nicht der Einzige, der das wissen möchte. Wenn Sie wollen, schließen Sie sich uns an.

Erst jetzt erblicke ich eine Gruppe von zehn Leuten, bunt durcheinandergewürfelt. Sie starren mich an.

Hallo, sage ich und deute ein Winken an. Sie suchen ebenfalls den Ausgang?

Das ist nicht so einfach, meldet sich ein hagerer Mann in Jeans. Wir haben keinen Empfang hier und sind ganz auf uns selbst angewiesen.

Die digitale Welt muss außen vorbleiben, wir spielen mal vollkommen analog Wie-be-freie-ich-mich-aus-diesem-Drachenlabyrinth.

Ich denke, sagt wieder die Oberschwester, wir verteilen uns auf den Gängen und jeder sucht nach einer Treppe, die nach unten führt.

Nach unten?

Jeder hat da seine eigenen Vermutungen, belehrt sie mich. Vielleicht ist dies die siebte, vielleicht auch nur die erste Etage. Die Knöpfe im Fahrstuhl ... na, Sie haben es ja gesehen.

Zu den anderen gewandt, fährt sie fort: Wenn einer eine Treppe gefunden hat, muss er den anderen ein Zeichen geben. Wir müssen in jedem Stockwerk eine Treppe finden, bis wir das Erdgeschoss erreicht haben. Den Fahrstuhl führt ja bloß in die Hölle.

Ich bin nicht sicher, ob sie das überhaupt ironisch meint.

Wir können doch unser Gepäck nicht einfach zurücklassen, sagt eine Frau in ängstlich vorwurfsvollem Ton.

Die vom Hotel müssen es uns nachliefern, meint eine andere, dazu sind sie verpflichtet.

Das kann ewig dauern, winkt ein Mann ab, der einen verbeulten Panamahut auf dem Kopf trägt.

Wir werden das alles hier an die große Glocke hängen, sagt die Frau neben ihm. Die Zeitungen werden darüber schreiben müssen.

Der Vorschlag mit der Treppensuche setzt sich durch, auch wenn unklar bleibt, wie alle, wenn jemand was entdeckt hat, davon Nachricht erhalten sollen. Die Gänge sind weitläufig und man kann sich nicht gemeinsam an einem Faden festbinden. Daher ist es wohl unvermeidlich, dass es Opfer geben wird, praktisch ist bald jeder wieder auf sich allein gestellt und kämpft gegen das Verlorengegangensein an.

An jeder doppelten Abzweigung dünnt die Gruppe weiter aus. Ich selbst bin bald nur noch mit einem großen massigen Mann unterwegs, der angefangen hat, mir etwas über die Ursachen von Schwindelanfällen zu erzählen, über Schmerzen am

Schulterblatt, Nackenverspannungen, psychogenem Schwindel, Durchblutungsstörungen und innerer Austrocknung. Vermutlich spielt er auf meine Ohnmacht von vorn an und sieht mich noch immer auf dem Aufzugboden liegen. Ich könnte es, meint er, mit Bachblüten, mit progressiver Muskelentspannung oder vielleicht mit einer Cranio-sacral-Therapie probieren, einer alternativmedizinischen Form der Behandlung, bei der mit nur minimalem Druck der Hände gearbeitet werde. Ich will, der ich zuvor noch nie mit Ohnmachten zu tun hatte, etwas fragen oder einwenden, lasse es aus meiner zunehmenden Erschöpfung heraus aber bleiben und signalisiere ausschließlich Zustimmung.

Den Mann scheint die Suche nach dem Ausgang nicht sonderlich gefangen zu nehmen, lieber erzählt er mir jetzt etwas über den Aloe-Vera-Anbau, den er auf den Balearen betreibt und nach einiger Zeit merke ich, dass genau darin die gesündeste Vorgehensweise steckt: Man lenkt sich mit einem Thema ab, egal welchem, und dabei weicht allmählich die innere Anspannung. Der Mann würde im stecken gebliebenen Aufzug vermutlich das Gleiche erzählen.

Hallo, wie geht's?, ruft mir aus einiger Entfernung plötzlich jener alte Mann mit den blassgrünen Augen zu.

Hallo, erwidere ich und winke zurück, er ist ja mein Nachbar. Und als wir an Nadines speziellem Etablissement vorüberkommen, spitzt sie ihren Mund und sagt wieder mit lasziv verklebten Augen und einem besonderen Blick auf meinen korpulenten Begleiter: He, Jungs, habt ihr nicht Lust, mich eure männliche Wucht auf sanfte Art spüren zu lassen? Ein wenig Rabatt ist bei mir immer drin.

Rein oder raus? Im Augenblick steht Letzteres auf dem Programm und Nadine muss sich mit einem wieder nur hingeknödelten Sehnsuchtsblick begnügen.

Zwei Ecken weiter kommt uns der Panamahut mit seiner Frau entgegen.

Nichts, sagt diese wütend, überhaupt nichts! Und der Mann fügt hinzu: Wir laufen im Kreis.

Alle vier zucken wir einvernehmlich mit den Schultern und versuchen uns gegenseitig den Weg zu beschreiben, den wir gerade gekommen sind, um weitere Kreismärsche zu vermeiden. In Wahrheit ist das nur ein bisschen Aufmunterung, nach einiger Zeit werden wir uns bestimmt wieder treffen.

Das wird ein dickes Nachspiel haben, ruft uns die Frau noch hinterher, ein ganz

dickes, wir werden Schmerzensgeld verlangen, die werden bluten.

Nachdem wir einen weiteren Gang passiert haben, geschieht etwas, mit dem ich längst nicht mehr gerechnet hatte. Denn plötzlich bin ich da! Stehe vor der 225. Die III steht ganz klein oben auf dem Türrahmen. Ich stecke meine Chipkarte ein, die Tür lässt sich öffnen.

Mit vorsichtiger Neugier, ähnlich wie einen fremdartigen Tempel, betrete ich den Raum. Seine Einrichtung hat freilich nichts Exotisches. Wie andere auch ist er funktional, mit geschmacklos unauffälligen Möbeln eingerichtet und mit rauen Tapeten und einem abgewetzten Teppichboden versehen. Aber das Zimmer hat ein Fenster! Ich reiße den Vorhang auf. Die Wand dahinter ist kahl und stumm.

Das trifft mich geradezu physisch. Ich möchte schreien und taumle zu einem Doppelbett mit prall gefüllten Kissen. Auf jedem liegt absurderweise eine Praline. Erschöpft möchte ich darin versinken, beherrsche mich aber und halte wieder Ausschau nach meinem Begleiter. Einen Moment lang will ich ihm nacheilen, lasse aber wieder davon ab, als ich sehe, wie er gerade um die nächste Ecke biegt.

Die weiche Matratze lockt mich. Ich lege mich nur so halb darauf, ein Fuß berührt noch den Boden, ich will nicht einschlafen. Kaum eine Minute später geschieht es aber doch, die Zimmertür habe ich noch gar nicht wieder geschlossen.

Als ich mit dem Ellbogen aufschlage und mich neben dem Bett wiederfinde, habe ich Schmerzen im Arm. Der Schmerz will mir etwas mitteilen: Ich muss hier raus.

Du richtest dich also auf, sagst dir, was in solchen Fällen sicher die meisten sich einreden würden: Dass das Ganze nur eine verrückte Spukgeschichte gewesen, dass jetzt, um wieder in die Realität zurückzufinden und diesen seltsamen Albtraum hinter sich zu lassen, vernünftiges Denken und Handeln nötig sei. Entschlossen trittst du hinaus auf den Flur, aber der ist wie noch zuvor: schier endlos lang und bedrückend grau. Du willst einfach nicht begreifen, dass du jetzt auf der anderen Seite stehst, was immer die bereithält. Gewiss ist nur, dass alte Gewissheiten aufgebraucht sind, dass du dich jetzt in dieser Falle, in die du getappt bist, neu wirst einrichten oder untergehen müssen.

Aber dann kommt dir unverhofft mit einem strahlenden Lächeln die junge Frau vom Empfang entgegen.

Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl bei uns.
Ich ...

Du weißt zuerst gar nicht, was du ihr antworten sollst. Dann sagst du: Es ist zu dumm, aber ich finde den Ausgang nicht mehr.

Du schämst dich ein bisschen, es gerade ihr zu sagen, bei der du einen guten Eindruck hinterlassen möchtest. Aber selbst ihr demonstratives Mitleid mit dir, dem fehlorientierten Gast, wirkt noch anziehend.

Kommen Sie, folgen Sie mir.

Sie geht dir voraus und nach ein paar Metern schon biegt ihr zum Hotelempfang ein.

Ein sonniger Tag, sagt sie, als müsse sie dich eigens dazu einladen. Sie begleitet dich bis zur Schwelle des kleinen Eingangsportals. Du drehst dich nicht mehr um, sondern gehst einfach los, als würdest du an einem flachen Strand ins Meer hinaus zu laufen. Die Stadt liegt jetzt vor dir, noch nie war so viel Freiheit. Am Ende wirst du wieder zurückkehren, wirst wieder strahlend empfangen und bleibst geborgen in der Ungewissheit.

Kurd-Labwitz-Preis 2021

DE PREISTRÄGER

Zusätzlich zu den Preisträgern auf den folgenden Seiten wurden die Ergebnisse für

Bestes deutschsprachiges SF-Hörspiel mit Erstsendung von 2020

wie üblich nachgeliefert:

Aus sechs Nominierungsvorschlägen zu fünf Hörspielen wurden in Abstimmung mit der Hörspieljury drei ausgewählt und standen der Hörspieljury (acht Hörspielautoren, Regisseure und Hörspielexperten) zur Wahl.

Preisträger

- *Der zweite Schlaf* von Heinz Sommer nach dem Roman von Robert Harris, Regie: Leonhard Koppelman, Produktion: HR (20 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. *Cassandra Rising* von Martin Heindel, Regie: Martin Heindel, Komposition: Ralf Haarmann, Produktion: WDR (8 Punkte)
- 3. *Heaven Line – Traumstadt wird zur Todesfalle* von Bodo Traber, Regie: Bodo Traber, Dramaturgie: Natalie Szallies, Produktion: WDR (3 Punkte)
- 4. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (0 Punkte)



Kurd Laßwitz Preis



Der Kurd Laßwitz Preis ist ein alljährlich in bis zu acht Kategorien vergebener Literaturpreis zur deutschsprachigen Science Fiction. Seit 41 Jahren stimmen die professionell in Deutschland, Österreich und der Schweiz tätigen Autoren, Übersetzer, Lektoren, Verleger, Graphiker und Fachjournalisten über die besten Neuerscheinungen des Vorjahres ab. Der Preis ist nicht dotiert.

Nachfolgend die Wahlergebnisse zum Kurd Laßwitz Preis für die besten Science Fiction Werke des Jahres 2020. Der Wahlbogen basiert auf 421 Nominierungsvorschlägen von 66 Wahlberechtigten (das ist eine Rekordbeteiligung), sowie den 241 Bewertungen und Kommentaren des Vorauswahlgremiums, was zu den 72 Nominierungen führte, die an über 200 Abstimmungsberechtigten zur Wahl gesandt wurden. In diesem Jahr haben 92 Abstimmungsberechtigte sich an der Wahl beteiligt und insgesamt 1164 Votierungen abgegeben (bis zu fünf Nominierungen können pro Kategorie mit 5-4-3-2-1 Punkten bewertet werden). In der Kategorie Übersetzung wählte eine zehnköpfige Fachjury aus Übersetzern und Lektoren, in der Kategorie Hörspiel tagt die Jury aus Regisseuren, Hörspielautoren und Hörspielexperten noch.

Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des 12. Penta-Cons, einer literarischen Veranstaltung zur Science Fiction, die dieses Jahr (hoffentlich) am ersten Novemberwochenende im Palitzschhof in Dresden stattfindet.

BESTER DEUTSCHSPRACHIGER SF-ROMAN MIT ERSTAUSGABE 2020

Aus 90 Nominierungsvorschlägen zu 43 Romanen wurden die zehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 68 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 24 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger			Punkte
Andreas Eschbach, <i>Eines Menschen Flügel</i> LÜBBE			118
Weitere Platzierungen			Punkte
2	Tom Hillenbrand, <i>Qube</i> (Aus der Welt der Hologrammatica, Band 2) KIEPENHEUER & WITSCH		109
3	Gabriele Behrend, <i>Salzgras & Lavendel</i> P.MACHINERY		88
4	Uwe Post, <i>E-Tot</i> POLARISE		78
5	Michael Marrak, <i>Anima ex Machina</i> (2. Roman des Kanon-Zyklus) EDITION MONO / MONOCHROM		74
6	Zoë Beck, <i>Paradise City</i> SUHRKAMP		70
7	Heribert Kurth, <i>Unter den Sternen von Tha</i> P.MACHINERY		63
8	Marc-Uwe Kling, <i>QualityLand 2.0</i> ULLSTEIN		54
9	Christoph Dittert, <i>Fallender Stern</i> PIPER		48
10	Sameena Jehanzeb, <i>Was Preema nicht weiß</i> EIGENVERLAG		36
11	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig		0

BESTE DEUTSCHSPRACHIGE SF-ERZÄHLUNG MIT ERSTAUSGABE 2020

Aus 115 Nominierungsvorschlägen zu 72 Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen wurden die vierzehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 64 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 28 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Angela und Karlheinz Steinmüller, <i>Marslandschaften</i> in: René Moreau, Olaf Kemmler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 41</i> , EXODUS SELBSTVERLAG und in: Angela und Karlheinz Steinmüller: <i>Marslandschaften</i> , MEMORANDA		101

Weitere Platzierungen			Punkte
2	Heidrun Jänchen, <i>Mietnomaden</i> in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): <i>Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel</i> , HIRNKOST		87
3	Christian Endres, <i>Der Klang sich lichtenden Nebels</i> in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): <i>Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel</i> , HIRNKOST		80
4	Gabriele Behrend, <i>Meerwasser</i> in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): <i>Unsere Freunde von ε Eridani</i> , BEGEDIA		68
5	Uwe Post, <i>Terra Halbpension</i> in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): <i>Unsere Freunde von ε Eridani</i> , BEGEDIA		54
6	Hans Jürgen Kugler, <i>Die Insulaner</i> in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): <i>Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende</i> , HIRNKOST		52
7	Michael Marrak, <i>Insomnia</i> in: Michael Marrak: <i>Das Haus Lazarus</i> , MEMORANDA		50
8	Kai Focke, <i>Gastropoda galactica</i> in: Ellen Norten (Hrsg.): <i>Das Alien tanzt Walzer</i> , P.MACHINERY		46
	Frank Lauenroth, <i>Delter</i> in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): <i>Unsere Freunde von ε Eridani</i> , BEGEDIA		46
10	Thorsten Küper, <i>Unsere Freunde von ε Eridani</i> in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): <i>Unsere Freunde von ε Eridani</i> , BEGEDIA		39
11	Carsten Schmitt, <i>Wagners Stimme</i> in: Klaus N. Frick (Hrsg.): <i>Wie künstlich ist Intelligenz?</i> , PLAN9		38
12	Galax Acheronian, <i>Verloren auf Firr'Dars</i> in: Galax Acheronian (Hrsg.): <i>Hyper Orbis</i> , VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK		30
	Axel Kruse, <i>Grassoden</i> in: Peggy Weber-Gehrke (Hrsg.): <i>2101 – Was aus uns wurde</i> , VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK		30
14	Christian Künne, <i>Friedensfahrt</i> in: Peggy Weber-Gehrke (Hrsg.): <i>Rebellion in Sirius City</i> , VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK		11
15	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig		0

BESTES AUSLÄNDISCHES WERK ZUR SF MIT DEUTSCHSPRACHIGER ERSTAUSGABE 2020

Aus 55 Nominierungsvorschlägen zu 31 ausländischen Werken wurden die fünfzehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 56 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 36 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger			Punkte
Simon Stålenhag, <i>Tales from the Loop (Ur Varselklotet)</i> FISCHER TOR			67
Weitere Platzierungen			Punkte
2	Stephen Baxter, <i>Artefakt (Destroyer)</i> (<i>Sternenpforte</i> , Band 1) HEYNE		64
	Tade Thompson, <i>Rosewater (Rosewater)</i> (<i>Wormwood</i> , Band 1) GOLKONDA		64
4	William Gibson, <i>Agency (Agency)</i> (<i>Jackpot</i> , Band 2) KLETT-COTTA TROPEN		62
5	Basma Abdel Aziz, <i>Das Tor</i> (الطابور) HEYNE		58
6	Zack Jordan, <i>Last Human – Allein gegen die Galaxis (The Last Human)</i> HEYNE		48
7	Jodi Taylor, <i>Miss Maxwells chaotischer Zeitkompass (Symphony of Echoes)</i> (<i>Die Chroniken von St. Mary's</i> , Band 2) BLANVALET		45
8	Baoshu, <i>Großes steht bevor</i> (大時代) in: Ken Liu (Hrsg.): <i>Zerbrochene Sterne</i> , HEYNE		41
9	Samanta Schweblin, <i>Hundert Augen (Kentukis)</i> SUHRKAMP		35
10	Agustina Bazterrica, <i>Wie die Schweine (Cadáver exquisito)</i> SUHRKAMP		34
11	David Wellington, <i>Die letzte Astronautin (The Last Astronaut)</i> PIPER		33
12	James S.A. Corey [= Daniel Abraham & Ty Franck], <i>Tiamats Zorn (Tiamat's Wrath)</i> (<i>The Expanse</i> , Band 8) HEYNE		25

13	Christopher Paolini, <i>Infinitum – Die Ewigkeit der Sterne (To Sleep in a Sea of Stars)</i> KNAUR	23
14	Dennis E. Taylor, <i>Die Singularitätsfalle (The Singularity Trap)</i> HEYNE	14
15	John Marrs, <i>The Passengers – Du entscheidest über Leben und Tod (The Passengers)</i> HEYNE	9
16	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

BESTE ÜBERSETZUNG ZUR SF INS DEUTSCHE, ERSTMALS ERSCHIENEN 2020

Aus zwölf Nominierungsvorschlägen zu zwölf Übersetzungen wurden elf in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt (eine Übersetzung war bereits 2019 erschienen) und standen der Übersetzungsjury (zehn Übersetzer und Lektoren) zur Wahl:

Preisträgerin		Punkte
	Susanne Gerold für die Übersetzung von N.K. Jemisin, <i>Die große Stille (The Broken Earth)</i> [3 Bände] KNAUR	76
Weitere Platzierungen		Punkte
	Eva Kemper für die Übersetzung von Katie Hale, <i>Mein Name ist Monster (My Name is Monster)</i> S.FISCHER	69
2	Jürgen Langowski für die Übersetzung von Zack Jordan, <i>Last Human – Allein gegen die Galaxis (The Last Human)</i> HEYNE	69
	Jakob Schmidt für die Übersetzung von Tade Thompson, <i>Rosewater (Rosewater) (Wormwood, Band 1)</i> GOLKONDA	69
5	Henning Ahrens für die Übersetzung von Kira Jane Buxton, <i>Hollow Kingdom – Das Jahr der Krähe (Hollow Kingdom)</i> FISCHER TOR	67
6	Pia Biundo für die Übersetzung von Vlad Hernández, <i>Nemesis (Nemesis)</i> in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.) <i>Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende</i> HIRNKOST	60
7	Larissa Bender für die Übersetzung von Basma Abdel Aziz, <i>Das Tor (الطابور)</i> HEYNE	58
8	Jakob Schmidt für die Neuübersetzung von Frank Herbert, <i>Die Kinder des Wüstenplaneten (Children of Dune) (Der Wüstenplanet, Band 3)</i> HEYNE	56
9	Pia Biundo für die Übersetzung von Vlad Hernández, <i>Lebensstationen eines Idealisten (13 instantes de un paradigma)</i> in: c't 25/2020 HEISE	55
	Stefan Pluschkat für die Übersetzung von Simon Stålenhag, <i>Tales from the Loop (Ur Varselklotet)</i> FISCHER TOR	55
11	Oliver Hoffmann für die Übersetzung von Tanya Huff, <i>Im Dienst der Föderation (Valor's Choice) (Confederation of Valor, Band 1)</i> PLAN9	34
12	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

BESTE GRAPHIK ZUR SF (TITELBILD, ILLUSTRATION) EINER DEUTSCHSPRACHIGEN AUSGABE, ERSTMALS ERSCHIENEN 2020

Aus 91 Nominierungsvorschlägen zu 46 Covergraphiken wurden die acht Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 80 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 12 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträgerin	Punkte
Meike Schultchen für das Titelbild zu René Moreau und Michael Vogt (Hrsg.): <i>Cozmic 2</i> ATLANTIS	142

Weitere Platzierungen			Punkte
2	Dirk Berger für das Titelbild zu René Moreau, Olaf Kemmler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 40</i> EXODUS SELBSTVERLAG		140
3	Jan Hoffmann für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): <i>phantastisch! 79</i> ATLANTIS		132
4	Uli Bendick für das Titelbild und die Innenillustrationen zu René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): <i>Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel</i> HIRNKOST		130
5	Michael Vogt für das Titelbild zu René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): <i>Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende</i> HIRNKOST		95
6	Arndt Drechsler für das Titelbild zu Galax Acheronian (Hrsg.): <i>Hyper Orbis</i> VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK		92
7	Lothar Bauer für das Titelbild zu Michael K. Iwoleit und Michael Haitel (Hrsg.): <i>Nova 29</i> P.MACHINERY		91
8	Lothar Bauer für das Titelbild zu Ellen Norten (Hrsg.): <i>Das Alien tanzt Walzer</i> P.MACHINERY		67
9	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig		10

BESTES DEUTSCHSPRACHIGES SF-HÖRSPIEL MIT ERSTSENDUNG VON 2020

Aus sechs Nominierungsvorschlägen zu fünf Hörspielen wurden in Abstimmung mit der Hörspieljury drei ausgewählt und stehen der Hörspieljury (Hörspielautoren, Regisseure und Hörspielexperten) zur Wahl. Die Auswertung läuft noch.

Cassandra Rising von Martin Heindel

Regie: Martin Heindel, Komposition: Ralf Haarmann, Produktion: WDR

Heaven Line - Traumstadt wird zur Todesfalle von Bodo Traber

Regie: Bodo Traber, Dramaturgie: Natalie Szallies, Produktion: WDR

Der zweite Schlaf von Heinz Sommer nach dem Roman von Robert Harris

Regie: Leonhard Koppelman, Produktion: HR

SONDERPREIS FÜR EINMALIGE HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IM BEREICH DER DT. SF 2020

Aus 23 Nominierungsvorschlägen zu 16 einmaligen Leistungen wurden die drei Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 76 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 16 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger			Punkte
	Hans Frey für seine Sachbücher zur Geschichte der deutschsprachigen Science Fiction, <i>Fortschritt und Fiasko</i> und <i>Aufbruch in den Abgrund</i>		211
Weitere Platzierungen			Punkte
2	René Moreau und Hans Jürgen Kugler für die Herausgabe der SF-Anthologien <i>Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel</i> und <i>Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende</i>		178
3	Torben Kuhlmann für seinen Bildband <i>Einstein – Die fantastische Reise einer Maus durch Raum und Zeit</i>		102
4	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig		30

SONDERPREIS FÜR LANGJÄHRIGE HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IM BEREICH DER DT. SF 2020

Aus 29 Nominierungsvorschlägen zu 19 langjährigen Leistungen wurden die acht Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 81 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 11 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Freundeskreis Science Fiction Leipzig e.V. für die kontinuierliche Organisation des ElsterCons, auch in Pandemie-Zeiten		156
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Hardy Kettlitz für seinen <i>Memoranda Verlag</i>	154
3	Science Fiction Club Deutschland e.V. für die Förderung der SF-Literatur seit 65 Jahren	137
4	Dieter von Reeken für seine Verdienste um die klassische deutsche SF und die Geschichte der deutschsprachigen SF	115
5	Jörg Weigand für seine unermüdliche Förderung auch junger Autorinnen und Autoren	103
6	Rico Gehrke und Peggy Weber-Gehrke für die Unterstützung der SF-Kurzgeschichte durch die Anthologien in ihrem <i>Verlag für Moderne Phantastik</i>	84
7	Ralf Peter Krämer für 50 Jahre Engagement im Fandom vom <i>Stanislaw-Lem-Klub</i> bis zum <i>Penta-Con</i>	74
8	Christina Hacker und das Team der PRFZ-Mitgliederzeitschrift SOL für ihre unentgeltliche Arbeit voller Energie und Begeisterung anlässlich der 100. Ausgabe	72
9	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	10

Udo Klotz

Treuhänder des Kurd Laßwitz Preises

Liscowstraße 5b, D-81739 München; eMail: Udo.Klotz@web.de



Ausführliche Informationen zum Kurd Laßwitz Preis, den Nominierungen und Wahlergebnissen der letzten 41 Jahre sowie den aktuell nominierten Werken und Künstlern finden Sie im Internet unter www.kurd-lasswitz-preis.de